

1991

1992

1993

Chronik

Die Chronik umfaßt den Zeitraum vom
1. Oktober 1991 bis 30. September 1993

Herausgeber: Das Rektoratskollegium
der Ludwig-Maximilians-
Universität München

Redaktion: Pressereferat,
Dietmar Schmidt
(Leitung),
Ursula Haubner
(Redaktionsassistentin),
Geschwister-Scholl-Pl. 1,
80539 München,
Telefon (089) 21 80-34 23,
Telefax (089) 33 82 97

Graphiken und Statistiken: Planungsstab

Photos: Autorenangaben beim
Bild, ohne Angaben privat

Copyright: Nachdruck – auch aus-
zugsweise – nur mit
Genehmigung der Redak-
tion

ISSN 0179-5473
ISBN 3-922480-10-1

Druck: Kirmair Offsetdruck
GmbH, München

Typografie: Büro Rolf Müller,
München

Satz: kes –
Ewerbeck/Strothmann,
München



G 2

Diese Chronik berichtet über Höhepunkte aus dem Leben der Universität in der Zeit vom 1.10.1991 bis zum 30.9.1993. Gleichmaßen steht sie für die Tradition und Kontinuität – seit nunmehr zehn Jahren erscheint die Chronik im Zweijahresrhythmus zum Stiftungsfest – sowie für die Bereitschaft, mit der Zeit zu gehen. Dies wird in der äußeren Aufmachung erkennbar, die dem neuen Erscheinungsbild unserer Universität angenähert wurde.

In zwei Jahren geschieht an Deutschlands größter Universität viel, so daß im beschränkt zur Verfügung stehenden Umfang dieser Chronik Beispielhaftes für das Ganze stehen muß. Möglicherweise hat es dabei eine systematische Verzerrung gegeben: Ereignisse aus den Instituten, Kliniken und Fakultäten kamen zu kurz.

Obwohl der Berichtszeitraum durch mancherlei Sorgen und knapper werdende Mittel gekennzeichnet war, konnte das hohe wissenschaftliche Niveau der Hochschule bewahrt werden, wofür die vielen Preise und Ehrungen für Hochschulangehörige als Beleg dienen können.

Die Bereitschaft zur Erneuerung wird in vielfältigen Umschichtungen innerhalb und zwischen den Fakultäten sichtbar, für die der beginnende Generationswechsel an der Universität Herausforderung und Chance ist. Verbunden war dies zum Teil mit neuen Strukturen, etwa der Gründung eines Japan-Zentrums, der Errichtung eines Instituts für Technik – Theologie – Naturwissenschaften an der Universität, der Einführung neuer zukunftsweisender Studiengänge, wie z. B. für Informatik, Computerlinguistik und Dramaturgie.

Mit besonderer Freude konnte die Universität ein Internationales Begegnungszentrum (IBZ) eröffnen, das gerade in dieser Zeit als Symbol der Hochschule für die enge Verbundenheit mit ausländischen Wissenschaftlern stehen darf.

Prof.Dr. Lutz von Rosenstiel
Prorektor

Vorwort	3
Bericht des Rektoratskollegiums	6

Aus dem Leben der Universität

1991

Neue Klinikdirektoren	54
300. Sitzung der Haushaltskommission	55
Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis 1991	55
Ausstellung zur Frauenliteratur	56
Abschied und Ehrung	57
Kunsausstellungen in den Kliniken	58
Poetik-Gastdozentur	59
Mobile Waldbauernschule	59
EDV-ONLINE-Katalog in der Universitätsbibliothek	59

1992

Neuer Prorektor	60
Neuer Ehrensenaor	60
Neuer Leiter des Botanischen Gartens	61
Leibniz-Preis 1992 für Professor Pääbo	61
Gedächtnisvorlesung Weiße Rose 1992 – „Der deutsche Widerstand gegen Hitler und die Wiederherstellung der Grundlagen der Politik“ Prof.Dr. Hans Mommsen	62

Einsichten	71		
Augen in der Wand	72		
Japanische Geldspende für das neue Japan-Zentrum der Ludwig-Maximilians-Universität München	72	1993	
Graduiertenkolleg „Geschlechterdifferenz und Literatur“	73	Leibniz-Preis für Prof. Kahmann und Prof. Prinz	110
Grundstein für das Genzentrum	73	Neue Amtsperiode für die Prorektoren	111
Einweihung im Institut für Geflügelkrankheiten	74	Das neue visuelle Erscheinungsbild der Universität	111
Herbert Schwegk zum Gedächtnis	75	50 Jahre „Weiße Rose“	112
520. Stiftungsfest der Universität 1992	76	– Rede Rektor Prof. Steinmann	114
– Begrüßung, Verleihung der Förderpreise		– Rede Dirk Joußen, Studentischer Sprecherrat	118
Rektor Prof. Steinmann	83	– Beitrag des ökumenischen Arbeitskreises „Weiße Rose“	122
– „Die Krise der Universität im vereinigten Deutschland“		– Erinnerungen von Marie-Luise Schultze-Jahn	123
Prof.Dr. Dieter Henrich		– Vortrag Bundespräsident Dr. Richard von Weizsäcker	129
Büchergeschenk Taiwans	94	Graduiertenkolleg „Mathematik – Physik“	129
Bibliothek eines schwedischen Runenforschers	94	Postgraduierten-Studiengang „Öffentliche Gesundheit und Epidemiologie“	130
Ozonmeßmobil	94	Neue Eingangshalle für das Klinikum Großhadern	132
Partnerschaft mit Bordeaux	95	Poetik-Vorlesungen von Dieter Kühn	132
25 Jahre Krankenpflegeschule Großhadern	96	Neuer Vorsitzender der Universitätsgesellschaft	132
Computerlinguistik	97	521. Stiftungsfest der Universität 1993	133
Graduiertenkolleg „SIL“	97	– Begrüßung, Verleihung der Förderpreise	
Einweihung des Neubaus der Forstwissenschaftlichen Fakultät	98	Rektor Prof. Steinmann	140
– Rede Dekan Prof. Rehfuess		– „Unternehmerische Entscheidungen – Mythos und Realität“	
– Rede Minister Zehetmair	103	Prof.Dr. Eberhard Witte	151
– Rede Minister Maurer	105	100 Jahre Pharmakologie und Toxikologie	156
Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis 1992	108	Internationales Begegnungszentrum eingeweiht	160
Richtfest für das Genzentrum	109	– Rede Prof. Hubert Miller	164
Universität international	109	50. Jahrestag der Hinrichtung von Prof.Dr. Kurt Huber und Alexander Schmorell	164
		– Erinnerungen von Prof.Dr. Jürgen Wittenstein	164
		– Gedenkvortrag von Prof.Dr. Reiner Wiehl	164
		Kurzbiographien	180
		Ehrungen und Preise	196
		Verstorbene Mitglieder des Lehrkörpers	210

Mit diesem Jahresbericht legt die Leitung der Ludwig-Maximilians-Universität München Rechenschaft über den Zeitraum vom 1.10.1991 bis 30.9.1993 ab. Die Rechenschaftspflicht ist zum einen darin begründet, daß die Universitäten als Körperschaften des öffentlichen Rechts im Zuge der Selbstverwaltung einen großen Teil ihres Haushalts aus staatlichen Mitteln finanzieren. Zum anderen haben die Universitäten den gesellschaftlichen Auftrag, ihre Studenten wissenschaftsbezogen auf eine berufliche Tätigkeit vorzubereiten, den wissenschaftlichen Nachwuchs auszubilden und Forschung zu betreiben. Es ist daher nur folgerichtig, daß die Universitäten regelmäßig darüber berichten müssen, wie sie ihre Aufgaben in der Vergangenheit erfüllt haben. Die Berichtspflicht ist auch im Bayerischen Hochschulgesetz verankert.

Der vorliegende Bericht hat aber nicht nur die Funktion, einen gesetzlichen Auftrag zu erfüllen. In den vergangenen Jahren sind die äußeren Rahmenbedingungen, die die Arbeit der Universitäten mitbestimmen, schwieriger geworden. Einerseits zwingt die angespannte Situation der öffentlichen Haushalte zu Sparmaßnahmen auch im Bildungsbereich; andererseits wird den Universitäten von verschiedenen Seiten der Vorwurf gemacht, sie arbeiteten nicht effektiv genug und leisteten zu wenig. Vor diesem Hintergrund ist es notwendig, zu zeigen, daß diese Vorwürfe häufig unberechtigt sind und daß die Mittel, die in die Universitäten fließen, keine Verschwendung von Ressourcen, sondern vielmehr notwendige Investitionen in die Zukunft darstellen. Die Ludwig-Maximilians-Universität betrachtet es daher auch als ihr ureigenes Interesse, der Öffentlichkeit ein Bild davon zu vermitteln, was in Lehre und Studium sowie in der Forschung und bei der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses zuwege gebracht wurde. Sie will ihr gleichzeitig vor Augen zu führen, unter welchen schwierigen Bedingungen diese Leistungen entstanden sind. Die vielfältigen Kontakte zwischen der Universität und der außeruniversitären

Öffentlichkeit dürfen bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben. Die Universität hofft, mit diesem Bericht einen Beitrag zum besseren Verständnis der spezifischen Formen der Leistungserstellung in einer wissenschaftlichen Hochschule beizutragen und dadurch Sensibilität für ihre Probleme zu wecken.

Wie bereits angeführt, bezieht sich die Rechenschaftslegung der Universitätsleitung auf die Studienjahre 1991/92 und 1992/93. In den Bereichen, die einer Jahresrechnung unterliegen, wie zum Beispiel der Haushalt, wird das jeweilige Kalenderjahr herangezogen.

I. Studium und Lehre

1. Studenten

Nach wie vor ist die Ludwig-Maximilians-Universität – was die Zahl der Studentinnen und Studenten betrifft – Deutschlands größte Universität. Im Wintersemester 1992/93 waren hier insgesamt 63.585 Studenten¹ eingeschrieben². Die Gesamtzahl der Studenten hat sich somit seit dem letzten Jahresbericht nur wenig verändert. Allerdings sind Umstrukturierungen deutlich erkennbar. Die Zahl der Studienanfänger – das sind diejenigen Studenten, die erstmals das Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität München aufnehmen und die auch nicht zuvor an einer anderen Universität studiert haben – ist zurückgegangen. Im Studienjahr 1992/93 schrieben sich 6.140 Studienanfänger ein. Dies sind 16 % weniger als 1990/91. Daß die Nachfrage durch die Studenten trotzdem nicht gesunken ist, hängt primär damit zusammen, daß mehr Studenten eine Promotion anstreben. Im Wintersemester 1992/93 waren nämlich 7.017 Studenten in das Promotionsstudium eingeschrieben, das sind 11 % mehr als im Wintersemester 1990/91. Erfreulich ist, daß im Wintersemester 1992/93 deutlich weniger Studenten als zwei Jahre zuvor länger als zwölf Semester studierten, ohne zu einem Abschluß gelangt zu sein. Hier ist ein anhaltender Trend zu kürzeren Studienzeiten zu beobachten.

Bei den grundständigen Studiengängen hielt die seit einigen Jahren zu beobachtende Trendumkehr zum Lehramtsstudium weiterhin an: Die Gesamtzahl der Lehramtsstudenten hat von 1990/91 bis 1992/93 um fast 20 % zugenommen. Dieser Zulauf ist zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß Studenten insbesondere aus naturwissenschaftlichen Diplomfächern in die Lehramtsstudiengänge umsteigen. Vermutlich spielt hier die gegenwärtig zurückhaltende Einstellungspraxis der Industrie und die Hoffnung auf bessere Anstellungschancen im Schuldienst eine ausschlaggebende Rolle. Vom Standpunkt der Studenten aus betrachtet, ist ein Umstieg in das Lehramtsstudium vernünftig, wenn sich dadurch die Berufsaussichten tatsächlich verbessern. Soweit man dies jetzt abschätzen kann, werden die Chancen auf eine spätere Übernahme in den staatlichen Schuldienst allerdings nur in bestimmten Lehrämtern bzw. Fächerverbindungen günstig sein. Mit dem Wechsel in das Lehramtsstudium ist in der Regel eine Verlängerung des Studiums verbunden, da dann zwei Fächer studiert werden müssen und außerdem zusätzlich erziehungswissenschaftliche und fachdidaktische Lehrveranstaltungen zu besuchen und Praktika zu absolvieren sind.

In einigen Fächern haben sich die vorhandene Ausbildungskapazität und die Nachfrage von seiten der Studenten so weit voneinander entfernt, daß Zulassungsbeschränkungen neu eingeführt werden mußten. Dies betraf die Fächer Amerikanistik, Deutsch als Fremdsprache, Geologie/Paläontologie und Geographie. Im Studienjahr 1992/93 war darüber hinaus auch das Magisterfach Sonderpädagogik zulassungsbeschränkt. Andererseits sind in den Fächern Chemie, Kunstgeschichte und Theaterwissenschaft die Studentenzahlen so sehr zurückgegangen, daß der Numerus clausus ab Wintersemester 1993/94 entfallen konnte. Er wird allerdings wieder eingeführt werden müssen, wenn infolge der Öffnung ein nicht verantwortbarer Anstieg der Studentenzahlen eintritt.

Die weitere Entwicklung der Studentenzahlen hängt in erster Linie von der Stärke der Abiturientenjahrgänge und der Studienaufnahmequote ab. Bei den Abiturientenjahrgängen zeichnet sich ab,

daß sich der seit Mitte der achtziger Jahre anhaltende Trend zu niedrigeren Jahrgangsstärken in naher Zukunft umkehren wird. Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst rechnet in seiner Abiturientenprognose damit, daß die Zahl der Absolventen mit allgemeiner Hochschulreife in Bayern ab 1994 stark steigen und im Jahr 2010 sogar den bisherigen Rekordwert aus dem Jahr 1986 deutlich übertreffen wird. Wieviele dieser Absolventen ein Studium aufnehmen werden, ist jedoch kaum vorhersehbar. Die Studienaufnahmequote – das ist der Anteil derjenigen eines Schulabsolventenjahrgangs, der ein Studium beginnt – ist in Bayern in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre stark gestiegen. Im Jahre 1985 betrug sie 73 %, 1990 dagegen 94 %. Die Bereitschaft zum Studium wird in den kommenden Jahren zu einem großen Teil davon abhängen, wie die Abiturienten die Anstellungs- und Berufschancen mit einem Universitätsstudium einschätzen.

2. Absolventen

In den Studienjahren 1990/91 und 1991/92 legten 4.954 bzw. 4.752 Studenten an der Ludwig-Maximilians-Universität einen ersten berufsqualifizierenden Abschluß ab³. Damit wurde zwar der Höchststand des Studienjahres 1989/90 nicht ganz erreicht. Die angeführten Zahlen stellen aber eine eindrucksvolle Zunahme der abgelegten Examina verglichen mit den davorliegenden Jahren dar. Die Universität München ist bundesweit die Hochschule mit der größten Anzahl an Absolventen. Dieses Ergebnis ist umso höher zu bewerten, als die gestiegene Zahl der Examina nicht von einem auch nur annähernd vergleichbaren Zuwachs an prüfungsberechtigtem Personal begleitet wurde. Eine Studie des Wissenschaftsrats über die finanzielle Ausstattung der Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1990⁴ belegt, daß die Universität im Vergleich mit der Zahl der Absolventen unterdurchschnittlich mit Personal- und Sachmitteln ausgestattet ist. Im Zusammenhang mit den Prüfungsleistungen der Universität ist außerdem auf die Vielzahl von Zwischen- und Vordiplomprüfungen, die in den

oben genannten Daten nicht enthalten sind, hinzuweisen.

An der Universität München ist seit mehr als eineinhalb Jahrzehnten eine stetige Zunahme des Anteils der Universitätsabschlüsse zu Lasten der Staatsexamina zu beobachten. Waren 1975/76 noch rund drei Viertel aller erfolgreich abgeschlossenen Prüfungen Staatsprüfungen, so verringerte sich deren Anteil bis 1991/92 auf knapp 44 %. Dies ist überwiegend darauf zurückzuführen, daß sich die Zahl der Lehramtsprüfungen in diesem Zeitraum um fast 80 % verringert, die Zahl der Diplome sich dagegen annähernd verdoppelt hat und die Zahl der Magisterexamina nach dem Wegfall der grundständigen Promotion sogar um mehr als das Achteinhalbfache gestiegen ist. Hier allerdings bahnt sich eine Trendwende an, da, wie zuvor erwähnt, die Studentenzahlen in den Lehramtsstudiengängen seit einigen Jahren wieder stark ansteigen. Dieser Trend wird sich zeitversetzt auch bei den Absolventenzahlen niederschlagen.

Erfreulicherweise sind die durchschnittlichen Studienzeiten der Absolventen grundständiger Studiengänge an der Ludwig-Maximilians-Universität zwischen 1989/90 und 1991/92 gesunken. Im Studienjahr 1991/92 benötigten diese im Schnitt 6,1 Jahre bis zum Abschluß ihres Fachstudiums. Die mittlere Gesamtstudienzeit – das ist die Zeit, die die Absolventen insgesamt an der Universität München oder einer anderen Hochschule verbrachten – lag um ein halbes Jahr darüber. Am deutlichsten sind die Studienzeiten im Magisterstudiengang, in den Rechtswissenschaften und in einigen Lehramtsstudiengängen zurückgegangen. Konkret ist die durchschnittliche Fachstudiendauer nach den Zahlen des Bayerischen Landesamts für Statistik und Datenverarbeitung von 1989/90 bis 1991/92 im Magisterstudiengang von 6,8 auf 6,2 Jahre, in den Rechtswissenschaften von 5,8 auf 5,3 Jahre und in den Lehramtsstudiengängen von 5,8 auf 5,4 Jahre gesunken.

Die Entwicklung im Magisterbereich zeigt, daß die Magisterprüfungsordnung von 1986 wie beabsichtigt in Richtung kürzerer Studienzeiten wirkt. Allerdings hat dieser Erfolg auch seinen Preis: Da die in der Magisterprüfungsordnung festgesetzten Über-

gangsfristen zwischenzeitlich abgelaufen sind und die Höchststudienzeitbestimmung seither strikt angewandt wird, ist die Zahl der Magisterkandidaten, die erstmals oder endgültig ihre Prüfung nicht bestanden haben, sprunghaft gestiegen. Der weitaus größte Teil dieser Kandidaten hat sich erst gar nicht zur Prüfung gemeldet und ist daher „durchgefallen“, ohne überhaupt einen Versuch unternommen zu haben, das Studium abzuschließen. Die Universität sieht die Begrenzung der Studienzeit in der Magisterprüfungsordnung dennoch als sinnvoll an, da sie, wie sich gezeigt hat, die Studenten zu einem zügigeren Studium anhält.

In den Rechtswissenschaften ist die Tatsache, daß die Studenten im Schnitt nunmehr deutlich weniger Zeit bis zum Abschluß ihres Studiums benötigen, sicherlich auf die seit 1990 geltende sogenannte „Freischußregelung“ zurückzuführen. Sie räumt denjenigen Studenten, die die Erste Staatsprüfung innerhalb der Regelstudienzeit ablegen, im Falle des Mißerfolgs eine zusätzliche Wiederholungsmöglichkeit ein. Offensichtlich hat dies maßgeblich dazu beigetragen, daß viele Studenten die Scheu vor der Staatsprüfung überwunden und sich zu einem früheren Zeitpunkt zur Prüfung gemeldet haben. Der Erfolg der „Freischußregelung“ hat das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst bewogen, 1992 auch in den Lehramtsstudiengängen eine entsprechende Bestimmung einzuführen.

3. Neuerungen im Fächerspektrum

Im Zentrum der Bemühungen der Universität um eine sinnvolle Erweiterung des Fächerspektrums stand der Aufbau des Diplomstudienganges Informatik. Planmäßig zum Wintersemester 1991/92 haben die ersten Studenten das Studium in diesem Fach aufgenommen. Die Besonderheit des Informatikstudiums an der Ludwig-Maximilians-Universität München besteht darin, daß die Studenten die Möglichkeit haben, durch die Wahl eines geeigneten Nebenfaches die Fachausbildung um eine geistes-, wirtschafts-, rechts- oder sozialwissenschaftliche Komponente anzureichern. Die Universität betrachtet die Einrichtung der Informatik als Haupt-

fach und die damit verbundene personelle und materielle Verstärkung dieses Faches auch als Unterstützung der zahlreichen Fachinformatiker. Sie erwartet, daß die Zusammenarbeit der Hauptfachinformatik mit den fachbezogenen Informatikern für beide Seiten Früchte trägt und vor allem auch den Studenten zugute kommt.

Ein Beispiel für die Anwendungen von Methoden der Informatik außerhalb des mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereichs ist die Computerlinguistik. Zielsetzung dieses verhältnismäßig jungen Faches ist es, Teile der natürlichen Sprache einer maschinellen Verarbeitung zugänglich zu machen und die damit verbundenen linguistischen, psychologischen, mathematischen, logischen und programmiertechnischen Probleme zu lösen. Durch die Einführung der Computerlinguistik im Wintersemester 1991/92 zunächst als Zusatz- und Ergänzungsstudium und ein Jahr später probeweise auch als Haupt- und Nebenfach im Rahmen des Magisterstudiums ist es gelungen, an der Ludwig-Maximilians-Universität ein Studienangebot aus dem Bereich der maschinellen Informations- und Sprachverarbeitung bereitzustellen. Träger der genannten Studienangebote ist das Centrum für Informations- und Sprachverarbeitung (CIS), das als zentrale wissenschaftliche Einrichtung geführt wird.

Im Bereich der Sprach- und Kulturwissenschaften ist die Einführung zweier neuer Diplomstudiengänge beabsichtigt: Buchwissenschaft, das bereits seit 1987/88 als Aufbaustudium an der Ludwig-Maximilians-Universität etabliert ist, soll künftig auch grundständig studierbar sein. Mit diesem neuen Studiengang, der geistes- und wirtschaftswissenschaftliche Studieninhalte kombiniert, will die Universität interessierte Studenten auf wissenschaftlicher Grundlage für Berufe des mittleren und höheren Managements im Buchhandels- und Verlagswesen ausbilden. Darüber hinaus plant die Universität, einen Diplomstudiengang Dramaturgie einzurichten und so an der von Staatsminister Zehetmair und Prof. Everding ins Leben gerufenen Bayerischen Theaterakademie mitzuwirken. Der neue Studiengang, der eng mit dem Magisterstudiengang Theaterwissenschaft verzahnt sein wird, soll einen wesentlichen Beitrag zu einer

wissenschaftsbezogenen Bühnenausbildung leisten.

Die Universität verfolgt seit Jahren das Ziel, ein Studienangebot zur Sprache, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft des modernen Japan bereitzustellen. Sowohl die Kenntnisse der Sprache und Literatur als auch das Wissen über die kulturellen, sozialen, rechtlichen und ökonomischen Besonderheiten Japans sind vielfach noch gering. Eine wesentliche Aufgabe der universitären Japanforschung besteht somit auch darin, einen wissenschaftlich fundierten Beitrag zu einem besseren Verständnis dieses Landes zu leisten. Deshalb hat die Universität beschlossen, ein Japan-Zentrum als Zentrale Einrichtung zu gründen. Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst hat dazu Anfang 1992 seine Zustimmung erteilt. Das Japan-Zentrum nahm im Sommersemester 1992 seine Tätigkeit auf. Mit einem Lehrveranstaltungsprogramm zu Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Recht und Kultur Japans und spezifischen Sprachkursen wendet es sich nicht nur an Japanologen, sondern vor allem auch an Studenten der Wirtschafts-, Rechts-, Sozial- und Naturwissenschaften. Seit dem Wintersemester 1992/93 können die Studenten der Betriebswirtschaftslehre Wirtschaft und Gesellschaft Japans als Wahlpflichtfach im Rahmen des Diplomstudiums wählen. Ab Wintersemester 1993/94 gibt es auch für die Studenten der Volkswirtschaftslehre dieses Angebot. Ein Teil der Lehrveranstaltungen des Japan-Zentrums wird am Abend durchgeführt, um auch interessierten Berufstätigen, die sich auf eine Tätigkeit in Japan oder auf eine Zusammenarbeit mit japanischen Partnern in Deutschland vorbereiten wollen, die Teilnahme zu ermöglichen.

Das von der Juristischen Fakultät angebotene Aufbaustudium „Magisterstudium für ausländische Juristen“, dessen Einrichtung bereits im Berichtszeitraum des letzten Jahresberichtes beschlossen wurde, ist zwischenzeitlich angelaufen. Im Wintersemester 1991/92 wurden die ersten ausländischen Studenten aufgenommen.

Am 7. Mai 1993 wurde im Universitätsklinikum Großhadern der Postgraduiertenstudiengang Öffentliche Gesundheit und Epidemiologie als Mo-

dellversuch feierlich eröffnet. Die Studenten sollen durch das Zusatzstudium für Aufgaben in der Gesundheitsvorsorge, -betreuung und -verwaltung qualifiziert werden. Die Ausbildung umfaßt vor allem die Epidemiologie, medizinisch-biologische und sozialwissenschaftliche Grundlagen und epidemiologische und präventivmedizinische Anwendungsfelder. Die Ludwig-Maximilians-Universität leistet mit diesem Postgraduiertenstudiengang, der zunächst für eine vierjährige Erprobungsphase genehmigt wurde, einen wichtigen Beitrag zur Deckung eines dringenden Bedarfs im öffentlichen Gesundheitswesen.

4. Studienreform

Das Thema Studienreform hat in der öffentlichen Diskussion der letzten Jahre einen hohen Stellenwert eingenommen. Im Vordergrund stand dabei die von verschiedenen Seiten an die Universitäten herangetragene Forderung, etwas gegen die überlangen Studienzeiten zu unternehmen. Staatsminister Zehetmair hat zu diesem Zweck 1991 ein Aktionsprogramm verkündet, dessen Umsetzung in die Tat vom Bayerischen Landtag unter der Androhung von Sanktionen gefordert wurde. Dadurch mag bei manchen der Eindruck entstanden sein, es bedürfe erst des massiven Drucks von außen, bevor sich an den Universitäten in Sachen Studienreform etwas bewegt. Das ist aber nicht der Fall: Vielmehr arbeiten die Universitäten trotz ihrer völlig unzureichenden personellen und finanziellen Ausstattung seit Jahrzehnten mit Nachdruck daran, neue Studieninhalte und -angebote in ihr Lehrangebot zu integrieren, neue Formen der Studienorganisation und -beratung zu entwickeln und die für das Studium maßgebliche Infrastruktur zu verbessern. Dies erfordert einen großen Aufwand an Zeit und Mühe, den viele Mitglieder der Hochschulen im Bewußtsein ihrer Verantwortung gegenüber den Studenten gern auf sich genommen haben.

Von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt, ist in den zurückliegenden Jahren im Bereich der Studienreform sehr viel geleistet worden, sowohl qualitativ als auch quantitativ. Die Wirkungen der Reformen sind jedoch vielfach noch nicht sichtbar,

weil von den Reformüberlegungen über die Umsetzung in die Praxis bis zu den konkreten Auswirkungen fast ein Jahrzehnt vergeht. Es ist daher sehr ungerecht gegenüber denjenigen, die neben ihrer Arbeit in Forschung, Lehre und Selbstverwaltung Zeit und Mühe für die Studienreform aufwenden, wenn immer wieder in der Öffentlichkeit den Universitäten der Vorwurf gemacht wird, sie täten nichts. Die nachstehenden Ausführungen berichten über eine Reihe von Maßnahmen zur Studienreform, die an der Ludwig-Maximilians-Universität im Berichtszeitraum durchgeführt wurden. Sie stehen stellvertretend für eine Vielzahl weiterer Aktivitäten, die jedoch im Rahmen dieses Berichts nicht zur Sprache kommen können.

Studienreform führt, wenn sie praktische Auswirkungen haben soll, letztlich zum Erlaß von Studien- und Prüfungsordnungen. Aus diesem Grund war die Erarbeitung entsprechender Satzungen für einen großen Teil der an der Universität angebotenen Fächer ein Schwerpunkt der Aktivitäten zur Studienreform. Für Lehrende und Studierende wurden dadurch verbindliche Rechtsgrundlagen geschaffen, die regeln, wie viele und welche Lehrveranstaltungen ein Student in dem jeweiligen Fach besuchen sollte, welche Leistungen er während des Studiums erbringen muß, um sich zur Prüfung melden zu können, wie viel Zeit ihm dafür zur Verfügung steht, wie viele Prüfungen er abzulegen hat, wie umfangreich diese sind und welcher Wissensstand in ihnen gefordert wird.

Vom Wintersemester 1991/92 bis einschließlich Sommersemester 1993 war der Senat als das in dieser Sache beschließende Gremium in 31 Fällen mit neuen Prüfungsordnungen bzw. Änderungssatzungen zu bestehenden Prüfungsordnungen und in 22 Fällen mit Studienordnungen befaßt. In Kraft traten insgesamt 19 Prüfungs- und 14 Studienordnungen, davon drei Studien- und fünf Prüfungsordnungen kurz nach Ablauf des Berichtszeitraums. Zahlreiche Studien- und Prüfungsordnungen lagen zudem am Ende des Berichtszeitraums im Entwurf vor, waren aber noch nicht beschlußreif. Da das Verfahren bis zur endgültigen Genehmigung in der Regel einen längeren Zeitraum beansprucht, konnten trotz des hohen personellen Einsatzes in den Fakultäten und der

Rechtsabteilung nicht alle Studien- und Prüfungsordnungen zügig verabschiedet werden.

Einen wichtigen Aspekt der Studienreform stellen auch die zahlreichen Maßnahmen in den wissenschaftlichen Einrichtungen und der Verwaltung dar, die den Studienbewerbern und Studenten präzise Informationen über das Studium an der Universität vermitteln und ihnen die Orientierung insbesondere zu Beginn des Studiums erleichtern sollen. Das Spektrum der im Berichtszeitraum realisierten Maßnahmen umfaßt unter anderem Informationsveranstaltungen für Schüler der Oberstufe an Gymnasien im Haupteinzugsbereich der Universität, die Vorbereitung der ersten Münchner Informationsmesse für Abiturienten, die Verbesserung der medialen Information für Studienbewerber und -anfänger, die Einführung eines Leitsystems einschließlich einer kurzen Beratung bei der Einschreibung und das Angebot von Brückenkursen, Einführungsveranstaltungen und Tutorien für Studienanfänger zu Beginn des Semesters. Das lebhafteste Interesse an den angebotenen Informations- und Beratungsveranstaltungen und die positive Resonanz von seiten der Studienbewerber und -anfänger belegen, daß die Universität hier auf dem richtigen Weg ist.

Auf der Ebene der Fachstudienberatung ist vor allem auf die Einrichtung eines Arbeitskreises für Fachstudienberatung an den Philosophischen und Theologischen Fakultäten hinzuweisen. Der Arbeitskreis verfolgt das Ziel, den Informationsfluß unter den Fachstudienberatern in den Fakultäten zu verbessern, über fächerübergreifende Probleme zu informieren und die Arbeit der Berater zu koordinieren. Beabsichtigt ist außerdem, eine fächerübergreifende koordinierende Fachstudienberatungsstelle für die Lehramtsstudiengänge einzurichten.

Die Universität hat auch versucht, im Rahmen des Möglichen durch einen gezielten Mitteleinsatz die infrastrukturellen Voraussetzungen für einen modernen Studienbetrieb zu schaffen. Eine besondere Bedeutung kommt dabei den Investitionen in eine leistungsfähige EDV-Infrastruktur für Lehre und Studium zu. Der Umgang mit Computern ist in vielen Fächern mittlerweile zu einem selbstverständlichen Bestandteil der Ausbildung geworden. Im Rahmen des Computer-Investitions-Programms wurden des-

halb seit 1985 mehr als 700 Rechnerarbeitsplätze für Studierende eingerichtet. Im Berichtszeitraum konnten einige der vorhandenen Projekte erweitert und modernisiert werden. In der Medizinischen Fakultät wurde darüber hinaus mit Mitteln, die die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität München bereitstellte, ein computergestütztes Lernprogramm entwickelt. Auch in anderen Fächern werden gegenwärtig ähnliche Projekte zur Anwendung neuartiger Formen der Wissensvermittlung im universitären Bereich erprobt.

Die Ludwig-Maximilians-Universität kann am Ende des Zeitraums, über den hier berichtet wird, eine erfolgreiche Zwischenbilanz ziehen. In einigen Fällen sind bereits erste positive Konsequenzen zu erkennen, wie zum Beispiel bei den deutlich kürzeren Studienzeiten in den Magisterfächern. Vielfach werden aber die realisierten Neuerungen erst in einigen Semestern sichtbar zu Buche schlagen. Diese erfreuliche Bilanz ist nur deshalb möglich, weil in den Fakultäten und in der Rechtsabteilung viel Zeit und Mühe in diese Aufgabe investiert und ein enormes Arbeitspensum geleistet wurde. Dafür sei an dieser Stelle gedankt.

5. Spezielle Studienangebote

Die Universität bietet seit Jahren drei spezielle Studienprogramme mit Lehrveranstaltungen von allgemeinem und fachübergreifendem Interesse an: das Studium generale, die Frauenstudien und das Seniorenstudium. Mit dem Studium generale verfolgt die Universität primär die Ziele, das interdisziplinäre Gespräch zu vertiefen, die Universität im Sinne eines Kontaktstudiums auch nach außen zu öffnen und aktuelle Themen im Zusammenhang zwischen Wissenschaft und allgemeinen Lebensfragen zur Diskussion zu stellen. Kernstück des Studium generale ist die Ringvorlesung der Universität. In ihr referieren Wissenschaftler aus verschiedenen Fächern und Fachrichtungen der Universität über Themen, die jeweils unter einem zentralen Leitmotiv von öffentlichem Interesse zusammengefaßt sind. Im Anschluß an den Vortrag findet regelmäßig eine Diskussion zwischen dem Vortragenden und den Zuhörern statt. Im Berichtszeitraum standen die Vorträge im

Rahmen der Ringvorlesung unter folgenden Leitthemen:

- Ethik der Wissenschaften (Wintersemester 1991/92)
- Die beiden Amerika. Kolumbus und die Folgen (Sommersemester 1992)
- Klima und Mensch (Wintersemester 1992/93)
- Informatik heute. Informationelle Strukturen in den Wissenschaften (Sommersemester 1993).

Das Programm Frauenstudien, das seit dem Wintersemester 1990/91 semesterweise neu aufgelegt wird, stellt eine Vielzahl von Lehrveranstaltungen aus unterschiedlichen Fakultäten, die geschlechtsbezogene Fragestellungen als thematischen Schwerpunkt oder durchlaufenden Aspekt behandeln, zusammen. Darüber hinaus berichtet es über die Frauenkonferenz der Ludwig-Maximilians-Universität, die Förderung von Frauen in der Wissenschaft und über frauenspezifische Studienangebote außerhalb der Universität.

Das Seniorenstudium der Universität erfreut sich eines stetig steigenden Zuspruchs. Mit einem breitgefächerten Angebot an Vortragszyklen unterschiedlicher Thematik bietet das Seniorenstudium älteren Hörern die Möglichkeit zu wissenschaftlicher Information und Weiterbildung. Gesprächsforen sollen überdies den Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen ermöglichen. Die Universität schuldet dem Initiator des Seniorenstudiums, Prof. Biser, für den Aufbau und die Betreuung dieses Studienprogramms besonderen Dank. Seit seiner Einrichtung im Wintersemester 1987/88 ist die Teilnehmerzahl kontinuierlich gestiegen und hat mittlerweile die Zahl von 1.000 Teilnehmern überschritten. Angesichts der großen Akzeptanz ist es sehr zu bedauern, daß infolge der jüngsten Novellierung des Bayerischen Hochschulgesetzes ab Sommersemester 1994 Gebühren für die Teilnahme am Seniorenstudium erhoben werden müssen. Das Seniorenstudium wendet sich in erster Linie an die Generation, die die Last der Nachkriegszeit zu tragen hatte und unter der damaligen Notsituation kein Studium ergreifen konnte. Die Erhebung von Gebühren steht nach Auffassung der Universität in ideellem Widerspruch zu dieser Zielsetzung.

Studienangebote besonderer Art sind auch die zahlreichen Gastvorlesungen und Gastdozenturen, die sich in der Regel an einen breiten Hörerkreis über die jeweiligen Fachgrenzen hinaus richten. Die Universitätsgesellschaft stellt seit Sommersemester 1990 dankenswerterweise Mittel zur Verfügung, damit hervorragende ausländische Wissenschaftler für eine mehrwöchige Gastprofessur eingeladen werden können. Im Berichtszeitraum lasen

- Prof. Dr. Yehuda Elkana (The Van Leer Jerusalem Institute, Jerusalem) zum Thema „The Deutsche Geist of Ernst Cassirer“,
- Prof. Dr. Urie Bronfenbrenner (Cornell University, Ithaca) über „Advance in the Ecology of Human Development“,
- Prof. Dr. Theodore Ziolkowski (Princeton University, Princeton) zum Thema „Vergil und die Moderne“ und
- Prof. Dr. Hermann Lübke (Universität Zürich) über „Gegenwartsschrumpfung. Zeit-Schranken des Fortschritts“.

Auch bei dieser Veranstaltungsreihe fand jeweils nach dem Vortrag eine Diskussion zwischen dem Gastprofessor und den Zuhörern statt.

Die Eric-Voegelin-Gastprofessur der Sozialwissenschaftlichen Fakultät war mit folgenden Gelehrten besetzt:

- Prof. Dr. Peter von Sivers (University of Utah),
- Prof. Dr. Wjatscheslaw Daschtschew (Institut für Weltwirtschaft und Internationale Politik der Akademie der Wissenschaften in Moskau),
- Prof. Dr. Josef Solar (Universität Brünn) und
- Prof. Dr. Siegwart Lindenberg (Universität Groningen).

Die Immanuel-Kant-Vorlesungen, die auf Initiative von Prof. Henrich ins Leben gerufen wurden, hielt im Sommersemester 1993 Prof. Donald Davidson (University of California, Berkeley).

Im Jahre 1987 wurde in der Philosophischen Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II dank der Initiative von Prof. Frühwald eine Gastdozentur für Poetik der Gegenwartsliteratur eingerichtet. Diese Gastdozentur findet auch außerhalb der Universität großen Anklang. Im Wintersemester 1991/92 hielt der Autor Ludwig Harig die

Poetikvorlesungen. Für das Sommersemester 1993 konnte die Universität den Schriftsteller Dieter Kühn für diese Vorlesungsreihe gewinnen.

Die Gastprofessur für Jüdische Geschichte hatte im Wintersemester 1991/92 Prof. Dr. Zvi Yavetz inne. Prof. Yavetz lehrt an der Universität Tel-Aviv, einer Partneruniversität der Ludwig-Maximilians-Universität.

Der Rolle der Juden in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte Europas war die vom Verlag C. H. Beck gestiftete Vorlesungsreihe „Die Juden in der europäischen Geschichte“ gewidmet. Im Rahmen dieses Vorlesungszyklus waren die nachstehend genannten Gelehrten Gäste der Universität:

- Prof. Dr. Eberhard Jäckel (Universität Stuttgart),
- Prof. Dr. Amos Funkenstein (Tel Aviv University und University of California, Los Angeles),
- Prof. Dr. David Sorkin (University of Oxford),
- Prof. Dr. Michael A. Meyer (Hebrew Union College, Cincinnati),
- Prof. Dr. Shulamit Volkov (Tel Aviv University),
- Prof. Dr. Jehuda Reinharz (Brandeis University Massachusetts),
- Prof. Dr. Saul Friedländer (Tel Aviv University und University of California, Los Angeles)

Vier der insgesamt sieben Vorträge zu ausgewählten Aspekten der jüdischen Geschichte in Europa fanden im Berichtszeitraum statt; drei Vorträge fielen in die Zeit davor.

6. Student und Arbeitsmarkt

Zu einer festen Einrichtung hat sich das 1985 ins Leben gerufene Praxisprogramm „Student und Arbeitsmarkt“ entwickelt, das von dem gleichnamigen Verein getragen wird, in dem die Universität München mit der Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern, der Industrie- und Handelskammer für München und Oberbayern und dem Arbeitsamt München zusammenarbeitet. Das Ziel des Praxisprogramms besteht darin, Studenten aus geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern an qualifizierte Tätigkeiten in Wirtschaft und Verwaltung heranzuführen. Um dieses Ziel zu verwirklichen wurden, wie schon in den vergangenen Jahren, semesterbegleitende Kursprogramme unter anderem über

Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre und der EDV, Betriebspraktika, Vortragsreihen und spezielle Trainingsangebote beispielsweise zu Teamfähigkeit und Arbeitstechniken angeboten. Von Oktober 1991 bis September 1993 nahmen insgesamt rund 640 Studenten an den semesterbegleitenden Kursprogrammen teil. Von diesen absolvierte gut die Hälfte ein zusätzliches Betriebspraktikum. Die semesterweise durchgeführten Befragungen über den Verbleib der Absolventen der Praxisprogramme belegen, daß die berufsvorbereitenden Maßnahmen von „Student und Arbeitsmarkt“ erfolgreich sind: Zwei Jahre nach Abschluß des Programms waren bereits 50 % der examinierten Teilnehmer in einen qualifizierten Beruf in Wirtschaft und Verwaltung eingestiegen.

II. Forschung

1. Promotionen

In der Statistik der abgeschlossenen Promotionen steht die Ludwig-Maximilians-Universität München an der Spitze der deutschen Universitäten. In den Jahren 1991 und 1992 verlieh sie 1.167 bzw. 1.284 Mal den Doktorgrad^s. Zum weit überwiegenden Teil erwarben die Promovenden ihre wissenschaftliche Qualifikation in den traditionellen Formen der Einzelforschung oder der Forschung in kleinen Gruppen. Als relativ neuer Modus der Organisation von Promotionsprojekten existiert seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre die Einrichtung der Graduiertenkollegs. In ihnen fertigen die Doktoranden im Rahmen eines systematisch und interdisziplinär angelegten Studienprogramms ihre Dissertation in thematisch umschriebenen Forschungsgruppen an.

2. Graduiertenkollegs

An der Universität existieren derzeit insgesamt fünf Graduiertenkollegs: Als bayernweit erstes seiner Art wurde zum Wintersemester 1988/89 das Graduiertenkolleg am Deutschen Museum „Wech-

selbeziehungen zwischen Naturwissenschaft und Technik“ eingerichtet, an dem die Universität München federführend beteiligt ist. Es wird von der Volkswagen-Stiftung gefördert. Aus dem Förderprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft werden an der Universität folgende vier Einrichtungen finanziert:

- das Graduiertenkolleg „Geschlechterdifferenz und Literatur“,
- das Graduiertenkolleg „Sprache, Information und Logik“,
- das Graduiertenkolleg „Mathematik im Bereich ihrer Wechselwirkung mit der Physik“ und
- das Graduiertenkolleg „Zelluläre und molekulare Aspekte der Entwicklung“.

Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1992 und 1993 bereitgestellten Mittel betragen insgesamt rund 1,5 Millionen DM. Die bisherigen Erfahrungen mit dieser neuartigen Form der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sind sehr positiv: Fast alle Kollegiaten des Graduiertenkollegs am Deutschen Museum, die ihre Promotion in der Zwischenzeit abgeschlossen haben, wurden mit der Bestnote „summa cum laude“ promoviert.

3. Habilitationen

Die Spitzenposition, die die Ludwig-Maximilians-Universität bei der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses unter den deutschen Hochschulen einnimmt, ist auch daran zu erkennen, daß an ihr seit Jahren die größte Zahl an Wissenschaftlern habilitiert wird. In den Jahren 1991 und 1992 wurden insgesamt 170 Habilitationsverfahren erfolgreich abgeschlossen⁶. Erfreulich ist, daß sich die Berufungschancen für die Nachwuchswissenschaftler gegenüber den achtziger Jahren spürbar verbessert haben. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß an den deutschen Universitäten im Verlauf dieses Jahrzehnts ein großer Teil der C 4- und C 3-Professuren zur Wiederbesetzung ansteht und sich infolge der Wiedervereinigung zusätzliche Berufungschancen in den neuen Bundesländern ergeben haben. 19 ehemalige Mitglieder der Universität München wurden hier zu Professoren ernannt.

4. Berufungsbilanz

An der Universität München ist der Generationswechsel unter den Professoren gegenwärtig in vollem Gange⁷. Die Fluktuation auf den C 4- und C 3-Professuren hat gegenüber früher deutlich zugenommen. In den zwei akademischen Jahren 1991/92 und 1992/93 hatte der Senat um durchschnittlich 50 % mehr Berufungslisten pro Semester zu beraten als in dem durch den letzten Jahresbericht erfaßten Zeitraum.

Insgesamt 113 Wissenschaftler folgten in den beiden vergangenen akademischen Jahren einem Ruf auf eine Professur an der Ludwig-Maximilians-Universität, in 34 Fällen auf einen Lehrstuhl und in 79 Fällen auf eine C 3-Professur. Insgesamt 29 der neuberufenen C 3-Professoren waren Wissenschaftler, die bereits als C 2-Professoren an der Universität tätig waren. Diese hausinternen Berufungen gingen auf die 1987 erfolgte Umwandlung der früheren C 2-Stellen in zum geringeren Teil C 3-Stellen, zum größeren Teil in Assistentenstellen zurück. Die so geschaffenen C 3-Professuren wurden und werden teilweise dazu verwendet, besonders qualifizierten C 2-Professoren der Universität einen Aufstieg auf eine höherwertige Stelle zu ermöglichen. In allen Fällen mußten sich diese Professoren einem normalen Berufungsverfahren stellen.

32 Professoren, unter ihnen drei Lehrstuhlinhaber, verließen im Berichtszeitraum die Universität, um an anderer Stelle Aufgaben in Lehre und Forschung zu übernehmen, oder um Chefarzt an einem Krankenhaus zu werden. Die Universität ist stolz auf die sehr niedrige Abwanderungsrate unter den Lehrstuhlinhabern. Sie zeugt von der hohen Attraktivität, die die Universität trotz der oft unbefriedigenden Ressourcenausstattung auf diese Wissenschaftler ausübt. Für die hohe Qualität von Forschung und Lehre an der Universität und das Ansehen, das ihre Wissenschaftler in der scientific community genießen, spricht aber auch, daß die im Berichtszeitraum wegberufenen C 3- und C 2-Professoren in nahezu allen Fällen an ihrer neuen Wirkungsstätte eine höherwertige Stelle antraten.

Die Berufungsverfahren insbesondere zur Besetzung von Lehrstühlen und die Rufabwendungsverhand-

lungen wurden in der Vergangenheit dadurch erschwert, daß die Universität den Bewerbern vielfach nur geringe oder überhaupt keine Verbesserungen bei der Ausstattung mit Planstellen und laufenden Mitteln anbieten konnte. Ungünstig wirkte sich auch die Tatsache aus, daß in einer Reihe von Fächern qualifizierter wissenschaftlicher Nachwuchs selten ist und die Universität sich daher einem hartem Wettbewerb mit anderen Universitäten und wissenschaftlichen Einrichtungen ausgesetzt sah. Umso höher ist es zu bewerten, daß die Universität auf eine sehr erfolgreiche Berufungspolitik in den vergangenen zwei Jahren zurückblicken kann. Dieser Erfolg wurde häufig nur dadurch ermöglicht, daß in den Fakultäten und Instituten die Bereitschaft zu Umschichtungen von Stellen und Mitteln geweckt werden konnte. Den betroffenen Einrichtungen sei an dieser Stelle für ihre Kooperationsbereitschaft gedankt.

5. Preise und Ehrungen

Mit den oben angeführten Daten über die Promotionen und Habilitationen ist lediglich die quantitative Dimension der Leistungen der Ludwig-Maximilians-Universität in der Forschung erfaßt. Die in dieser Chronik dokumentierte umfangreiche Liste der Preise, Auszeichnungen und ehrenvollen Berufungen, die Wissenschaftler der Universität in den zwei Berichtsjahren erhalten haben, legen beredtes Zeugnis darüber ab, daß an der Universität München auch qualitativ hervorragende Forschung betrieben wird und daß die dabei erzielten Ergebnisse in der Fachwelt Anerkennung finden.

Unter den zahlreichen Preisen, die an Forscher der Universität verliehen wurden, seien exemplarisch die im folgenden angeführten herausgegriffen:

- der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis, der 1992 an Herrn Prof. Svante Pääbo (Lehrstuhl für Allgemeine Biologie in der Fakultät für Biologie) und 1993 an Frau Prof. Regine Kahmann (Lehrstuhl für Genetik in der Fakultät für Biologie) sowie Herrn Prof. Wolfgang Prinz (Lehrstuhl für Psychologie in der Fakultät für Psychologie und Pädagogik) verliehen wurde;

- der König-Faisal-Preis, mit dem 1993 Herr Prof. Herbert Walther (Lehrstuhl für Experimentalphysik in der Fakultät für Physik) ausgezeichnet wurde;
- der Japanisch-Deutsche Forschungspreis, den Herr Prof. Klaus Vogel (Lehrstuhl für öffentliches Recht, insbesondere öffentliches Wirtschafts- und Steuerrecht in der Juristischen Fakultät) von der Japan Society for the Promotion of Science in Zusammenarbeit mit der Alexander-von-Humboldt-Stiftung erhalten hat;
- der Heinrich-Wieland-Preis ging 1993 an Herrn Prof. Walter Neupert (Lehrstuhl für Physiologische Chemie in der Medizinischen Fakultät);
- der Philipp-Morris-Forschungspreis „Herausforderung Zukunft“, der 1993 an Herrn Dr. Wolfgang Heckl (Sektion Physik) und an Herrn Prof. Christoph Bräuchle und Herrn Dr. Norbert Hampp (Lehrstuhl für Physikalische Chemie in der Fakultät für Chemie und Pharmazie) verliehen wurde;
- der Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis, den im Jahr 1991 Herr Prof. Gerhard Terplan zusammen mit Frau Dr. Sabine Steinmeyer und Frau Dr. Renate Schoen (Lehrstuhl für Hygiene und Technologie der Milch in der Tierärztlichen Fakultät) erhalten haben.

Darüber hinaus erhielten acht Nachwuchswissenschaftler der Universität München den Gerhard-Hess-Förderpreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

6. Förderung von Frauen in der Forschung

Die Tatsache, daß Frauen in der Wissenschaft unterrepräsentiert sind, ist ein in der bildungspolitischen Diskussion vielzitiertes Topos. Bei einer Beurteilung des geringen Anteils der Frauen insbesondere bei den Professuren ist zwar zu berücksichtigen, daß sich in ihm häufig Entscheidungen, die vor Jahren oder Jahrzehnten getroffen wurden, niedergeschlagen haben. Ein Nachholbedarf ist aber hier dennoch unbestritten. Es ist daher seit Jahren ein ernstes Anliegen der Universität, den Frauenanteil im wissenschaftlichen Bereich zu erhöhen. Die Universität sah sich in dieser Aufgabe durch das 1990 beschlossene

Sonderprogramm des Bundes und der Länder unterstützt. Im Rahmen dieses Programms hat die Universität von 1991 bis 1993 Mittel in Höhe von mehr als zwei Millionen DM erhalten, die für Werkverträge und Wiedereinstiegsstipendien verwendet wurden. Dadurch konnte in insgesamt 101 Fällen qualifizierten Wissenschaftlerinnen die Chance gegeben werden, in der Familienphase eigenständig wissenschaftlich zu arbeiten bzw. nach einer in der Regel familienbedingten Unterbrechung wieder in der Wissenschaft Fuß zu fassen. Auch im Rahmen der Berufungsverfahren, an denen die Fakultätsfrauenbeauftragten und die Universitätsfrauenbeauftragte mit beratender Stimme mitwirken, und bei der Besetzung der Stellen im wissenschaftlichen Bereich war das Ziel der Erhöhung des Frauenanteils ein maßgebliches Kriterium.

Der Frauenanteil unter den Beschäftigten im akademischen Mittelbau betrug im Berichtszeitraum im Schnitt rund 30 %. Bei den Neueinstellungen waren sogar durchschnittlich 37 % weiblichen Geschlechts. Die Universität München liegt damit über dem Bundesdurchschnitt; denn nach einer vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft in Auftrag gegebenen Studie betrug der Anteil der Frauen im wissenschaftlichen Mittelbau Ende der achtziger Jahre 20 %.

7. Drittmittelforschung

In dem Zeitraum vom 1.10.1991 bis 30.9.1993 haben Wissenschaftler der Ludwig-Maximilians-Universität insgesamt 260 Millionen DM Forschungsgelder als Drittmittel eingeworben. Hauptgeldgeber waren die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Bundesministerien für Forschung und Technologie sowie für Gesundheit, die Stiftung Volkswagenwerk und die Kommission der Europäischen Union. Die Bedeutung der Forschungsförderung durch die Europäische Union hat seit 1991 erheblich zugenommen. Der Anteil der bei ihr eingeworbenen Drittmittel stieg seitdem um das Fünffache an, wobei der Schwerpunkt in den Förderbereichen Biotechnologie, Landwirtschaft, Umwelt und Mobilität von Wissenschaftlern lag. Aus Mitteln des Freistaates Bayern erhielt die Universität in dem obengenannten

Zeitraum zusätzlich insgesamt 14,5 Millionen DM für spezielle Forschungsaufträge. Von diesen entfielen allein 4,2 Millionen DM auf das Bayerische Klimaforschungsprogramm und 1,3 Millionen für die Erforschung neuer Werkstoffe.

Sonderforschungsbereiche sind örtliche, vielfach interdisziplinäre Forschungsschwerpunkte, die zwar langfristig, aber nicht auf Dauer angelegt sind. Die Ludwig-Maximilians-Universität war im Berichtszeitraum die Sprecherhochschule für folgende sieben von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Sonderforschungsbereiche

- SFB 184: „Molekulare Grundlagen der Biogenese von Zellorganellen“;
- SFB 190: „Mechanismen und Faktoren der Genaktivierung“;
- SFB 207: „Grundlagen und klinische Bedeutung der extrazellulären limitierten Proteolyse“;
- SFB 217: „Regulation und Genetik der humanen Immunantwort“;
- SFB 220: „Funktionsgerichtete Anpassung und Differenzierung neuronaler Systeme“;
- SFB 333: „Entwicklungsperspektiven von Arbeit“;
- SFB 338: „Adsorption an Festkörperoberflächen: Mikroskopische Analyse von Zuständen und Prozessen“.

An weiteren fünf Sonderforschungsbereichen war die Universität beteiligt. Die Federführung lag hier jedoch bei der Technischen Universität München. Dabei handelte es sich um die Sonderforschungsbereiche:

- SFB 143: „Elementarprozesse der Photosynthese“;
- SFB 145: „Biologische, chemische und technische Grundlagen der Biokonversion“;
- SFB 204: „Nachrichtenaufnahme und -verarbeitung im Gehör von Vertebraten“;
- SFB 266: „Regulation der Organisation und Funktion synthetischer und biologischer Phasengrenzschichten durch Makromoleküle und Molekülaggregate“;
- SFB 348: „Nanometer-Halbleiterbauelemente: Grundlagen, Konzepte, Realisierungen“.

Außerdem wurde ein Teilprojekt des an der Universität Konstanz angesiedelten SFB 248 „Stoffdynamik des Bodensees“ an der Universität München

realisiert. Bis 31. 12. 1991 war sie auch mit einem Teilprojekt an dem SFB 340 „Sprachtheoretische Grundlagen für die Computerlinguistik“, der an den Universitäten Stuttgart und Tübingen eingerichtet ist, beteiligt.

Daneben wurden zahlreiche Projekte vergleichbarer Größenordnung mit Hilfe von Drittmitteln realisiert, wie zum Beispiel die durch das Bundesministerium für Forschung und Technologie finanzierten Vorhaben zur AIDS-Forschung und zur Lasertherapie. Auch die Volkswagen-Stiftung hat im Rahmen ihres Förderungsprogramms an der Universität einige größere Forschungsprojekte beispielsweise über Diktaturen im Europa des 20. Jahrhunderts oder über Photonik unterstützt.

Forschungsprojekte im Verbund mit anderen Universitäten oder wissenschaftlichen Einrichtungen haben in den vergangenen Jahren stark an Bedeutung zugenommen. Die Universität hatte im Berichtszeitraum bei 19 Forschungsverbundvorhaben die Trägerschaft und ist an einer Vielzahl weiterer Projekte beteiligt. Im letzten Jahresbericht waren es lediglich zwei. Dies ist darauf zurückzuführen, daß insbesondere der Bund und zum Teil auch die Kommission der Europäischen Union Forschungsprojekte zunehmend nicht mehr als Einzelprojekte, sondern in Form von Verbundvorhaben finanziert. Vom Standpunkt der Geldgeber aus gesehen, ist diese Art der Forschungsförderung sicherlich rationell und sinnvoll, da ein großer Teil der im Rahmen der finanziellen Abwicklung der Projekte anfallenden Arbeit von dem jeweiligen Projektträger übernommen wird. Für diesen ist sie allerdings mit einem hohen Verwaltungsaufwand verbunden, der in den beteiligten wissenschaftlichen Einrichtungen erhebliche Arbeitskapazitäten bindet, die dann nicht mehr für genuine Forschungsaufgaben zur Verfügung stehen.

8. Institut Technik-Theologie-Naturwissenschaften

Dem im Mai 1992 gegründeten Institut Technik-Theologie-Naturwissenschaften wurde im September durch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst die Stellung eines Instituts an der Universität München

verliehen. Es ist dies seit dem Erlaß des Bayerischen Hochschulgesetzes im Jahre 1973 das erste Mal, daß einer wissenschaftlichen Einrichtung die Organisationsform eines sogenannten „An-Instituts“ an der Ludwig-Maximilians-Universität gegeben wurde. Die Verleihung erfolgte zunächst für drei Jahre. Das Institut hat sich zum Ziel gesetzt, einen wissenschaftlich verantworteten Beitrag zum Dialog von Technik und Naturwissenschaft mit der Ethik zu leisten. An diesem Dialog sollen neben Vertretern naturwissenschaftlicher, medizinischer und technischer Disziplinen auch Vertreter aus der Wirtschaft und der informierten Öffentlichkeit beteiligt sein. Um dieses Ziel zu erreichen, führt das Institut wissenschaftliche Projekte, Tagungen, Kolloquien und Gastvorlesungen durch. Zu den Mitgliedern des Instituts gehören zahlreiche Persönlichkeiten aus der Wissenschaft, der Katholischen und Evangelischen Kirche, der Wirtschaft und dem öffentlichen Leben. Mitglieder des Beirats sind Prorektor von Rosenstiel, Prof. Korff von der Katholisch-Theologischen Fakultät und Prof. Fraas von der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Vorsitzende des Trägervereins sind Prof. Winnacker (Fakultät für Chemie und Pharmazie) und Prof. Rendtorff (Evangelisch-Theologische Fakultät). Das Institut wird aus Beiträgen der Mitglieder, aus Zuwendungen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern sowie überwiegend aus Spenden finanziert.

III. Personal und Stellen

1. Entwicklung im Planstellenbereich

Die Stellenbilanz im Stammbereich der Universität, dem Kapitel 1507 des Bayerischen Staatshaushalts, fällt für 1992 und 1993 negativ aus: In dem genannten Zeitraum wurden der Universität acht Stellen neu zugewiesen; 24 Stellen wurden jedoch ersatzlos gestrichen. Somit hat die Universität insgesamt 16 Stellen in ihrem Stammkapitel verloren. Die neu zugewiesenen Stellen dienen vorwiegend der Bewältigung neuer Aufgaben in der Lehre, die sich infolge

veränderter rechtlicher Vorgaben in den Studiengängen Pharmazie sowie Lehramt an Grundschulen stellten, außerdem der Erfüllung dringender Bedürfnisse im Infrastrukturbereich. Der Einzug von 24 Stellen aus Kapitel 1507 und zwei weiteren Stellen aus dem Hochschulsonderprogramm I des Bundes und der Länder geht auf den im Haushaltsgesetz 1993/94 neu eingefügten Artikel 6a zurück, der verfügt, daß der Freistaat Bayern in den Jahren 1993 bis 1997 insgesamt 3000 Stellen des staatlichen Dienstes abbaut. Die insgesamt 26 Stellen, die die Universität bereits im Jahr 1993 abgeben mußte, wurden von den Fakultäten und den zentralen Bereichen der Universität auf der Grundlage des jeweiligen prozentualen Anteils am gesamten Stellenbestand erbracht. Die seit langem bedrückende Personalknappheit in allen Bereichen der Universität hat sich durch die negative Stellenbilanz weiter verschärft.

2. Hilfskraftmittel

Auch die ohnehin knappe Ausstattung der Universität mit Hilfskraftmitteln hat sich seit Jahren kontinuierlich verschlechtert. Der Gesamtbetrag ist von 1991 bis 1993 nominal ungefähr gleich geblieben. Er lag in diesem Zeitraum bei rund 8,5 Millionen DM pro Jahr. Mit diesen Mitteln konnten infolge der Erhöhung der Vergütungssätze weniger Hilfskraftstunden bezahlt werden als noch vor zwei Jahren. In einigen betreuungsintensiven Fächern mußten infolgedessen Serviceleistungen im Rahmen der Lehre, wie zum Beispiel die Korrektur von Übungsaufgaben, eingeschränkt werden.

Verfolgt man die Entwicklung der Haushaltsansätze der Ludwig-Maximilians-Universität für Hilfskraftmittel über die letzten zehn Jahre hinweg, so ist außerdem festzustellen, daß diese verglichen mit den Haushaltsansätzen der übrigen bayerischen Universitäten immer unterdurchschnittliche Steigerungsraten aufweisen. Der Anteil der Universität München am Hilfskraftetat für alle bayerischen Universitäten ist infolgedessen gesunken. Flossen 1985 noch 29 % der Hilfskraftmittel an die Ludwig-Maximilians-Universität, so betrug dieser Anteil 1993 lediglich 26 %.

Die Arbeitsbedingungen für studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte waren 1992 wiederholt Gegenstand von Beratungen des Rektoratskollegiums, der Fakultäten und des Senats. Auf der Basis dieser Beratungen verabschiedete der Senat im Juli 1992 Empfehlungen für die Anstellung von Hilfskräften, die unter anderem regeln, welche Mindestvergütungssätze für wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte möglichst nicht unterschritten werden sollten, sowie welche Mindestlaufzeiten Arbeitsverträge für studentische Hilfskräfte im Regelfall haben sollten. Ferner empfahl der Senat, die Beschäftigung der studentischen Hilfskräfte möglichst auf die Regelstudienzeit, im Höchstfall auf zwei Semester über die Regelstudienzeit hinaus zu beschränken. Mit diesen Empfehlungen wurde ein tragfähiger Kompromiß hinsichtlich der Entlohnung und der Arbeitszeitregelung gefunden, der sowohl dem Wunsch der studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräfte nach einer besseren Absicherung ihrer Tätigkeit als auch den Interessen der wissenschaftlichen Einrichtungen, an denen die Hilfskräfte arbeiten, Rechnung trägt.

3. Stellen und Mittel aus Sonderprogrammen

Neben den regulären im Haushaltsplan der Universität vorgesehenen staatlichen Mitteln erhält die Universität zusätzliche, zeitlich befristete Stellen sowie Personal- und Sachmittel aus dem bayerischen Überlastprogramm, den beiden Hochschulsonderprogrammen des Bundes und der Länder, dem Bayerischen Sofortprogramm und dem Aktionsprogramm der Bayerischen Staatsregierung zur Verkürzung der Studiendauer sowie aus dem Sammelansatz des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst (Kapitel 1528). Diese Mittel dienen dazu, die schwierigsten Engpässe zu überbrücken und einen dringenden Bedarf in Lehre und Forschung zu decken.

Im Rahmen des bayerischen Überlastprogramms erhält die Universität seit Jahren für elf besonders stark belastete Fächer Stellen, Mittel für Lehraufträge, wissenschaftliche Hilfskräfte und Korrektur-

assistenten sowie Sachmittel. Allerdings ist die Zahl der Überlaststellen, die der Universität zugewiesen werden, seit Jahren rückläufig. Bereits im letzten Jahresbericht wurde darauf hingewiesen, daß die Universität 1991 zwei Überlaststellen weniger als 1989 erhalten hatte. Bis 1993 gingen weitere zwei Stellen verloren. Mehr als die Hälfte der Überlastfächer ist zulassungsbeschränkt. In diesen Fächern wirkt sich die Zuweisung von Überlaststellen und -lehraufträgen kapazitätserhöhend aus, so daß sich auch die Zahl der zuzulassenden Studenten erhöht. Dadurch werden in den stark nachgefragten Fächern zwar rein rechnerisch zusätzliche Studienplätze geschaffen, der erhoffte Entlastungseffekt tritt in diesen Fällen jedoch nicht ein.

Erfreulich ist die Bilanz bei den beiden Hochschulsonderprogrammen des Bundes und der Länder. Zwar mußte die Universität, wie erwähnt, 1993 im Rahmen des Stelleneinzugs nach Artikel 6a Haushaltsgesetz zwei Stellen aus dem Hochschulsonderprogramm I abgeben. Andererseits ist es ihr gelungen, insgesamt 30 Stellen aus dem Hochschulsonderprogramm II zu gewinnen. Diese zeitlich befristeten Stellen dienten vor allem dem Ausbau des Japan-Zentrums und der Informatik sowie der Durchführung vorgezogener Berufungen. Die Stellen werden in einigen Jahren allerdings wieder eingezogen.

Seit Einführung des Bayerischen Sofortprogrammes im Jahr 1989 erhält die Ludwig-Maximilians-Universität jährlich Haushaltsmittel in Höhe von knapp 2,4 Millionen DM für den Einsatz von Hilfskräften in überlasteten Fächern, für die Verbesserung des Einsatzes der im Rahmen des Computer-Investitions-Programms eingerichteten Netze in der Lehre, für Hilfspersonal zur Erweiterung der Öffnungszeiten der Bibliotheken, für die Anschaffung von Studienliteratur und für Maßnahmen im Bereich der Infrastruktur. Die Mittel werden jährlich auf Vorschlag der Ständigen Kommission für Haushalts-, Raum- und Bauangelegenheiten durch das Rektoratskollegium verteilt.

Das 1992 initiierte Aktionsprogramm der Bayerischen Staatsregierung zur Verkürzung der Studiendauer ist landesweit mit 400.000 DM ausgestattet.

Die Universität München erhielt davon im Jahr 1993 159.000 DM. Mit diesem Geld wurde die Durchführung von Tutorien in acht Fächern finanziert. Die dadurch ermöglichte intensivere Betreuung der Studenten ist nach Auffassung der Universität ein geeigneter Weg, um eine Verkürzung der Studienzeiten in den betroffenen Fächern zu erreichen.

4. Künftige Entwicklung im Personalbereich

Die Universität blickt der künftigen Entwicklung im Personalbereich mit Sorge entgegen. Wie bereits erwähnt droht in den nächsten vier Jahren im Rahmen von Artikel 6a des Bayerischen Haushaltsgesetzes ein weiterer Stellenabbau und auch bei den Sonderprogrammen ist in naher Zukunft mit beträchtlichen Kürzungen zu rechnen. Schließlich ist zu befürchten, daß die Bayerische Staatsregierung bei einer Verlängerung der Arbeitszeit für Beamte weitere Stellen streicht, obwohl die Arbeitszeitverkürzung im Jahre 1990 seinerzeit nicht mit einer entsprechenden Stellenmehrung verbunden war. Würden die Sparmaßnahmen in dem bisherigen Umfang fortgeführt, so würde dies die Universität, die in hartem Wettbewerb mit in- und ausländischen Hochschulen und Forschungsinstituten sowie mit Forschungseinrichtungen der Industrie steht, besonders hart treffen. Die Universität liefe dann Gefahr, ihre Anziehungskraft gerade auf besonders qualifizierte Wissenschaftler zu verlieren und nicht mehr die besten Bewerber für sich gewinnen zu können. Sie sieht sich daher gezwungen, Überlegungen anzustellen, wie ein nachhaltiger Schaden für die Qualität von Forschung und Lehre vermieden werden kann. Dabei ist nicht auszuschließen, daß das bisherige Leistungsspektrum nicht mehr in vollem Umfang aufrechtzuerhalten ist.

Schon in der Vergangenheit waren die wissenschaftlichen Einrichtungen oft nur mit Mühe in der Lage, einerseits den Studenten hochqualifizierte Lehre auf dem aktuellen Stand der Forschung anzubieten und andererseits zugleich Höchstleistungen in der Forschung zu erzielen. Neuerungen waren weitgehend nur noch auf dem Wege der Umschichtung vorhandener Ressourcen zu realisieren. Seit 1989 wurden

beispielsweise im Rahmen des Umschichtungsprogramms 49 Planstellen der Universität einer neuen Verwendung zugeführt. Weitere Möglichkeiten für Umschichtungen ergaben sich durch das Freiwerden einer Reihe von Professuren, die aus ehemaligen Stellen für Universitätsdozenten hervorgegangen waren. Die Universitätsleitung hat beschlossen, diese Professuren bei Freiwerden grundsätzlich einzuziehen und dort wieder zuzuweisen, wo aus gesamtuniversitärer Sicht der dringendste Bedarf besteht. Der Senat hat sich bei der Beratung der Wiederzuzuweisung dieser Professuren dem Beschluß der Universitätsleitung angeschlossen.

5. Strukturpläne der Fakultäten

Der in den kommenden Jahren anstehende Generationswechsel unter den Professoren, der bereits oben angesprochen wurde, gibt der Universität die Möglichkeit, aus eigenen Ressourcen auf Entwicklungen in einzelnen Fächern zu reagieren, neue Schwerpunkte in Forschung und Lehre zu setzen und zukunftsweisende Strukturentscheidungen zu treffen. Um diese Chance zu nutzen, haben alle Fakultäten und die zentralen Einrichtungen Strukturüberlegungen für das nächste Jahrzehnt angestellt und auf der Basis dieser Überlegungen Strukturpläne erarbeitet. In ihnen ist zum einen angeführt, welche Forschungsgebiete künftig in der jeweiligen Fakultät bearbeitet werden sollen; zum anderen geben die Strukturpläne über die mit den strukturellen Planungen verbundenen Konsequenzen insbesondere hinsichtlich der Personalausstattung Auskunft. Die Strukturpläne wurden durch die Ständigen Kommissionen für Hochschulplanung und für Haushalts-, Raum- und Bauangelegenheiten beraten. Innovationen konnten die Gremien in der Regel nur dann gutheißen, wenn sie kostenneutral finanziert wurden. Bei den Fakultäten ist mittlerweile das Bewußtsein gewachsen, daß angesichts schmalen Haushaltskassen Neues nur durch Umschichtung und nicht durch Expansion des Stellenbestandes auf den Weg gebracht werden kann.

IV. Sachhaushalt

1. Mittel für Forschung und Lehre

Der Universität München standen 1992 und 1993 aus der Titelgruppe 73 für Forschung und Lehre insgesamt 2,4 % mehr Mittel als 1991 zur Verfügung. Dies entspricht einer durchschnittlichen jährlichen Erhöhung von 1,2 %. Da die Inflationsrate insbesondere für universitätsspezifische Beschaffungen aber deutlich höher war, hatte die Universität in den vergangenen zwei Jahren real weniger Mittel als 1991.

Die große Differenz zwischen den Brutto- und Nettobeträgen in der nachstehenden Tabelle rührt daher, daß nach dem Bayerischen Haushaltsgesetz je nach Einzeltitel 12 % bzw. 15 % der Haushaltsansätze in der Titelgruppe 73 gesperrt sind und daher nicht ausgegeben werden können. Diese Sperre wurde 1993 vorübergehend um 5 % erhöht. In demselben Jahr hat das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst im Zuge des Aktionsprogramms zur Verkürzung der Studiendauer zusätzlich 476.000 DM aus der Titelgruppe 73 zeitweise gesperrt, da die Universität noch nicht für alle Studiengänge an das Bayerische Hochschulgesetz angepaßte Prüfungs- und Studienordnungen vorgelegt hatte. Zwar wurden sowohl die zusätzliche 5 %-Sperre als auch die Sperre im Rahmen des Aktionsprogramms gegen Ende des

Jahres teilweise wieder aufgehoben; aufgrund der sperrebedingten Verzögerungen bei der Bewirtschaftung der Mittel waren die gesperrten Beträge 1993 nicht voll verfügbar.

Der reale Kaufkraftverlust und die außerplanmäßige Sperre bei den Mitteln aus Titelgruppe 73 haben die Universität vor beträchtliche Probleme gestellt. Der aus Berufungszusagen resultierende Bedarf an zusätzlichen Mitteln für Forschung und Lehre konnte nur dadurch gedeckt werden, daß der nominale Steigerungssatz der Mittel aus Titelgruppe 73 zum Teil für diesen Zweck vorgehalten und damit faktisch intern umgeschichtet wurde.

2. Investitionsmittel

Bei den Haushaltsansätzen aus der Titelgruppe 76 erfolgte 1992 sowohl brutto als auch netto (das heißt nach Abzug des 15 %igen Sperrbetrags) keine Erhöhung, 1993 sogar eine Kürzung. Der Kaufkraftverlust war hier infolgedessen noch größer als bei den Haushaltsansätzen für Forschung und Lehre.

Darüber hinaus erhielt die Universität in den Jahren 1992 und 1993 im Rahmen des Reinvestitionsprogramms Mittel in Höhe von 2,8 Millionen DM und 2,7 Millionen DM. Die Reinvestitionsmittel wurden insbesondere für die Erneuerung von Praktikumeinrichtungen und für die Beschaffung von Spezialgeräten für die medizinischen Fächer und die experimentellen Naturwissenschaften sowie für die

Tabelle: Sachmitteletat der Universität München 1986 – 1993 (Titelgruppe 73: Forschung und Lehre)

	Bruttobetrag	Nettobetrag	Zunahme gegenüber dem Vorjahr
1986	23.807.000	20.937.266	
1987	26.905.000	23.638.030	12,90 %
1988	27.032.500	23.748.910	0,47 %
1989	29.807.500	26.189.800	10,28 %
1990	29.807.500	26.189.800	0 %
1991	31.346.000	27.548.000	5,19 %
1992	31.346.000	27.548.000	0 %
1993	32.060.000	28.197.320	2,36 %

Sanierung von Hörsälen und Seminarräumen der Universität verwendet. Seit 1993 werden auch Investitionen, die aufgrund von Berufungszusagen getätigt wurden, aus Reinvestitionsmitteln finanziert.

3. Sondermittel aus den Hochschulsonderprogrammen des Bundes und der Länder

Aus den beiden Hochschulsonderprogrammen des Bundes und der Länder flossen der Universität in den Jahren 1992 und 1993 insgesamt 11 Millionen DM an Sach- und Personalmitteln zu. Durch eine Sonderzuweisung aus dem Hochschulsonderprogramm II wurden 1993 zusätzliche Mittel in Höhe von 2,1 Millionen DM frei, über die jedoch im Berichtszeitraum nicht mehr verfügt werden konnte. Aus dem Hochschulsonderprogramm II erhielt die Universität ferner 1 Million DM zur Beseitigung von Engpässen in der Literaturversorgung und 400.000 DM zur Einführung des Bibliotheksautomatisierungssystems SOKRATES, das unter anderem die Erstellung eines Online-Benutzerkatalogs sowie die Rationalisierung des Katalogisierungsverfahrens und der Ausleihverbuchung ermöglicht. Diese Investitionen wurden von seiten der Universität durch die Bereitstellung von Mitteln in Höhe von 462.500 DM aus der Titelgruppe 73 für die Beschaffung von Literatur durch die Universitätsbibliothek unterstützt.

4. Einrichtung einer Controllingstelle

Die seit Jahren effektiv stagnierenden bis rückläufigen Haushaltsmittel aus den Titelgruppen 73 und 76 zwingen die Universität noch mehr als in der Vergangenheit dazu, innerhalb des ihr zur Verfügung stehenden Budgets nach weiteren Einsparungsmöglichkeiten zugunsten von Lehre und Forschung zu suchen.

Die Universität hat deshalb im Jahre 1993 innerhalb der Zentralen Universitätsverwaltung eine Controllingstelle eingerichtet. Diese hat, einer Empfehlung des Obersten Bayerischen Rechnungshofs folgend, zunächst vor allem die Bereiche Gebäudereinigung und Gebäudebewachung nach Einsparungsmöglichkeiten untersucht, um den starken Anstieg der Kosten für die Hausbewirtschaftung zu hemmen. Beträchtliche Einsparungen werden erwartet.

V. Raum- und Baubestand

1. Neubauvorhaben für die Fakultät für Chemie und Pharmazie und das Laboratorium für Molekulare Biologie

Am 26.5.1992 erfolgte in Anwesenheit von Staatsminister Zehetmair die feierliche Grundsteinlegung für den Neubau des Laboratoriums für Molekulare

Tabelle: Sachmitteletat der Universität München 1986 – 1993 (Titelgruppe 76: Einrichtung und Ausstattung neuer, sowie Ergänzung der Einrichtung und Ausstattung bestehender Hochschuleinrichtungen)

	Bruttobetrag	Nettobetrag	Zu- bzw. Abnahme gegenüber dem Vorjahr
1986	7.799.000	6.629.150	
1987	7.799.000	6.629.150	0 %
1988	7.799.000	6.629.150	0 %
1989	8.579.000	7.292.150	10,00 %
1990	8.579.000	7.292.150	0 %
1991	8.841.000	7.514.850	3,05 %
1992	8.841.000	7.514.850	0 %
1993	8.794.400	7.475.240	-0,53 %

Biologie (Genzentrum) sowie des Instituts für Biochemie. Nach diesem ersten soll in einem zweiten Bauabschnitt die gesamte Fakultät für Chemie und Pharmazie, die derzeit auf dem Gelände Karl-, Meiser- und Sophienstraße untergebracht ist, Neubauten mit einer Gesamtfläche von 30.000 qm Hauptnutzfläche erhalten. Bei diesem Bauvorhaben handelt es sich um eines der wichtigsten in der Geschichte der Universität. Nach einer Planungszeit von über 20 Jahren kann nunmehr endlich mit dem Bau moderner Institutsgebäude für diesen Bereich begonnen werden. Diese Lösung ist nahezu ideal für die Universität, da die unmittelbare Nähe der Neubauten zum Klinikum Großhadern und zum Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried vielfältige Perspektiven für eine instituts- und fächerübergreifende Zusammenarbeit in Lehre und Forschung eröffnet und aus dieser Kooperation Synergieeffekte zu erwarten sind. Die Arbeiten schreiten zügig voran. Im Sommer 1994 wird der erste Bauabschnitt fertiggestellt werden. Die Neubauten für die übrigen Einrichtungen der Fakultät sollen bis Ende 1999 errichtet werden. Die Universität ist sich bewußt, daß dieser erfreuliche Sachstandsbericht zu dem Bauprojekt, das von seiten der Universität gegenwärtig mit größtem Nachdruck verfolgt wird, nur durch die konstruktive Mitarbeit der an der Realisierung beteiligten Instanzen möglich gemacht wurde. Sie hat daher insbesondere den zuständigen Staatsministerien und der Landeshauptstadt München für deren verständnisvolle Haltung zu danken.

2. Fertigstellung der Gebäude für die Forstwissenschaft in Freising

Die Verlagerung der Forstwissenschaftlichen Fakultät nach Freising ist mit dem Bezug des Neubaus im März 1992 abgeschlossen worden. Die Fakultät verfügt nun über ein modernes Gebäude, das allen Anforderungen gerecht wird. Insbesondere durch die gut ausgestatteten Labors haben sich die Arbeitsbedingungen für Lehrende und Studierende erheblich verbessert. Mit Ausnahme des Instituts für Holzforschung, das zunächst am alten Standort in der Winzerstraße 45 verbleibt, sind nun alle Einrichtungen der Fakultät in einem Gebäudekomplex konzentriert.

3. Neu- und Umbauten für die geschichtswissenschaftlichen Institute an der Schelling- und Amalienstraße

Mit der Verlagerung der Forstwissenschaftlichen Fakultät wurde in unmittelbarer Nähe zum Universitätshauptgebäude Platz für ein Zentrum für die historischen Wissenschaften geschaffen. Das zum Teil denkmalgeschützte Anwesen Amalienstraße 52 soll umfassend saniert und in den Neubau einbezogen werden. Die anderen Gebäude mußten wegen der schlechten Bausubstanz und der größtenteils unzureichenden Statik abgerissen werden, da eine Sanierung bzw. Renovierung unwirtschaftlich gewesen wäre. Wann der erste Spatenstich zu dem planreifen Historikerbau erfolgen wird, läßt sich wegen noch nicht abschließend gekläarter Finanzierungsfragen derzeit nicht vorhersagen.

4. Ausbau der Tierärztlichen Fakultät in Oberschleißheim

Ein wichtiger Abschnitt der Teilverlagerung der Tierärztlichen Fakultät nach Oberschleißheim wurde mit dem Umzug des Instituts für Geflügelkrankheiten nach zweijähriger Bauzeit im März 1992 abgeschlossen. Nach langen Jahren, in denen das Institut in einem Provisorium auf dem Oberwiesenfeld untergebracht war, verfügt es nun über modernste Einrichtungen bei OP-Räumen, Laborräumen und Stallungen sowie Büros und Bibliothek auf 1.250 qm Hauptnutzfläche. Als nächster Schritt folgt die Verlagerung der Rinderklinik, die zum Teil noch im Alten Schloß in Schleißheim untergebracht ist. Der Planungsauftrag für den Neubau mit ca. 2.000 qm Hauptnutzfläche wurde im Mai 1992 erteilt. Derzeit stellt die Gemeinde Oberschleißheim den erforderlichen Bebauungsplan im Benehmen mit der Universität auf.

5. Anmietungen

Die Universität hat im Berichtszeitraum zwei neue Gebäude angemietet. Seit November 1992 ist die Universität Mieterin des Anwesens Schackstraße 4. In dieses Objekt sind das Institut für Betriebswirt-

schaftliche Risikoforschung und Versicherungswirtschaft der Fakultät für Betriebswirtschaft, das Seminar für Versicherungswissenschaft der Volkswirtschaftlichen Fakultät, das Center for Economic Studies und weitere wirtschaftswissenschaftliche Einrichtungen eingezogen. Dadurch wurde die Möglichkeit geschaffen, in dem Gebäude Ludwigstraße 28 eine zusammenhängende Fläche für die Bibliothek der Wirtschaftswissenschaften zu gewinnen und so die betriebs- und volkswirtschaftlichen Teilbibliotheken zu einer mit modernster EDV-Technik ausgestatteten Freihandbibliothek zusammenzufassen. Diese Bibliothek bietet in insgesamt elf Benutzerräumen den mehr als 5500 Studenten der Wirtschaftswissenschaften zeitgemäße Arbeitsbedingungen. Sie wurde zum Wintersemester 93/94 eröffnet.

Ferner gelang die Übernahme einer Anmietung der Bayerischen Staatskanzlei in der Wagnmüllerstraße 23, in der im Sommer 1993 das Institut für Mittelalterliche Geschichte, das Institut für Geschichte Ost- und Südosteuropas, das Centrum für Informations- und Sprachverarbeitung, das Japanzentrum und ein Lehrstuhl für Informatik untergebracht wurden. Die durch den Umzug dieser Einrichtungen frei werdenden Anmietungen sparen dem Freistaat Bayern jährliche Mietkosten in Höhe von rund 276.000 DM.

6. Kleine Baumaßnahmen

Zu Beginn des Berichtszeitraums hat das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst die Genehmigungspraxis für die Kleinen Baumaßnahmen verändert: Seither werden Baumaßnahmen mit einem höheren Volumen als Mittel zur Verfügung stehen genehmigt. Es hat sich nämlich gezeigt, daß in dem jeweiligen Planungszeitraum nicht für alle genehmigten Maßnahmen die Mittel in voller Höhe ausgegeben werden, da die Durchführung kleiner Baumaßnahmen häufig länger dauert als geplant. Die neue Genehmigungspraxis ermöglicht nun ein flexibleres Reagieren auf unvorhergesehene Abweichungen vom Zeitplan.

Dieser Vorteil ist allerdings nur zum Teil ein Ausgleich dafür, daß sich bei den Kleinen Baumaßnah-

men die Schere zwischen den verfügbaren Mitteln und dem erforderlichen Bedarf seit Jahren immer weiter öffnet. Hierfür sind vor allem zwei Gründe maßgebend: Zum einen steigen die Baukosten im Raum München jährlich um 7-8 %; die in den Haushaltsplänen vorgesehenen Mittel für Kleine Baumaßnahmen wurden jedoch seit 1988 kaum angehoben und 1993 sogar gekürzt. Zum anderen erfordert die überwiegend alte Bausubstanz der Universität in zunehmendem Maß kostspielige Modernisierungsarbeiten und die Beseitigung von Sicherheitsmängeln. Außerdem waren infolge der Wiederbesetzung von Lehrstühlen insbesondere in den experimentellen Naturwissenschaften und in der Medizin umfangreiche Umbaumaßnahmen erforderlich, die nur durch Sondermittel und Zuschüsse aus der Titelgruppe 76 finanziert werden konnten.

7. Modernisierung der Universitätsklinik

Ein dringendes Problem ist in der notwendigen weiteren Sanierung des Klinikums Innenstadt mit seinen größtenteils mehr als 100 Jahre alten Gebäuden zu sehen. Zwar legte die Universität bereits 1991 ein Gesamtkonzept für die durchzuführenden Baumaßnahmen vor, doch hat der Wissenschaftsrat hierzu bislang noch keine Empfehlung als Grundlage einer finanziellen Beteiligung des Bundes abgegeben. Deshalb konnten im Berichtszeitraum nur einige der dringendsten Sanierungsarbeiten, zum Beispiel in der Chirurgischen Klinik, der Augenklinik sowie der Psychiatrischen Klinik und Poliklinik, durchgeführt werden.

Im Klinikum Großhadern ist ein Teil der technischen Anlagen nach fast zwanzigjähriger Betriebszeit verschlissen; mit den Erneuerungsarbeiten wurde bereits begonnen. Darüber hinaus ist eine Reihe baulicher Maßnahmen notwendig, um die Voraussetzungen für eine zeitgemäße Patientenversorgung und für eine moderne Forschung zu schaffen. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang vor allem die Einrichtung einer Kardiochirurgischen Kinderstation und der Neubau für das Laserforschungslabor der Urologischen Klinik, die sich gegenwärtig noch im Planungsstadium befinden.

8. Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft

Seit 1993 hat auch München ein Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft. Es ist im Anwesen Amalienstraße 38 in unmittelbarer Nähe zum Universitätshauptgebäude untergebracht. Das wegen seines Standorts lange umstrittene Zentrum wurde am 12. Juli 1993 in Anwesenheit von Staatsminister Zehetmair eingeweiht. Es trägt den Namen „Arnold-Sommerfeld-Haus“ und erinnert damit an einen berühmten Physiker der Universität München. Das Zentrum wird von der Ludwig-Maximilians-Universität gemeinsam mit der Technischen Universität und der Max-Planck-Gesellschaft genutzt. Von den insgesamt 44 möblierten Wohnungen können 20 von der Ludwig-Maximilians-Universität belegt werden; sie stehen für Gastwissenschaftler aus allen Ländern, insbesondere Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung, zur Verfügung. Dieses Begegnungszentrum ist besonders für Wissenschaftler, die aus Entwicklungsländern oder aus den Staaten Osteuropas kommen und vielfach nur über geringe Mittel verfügen, eine große Hilfe. Die Universität dankt an dieser Stelle dem Ersten Vorsitzenden des Trägervereins, Herrn Prof. Miller, und den anderen Vorstandsmitgliedern für ihre ehrenamtliche Tätigkeit.

VI. Hochschulleitung, -verwaltung und -organisation

1. Personelle Veränderungen in der Hochschulleitung

Der bisherige Prorektor Prof. Frühwald trat zum 1.1.1992 sein Amt als Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft an. Deshalb war die Nachwahl eines Prorektors für den Rest seiner Amtszeit notwendig. Die Versammlung wählte am 12.12.1991 Prof. Lutz von Rosenstiel zu seinem Nachfolger. Am 31.3.1993 lief die reguläre Amtszeit der Prorektoren aus. Die Versammlung wählte am

21.1.1993 die bisherigen Prorektoren Prof. Andreas Heldrich (Fachgebiet: Internationales Recht) und Prof. Lutz von Rosenstiel (Fachgebiet: Wirtschafts- und Organisationspsychologie) wieder und Prof. Dieter Adam (Fachgebiet: Kinderheilkunde, insbesondere Infektiologie und Klinikhygiene) zum Nachfolger von Prof. Leidl, der aus Altersgründen nicht mehr kandidierte. Die Aufgabenverteilung der Prorektoren im Rektoratskollegium ist folgende:

- Prorektor I: Prof. Heldrich
Aufgabenbereich: Wissenschaftlicher Nachwuchs und Bibliotheksfragen
- Prorektor II: Prof. von Rosenstiel
Aufgabenbereich: Lehre, Studierende, Öffentlichkeitsarbeit, Wirtschaft und Wissenschaft
- Prorektor III: Prof. Adam
Aufgabenbereich: Forschung, Auslandsbeziehungen, Planung.

Die Amtszeit der Prorektoren läuft vom 1.4.1993 bis 31.3.1995.

2. Bestätigung der Universitätsfrauenbeauftragten im Amt

Frau Dr. Hadumod Bußmann, Akademische Direktorin am Institut für Deutsche Philologie, wurde für die am 1. April 1993 beginnende neue zweijährige Amtsperiode zur Universitätsfrauenbeauftragten wiedergewählt. Ebenfalls wiedergewählt wurde die bisherige Stellvertreterin, Frau Dr. Gertraude Merzbacher, die als Privatdozentin und Akademische Direktorin am Institut für Sonderpädagogik tätig ist.

3. Wechsel an der Spitze der Universitätsbibliothek

Mit Ablauf des Jahres 1992 hat der Direktor der Universitätsbibliothek, Herr Dr. Leskien, die Universität verlassen, da er zum Leiter der Bayerischen Staatsbibliothek bestellt wurde. Zu seinem Nachfolger wurde zum 1. Januar 1993 Herr Dr. Junginger ernannt, der bis dahin in verantwortlicher Stellung an der Bayerischen Staatsbibliothek tätig war.

4. Personelle Veränderungen in der Leitung der Klinika

Aufgrund des Erlasses von Klinikumsordnungen für die Hochschulklinika in Bayern durch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst wurde auch für die im Klinikum Innenstadt zusammengefaßten Kliniken eine organisatorische Zusammenfassung unter einer Klinikumsleitung erforderlich. Auf Vorschlag der Universität wurden Herr Prof. Scriba zum ärztlichen Direktor, Herr Auburger zum Verwaltungsdirektor und Frau Scheibeck zur Pflegedienstleiterin ernannt.

Für die Leitung des Klinikums Großhadern wurden Herr Prof. Seidel als ärztlicher Direktor, Herr Brem als Verwaltungsdirektor und Frau Mader als Pflegedienstleiterin bestellt.

VII. Universität und Öffentlichkeit

1. Kuratorium

Das Kuratorium der Ludwig-Maximilians-Universität wurde im Jahre 1984 eingerichtet, um die Verbindung der Universität zu Stadt und Land sowie zu den gesellschaftlichen Kräften zu pflegen. Am 6. Februar 1992 fand die konstituierende Sitzung des 1991 neu bestellten Kuratoriums statt. Auf dieser Sitzung wurden Dr. Karlheinz Kaske, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Siemens AG, zum Vorsitzenden und Dr. Albrecht Schmidt, Vorstandsvorsitzender der Bayerischen Vereinsbank AG, zum stellvertretenden Vorsitzenden des Kuratoriums gewählt. Im Mittelpunkt der Beratungen standen Bauvorhaben der Universität, insbesondere die Verlagerung der Institute für Chemie und Pharmazie nach Großhadern, sowie der Neubau der historischen Institute an der Schelling- und Amalienstraße. Auch über den Studentenwohnheimbau wurde beraten.

Die Jahressitzung 1993 konzentrierte sich auf Haushalts- und Studienprobleme. Beraten wurde vor al-

lem der Artikel 6a des Bayerischen Haushaltsgesetzes 1993/94, das Bayerische Aktionsprogramm zur Verkürzung der Studienzeiten und das Programm „Student und Arbeitsmarkt“. Ein weiterer Diskussionspunkt waren die internationalen Beziehungen der Universität.

2. Universitätsgesellschaft

Der überraschende Tod des langjährigen Ersten Vorsitzenden der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität München, Herrn Dr. Horst K. Jannott, am 21.2.1993 traf auch die Universität hart. Dr. Jannott, zuletzt Vorsitzender des Vorstandes der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft, gehörte seit 1973 dem Vorstand der Universitätsgesellschaft an und leitete seit 1979 die Geschicke als Erster Vorsitzender. In dieser Zeit hat er der Universität mit Langfristigkeit im Denken und Beharrlichkeit in der Durchsetzung als richtig erkannter Ziele außerordentlich geholfen und ihr einen nicht unerheblichen Teil seiner ohnehin knapp bemessenen Zeit gewidmet. Dafür schuldet ihm die Universität aufrichtigen Dank und bleibende Erinnerung. Zu seinem Nachfolger im Amt des Ersten Vorsitzenden wurde das Vorstandsmitglied der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft, Dr. Detlef Schneidewind, gewählt.

Die Universitätsgesellschaft unterstützte die Universität auch in den vergangenen zwei Jahren in bewährter Weise. Nachdem sie den wissenschaftlichen Einrichtungen der Universität 1991 bereits 9,4 Millionen DM zur Verfügung gestellt hatte, konnten die Zuweisungen in den folgenden Jahren noch gesteigert werden. 1992 beliefen sie sich auf 12,1 Millionen DM, 1993 auf 11,2 Millionen DM. Die Mitgliederzahl stieg erfreulicherweise auf über 1700 an. Neben zweckgebundenen Spenden wurden zu einem beachtlichen Teil freie Mittel dort zur Überbrückung von Engpässen bereitgestellt, wo staatliche Mittel nicht verfügbar waren. Dank der Hilfe durch die Universitätsgesellschaft wurden in dringenden Fällen wissenschaftliche Vorhaben unterstützt und gefördert, so zum Beispiel

- die Modernisierung der Schausammlung in der Anatomie,

- die Erstellung eines computergestützten Lernprogramms für Mediziner,
- der Aufbau einer gemeinsamen Bibliothek für Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre und
- die Erschließung einer großen geisteswissenschaftlichen Bibliothek durch EDV.

Außerdem half die Universitätsgesellschaft durch eine namhafte Zuwendung bei der Erstausrüstung des neugegründeten Japan-Zentrums.

3. Stiftungsfeste

Die Ludwig-Maximilians-Universität feiert alljährlich am letzten Samstag im Juni das Stiftungsfest. Sie begeht damit zusammen mit zahlreichen Ehrengästen aus dem In- und Ausland die Gründung der Universität durch Herzog Ludwig den Reichen 1472 in Ingolstadt. Einen der Höhepunkte der Stiftungsfeste 1992 und 1993 bildete, wie auch in den vergangenen Jahren, die Verleihung der Förderpreise der Gesellschaft der Freunde und Förderer, mit denen sechs Nachwuchswissenschaftler der Universität für ihre hervorragenden Dissertationen und Habilitationsschriften ausgezeichnet wurden. Auf dem Stiftungsfest 1993 verlieh die Landeshauptstadt München erstmals einen mit 5000 DM dotierten Preis für eine an der Ludwig-Maximilians-Universität entstandene Diplomarbeit, die sich mit der Wohnstandortplanung in München und Nürnberg im Hinblick auf vorhandene Zweitwohnsitze beschäftigt.

Den Festvortrag auf dem Stiftungsfest 1992 hielt Prof. Henrich (Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik) zum Thema „Die Krise der Universität im vereinigten Deutschland“. Im folgenden Jahr sprach Prof. Witte (Fakultät für Betriebswirtschaft) über „Mythos und Realität von unternehmerischen Entscheidungen“. Die Vorträge erscheinen in dieser Chronik.

4. Auslandsbeziehungen

Die Ludwig-Maximilians-Universität versucht, durch den Abschluß von Partnerschaftsvereinbarungen mit ausländischen Universitäten sowohl interessierten Wissenschaftlern aus dem Ausland einen

Forschungsaufenthalt an der Universität zu erleichtern, als auch dem Interesse der Studenten nach einem Auslandsstudium Rechnung zu tragen. Zusätzlich zu den bereits bestehenden zahlreichen Partnerschaftsabkommen wurden seit Oktober 1991 mit folgenden ausländischen Universitäten Kooperationsabkommen abgeschlossen:

- der Universität Brünn,
- der Universität Bordeaux,
- der Universität Nizza und
- der Hacettepe-Universität Ankara.

Die Partnerschaft mit der Karls-Universität-Prag, die im November 1990 geschlossen worden war, hat sich im Berichtszeitraum sehr positiv entwickelt. Sie zählt mittlerweile zu den bestfunktionierenden Kooperationen der Ludwig-Maximilians-Universität mit ausländischen Universitäten. Mit Hilfe von Stipendien der Universitätsgesellschaft und der Münchner Wirtschaft sowie durch zweckgebundene Mittel des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst wurde ein reger Studenten- und Dozentenaustausch aufgebaut.

Am Ende des Zeitraums, den dieser Bericht erfaßt, war die Universität München weltweit insgesamt 62 Universitäten durch entsprechende Vereinbarungen partnerschaftlich verbunden. Neben diesen Universitätspartnerschaften existiert auf Fakultäts- wie auf Institutsebene eine Vielzahl von formellen und informellen Verbindungen mit ausländischen Hochschulen und Forschungszentren.

Im Rahmen des Studentenaustausches vergab die Universität München in dem Berichtszeitraum insgesamt 22 Kontaktstipendien an Studenten aus den Partneruniversitäten. 14 Studenten der Universität München konnte durch ein Stipendium das Studium an einer Partneruniversität finanziert werden.

In dem gleichen Zeitraum studierten rund 200 ausländische ERASMUS-Studenten an der Ludwig-Maximilians-Universität. In etwa die gleiche Zahl von deutschen Studenten ging im Rahmen des ERASMUS-Programms in das Ausland. Im akademischen Jahr 1992/93 war die Universität München an 28 ERASMUS-Programmen beteiligt. Vier Programme wurden von Professoren der Universität

München koordiniert. Im Rahmen von Netzwerken, die durch die Beteiligung an den ERASMUS-Programmen entstanden sind, kooperiert die Universität München mit ca. 100 europäischen Universitäten.

Die Zahl der Studenten, die im Rahmen eines Programms auf befristete Zeit ihr Studium an der Universität München durchführten, stieg auf ca. 350 pro Studienjahr. Die Mittel zur Finanzierung der Kooperationsabkommen wurden überwiegend durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst, durch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst und zunehmend auch durch die Kommission der Europäischen Gemeinschaften bereitgestellt.

An der Ludwig-Maximilians-Universität sind insgesamt etwa 4000 Studenten ausländischer Herkunft immatrikuliert. Schätzungsweise 400 bis 500 Wissenschaftler aus dem Ausland forschen als Gastwissenschaftler an der Universität. Die Universität sieht es als ihre Aufgabe an, soweit wie möglich dazu beizutragen, daß diese Studenten und Wissenschaftler die Universität als Ort der Offenheit und Gastfreundschaft erleben und ihren Aufenthalt in München auch unabhängig von den jeweiligen Studien- und Forschungszwecken als persönliche Bereicherung empfinden. Die Universität nimmt diese Aufgabe sehr ernst – zumal in einer Zeit, da leider auch ihren Gästen offene oder latente Ausländerfeindlichkeit begegnet. Allerdings sind innerhalb der Ludwig-Maximilians-Universität ausländerfeindliche Aktionen im studentischen Bereich nicht bekannt. Die Studenten der Universität haben sich am 16. November 1992 auf einer Vollversammlung mit dem Thema Ausländerfeindlichkeit und Gewalt befaßt und den ausländischen Kommilitonen ihre Solidarität erklärt. Auch die Beschäftigten der Stammdienststelle der Universität haben sich auf der Personalversammlung am 28. April 1992 dezidiert gegen Ausländerfeindlichkeit ausgesprochen und sich vor ihre ausländischen Kollegen gestellt.

5. *Universität und Wirtschaft*

Am 15. Juli 1992 wurde durch einen Beschluß des Rektoratskollegiums die „Kontaktstelle für For-

schungs- und Technologietransfer“ an der Ludwig-Maximilians-Universität geschaffen. Sie hat die Aufgabe, die Kontakte und den Informations- und Wissensfluß zwischen Universität und Wirtschaft zu fördern. Zur Anschubfinanzierung der Kontaktstelle erhält die Universität für den Zeitraum von 1992 bis 1994 Mittel in Höhe von 80.000 DM vom Förderkreis Neue Technologien, einer Initiative der Wirtschaft zur marktnahen Technologieförderung im Wirtschaftsraum München. Exemplarisch für die Arbeit der Kontaktstelle für Forschungs- und Technologietransfer seien die folgenden Aktivitäten, die in den Berichtszeitraum fallen, genannt:

- der Aufbau eines „Basis-Informationssystems Forschung und Technologie“;
- die Herstellung von Falbblättern zu Forschungsthemen und Technologien;
- die Herausgabe der Informationszeitschrift „FiT“;
- der Aufbau von Datenbanken zur Unterstützung der Kontaktstellenarbeit;
- die verstärkte Beteiligung der Universitäten auf Messen.

Über die Kontaktstelle ist die Universität zum Beispiel im Technologietransfer-Verbund München und Oberbayern, im Messearbeitskreis des Kultusministeriums und im Arbeitskreis Technologietransfer der bayerischen Universitäten vertreten.

6. *Einsichten*

Die „Berichte aus der Forschung“ wurden im Juli 1991 mit Heft Nr. 100 eingestellt, weil die Autorin, Frau Lili Tschunke, in den verdienten Ruhestand ging. Seit Frühjahr 1992 gibt es die neue, halbjährlich erscheinende Forschungszeitschrift „Einsichten“. Dank der finanziellen Unterstützung durch die Universitätsgesellschaft und der großzügigen Förderung durch den Burda-Verlag insbesondere bei der graphischen Gestaltung und Herstellung konnte die neue Zeitschrift in einer ansprechenden Aufmachung gestaltet und verlegt werden. Inzwischen sind vier Hefte erschienen. Das Echo auch über die wissenschaftlichen Fachkreise hinaus ist sehr positiv.

7. Fünfzig Jahre Weiße Rose

Mit einer Gedenkveranstaltung im Auditorium Maximum gedachte die Universität am 15. Februar 1993 anlässlich des 50. Jahrestages der Hinrichtung der Geschwister Scholl und anderer Mitglieder der „Weißen Rose“ des mutigen Widerstands dieser Studenten gegen den Nationalsozialismus. Aus diesem Anlaß besuchte Bundespräsident Dr. Richard von Weizsäcker die Universität. In seiner Ansprache bei der Gedenkveranstaltung erinnerte er an das Ethos der Widerstandskämpfer und mahnte die Verantwortung und Solidarität der Bürger als Grundlage für eine funktionierende Demokratie an. Die Ansprache des Bundespräsidenten ist in der Chronik im Wortlaut veröffentlicht.

VIII. Schlußwort

Die Universität wurde in den vergangenen Jahren zunehmend durch die Sperrung und den Einzug von Stellen sowie die Kürzung von Sachmitteln belastet und dadurch in manchen Bereichen in ihrer Arbeitsfähigkeit behindert. Die Universität sieht zwar ein, daß auch sie – wenn alle sparen müssen – Opfer zu erbringen hat; sie wird sich jedoch unverhältnismäßig hohen Einsparungen widersetzen. Innovationen und neue Schwerpunktsetzungen in Forschung und Lehre wurden zuletzt fast nur durch Umschichtungen zwischen den Fakultäten möglich. Die entsprechenden Entscheidungen wurden von den zuständigen Gremien mit großem Ernst, oft unter Schmerzen, aber mit Einsicht in die Notwendigkeit und der Bereitschaft, trotz des Mangels Neues auf den Weg zu bringen, getroffen. Stark belastet wurden Senat, Fakultäten und Universitätsverwaltung auch dadurch, daß die Prüfungs- und Studienordnungen grundlegend erarbeitet oder überarbeitet werden mußten, um auch auf diese Weise einen Beitrag zur Verkürzung der Studienzeiten zu leisten. Alles in allem blieb die Funktionsfähigkeit der Universität jedoch gewahrt, da die Mitglieder der Hochschule durch erhöhten Einsatz die zum Teil erheblichen Behinderungen und zusätz-

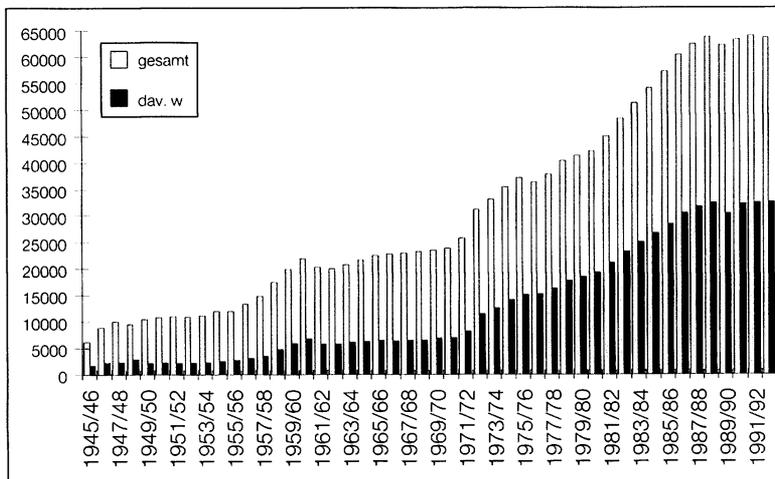
lichen Beanspruchungen kompensierten, und die Freunde und Förderer der Universität materiell und ideell dort halfen, wo staatliche Mittel nicht oder nicht mehr zur Verfügung standen. Die erheblichen Probleme der Universität rühren im wesentlichen daher, daß sie den säkularen Generationswechsel weitgehend ohne materielle Hilfe von außen aus eigener Kraft bewerkstelligen muß. Über den großen Schwierigkeiten und schmerzlichen Verlusten, die damit verbunden sind, darf man nicht übersehen, daß in diesem Generationswechsel auch eine einmalige Chance für die Erneuerung der Universität liegt. Das Rektoratskollegium ist zuversichtlich, daß die Universität in den kommenden Jahren die Kraft finden wird, diese Chance zu nutzen.

Die Universitätsleitung dankt allen Mitgliedern der Universität sowie ihren Freunden und Förderern für ihren hohen Einsatz und bittet sie darum, auch künftig trotz mancher nicht immer optimistisch stimmenden Perspektive kooperativ und kreativ an der Weiterentwicklung der Universität mitzuwirken.

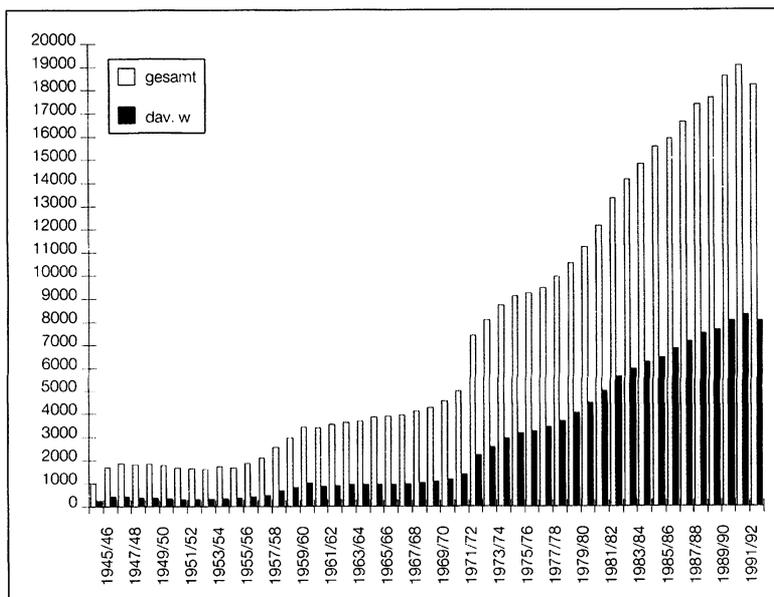
- 1 Alle maskulinen Personen- und Funktionsbezeichnungen in diesem Jahresbericht beziehen sich in gleicher Weise auf Männer und Frauen.
- 2 Zur Entwicklung der Studentenzahlen vgl. Anlage 1 und 2.
- 3 Vgl. Anlage 3a
- 4 Wissenschaftsrat, Daten und Kennzahlen zur finanziellen Ausstattung der Hochschulen, Köln 1993.
- 5 Vgl. Anlage 3a
- 6 Vgl. Anlage 3a
- 7 Vgl. Anlage 4

Anlagen

Anlage 1



Entwicklung der Studentenzahlen (insgesamt) an der Ludwig-Maximilians-Universität München



Entwicklung der Studentenzahlen in Bayern

Anlage 2

ENTWICKLUNG DER STUDENTENZAHLEN im Berichtszeitraum WS 1991/92 - SS 1993

Studierende insgesamt

	WS 1991/92	SS 1992	WS 1992/93	SS 1993
männlich	31.448	30.580	31.042	29.583
weiblich	32.440	31.368	32.576	30.825
gesamt	63.888	61.948	63.618	60.408

Studierende im 1. Hochschulsesemester

	WS 1991/92	SS 1992	WS 1992/93	SS 1993
männlich	2.480	651	2.060	552
weiblich	3.202	755	2.969	564
gesamt	5.682	1.406	5.029	1.116

Studierende im 1. Fachsemester

	WS 1991/92	SS 1992	WS 1992/93	SS 1993
männlich	4.691	2.357	4.304	2.047
weiblich	5.484	2.393	5.268	2.042
gesamt	10.175	4.750	9.572	4.089

Studierende im 15. bzw. einem höheren Fachsemester

	WS 1991/92	SS 1992	WS 1992/93	SS 1993
männlich	4.412	4.079	4.258	3.966
weiblich	3.892	3.628	3.954	3.744
gesamt	8.304	7.707	8.212	7.710

Quelle: DVZ-Ausdruck Referat I B 1, Studentenstatistik; DVZ Sonderabfrage.

Anlage 3a
Absolventenstatistik 1979/80 – 1991/92 (absolute Zahlen)

Studienjahre	1979/80	1980/81	1981/82	1982/83	1983/84	1984/85	1985/86	1986/87	1987/88	1988/89	1989/90	1990/91	1991/92
A STAATSEXAMINA													
Lehrämter:													
Gymnasien	439	479	493	456	439	346	211	229	183	191	148	136	116
Realschulen	166	131	129	170	82	85	79	53	48	37	21	29	27
Grund-/Hauptschule	397	230	58	189	202	94	172	149	149	104	126	165	170
Sonderschule	113	88	84	131	69	199	99	102	86	85	77	70	126
1.Su LEHRÄMTER	1115	928	764	946	792	724	561	533	466	417	372	400	439
2. Jura	428	410	427	558	503	546	604	517	727	744	749	819	786
3. Medizin	774	809	829	986	1013	997	1172	1082	990	969	941	1023	696
4. Pharmazie und Lebensmittelchemie	118	163	186	143	139	151	158	160	146	147	151	129	151
Su STAATSEXAMINA	2435	2310	2206	2633	2447	2418	2495	2292	2329	2277	2213	2371	2072
B THEOLOGISCHE AUFNAHMEPRÜFUNG (Kirchliche Prüfung)													
	31	31	17	26	25	29	28	34	37	28	51	20	16
C UNIVERSITÄTSABSCHLÜSSE													
Diplome:													
Naturwissenschaften /1	264	304	367	355	401	421	411	415	430	544	627	523	633
Wirtschafts-/Soz.wiss./2	497	489	550	673	694	709	688	702	693	714	785	793	821
Theologie	41	62	56	48	38	32	65	55	59	63	66	62	68
5.Su DIPLOME	802	855	973	1076	1133	1162	1164	1172	1182	1321	1478	1378	1522
6. Magister Artium	262	410	423	565	729	681	704	833	865	1164	1212	1166	1115
7. Promotionen (grundständig/3)	57	68	100	171									
8. Lic.iur.can.	1		1		2			4	1	1	4	4	5
Lic.theol.	2		1	2	1	3	3	2	4	4	5	8	3
Theologischer Abschluß	3	3	2	2	4	3	2	3			1	2	1
Baccalaureat	1						3	1	1				2
Mag.theol.			4					2		3	4	5	6
Su UNIVERSITÄTSABSCHLÜSSE	1126	1336	1504	1816	1875	1849	1878	2017	2053	2493	2704	2563	2654
A-C = BERUFSQUAL. ABSCHLÜSSE	3594	3677	3727	4449	4351	4296	4401	4343	4419	4798	4968	4954	4742

Studienjahre	1979/80	1980/81	1981/82	1982/83	1983/84	1984/85	1985/86	1986/87	1987/88	1988/89	1989/90	1990/91	1991/92
D PROMOTIONEN													
Naturwissenschaften /1	133	122	131	112	166	135	186	195	189	204	233	214	247
Geisteswissenschaften/4	86	77	86	115	118	130	154	179	222	191	178	221	220
Jura/Wirtsch.-/Soz.wiss.	62	69	66	73	65	76	107	75	85	85	86	87	106
Medizinen	606	575	627	651	735	738	901	578	703	688	743	645	711
9. SuPROMOTIONEN/	887	843	910	951	1084	1079	1348	1027	1201	1168	1240	1167	1284
A- D = SUMME	4481	4520	4637	5400	5431	5375	5749	5370	5620	5966	6208	6121	6026
E HABILITATIONEN /5	66	55	83	77	83	64	91	88	94	85	89	79	91

Alle Zahlen schließen die ausländischen Absolventen ein.

/1 Einschl. Mathematik und Forstwissenschaften.

/2 Einschl. Statistik, Psychologie, Journalistik und Diplom-Handelslehrer.

/3 Ab 1984 ist die Promotion nur noch als Aufbauabschluß möglich.

/4 Einschl. Theologie.

/5 Zahlen ohne Um- und Erweiterungshabilitationen.

Su = Gesamtzahl

Studienjahre	1979/80	1980/81	1981/82	1982/83	1983/84	1984/85	1985/86	1986/87	1987/88	1988/89	1989/90	1990/91	1991/92
--------------	---------	---------	---------	---------	---------	---------	---------	---------	---------	---------	---------	---------	---------

D PROMOTIONEN

Naturwissenschaften /1	15,0	14,5	14,4	11,8	15,3	12,5	13,8	19,0	15,7	17,5	18,8	18,3	19,2
Geisteswissenschaften/4	9,7	9,1	9,5	12,1	10,9	12,0	11,4	17,4	18,5	16,4	14,4	18,9	17,1
Jura/Wirtsch.-/Soz.wiss.	7,0	8,2	7,3	7,7	6,0	7,0	7,9	7,3	7,1	7,3	6,9	7,5	8,3
Medizinen	68,3	68,2	68,9	68,5	67,8	68,4	66,8	56,3	58,5	58,9	59,9	55,3	55,4

9. SuPROMOTIONEN	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
------------------	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----

Quelle: Universitätsabschlüsse: eigene Erhebungen; Staatsexamina: Mitteilungen der Staatlichen Prüfungsämter; Lehramter: Statistische Berichte des Bayerischen Landesamtes für Statistik und Datenverarbeitung, Reihe B III 3-1, Tabelle 2 a.

/1 Einschl. Mathematik und Forstwissenschaften.

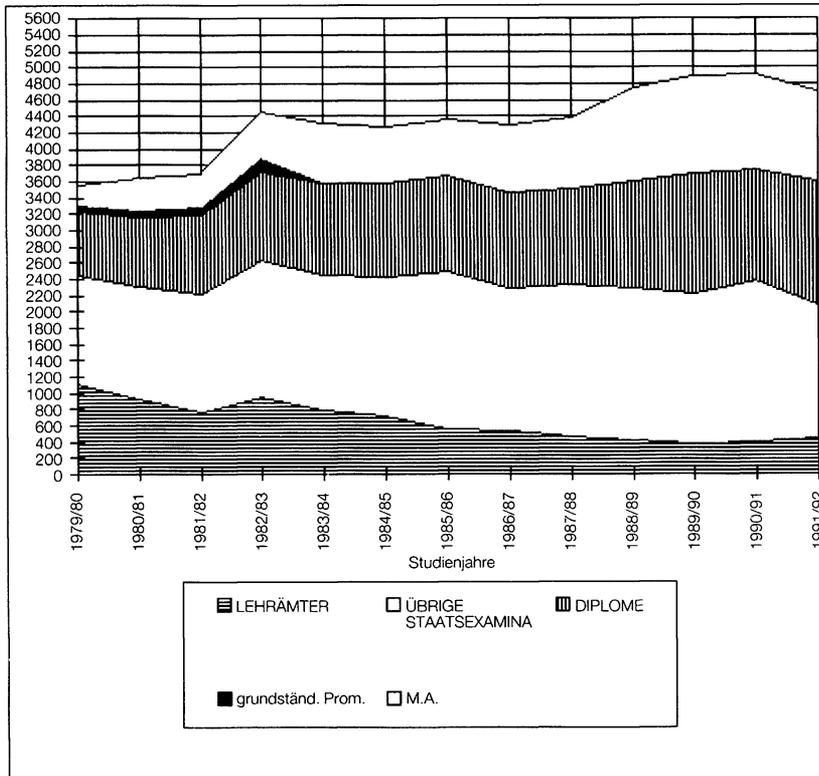
/2 Einschl. Statistik, Psychologie, Journalistik und Diplom-Handelslehrer.

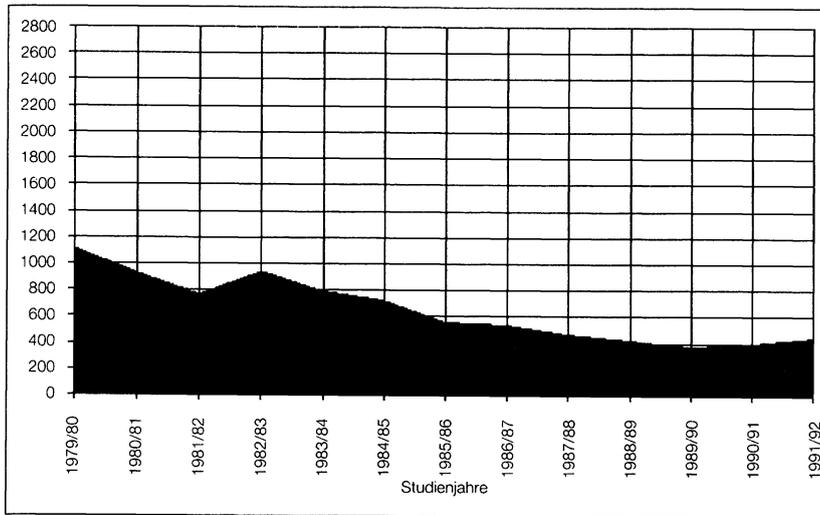
/3 Ab 1984 ist die Promotion nur noch als Aufbauabschluß möglich.

/4 Einschl. Theologie.

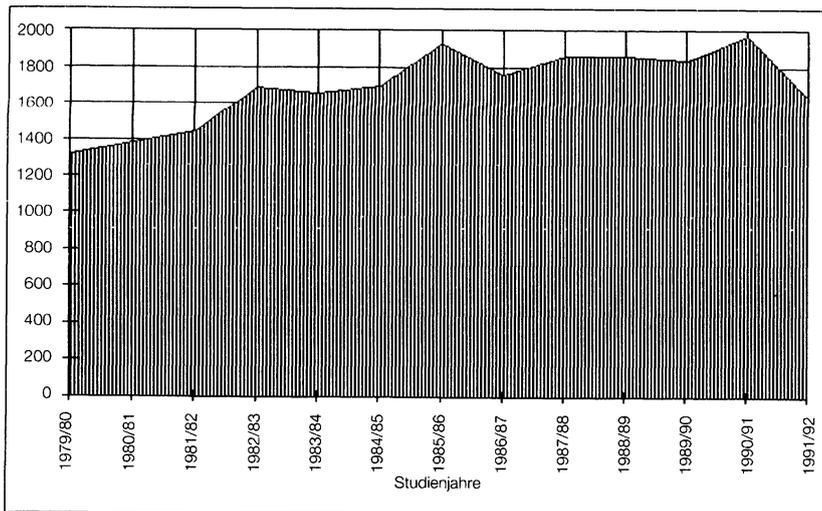
Anlage 3b

Erfolgreich abgelegte
Prüfungen



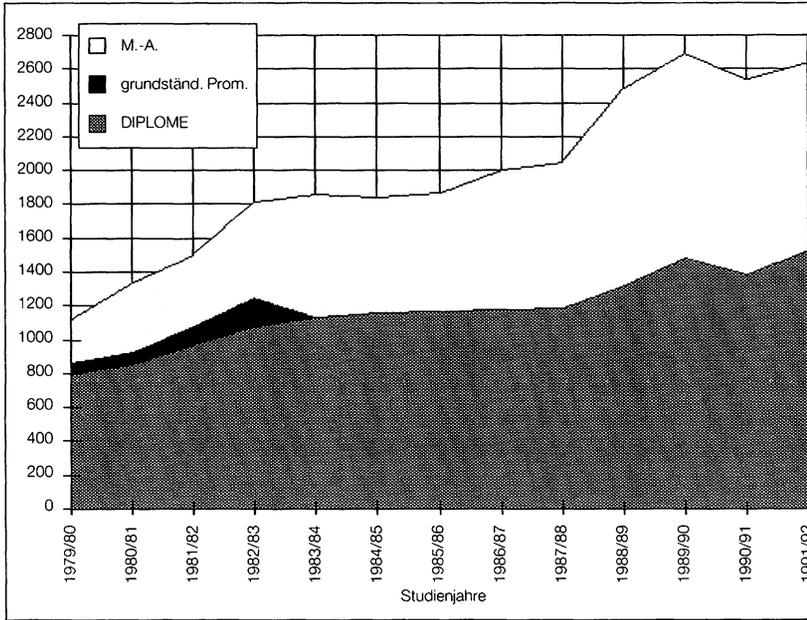


Staatsexamina:
Lehrämter



Staatsexamina: Jura,
Medizin, Tiermedi-
zin, Pharmazie, Le-
bensmittelchemie

Anlage 3b (Fortsetzung)



Universitätsexamina:
Diplome, Magister
Artium, grundständige
Promotionen (bis
1983/84)

Anlage 4

Berufungen

vom 1. Oktober 1991 bis 30. September 1993

Katholisch-Theologische Fakultät

Univ.Prof. Dr. Ehrenfried Schulz, C4-Professor für Religionspädagogik und Kerygmatik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. E. Feifel). Bisher Universität Passau, berufen zum 1. April 1992.

Univ.Prof. Dr. Manfred Weitlauff, C4-Professor für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit (Vorgänger Univ.Prof. Dr. G. Schwaiger). Habilitation am 16.4.1977 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. April 1993.

Evangelisch-Theologische Fakultät

Univ.Prof. Dr. Jan Rohls, C3-Professor für Systematische Theologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. F. Wagner). Habilitation am 1.4.1982 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. September 1992.

Univ.Prof. Dr. Rüdiger Bartelmus, C3-Professor für Altes Testament und Biblisch-orientalische Sprachen (Nachfolge Univ.Prof. Dr. R. Schandry). Habilitation am 12.2.1982 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 18. Juni 1993.

Juristische Fakultät

Univ.Prof. Dr. Hans-Jürgen Papier, C4-Professor für Öffentliches Recht, insbes. Deutsches und Bayerisches Staats- und Verwaltungsrecht (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Zacher). Habilitation 1973 an FU Berlin; bisher Universität Bielefeld, berufen zum 1. Januar 1992.

Univ.Prof. Dr. Gerhard Ries, C3-Professor für Antikes Recht insbes. Altorientalisches Recht und Bür-

gerliches Recht – Neubesetzung -. Habilitation am 30.3. 1979 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Mai 1992.

Fakultät für Betriebswirtschaft

Univ.Prof. Dr. Wolfgang Ballwieser, C4-Professor für Betriebswirtschaftslehre – Neubesetzung -. Habilitation am 25.11.1981 an Universität Frankfurt/M; bisher Universität Hannover, berufen zum 1. März 1992.

Univ.Prof. Dr. Hans-Dieter Haas, C4 Professor für Wirtschaftsgeographie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. K. Ruppert). Habilitation am 12.2.1976 an Universität Tübingen; bisher Universität München, berufen zum 1. April 1992.

Univ.Prof. Dr. Anton Meyer, C4-Professor für Betriebswirtschaftslehre (Nachfolge Univ.Prof. Dr. U. v. Wysocki). Habilitation am 15.2.1989 an Universität Augsburg; bisher Universität Mainz, berufen zum 1. August 1993.

Univ.Prof. Dr. Bernd Rudolph, C4-Professor für Betriebswirtschaftslehre (Nachfolge Univ.Prof. Dr. K. Oettle). Habilitation am 3.2.1978 an Universität Bonn; bisher Universität Frankfurt/M., berufen zum 1. August 1993.

Volkswirtschaftliche Fakultät

Univ.Prof. Dr. Reinhard Spree, C4-Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Nachfolge Univ.Prof. Dr. Wolfgang Zorn). Habilitation am 4.2.1982 an der Technischen Universität Berlin; bisher Universität Konstanz, berufen zum 1. Oktober 1992.

Univ.Prof. Dr. Ekkehard Schlicht, C4-Professor für Volkswirtschaftslehre (Nachfolge Univ.Prof. Dr. U. Gruber). Bisher Technische Hochschule Darmstadt, berufen zum 24. März 1993.

Univ.Prof. Dr. John Komlos, Ph.D., C4-Professor für Wirtschaftsgeschichte und Volkswirtschaftslehre (Nachfolge Univ. Prof. Dr. K. Borchardt). Bisher University of Guelph, Ontario/Canada, berufen zum 1. Juni 1993.

Univ.Prof. Ray Rees, C4-Prof. für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft (Nachfolge Univ. Prof. Dr. G. Hedtkamp). Bisher University of Pittsburgh/USA, berufen zum 1. Juli 1993.

Forstwissenschaftliche Fakultät

Univ. Prof. Dr. Martin Moog, C4-Professor für Forstliche Wirtschaftslehre (Nachfolge Univ. Prof. Dr. W. Kroth). Bisher Universität Göttingen, berufen zum 5. Juni 1992.

Univ.Prof. Dr. Wolfgang Schröder, C3-Professor für Wildbiologie und Wildtiermanagement – Neubesezung -. Habilitation am 3.11.1976 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 5. Juni 1992.

Univ.Prof. Dr. Gerd Wegener, C4-Professor für Holzkunde und Holztechnik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Schulz). Habilitation am 7.5.1986 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. April 1993.

Medizinische Fakultät

Univ.Prof. Dr. Marianne Jochum, C3-Professor für Pathobiochemie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. W. Müller-Esterl). Habilitation am 1.8.1988 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Oktober 1991.

Univ.Prof. Dr. Gerd Plewig, C4-Professor für Haut- und Geschlechtskrankheiten (Nachfolge Univ.Prof. Dr. O. Braun-Falco). Habilitation am 26.7.1972 an Universität München; bisher Universität Düsseldorf, berufen zum 1. Oktober 1991.

Univ.Prof. Dr. Ingrid Rudzki-Janson, C4-Professor für Kieferorthopädie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. Arnulf Stahl). Habilitation am 16.6.1977 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Oktober 1991.

Univ.Prof. Dr. Thomas Genz, C3-Professor für Gynäkologie und Geburtshilfe (Nachfolge Univ. Prof. Dr. J. Baltzer). Habilitation am 19. Dezember 1985 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 18. Oktober 1991.

Univ.Prof. Dr. Dieter Hölzel, C3-Professor für Medizinische Informationsverarbeitung (Nachfolge Univ.Prof. Dr. W. Köpcke). Habilitation am 5. Dezember 1980 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. November 1991.

Univ.Prof. Dr. Wolfram Hörz, C3-Professor für Physiologische Chemie – Neubesezung –. Habilitation am 23.8.1977 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. November 1991.

Univ.Prof. Dr. Wolfgang Keil, C3-Professor für Rechtsmedizin (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. J. Bratzke). Habilitation am 28.6.1989 an der Medizinischen Hochschule Hannover; bisher Medizinische Hochschule Hannover, berufen zum 1. Dezember 1991.

Univ.Prof. Dr. Reinhard Lorenz, C3-Professor für Innere Medizin und klinisch-analytische Epidemiologie der Kreislaufkrankheiten (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Schwalb). Habilitation am 13.6.1990 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Januar 1992.

Univ.Prof. Dr. Norbert Nedopil, C3-Professor für Forensische Psychiatrie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Saß). Habilitation am 18.5.1988 an Universität München; bisher Universität Würzburg, berufen zum 9. Januar 1992.

Univ.Prof. Dr. Heinrich Netz, C3-Professor für Pädiatrische Kardiologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. R.

Tauber). Habilitation am 22.4.1985 an Universität Gießen; bisher Universität Gießen, berufen zum 10. Januar 1992.

Univ.Prof. Dr. Bernhard Przybilla, C3-Professor für Dermatologie und Venerologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. W.-B. Schill). Habilitation am 28.1.1987 an Universität München; bisher Landeshauptstadt München, berufen zum 13. Januar 1992.

Univ.Prof. Dr. Fritz Willgeroth, C3-Professor für Gynäkologische Radiologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. K. Mantel). Habilitation am 22.1.1981 an Universität Erlangen/Nürnberg; bisher Universität Erlangen/Nürnberg, berufen zum 10. März 1992.

Univ.Prof. Dr. Volker Klauß, C3-Professor für Augenheilkunde – Neubesetzung -. Habilitation am 1.3.1985 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. April 1992.

Univ.Prof. Dr. Berthold Koletzko, C3-Professor für Pädiatrie – Neubesetzung -. Habilitation am 16.11.1989 an Universität Düsseldorf; bisher Universität Düsseldorf, berufen zum 1. April 1992.

Univ.Prof. Dr. Nikolaus Schmeller, C3-Professor für Urologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. G. Staehler). Habilitation am 7.5.1990 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 21. April 1992.

Univ.Prof. Dr. Kurt Werner Possinger, C3-Professor für Innere Medizin (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Ehrhart). Habilitation am 23.5.1984 an Universität München; bisher Forschungszentrum für Umwelt und Gesundheit GmbH (GSF) München, berufen zum 1. Mai 1992.

Univ.Prof. Dr. Helmut Waldner, C3-Professor für Chirurgie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. F. L. Rueff). Habilitation am 1.3.1989 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Mai 1992.

Univ.Prof. Dr. Peter Kind, C3-Professor für Dermatologie und Venerologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. J. Ring). Habilitation am 19.1.1989 an Universität Düsseldorf; bisher Universität Düsseldorf, berufen zum 8. Mai 1992.

Univ.Prof. Dr. Eberhard Fischer-Brandies, C3-Professor für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Fischer-Brandies). Habilitation am 1.12.1986 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 19. Mai 1992.

Univ.Prof. Dr. Reinhard Hickel, C4-Professor für Zahnerhaltung und Parodontologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. E. Sonnabend). Habilitation 1988 an Universität Erlangen-Nürnberg; bisher Universität Erlangen-Nürnberg, berufen zum 1. September 1992.

Univ.Prof. Dr. Helmuth Forst, C3-Professor für Anaesthesiologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. M. Landthaler). Habilitation am 15.2.1989 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 3. September 1992.

Univ.Prof. Dr. Reinhard Roos, C3-Professor für Neonatologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. W. Penning). Habilitation am 1.12.1982 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 22. Juli 1992.

Univ.Prof. Dr. Fritz Stefani, C3-Professor für Augenheilkunde – Neubesetzung -. Habilitation am 9.1.1978 an Universität München; bisher Universität München berufen zum 20. Oktober 1992.

Univ.Prof. Dr. Dr. Bernhard Lachenmayr, C3-Professor für Augenheilkunde (Nachfolge Univ.Prof. Dr. V.-P. Gabel). Habilitation am 15.6.1988 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 23. November 1992.

Univ.Prof. Dr. Percy Lehmann, C3-Professor für Dermatologie und Venerologie (Nachfolge

Univ.Prof. Dr. K. Taeger). Habilitation am 25.1.1990 an Universität Düsseldorf; bisher Universität Düsseldorf, berufen zum 1. Januar 1993.

Univ.Prof. Dr. Matthias Müller, C3-Professor für Physikalische Biochemie/Physiologische Chemie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. G. von Jagow). Habilitation am 26.11.1987 an Universität Freiburg; bisher Universität Freiburg/Br., berufen zum 1. Januar 1993.

Univ.Prof. Dr.rer.nat. Michael Schleicher-Noegel, C3-Professor für Zellbiologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. V. Herzog). Habilitation am 13.6.1990 an Universität München; bisher Max-Planck-Institut für Biochemie Martinsried, berufen zum 1. Januar 1993.

Univ.Prof. Dr. Hans Arnholdt, C3-Professor für Allgemeine Pathologie und Spezielle Pathologische Anatomie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. W. Schnizer). Habilitation am 16.12.1989 an Universität Lübeck; bisher Universität Lübeck, berufen zum 1. Februar 1993.

Univ.Prof. Dr. Eckhart Dühmke, C4-Professor für Strahlentherapie – Neubesetzung -. Habilitation am 4.2.1980 an Universität Kiel; bisher Universität Göttingen, berufen zum 1. März 1993.

Univ.Prof. Dr. Detlef Schlöndorff, C4-Professor der Medizinischen Poliklinik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. N. Zöllner). Bisher Albert Einstein College of Medicine, New York/N.Y., USA, berufen zum 1. März 1993.

Univ.Prof. Dr. Bertold Emmerich, C3-Professor für Innere Medizin – Neubesetzung -. Habilitation am 26.1.1979 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 26. April 1993.

Univ.Prof. Dr. Maximilian Reiser, C4-Professor für Radiologische Diagnostik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. J. Lissner). Habilitation am 15.6.1982 an

der Technischen Universität München; bisher Universität Bonn, berufen zum 1. Mai 1993.

Univ. Prof. Dr. Dietrich Inthorn, C3-Professor für Chirurgische Intensivmedizin (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Kortmann). Habilitation am 1.7.1987 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 5. Mai 1993.

Univ.Prof. Dr. Bernd Belohradsky, C3-Professor für Kinderheilkunde – Neubesetzung -. Habilitation am 1.9.1981 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 6. Mai 1993.

Univ.Prof. Dr. Georg Simbruner, C3-Professor für Kinderheilkunde (Nachfolge Univ.Prof. Dr. K. Riegel). Habilitation am 23.6.1983 an Universität Wien; bisher Universität Wien, berufen zum 1. September 1993.

Tierärztliche Fakultät

Univ.Prof. Dr. Karl Heinritzi, C3-Professor für Innere Medizin und Chirurgie der Schweine (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Berner). Habilitation am 18.12.1990 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Oktober 1992.

Univ.Prof. Dr. Rudolf Hoffmann, C4-Professor für Zoologie und Hydrobiologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. M. Ruf). Habilitation am 1.8.1976 an Universität Gießen; bisher Universität München, berufen zum 5. November 1992.

Univ.Prof. Dr. Angela von den Driesch, C4-Professor für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin (Nachfolge Univ.Prof. Dr. J. Boessneck). Habilitation am 27.1.1971 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 28. April 1993.

Univ.Prof. Dr. Ellen Kienzle, C4-Professor für Tierernährung und Diätetik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Zucker). Habilitation am 7.2.1990 an Tierärztli-

che Hochschule Hannover; bisher Tierärztliche Hochschule Hannover, berufen zum 1. August 1993.

Univ.Prof. Dr. Hans-Georg Liebich, C3-Professor für Experimentelle Zytologie – Neubesetzung -. Habilitation am 6.7.1973 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 14. September 1993.

Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften

Univ.Prof. Dr. Bernhard Schütz, C3-Professor für Kunstgeschichte – Neubesetzung -. Habilitation am 22.2.1978 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. November 1991.

Univ.Prof. Dr. Ernst Rebel, C3-Professor für Kunstgeschichte im Rahmen von Kunstdidaktik – Neubesetzung -. Habilitation am 19.2.1988 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. August 1992.

Univ.Prof. Dr. Wolfgang Kehr, C4-Professor für Kunsterziehung (Nachfolge Univ.Prof. H. Daucher). Bisher Akademie der Bildenden Künste, München, berufen zum 15. Februar 1993.

Univ.Prof. Dr. Franz Bauer, C3-Professor für Neuere und neueste Geschichte – Bayerisches Programm zur Förderung hochqualifizierter Nachwuchswissenschaftler -. Habilitation am 22.2.1989 an Universität Regensburg; bisher Universität Regensburg, berufen zum 12. März 1993.

Univ.Prof. Dr. Winfried Schulze, C4-Professor für Neuere Geschichte (Nachfolge Univ.Prof. Dr. E. Weis). Habilitation am 5.2.1975 an Freie Universität Berlin; bisher Freie Universität Berlin, berufen zum 1. April 1993.

Univ.Prof. Dr. Eckhart Hellmuth, C3-Professor für die Geschichte Westeuropas mit bes. Berücksichti-

gung der frühen Neuzeit (Nachfolge Univ.Prof. Dr. L. Hammermeyer). Habilitation am 3.6.1991 an Universität Trier; vom German Historical College, London, berufen zum 1. September 1993.

Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik

Univ.Prof. Dr. Gerhard Tutz, C3-Professor für Statistik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. A. Wulsten). Habilitation Juni 1988 an Universität Regensburg; bisher Universität Regensburg, berufen zum 1. Dezember 1992.

Univ.Prof. Dr. Carlos-Ulises Moulines, C4-Professor für Philosophie, Logik und Wissenschaftstheorie (Nachfolge Univ.Prof. W. Stegmüller). Bisher Freie Universität Berlin, berufen zum 1. April 1993.

Univ.Prof. Dr. Godehard Link, C3-Professor für Logik und Wissenschaftstheorie – Neubesetzung -. Habilitation am 12.10.1978 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 6. Mai 1993.

Fakultät für Psychologie und Pädagogik

Univ.Prof. Dr. Klaus Ulich, C3-Professor für Pädagogische Psychologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. K. Singer). Habilitation am 26.3.1976 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Mai 1992.

Univ.Prof. Dr. Rainer Schandry, C3-Professor für Physiologische Psychologie – Neubesetzung -. Habilitation am 1.1.1986 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 28. Oktober 1992.

Univ.Prof. Dr. Jürgen Schultz-Gambard, C3-Professor für Arbeits- und Organisationspsychologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. M. Frese). Habilitation am 16.2.1989 an Universität Mannheim; bisher

Universität Mannheim, berufen zum 2. November 1992.

Univ.Prof. Dr. Thomas Stoffer, C3-Professor für Experimentelle Kognitionspsychologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. W. Merx). Habilitation am 18.10.1989 an Universität Bielefeld; bisher Max-Planck-Institut für psychologische Forschung in München, berufen zum 1. April 1993.

Univ.Prof. Dr. Wolfgang Tunner, C3-Professor für Klinische Psychologie – Neubesetzung -. Habilitation am 4.8.1975 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. April 1993.

Univ.Prof. Dr. Dieter Frey, C4-Professor für Sozialpsychologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. E. Wasem). Habilitation am 14.6.1978 an Universität Mannheim; bisher Universität Kiel, berufen zum 5. Mai 1993.

Univ.Prof. Dr. Konrad Bundschuh, C4-Professor für Sonderpädagogik mit den Schwerpunkten Verhaltensgestörtenpädagogik und Geistigbehindertenpädagogik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. O. Speck). Habilitation am 23.2.1984 an Universität Würzburg; bisher Universität Würzburg, berufen zum 9. September 1993.

Philosophische Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften

Univ.Prof. Dr. Peter Pörtner, C4-Professor für Japanologie – Neubesetzung -. Bisher Universität Hamburg, berufen zum 1. Januar 1992.

Univ.Prof. Dr. Milos Sedmidubsky, C3-Professor für Slavische Philologie mit Schwerpunkt Westslavistik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Schmid). Bisher Universität Konstanz, berufen zum 3. Februar 1992.

Univ.Prof. Dr. Johannes Raum, C3-Professor für Völkerkunde – Neubesetzung -. Habilitation am

6.3.1974 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Mai 1992.

Univ.Prof. Dr. Rainer Voßen, C3-Professor für Afrikanistik – Bayerisches Programm zur Förderung hochqualifizierter Nachwuchswissenschaftler -. Habilitation am 26.7.1990 an Universität Bayreuth; bisher Universität Bayreuth, berufen zum 2. Juli 1992.

Univ.Prof. Dr. Peter Rehder, C3-Professor für Slavische Philologie – Neubesetzung -. Habilitation am 20.7.1978 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. September 1992.

Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft I

Univ.Prof. Dr. Raymond Hickey, C3-Professor für Englische Philologie – Neubesetzung -. Habilitation 1985 an Universität Bonn; bisher Universität Bonn, berufen zum 1. Oktober 1991.

Univ.Prof. Dr. Michael Rössner, C3-Professor für Romanische Philologie – Neubesetzung -. Habilitation am 30.1.1987 an Universität Wien; bisher Universität Wien, berufen zum 1. Oktober 1991.

Univ.Prof. Dr. Wulf Oesterreicher, C3-Professor für Romanische Philologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. G. Bossong). Habilitation am 20.1.1990 an Universität Freiburg; bisher Universität Freiburg/Br., berufen zum 11. Oktober 1991.

Univ.Prof. Dr. Irmgard Schabert, C3-Professor für Englische Philologie – Neubesetzung -. Habilitation am 6.3.1974 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 19. Mai 1992.

Univ.Prof. Dr. Wolfgang Schulze-Fürhoff, C3-Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft (Nachfolge Univ.Prof. Dr. M. Job). Habilitation am 19.4.1989 an Universität Bonn; bisher Universität Bonn, berufen zum 1. September 1992.

Univ.Prof. Dr. Eduardo Blasco-Ferrer, C3-Professor für Romanische Philologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. E. Radke). Bisher Universität München (Lehrstuhlvertretung), berufen zum 18. Januar 1993.

Univ.Prof. Dr. Hans Walter Gabler, C3-Professor für Englische Philologie – Neubesetzung –. Habilitation am 31.10.1979 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Mai 1993.

Univ.Prof. Dr. Dieter Bremer, C3-Professor für Klassische Philologie – Neubesetzung -. Habilitation am 15.3.1979, an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 6. Mai 1993.

Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II

Univ.Prof. Dr. Klaus Schulz, C3-Professor für Informations- und Sprachverarbeitung (ZIS) – Neubesetzung -. Habilitation 1990 an Universität Tübingen; bisher Universität Tübingen, berufen zum 11. November 1991.

Univ.Prof. Dr. Georg Jäger, C3-Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Buchhandelsgeschichte – Neubesetzung -. Habilitation am 1.1.1981 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 29. Mai 1992.

Univ.Prof. Dr. Dietmar Peil, C3-Professor für Deutsche Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Habilitation am 3.2.1982 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Oktober 1992.

Univ.Prof. Dr. Konrad Ehlich, C4-Professor für Deutsch als Fremdsprache (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Weinrich). Habilitation am 9.12.1980 an Universität Düsseldorf; bisher Universität Dortmund, berufen zum 22. Oktober 1992.

Univ.Prof. Dr. Peter Schlobinski, C3-Professor für Germanistische Linguistik – Bayerisches Programm

zur Förderung hochqualifizierter Nachwuchswissenschaftler -. Habilitation am 6.5.1992 an Universität Osnabrück; bisher Universität Osnabrück, berufen zum 1. April 1993.

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Univ.Prof. Dr. Ulrich Beck, C4-Professor für Soziologie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. K. M. Bolte). Habilitation am 23.5.1979 an Universität München; bisher Universität Bamberg, berufen zum 1. April 1992.

Univ.Prof. Dr. Gerd Raeithel, C3-Professor für Amerikanistik – Neubesetzung -. Habilitation am 27.7.1972 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Oktober 1992.

Univ.Prof. Dr. Johann Wagner, C3-Professor für Kommunikationswissenschaft – Neubesetzung -. Habilitation am 13.6.1975 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Oktober 1992.

Univ.Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D., C3-Professor für Soziologie – Neubesetzung -. Bisher Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, berufen zum 1. November 1992.

Fakultät für Mathematik

Univ.Prof. Anthony Tromba, Ph.D., C4-Professor für Mathematik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. Kasch). Bisher University of California, Santa Cruz, berufen zum 1. Juli 1992.

Univ.Prof. Dr. Martin Wirsing, C4-Professor für Informatik – Neubesetzung -. Habilitation am 18.12.1984 an der Technischen Universität München; bisher Universität Passau, berufen zum 1. Juli 1992.

Fakultät für Physik

Univ.Prof. Dr. Wilhelm Zwerger, C3-Professor für Theoretische Festkörperphysik – Bayerisches Programm zur Förderung hochqualifizierter Nachwuchswissenschaftler -. Habilitation am 13.7.1988 an der Technischen Universität München; bisher Universität Göttingen, berufen zum 4. Mai 1992.

Univ.Prof. Dr. Heinrich Quenzel, C3-Professor für Meteorologie – Neubersetzung -. Habilitation am 4.1.1979 an Universität München; bisher Universität München berufen zum 1. Oktober 1992.

Univ.Prof. Dr. Stefan Josef Theisen, C3-Professor für Theoretische Physik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. E. Hartmann). Bisher Universität Karlsruhe, berufen zum 1. Oktober 1992.

Univ.Prof. Dr. Paul Tavan, C3-Professor für Theoretische Biophysik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. J. Meister). Habilitation am 7.12.1988 an der Technischen Universität München; bisher Max-Planck-Institut für Biochemie Martinsried, berufen zum 1. Januar 1993

Univ.Prof. Dr. Herbert Spohn, C3-Professor für Theoretische Festkörperphysik – Neubersetzung -. Habilitation am 16.1.1980 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 6. Mai 1993.

Fakultät für Chemie und Pharmazie

Univ.Prof. Dr. Ingo-Peter Lorenz, C3-Professor für Anorganische Chemie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. G. Nagorsen). Habilitation am 29.11.1978 an Universität Tübingen; bisher Universität Tübingen, berufen zum 1. Februar 1992.

Univ.Prof. Dr. Günter Szeimies, C3-Professor für Organische Chemie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. F. Weigel). Habilitation am 23.9.1974 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Oktober 1992.

Univ.Prof. Dr. Hubertus Ebert, C3-Professor für Theoretische Physikalische Chemie (Nachfolge Univ.Prof. Dr. J. Küppers). Habilitation am 12.11.1990 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. April 1993.

Fakultät für Biologie

Univ.Prof. Dr. Elisabeth Helene Weiß, C3-Professor für Anthropologie und Humangenetik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. F. Schwarzfischer). Habilitation am 13.2.1991 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 10. Januar 1992.

Univ.Prof. Dr. Regine Kahmann, C4-Professor für Genetik (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H. Jäckle). Bisher Institut für Genbiologische Forschung, Berlin, berufen zum 1. April 1992.

Univ.Prof. Dr. Jürgen Ebel, C3-Professor für Stoffwechselfysiologie der Pflanzen – Neubersetzung -. Habilitation am 17.12.1980 an Universität Freiburg/Br.; bisher Universität Freiburg/Br., berufen zum 1. Dezember 1992.

Univ.Prof. Dr. Wolf Gutensohn, C3-Professor für Biochemische Humangenetik – Neubersetzung -. Habilitation am 13.3.1980 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 11. März 1993.

Univ.Prof. Dr. Rainer Uhl, C3-Professor für Physikalische Biologie – Bayerisches Programm zur Förderung hochqualifizierter Nachwuchswissenschaftler -. Habilitation am 11.2.1983 an Universität Göttingen; bisher Max-Planck-Institut für Biochemie Martinsried, berufen zum 1. April 1993.

Fakultät für Geowissenschaften

Univ.Prof. Dr. Wolfram Mauser, C4-Professor für Geographie und Geographische Fernerkundung (Nachfolge Univ.Prof. Dr. H.G. Gierloff-Emden).

Habilitation am 6.7.1989 an Universität Freiburg; bisher Universität Freiburg/Br., berufen zum 1. Oktober 1991.

Univ.Prof. Dr. Stefan Wohnlich, C3-Professor für Angewandte Geologie (Nachfolge Univ. Prof. Dr. W. Grimm). Bisher Universität Karlsruhe, berufen zum 1. Oktober 1991.

Univ.Prof. Dr. Friedrich Frey, C3-Professor für Fehlordnungskristallographie – Neubesezung -. Habilitation am 14.6.1978 an Universität München; bisher Universität München, berufen zum 1. Mai 1992.

Anlage 5

Bestellung zum Honorarprofessor

vom 1. Oktober 1991 bis 30. September 1993

Juristische Fakultät

Dr. Jochen Schneider, Rechtsanwalt, 12. März 1992, Rechtsinformatik

Prof. Dr. Bernd Baron von Maydell, 27. Oktober 1992, Bürgerliches Recht, Arbeits- und Sozialrecht

Fakultät für Betriebswirtschaft

Dr. Herbert Henzler, Chairman of Mc Kinsey & Company Inc., Deutschland, 25. Februar 1992, Strategie- und Organisationsberatung

Medizinische Fakultät

Prof. Dr. Hartmut Wekerle, Direktor am Max-Planck-Institut für Psychiatrie, München, 8. April 1993, Neuroimmunologie

Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II

Dr. Friedhelm Kemp, 20. Oktober 1992, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft – Komparatistik

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Dr. Wolf-Dieter Ring, 20. September 1993, Rundfunkpolitik und neue Medien

Dr. Peter Glotz, 20. September 1993,
Kommunikationskultur und Medienökologie

Fakultät für Physik

Dr. Ivan John Danziger, Leiter der Scientific Group
am European Southern Observatory (ESO), Gar-
ching, 20. Juli 1992,
Astronomie und Astrophysik

Fakultät für Biologie

Dr. Karl Daumer, Studiendirektor am Theresien-
Gymnasium, München, 9. Juli 1992 ,
Zoologie

Dr. Yves-Alain Barde, Direktor am Max-Planck-In-
stitut für Psychiatrie, München, 9. September 1993,
Neurobiologie

Anlage 6

Habilitationen

Die Fakultäten der Ludwig-Maximilians-Univer-
sität haben vom 1. Oktober 1991 bis 30. September
1993 folgenden Personen die Lehrbefähigung zuer-
kannt:

Katholisch-Theologische Fakultät

Wehrle, Josef	07.1992
Alttestamentliche Einleitung und Exegese	
Wahl, Heribert	06.1993
Pastoraltheologie	
Gruber, Hans-Günter	07.1993
Moraltheologie	
Langer, Michael	07.1993
Religionspädagogik und Kerygmantik	
Schmeller, Thomas	07.1993
Neutestamentliche Exegese	

Evangelisch-Theologische Fakultät

Tanner, Klaus	07.1992
Systematische Theologie	
Axt-Piscalar, Christine	05.1993
Systematische Theologie	
Bannach, Klaus	07.1993
Systematische Theologie	
Huizing, Klaas	07.1993
Systematische Theologie	
Schieder, Rolf	07.1993
Systematische Theologie	
Zschosch, Hellmut	07.1993
Kirchengeschichte	

Juristische Fakultät

Lehner, Moris M.	02.1992
Staats-, Verwaltungs-, Steuer-, Sozial- und Europa- recht	

Kriechbaum, Maximilian	02.1993	Knitza, Reinold	02.1992
Deutsche Rechtsgeschichte, vergl. Priv. Rechtsgeschichte und Bürgerliches Recht		Gynäkologie und Geburtshilfe	
Singer, Reinhard	09.1993	Scheidt von, Wolfgang	02.1992
Bürgerliches Recht, Arbeits- und Handelsrecht		Innere Medizin	
		Schultz-Hector, Susanne	02.1992
		Strahlenbiologie	
<i>Fakultät für Betriebswirtschaft</i>		Betz, Augustin	03.1992
		Chirurgie	
		Dietrich, Marianne	03.1992
Sagawe, Thorsten	02.1993	Neurologie und klinische Neurophysiologie	
Geographie		Eibl-Eibesfeldt, Bernolf	03.1992
		Chirurgie	
<i>Volkswirtschaftliche Fakultät</i>		Schwender, Dierk	03.1992
		Anaesthesiologie	
Konrad, Kai	07.1993	Stein, Christopf	03.1992
Volkswirtschaftslehre		Anaesthesiologie	
		Beuckelmann, Dirk J.	06.1992
		Innere Medizin	
<i>Forstwissenschaftliche Fakultät</i>		Müller-Gerbl, Magdalena	06.1992
		Anatomie	
Bues, Claus T.	01.1992	Rauh, Günther	06.1992
Holzkunde, Holzverwertung und Holzverwendung		Innere Medizin	
Küster, Hansjörg	02.1992	Roth, Willi-Kurt	06.1992
Geobotanik		Experimentelle Medizin und Tumorbiologie	
Makeschin, Franz	02.1992	Wiedemann, Rainer	06.1992
Bodenkunde und Bodenzoologie		Gynäkologie und Geburtshilfe	
Pretzsch, Hans	12.1992	Dietzel-Meyer, Irmgard	07.1992
Waldwachstumskunde und Forstliche Biometrie		Physiologie	
Rodenkirchen, Hermann	02.1992	Feist, Harald	07.1992
Bodenkunde und Bodenzoologie		Medizinische Physik	
Suda, Michael	07.1992	Heywang-Köb, Sylvia	07.1992
Forstpolitik und Raumordnung		Klinische Radiologie	
		Holler, Ernst	07.1992
		Innere Medizin	
<i>Medizinische Fakultät</i>		Krödel, Andreas	07.1992
		Orthopädie	
Lotz, Norbert	12.1991	Locher, Wolfgang	07.1992
Innere Medizin		Geschichte der Medizin	
Nerl, Christoph	12.1991	Seiderer, Manfred	07.1992
Innere Medizin		Klinische Radiologie	
Schütz, Albert	12.1991	Wehling, Martin	07.1992
Herzchirurgie		Innere Medizin	
Wieczorek, Andreas	12.1991	Fürst, Heinrich	09.1992
Innere Medizin		Chirurgie	

Gierl, Lothar	09.1992	Bogner, Johannes	03.1993
Medizinische Informatik		Innere Medizin	
Hoffmann, Gunther	09.1992	Deufel, Thomas	03.1993
Chirurgie		Klinische Chemie und Pathobiochemie	
Huber, Rudolf	09.1992	Hertlein, Hans	03.1993
Innere Medizin		Chirurgie	
Kleber, Franz X.	09.1992	Olgemöller, Bernhard	03.1993
Innere Medizin		Klinische Chemie	
Nasemann, Joachim	09.1992	Delius, Michael	05.1993
Augenheilkunde		Experimentelle Chirurgie	
Rett, Kristian	09.1992	Krombach, Fritz	05.1993
Innere Medizin		Experimentelle Chirurgie	
Ziegler, Annette-Gabriele	09.1992	Bauriedel, Gerhard	06.1993
Innere Medizin		Innere Medizin	
Billing, Arend	12.1992	Caselmann, Wolfgang	06.1993
Chirurgie		Innere Medizin	
Endres, Stefan	12.1992	Engelmann, Bernd	06.1993
Innere Medizin		Physiologie	
Haberl, Roman	12.1992	Heim, Marcell	06.1993
Neurologie		Innere Medizin	
Heimkes, Bernhard	12.1992	Kiess, Wieland	06.1993
Orthopädie		Kinderheilkunde	
Menger, Michael	12.1992	Roenneberg, Till	06.1993
Experimentelle Chirurgie		Med. Psychologie und Neurobiologie	
Schacky von, Clemens	12.1992	Witt, Thomas	06.1993
Innere Medizin		Neurologie und klinische Neuro-	
Schilling, Lothar	12.1992	physiologie	
Physiologie		Gilg, Thomas	07.1993
Schümann, Klaus	12.1992	Rechtsmedizin	
Pharmakologie und Toxikologie		Straube, Andreas	07.1993
Zulley, Jürgen	12.1992	Neurologie und Klinische Neurophysiologie	
Medizinische Psychologie		Wisser, Josef	07.1993
Zwißler, Bernhard	12.1992	Gynäkologie und Geburtshilfe	
Experimentelle Anaesthesiologie		Böhm, Michael	09.1993
Calker van, Dietrich	02.1993	Innere Medizin	
Experimentelle Psychiatrie		Haen, Ekkehard	09.1993
Gross, Manfred	02.1993	Pharmakologie und Toxikologie	
Innere Medizin		Kapfhammer, Hans-Peter	09.1993
Küffer, Georg	02.1993	Psychiatrie	
Klinische Radiologie		Mittermüller, Johann	09.1993
Nerlich, Andreas	02.1993	Innere Medizin	
Allg. Pathologie und Patholog. Anatomie		Pachmann, Katharina	09.1993
Schwarz, Tino F.	02.1993	Experimentelle Hämatologie	
Hygiene und Mikrobiologie		Papousek, Mechthild	09.1993
		Entwicklungspsychologie	

Ring-Mrozik, Elfriede	09.1993	Schweidler, Walter	07.1993
Kinderchirurgie		Philosophie	
Schramm, Thomas	09.1993		
Frauenheilkunde		<i>Fakultät für Psychologie und Pädagogik</i>	
<i>Tierärztliche Fakultät</i>			
		Rausch, Adly	01.1992
		Psychologie	
		Neumann, Odmar	07.1992
Märtlbauer, Erwin	02.1992	Psychologie	
Milchhygiene und Lebensmittelrückstandsanalytik		Schachtner, Christel	07.1992
Doll, Klaus	07.1992	Psychologie	
Innere Krankheiten der Wiederkäuer		Sodian, Beate	07.1992
Gareis, Manfred	07.1992	Psychologie	
Mikrobiologie und Seuchenlehre		Hejj, Andreas	07.1993
Reusch, Claudia	07.1992	Psychologie	
Innere Medizin des Pferdes und der kleinen Haustiere			
Brenig, Bertram	05.1993	<i>Philosophische Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften</i>	
Molekulare Tierzucht und Haustiergenetik			
Meyer, Hermann	05.1993		
Mikrobiologie und Seuchenlehre		Faust, Franz X.	01.1992
		Völkerkunde Lateinamerikas	
		Mackensen, Michael	01.1992
<i>Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften</i>		Provinzialrömische Archäologie	
Schedler, Uta	01.1992	<i>Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft I</i>	
Mittlere und Neuere Kunstgeschichte			
Wolf, Norbert	01.1992		
Mittlere und Neuere Kunstgeschichte		Sabban, Annette	01.1992
Pauler, Roland	02.1992	Romanische Philologie	
Mittelalterliche Geschichte		Patzer, Andreas	02.1992
Winterling, Aloys	07.1992	Klassische Philologie	
Alte Geschichte		Zander, Horst	07.1992
Bonner, Anne-Marie	01.1993	Englische Philologie	
Mittlere und Neuere Kunstgeschichte			
Holzfurtner, Ludwig	07.1993		
Mittlere und Neuere Geschichte		<i>Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II</i>	
<i>Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik</i>			
		Tischer, Bernd	07.1992
		Sprechwissenschaft und Psycholinguistik	
Petz, Siegbert	06.1993	Meuthen, Erich	01.1993
Philosophie		Neuere deutsche Literaturwissenschaft	

Mix, York-Gothart	05.1993	<i>Fakultät für Chemie und Pharmazie</i>	
Neuere deutsche Literaturwissenschaft			
Lubkoll, Christine	06.1993	Gmeiner, Peter	02.1992
Neuere deutsche Literaturwissenschaft		Pharmazeutische Chemie	
		Hegemann, Peter	02.1992
<i>Sozialwissenschaftliche Fakultät</i>		Biochemie	
		Baeuerle, Patrick	04.1992
Hof, Renate	07.1992	Biochemie	
Amerikanische Literaturgeschichte		Ungewickel, Ernst	06.1992
Schubert, Klaus	07.1992	Biochemie	
Politische Wissenschaft		Hampp, Norbert	12.1992
Neuss, Beate	12.1992	Physikalische Chemie	
Politische Systeme und Internationale Politik		Wünsch, Bernhard	02.1993
		Pharmazeutische Chemie	
<i>Fakultät für Mathematik</i>		<i>Fakultät für Biologie</i>	
Toepell, Michael	07.1992	Feick, Reiner	11.1991
Geschichte der Naturwissenschaften		Botanik	
Segre, Michael	07.1993	Arnold, Walter	01.1992
Geschichte der Naturwissenschaften		Zoologie	
		Günzburg, Walter H.	01.1992
		Genetik	
<i>Fakultät für Physik</i>		Bayer, Ehrentraud	02.1992
		Systematische Botanik	
Schneider, Peter	02.1992	Jung, Christian	02.1992
Astrophysik		Botanik	
Petry, Winfried	06.1992	Paulsen, Harald	02.1992
Experimentalphysik		Botanik	
Dlugi, Ralph	07.1992	Wanner, Gerhard	06.1992
Meteorologie		Botanik	
Höflich, Peter	07.1992	Klein, Ursula	07.1992
Astronomie		Zoologie	
Weber, Fridolin	07.1992	Burmeister, Ernst-Gerhard	01.1993
Theoretische Physik		Zoologie	
Bijnens, Johan	01.1993	Thümmeler, Friedrich	02.1993
Theoretische Physik		Botanik	
Heckl, Wolfgang	05.1993	Bosch, Thomas	06.1993
Experimentalphysik		Zoologie	
Löwen, Hartmut	05.1993	Rambold, Gerard	07.1993
Theoretische Physik		Systematische Botanik	

Fakultät für Geowissenschaften

Reitz, Erhard	01.1992
Geologie und Paläontologie	
Loske, Werner Paul	02.1992
Geologie, Isotopengeochemie	
Kaminske, Volker	06.1992
Didaktik der Geographie	
Fehr, Karl Thomas	12.1992
Mineralogie und Petrographie	
Baumjohann, Wolfgang	01.1993
Geophysik	
Höfling, Richard	05.1993
Geologie und Paläontologie	

Neue Klinikdirektoren

Wechsel zum 1.10.91 an der Spitze des Klinikums Großhadern und des Klinikums Innenstadt. Neuer Ärztlicher Direktor des Klinikums Großhadern ist Professor Dr.med. Dietrich Seidel, Direktor des Instituts für Klinische Chemie in Großhadern. Im Klinikum Innenstadt ist Professor Dr.med. Peter Scriba,



Prof. Dr.
Dietrich Seidel

Direktor der Medizinischen Klinik Innenstadt, zum neuen Ärztlichen Direktor bestellt worden. Die Amtsperiode der Ärztlichen Direktoren beträgt



Prof. Dr. Peter
C. Scriba

fünf Jahre. Sie werden aus dem Kreis der Klinikdirektoren der Einzelkliniken des jeweiligen Klinikums gewählt und vom Bayerischen Ministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst bestellt.

Tierschutzpreis:
v. l. n. r.: Dr. Kaminsky,
Dr. Zweygarth, Rektor
Prof. Steinmann, Prof.
Terplan, Dr. Schoen,
Dr. Steinmeyer



300. Sitzung der Haushaltskommission

Die Ständige Kommission für Haushalts-, Raum- und Bauangelegenheiten trat am 18. November 1991 zu ihrer 300. Sitzung seit ihrer Errichtung im Jahr 1975 zusammen. Wichtigste Aufgabe der Haushaltskommission ist die Verteilung der – viel zu knappen – Haushaltsmittel auf die Einrichtungen der Universität. Darüber hinaus ist diese Kommission u.a. auch für den sog. Körperschaftshaushalt, das Eigenvermögen der Universität, für den Haushalt der Stiftung Maximilianeum und des herzoglichen Georgianums zuständig. Die Kommission hat während dieser Zeit insgesamt rund 1500 Stunden getagt. Kontinuität wird hier besonders betont. Vorläufer und Vorbild der durch das Haushaltsgesetz 1975 geschaffenen Kommission war der 1970 aus Eigeninitiative der Universität entstandene Haushaltsausschuß, in dem auch der jetzige Rektor Professor Steinmann seine hochschulpolitische Karriere begann. Ein Vorläufer dieses Gremiums war der „Verwaltungsausschuß“, der über 150 Jahre zu den Besonderheiten der bayerischen Universitätsstruktur gehörte. Vorsitzender der Haushaltskommission ist der jeweilige Kanzler der Universität.

Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis 1991

Der Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis 1991 ging an eine Forschergruppe aus München und an zwei deutsche Wissenschaftler, die zu dieser Zeit in Kenia arbeiteten. Jede der beiden Gruppen erhielt einen Teilpreis in Höhe von DM 10.000,-. Dr. Sabine Steinmeyer, Dr. Renate Schoen und Professor Dr.Dr.h.c. Gerhard Terplan werden für eine an der Universität entstandene Arbeit „Zum Nachweis der Pathogenität von Listerienstämmen am bebrühten Hühnerfleisch“ ausgezeichnet. Dr. Ronald Kaminsky und Dr. Erich Zweygarth erhielten den Preis für ihre gemeinsame Arbeit „In vitro-Tests zur Bestimmung der Arzneimittelresistenz in pathogenen Trypanosomen“.

Ausstellung zur Frauenliteratur

Die Universitätsbibliothek München hat mit finanzieller Unterstützung der Münchner Universitätsgesellschaft, die insgesamt 135.000,- DM dafür bereitstellte, in den letzten sechs Jahren eine umfangreiche Sammlung von Literatur zur Frauenforschung aufgebaut.

Bis Anfang 1991 waren bereits etwa 6000 Werke aktueller Literatur zu diesem Thema in der Universitätsbibliothek vorhanden. Im Frühjahr dieses Jahres konnten – wiederum mit Unterstützung der Universitätsgesellschaft – von einem schweizerisch-amerikanischen Antiquariat rund 2680 Bände zum Thema „Die Frau in der englischsprachigen Welt“ erworben werden. Eine Auswahl aus diesem Ankauf, der inzwischen katalogisiert ist und zur Benutzung zur Verfügung steht, wurde vom 18. November bis 31. Dezember 1991 in der Ausstellung im Foyer der Universitätsbibliothek vor dem Lesesaal im 1. Stock gezeigt.

„Die Ausstellung versucht, in einem grob-chronologischen Durchgang von der Kolonialzeit bis in die 70er Jahre unseres Jahrhunderts die amerikanische Frauenfrage zu beleuchten, soweit das mit Büchern überhaupt möglich ist: Leben und Arbeit in der Pionierzeit, Schule und Universität, Antisklaverei-, Antialkohol- und Bürgerrechtsbewegungen, Frauenvereine, Suffragetten und Wahlrecht, Kampf um Gleichberechtigung, Ehe-, Familien- und Scheidungsrecht, die zunehmende Berufstätigkeit der Frau, Weltkrieg und Soldatinnen, sexuelle Revolution, Liberalisierung von Empfängnisverhütung und Abtreibung, Frau und Psychologie, feministische und antifeministische Strömungen bis zum Höhepunkt der amerikanischen Frauenbewegung in unserem Jahrhundert. Die unterschiedlichsten Gattungen von Quellen und Sekundärliteratur sind zu sehen: Autobiographie und Biographie, Briefe, Tagebücher, Reden und Sitzungsprotokolle, Bildbände, Gerichtsentscheidungen, amtliche Drucksachen, Almanache und Jahresberichte, Bücher zur Lebensberatung, Anleitungen zur Handarbeit ebenso wie zur Vereinsgründung und für parlamentarisches Auftreten, Karikaturen, Pamphlete und manches andere mehr.“ (Auszug aus dem Ausstellungskatalog.)



Abschied und Ehrung



Der scheidende Prorektor Prof. Frühwald (m) mit seinem Nachfolger Prof. von Rosenstiel (l) und Rektor Prof. Steinmann (r).

Abschied von Prorektor Prof. Frühwald nahm die Universität im Rahmen der Weihnachtsfeier der Universitätsverwaltung am 18. Dezember 1991. Prof. Frühwald trat am 1. Januar 1992 das Amt des Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bonn an. Von 1989 an war er als Prorektor Mitglied des Rektoratskollegiums.



Lilli Tschunke

Lilli Tschunke, freie Journalistin und Mitarbeiterin des Pressereferats hat sich nach über 15 Jahren freier Mitarbeit und genau 100 Ausgaben der von ihr verfaßten „Berichte aus der Forschung“ mit dem Auslaufen dieser Reihe von der Universität verabschiedet. Das Rektoratskollegium verlieh ihr die „Universitätsplakette“.



Kunstaussstellungen in den Kliniken

„Kunst in der Klinik“ in der Chirurgischen Klinik Innenstadt, „Galerie im 3. Stock“ in der Psychiatrischen Klinik, „Kunst in der Cafeteria“ im Klinikum Großhadern usw.: schon seit Jahren veranstalten Universitätskliniken Kunstaussstellungen zeitgenössischer Künstler für ihre Patienten, Besucher und Mitarbeiter bzw. Mitarbeiterinnen. Auch kunstinteressierte Bürger sind willkommen. So zeigte die Chirurgische Klinik Innenstadt vom 5. bis 31. Dezember 1991 Bronzeskulpturen von „Henri“, Prof.Dr. Heinz Spiess, dem ehemaligen Direktor der Universitäts-Kinderpoliklinik. Die Ausstellung war später auch in der „Galerie im 3. Stock“ in der Psychiatrischen Klinik zu sehen. Überwiegend werden hier jedoch in zwei bis drei Ausstellungen pro Jahr Bilder und Objekte von Künstler-Patienten gezeigt. In der Auseinandersetzung mit diesen Kunstwerken wird versucht, eine neue Sichtweise gegenüber psychiatrischen Krankheiten anzuregen. Hiermit soll auch eine Brücke zwischen „drinnen“ und „draußen“ geschlagen werden, um alle Vorurteile und Berührungängste mit der Psychiatrie abzubauen zu helfen.



„Galerie im 3. Stock“ in der Psychiatrischen Klinik. Aus der Ausstellung von Bildern von Sabine Henning-Dettl im Frühjahr 1992



Die „Henri“-Ausstellung in der Chirurgischen Klinik Innenstadt

Poetik-Gastdozentur

Der Schriftsteller Ludwig Harig war im Wintersemester 1991/92 Inhaber der „Poetik-Gastdozentur“ der Universität. Das Rahmenthema seiner Vorlesungen lautete „Kein Stoff ohne Kraft. Keine Kraft ohne Stoff.“ Die öffentlichen Vorlesungen im Januar 1992 in der großen Aula fanden auch beim außeruniversitären Publikum großes Interesse. Die Poetik-Gastdozentur der Ludwig-Maximilians-Universität wird an bekannte deutschsprachige Schriftsteller vergeben. Frühere Inhaber der Gastdozentur waren u.a. Barbara Frischmuth, Sten Naldolny und Reiner Kunze.

EDV-ONLINE-Katalog in der Universitätsbibliothek

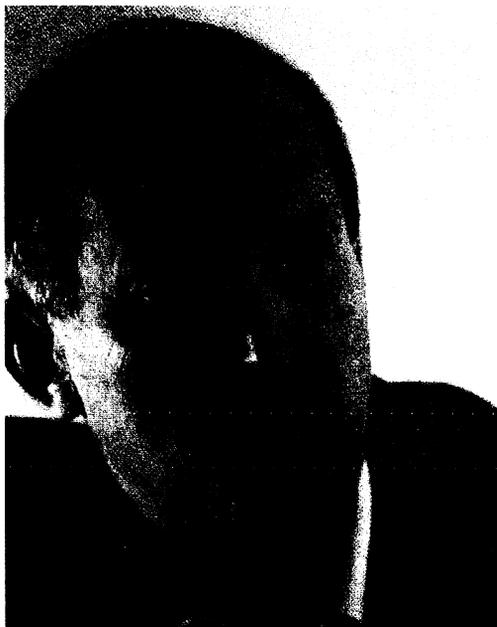
Am 9. Dezember 1991 wurde in der Universitätsbibliothek ein EDV-ONLINE-Katalogsystem in Betrieb genommen. Die feierliche Eröffnung fand durch Staatsminister Zehetmair statt. Die Benutzer können am Computer ein Suchwort, z.B. den Autor oder ein Sachstichwort eingeben und erhalten am Bildschirm alle für die Bestellung des Buches in der Bibliothek notwendigen Angaben. In einer weiteren Ausbaustufe, die 1992 in Betrieb genommen wurde, können die Benutzer ihre Buchbestellung direkt am Bildschirm erledigen.

Das neue Bibliotheks-Informationssystem OPAC (Online Public Access Catalogue) erleichtert die Büchersuche erheblich, insbesondere wenn man nur unvollständige Angaben zu einem Buch hat, oder wenn Literaturrecherche über die in der Bibliothek vorhandene Literatur zu einem Thema durchgeführt werden soll.

Mobile Waldbauernschule

Eine "mobile Waldbauernschule" hat der Lehrstuhl für forstliche Arbeitswissenschaft und Verfahrenstechnik im Oktober 1991 im Mossautal im Odenwald vorgestellt. In Zusammenarbeit mit der hessischen Landesforstverwaltung wird ein Modellprojekt wissenschaftlich betreut, in dem bäuerlichen Privatwaldbesitzern moderne Arbeitstechniken im Wald vermittelt werden. Damit soll zugleich ein Beitrag dazu geleistet werden, die in diesem Bereich überdurchschnittliche Unfallrate zu senken.





Neuer Prorektor

Prof. Dr. phil. Lutz von Rosenstiel, Inhaber des Lehrstuhls für Organisations- und Wirtschaftspsychologie, wurde als Prorektor III Nachfolger von Prof. Dr. phil. Wolfgang Frühwald, der zum 1. Januar 1992 das Amt des Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft übernommen hat. Die 1. Amtsperiode von Prof. von Rosenstiel lief wie die der beiden anderen Prorektoren bis 31. März 1993.

Prof. Lutz von Rosenstiel wurde 1938 in Danzig geboren. Er studierte in Freiburg/Breisgau und München, erwarb hier 1963 das Diplom in Psychologie und promovierte 1968. 1963 bis 1974 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten in München und Augsburg. 1974 erhielt er an der Universität Augsburg die Lehrbefugnis und wurde dort wissenschaftlicher Rat und Professor für Wirtschaftspsychologie. 1977 wurde er auf den Lehrstuhl für Organisations- und Wirtschaftspsychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München berufen.

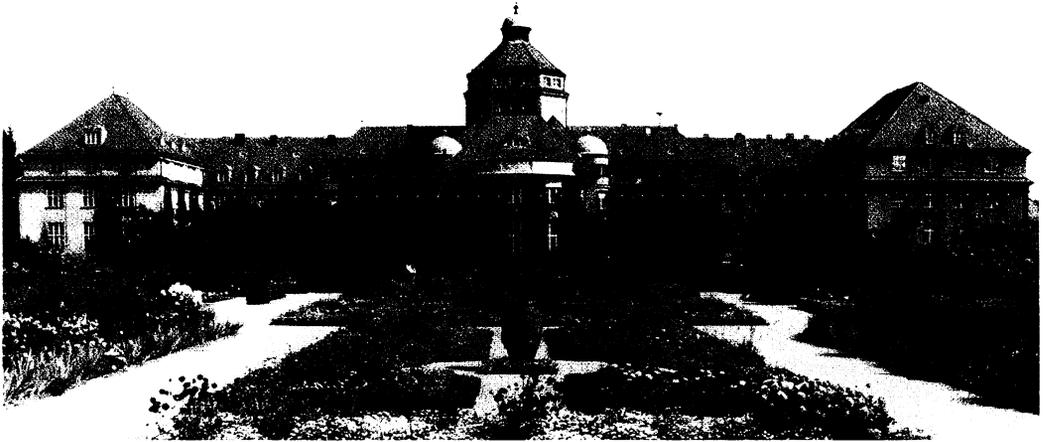


Neuer Ehrensenator

Der Verleger Dr.h.c. Klaus Gerhard Saur wurde für seine vielfältigen Verdienste um die Ludwig-Maximilians-Universität zum Ehrensenator ernannt. Nicht nur durch finanzielle Unterstützung, sondern auch mit seiner Arbeitskraft, vor allem beim Aufbau des Studienganges Buchwissenschaft, hat er sich Verdienste um die Universität erworben. Er ist Mitglied im Beirat und der Prüfungskommission für diesen Aufbaustudiengang.

Klaus G. Saur, geboren 1942 in Pullach, ist eine der profiliertesten Verlegerpersönlichkeiten des deutschen und internationalen Verlagsbuchhandels. Sein Verlag ist der führende deutsche Fachverlag für Information und Dokumentation.

Er ist Träger mehrerer Ehrendoktorwürden, war von 1982 bis 1988 Vorsitzender des Verbandes Bayerischer Verlage und Buchhandlungen, in dieser Eigenschaft auch Moderator des Geschwister-Scholl-Preises. Seit 1991 ist er Vorsitzender des Beirats der Deutschen Bibliothek Frankfurt und Leipzig.



Neuer Leiter des Botanischen Gartens

Der Botanische Garten im Stadtteil Nymphenburg ist jetzt mit der Universität noch enger verbunden. Prof. Dr. Jürke Grau, Inhaber des Lehrstuhls für Systematische Botanik an der Universität wurde im Dezember 1991 auch wissenschaftlicher Leiter des

Botanischen Gartens, der zu den staatlichen naturwissenschaftlichen Sammlungen gehört. Bereits zum 1. September hatte er die Direktion der Botanischen Staatssammlung übernommen. Mit der Vereinigung der Leitung des Universitätsinstituts für Systematische Botanik, der Staatssammlung und des Botanischen Gartens in einer Hand soll eine bessere Koordination der Aktivitäten dieser Einrichtungen erreicht werden.

Leibniz-Preis 1992 für Professor Pääbo

Der Biologe Prof. Svante Pääbo, Ph.D., ist einer der Preisträger des Gottfried Wilhelm Leibniz-Preises 1992, der am 23. Januar 1992 in Bonn verliehen wurde. Der 36jährige Wissenschaftler, ein gebürtiger Schwede, der im November 1990 von der University of California an die Ludwig-Maximilians-Universität München kam, arbeitet daran, DNA-Sequenzen aus archäologischen Funden zu bestimmen, um daraus Rückschlüsse auf die Evolution zu ziehen. Die Gottfried Wilhelm Leibniz-Preisträger erhalten Forschungsmittel von bis zu 3 Millionen DM, verteilt auf 5 Jahre.

Svante Pääbo wurde 1955 in Stockholm geboren. Er studierte Medizin von 1977 bis 1981 in Uppsala und promovierte 1986 an der gleichen Universität in

Zellbiologie. Nach der Promotion verbrachte er vier Jahre als Postdoc in Zürich und Berkeley/USA, ehe er mit 34 Jahren als C 4-Professor auf den Lehrstuhl für Allgemeine Biologie an die Universität München berufen wurde.

Prof. Pääbo gehört zu einer weltweit führenden, kleinen Spitzengruppe von molekularen Evolutionsbiologen. Seine Arbeiten befassen sich mit der „Molekularen Archäologie“ und der „Molekularen Populationsgenetik“. Es gelang ihm, DNA aus archäologischen Funden, z.B. Mumien, zu extrahieren und in Sequenzen zu zerlegen. Damit stehen seine Arbeiten am Beginn der neuen Forschungsrichtung „Molekulare Archäologie“. Auch im Bereich der „Molekularen Populationsgenetik“ hat Prof. Pääbo wichtige Entdeckungen gemacht. In neuester Zeit hat er begonnen, diese Methode auf Untersuchungen über den Ursprung des Menschen und dessen Ausbreitung auf der Erde anzuwenden.

Gedächtnisvorlesung Weiße Rose 1992

Am 20. Februar 1992 fand die jährliche „Gedächtnisvorlesung für die Weiße Rose“ statt.

Prof. Dr. Hans Mommsen, Jahrgang 1930, ist seit 1968 Professor für Neuere Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum; Fellow des Institute for Advanced Study in Princeton und des Wissenschafts-Kollegs zu Berlin; Gastprofessuren in den USA und in Israel.

Der deutsche Widerstand gegen Hitler und die Wiederherstellung der Grundlagen der Politik

Hans Mommsen

Die raschen weltpolitischen Veränderungen der letzten Jahre, mit denen das definitive Echo der Nachkriegsperiode eingetreten ist, fordern dazu heraus, das politische Vermächtnis des deutschen Widerstands gegen Hitler für eine gewandelte Gegenwart neu zu bestimmen. Es liegt schwerlich in der Wiederanknüpfung an dessen zeitgebunden politischen und gesellschaftlichen Neuordnungsentwürfen, deren utopische Inhalte die nur extreme soziale Ausgesetztheit der verschiedenen Richtungen der deutschen Opposition beleuchtet. Vielmehr geht es darum, sich der grundsätzlichen politischen Herausforderung zu stellen, die im Tun und Denken des Widerstands einbegriffen ist. Der deutsche Widerstand gegen Hitler umfaßte unterschiedliche politische und soziale Gruppierungen, und er bildete im strengen Sinne keine geschlossene Bewegung, sofern man von Sozialdemokraten und Kommunisten absieht, die jedoch ebenfalls die richtungspolitischen Gegensätze nicht zu überwinden vermochten. In typologischer Beziehung kann man zwei Stufen des Widerstands unterscheiden: die erste knüpfte an die politischen Verbände der Weimarer Republik an und umfaßte vor allem die politische Linke. Die zu konspirativer Arbeit entschlossenen sozialdemokratischen

Gruppierungen – darunter Neu Beginnen, die Revolutionären Sozialisten und die Deutsche Volksfront – entfalten sich in einer gewissen Spannung zur Sopade, der Auslandsorganisation der SPD, die über die Grenzsekretariate bemüht war, mit den sich auf lokaler Ebene bildenden Widerstandsgruppen in Kontakt zu gelangen.

Parallel dazu versuchte der illegale Apparat der KPD unter dem Einfluß der Komintern, trotz immer wiederkehrender Eingriffe der Gestapo, ein organisatorisches Netzwerk aufrechtzuerhalten, das im Fall einer revolutionären Situation den Rückhalt für eine Massenpartei abgeben sollte. Obwohl es der KPD gelang, beträchtliche Teile ihrer früheren Mitgliedschaft für die illegale Arbeit zu gewinnen, war ihr Konzept auf die Dauer zum Scheitern verurteilt, da die Gestapo die illegale Organisation weitgehend kontrollierte und immer dann eingriff, wenn die konspirativen Apparate weit genug ausgebaut waren, um Kontakte nach außen zu knüpfen und für die kommunistischen Ideen zu werben. Entgegen ihrer erklärten Absicht gelang es der KPD deshalb nicht, in nennenswertem Umfang Anhänger außerhalb der früheren Mitgliedschaft für sich zu mobilisieren.

Die zweite Stufe des Widerstands war gegenüber den sozialistischen, kommunistischen und vereinzelt katholischen Oppositionsgruppen durch die Abwesenheit jeglicher Organisation im herkömmlichen Sinne geprägt. Die Bewegung des 20. Juli 1944 bestand aus lose miteinander verbundenen Personenkreisen, die auf der Basis persönlicher Bekanntschaft in den vom Nationalsozialismus nicht vollends zerschlagenen gesellschaftlichen Nischen entstanden. Das gilt für die Kontakte, die der 1936 als Leipziger Oberbürgermeister zurückgetretene Carl Goerdeler zu in der Regel konservativ eingestellten Honoratioren und zum „Führerkreis der vereinigten Gewerkschaften“, namentlich zu Jakob Kaiser und Wilhelm Leuschner, suchte Goerdelers Bündnis mit den Gewerkschaftsführern diente dem Zweck, der sich formierenden bürgerlich-militärischen Opposition einen Rückhalt bei der Bevölkerung zu verschaffen. Wilhelm Leuschner knüpfte die Verbindung zu

Goerdeler als zivilem Repräsentanten der Militäropposition, um die Interessen der ehemaligen Gewerkschaften für den Fall einer Rückkehr zu politischen Bedingungen, wie sie unter Reichskanzler von Schleicher bestanden hatten, zu vertreten, während er eine aktive Teilnahme der Arbeiterschaft an dem Sturz des Regimes jedenfalls zunächst ablehnte.

Goerdeler unterhielt enge Kontakte zu Exgeneralstabschef Ludwig Beck und in den Anfängen zu Botschafter Ulrich von Hassell und dem preußischen Finanzminister Johannes Popitz und stand in vielfältigen persönlichen Beziehungen zu hochgestellten Persönlichkeiten im Staatsapparat und der Armee. Deren informeller Charakter läßt bis heute eine sichere Abgrenzung zwischen Sympathisanten und Mitverschwörern bei den Gesprächspartnern Goerdelers nicht zu. Zwar gab es in der Zeit nach dem Frankreichfeldzug Ansätze zu gemeinsamen Planungen, an denen neben von Hassell und Popitz auch der Wirtschaftswissenschaftler Jens Jessen beteiligt war. Abgesehen von der Gewerkschaftsgruppe, von denen insbesondere die katholischen Vertreter im Ketteler-Haus in Köln und auch im Kloster Walberberg einen Stützpunkt besaßen, hat es förmliche Beratungen der mit Goerdeler in Verbindung stehenden Persönlichkeiten fast überhaupt nicht gegeben. Die maßgebenden politischen Pläne, die in zahlreichen Denkschriften Goerdelers ihren Niederschlag fanden, sind in aller Regel von ihm allein abgefaßt und nur in untergeordnetem Maß von den Vorstellungen Dritter beeinflusst worden, wenn man vom Plan der „Deutschen Gewerkschaft“ absieht, der auf Betreiben Leuschners entstand, aber Goerdelers Vorstellung, den Gewerkschaften weite Bereiche der sozialen Sicherungssysteme und insbesondere die Arbeitslosenversicherung zu übertragen, entgegenkam.

Der Kreisauer Kreis verzichtete auf jede institutionalisierte Zusammenarbeit, legte aber auf gemeinsame Beratungen entscheidenden Wert. Er ging aus der in die Zeit vor 1933 zurückreichenden freundschaftlichen Verbindung zwischen Helmuth James von Moltke und Peter Graf Yorck von Wartenburg her-

vor und war ursprünglich wegen der überwiegend hochadligen Herkunft seiner frühen Mitglieder als „Grafenkreis“ bezeichnet worden. Die drei Kreisauer Treffen, die der Verabschiedung gemeinsamer Programmpapiere dienten, wurden nur von ganz wenigen Gesinnungsgenossen besucht, und ihre Zusammensetzung variierte im Verhältnis zu den jeweils im Vordergrund stehenden Beratungsgegenständen. Um einen engeren gesinnungsethisch geprägten Kreis sammelte sich eine breitere Gruppe von Experten oder Vertretern gesellschaftlicher Gruppen, die zu Einzelfragen Denkschriften vorlegten oder beratend hinzugezogen wurden. Der Kreis gewann nur insoweit eine spezifische politische Färbung, als Moltke bestrebt war, Vertreter der christlichen Kirchen und der Arbeiterschaft heranzuziehen und für seine Ideen zu gewinnen.

Was letzteres anging, gelang dies nur begrenzt. Die Sozialisten im Kreisauer Kreis waren im wesentlichen Intellektuelle, die überwiegend am rechten Rand der SPD tätig gewesen waren; Julius Leber, den Moltke nach Carlo Mierendorffs Tod im Dezember 1943 zu integrieren versuchte, stand trotz seiner akademischen Herkunft als sozialdemokratischer Journalist und Lübecker Parteiführer der Arbeiterschaft wesentlich näher. Moltke fühlte, daß zwischen ihm und Leber eine unüberbrückbare Distanz bestehen blieb. Im Unterschied zu Moltke rechnete der ehemalige Arbeiterführer mit einer gewissen Kontinuität der durch die Gleichschaltung nur verdeckten politischen Frontstellungen. Moltke war nach Kräften darum bemüht, den inneren Kreis auf gemeinsame Grundprinzipien und ein gemeinsames Programm festzulegen. Er verwandte auf die Herstellung der erforderlichen Kompromisse und Verständigungen bis zu seiner Verhaftung beträchtliche Energien und überschätzte den Grad intellektueller Übereinstimmung unter seinen Anhängern, wie eine genauere Analyse der Kreisauer Dokumente deutlich erkennen läßt. Der Verzicht auf jede Form konspirativer Organisation erfolgte bei Goerdeler und bei den Kreisauern zum wenigsten aus taktischen Erwägungen. Als Honoratioren, die ganz überwiegend führende Positionen in Verwaltung und Diplomatie ausfüllten, sahen sie keine Notwendigkeit, eine

politische Organisation im herkömmlichen Sinne zu schaffen. Nicht vor dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion stellte sich für die Repräsentanten des nationalkonservativen Widerstands das Problem, ihre politische Legitimation glaubhaft zu machen. Goerdelers Abstützung auf die Vertreter der früheren christlichen und freien Gewerkschaften bildete einen ersten Schritt in diese Richtung. Aber nicht vor der zweiten Jahreshälfte von 1943 tauchte der Gedanke auf, eine stärkere organisatorische Verankerung im Volk zu suchen, und der Vorschlag zur Bildung einer überparteilichen Volksbewegung stammte bezeichnenderweise von dem Sozialisten Carlo Mierendorff. Es ist begreiflich, daß in dieser Frage die bis dahin sekundär erscheinenden richtungspolitischen Gegensätze voll aufbrachen und eine Einigung vor der Durchführung des Attentats durch Claus Schenk von Stauffenberg nicht mehr erreicht werden konnte.

Der honoratiorenhafte Zuschnitt der Bewegung des 20. Juli hat entscheidend dazu beigetragen, daß sie bis zum Zeitpunkt des Attentats im wesentlichen unentdeckt blieb, während alle Formen des organisierten Widerstands dem terroristischen Zugriff der Gestapo zum Opfer fielen. Diese war nicht in der Lage, zwischen der sich allenthalben ausbreitenden Unzufriedenheit und ernstlicher Opposition zu unterscheiden, zumal die Grenzen auch objektiv fließend waren und der Kreis der Verschwörer jeweils unterschiedlich zusammengesetzt war. Die Neuausgabe der Tagebücher Ulrich von Hassells belegt, wie schwach die Kommunikation selbst innerhalb des engeren Verschwörerkreises ausgebildet war, was vielfach mit äußeren Einflüssen, nicht zuletzt mit den Auswirkungen des Bombenkriegs zusammenhing.

Unter diesen Vorbehalten wird man die Frage nach den positiven Gemeinsamkeiten der im Attentatsversuch des 20. Juli 1944 zusammenfließenden zweiten Stufe der Opposition stellen können. In der Frühphase – also von 1938 bis 1940 – existierte ein unausgesprochener Konsens der Verschwörer über die Hauptgrundlagen der anzustrebenden Systemveränderung, für die das späte Präsidialsystem unter von Papen und von Schleicher Pate stand, bei Varianten im einzelnen. Dazu gehörte

auch die prinzipielle Bereitschaft, der von Goerdeler aktiv betriebenen Restauration der Hohenzollernmonarchie zuzustimmen, was freilich am Widerstand des Kronprinzen Louis Ferdinand und dem Veto aus Doorn scheiterte. Für die frühe Militäropposition lagen derartige Lösungen, die Ludwig Beck bereits 1934 erwogen hatte, auf der Hand. In mancher Hinsicht dachten die nationalkonservativen Honoratioren daran, die durch Hitler 1933 in ein falsches Fahrwasser gelenkte „nationale Erhebung“ unter autoritär-konspirativem Vorzeichen zu Ende zu führen. Diese Konstellation änderte sich nach 1941 grundlegend.

Während sich die Militäropposition erst unter der Führung Henning von Tresckows, Chef des Stabes der Heeresgruppe Mitte und dann Oberst i.G. in der Bendlerstraße, und dann unter dessen Nachfolger Claus Schenk von Stauffenberg neu formierte, gingen die zivilen Oppositionskreise dazu über, umfassende Reformpläne für ein postnationalsozialistisches Regierungssystem zu entwickeln. In mancher Hinsicht lag darin bereits die Abkehr der oppositionellen Honoratioren von ihrem zuvor vertretenen Standpunkt, als geborene Führer der Nation fungieren zu können. Gerade auf ausländische Beobachter mußte es befremdlich wirken, wie viel Arbeitskraft beide Flügel der nationalkonservativen Opposition – der Goerdeler und der Kreisauer Kreis – auf die Erarbeitung verfassungs- und gesellschaftspolitischer Grundsätze und vielfältiger Reformvorhaben verwandten, anstatt sich pragmatisch auf den Umsturz des Systems zu konzentrieren.

Teilweise ist dies damit zu erklären, daß für die überwältigende Mehrheit der Zeitgenossen eine Rückkehr zur Weimarer Verfassung ausgeschlossen erschien. Die Verschwörer, die aus dem konservativen Lager kamen oder unter dem Einfluß neokonservativer Ideen standen, betrachteten Hitler und die nationalsozialistische Massenbewegung vielmehr als Resultat der „Überdemokratisierung“ von Weimar. Dazu trat die verbreitete Abwendung vom parlamentarischen Prinzip in Kontinentaleuropa mit Ausnahme der Benelux- und der skandinavischen Länder. Im Widerstand war das liberale Lager fast überhaupt nicht vertreten. Darin kam

die seit 1918 voranschreitende Erosion der liberalen Mittelparteien zum Ausdruck, die keineswegs auf Deutschland beschränkt war. Die Aushöhlung der liberal-parlamentarischen Tradition reichte so weit, daß vielfach auch Vertreter der Emigration, trotz der engen Verbindung, die sie zum westlichen politischen Denken unterhielten, dem parlamentarischen Prinzip gegenüber skeptisch eingestellt blieben.

Was die von der nationalkonservativen Opposition vertretenen Ideengänge anging, so variierten sie jene politischen Konzepte, die historisch noch nicht verbraucht zu sein schienen. Der gemeinsame Nenner der vielfältigen Reformvorschläge, ob man an Goerdelers immer wiederkehrende Forderung nach einer Rückkehr zu einer autoritären Variante der Bismarckschen Reichsverfassung oder das Kreisauer Konzept einer grundlegenden politischen und gesellschaftlichen Föderalisierung und Autonomisierung auf nachbarschaftlicher und landsmannschaftlicher Grundlage denkt, bestand in der Vorstellung, daß es einer gesellschaftlichen Neuordnung von Grund auf bedürfe. Die Stoßrichtung der in diesem Zusammenhang entwickelten Konzepte war verschieden. Für Goerdeler ging es darum, der von Gott „gesetzten Ordnung der Gerechtigkeit“ zu entsprechen und „seine Gebote, Freiheit und Menschenwürde“ zu achten. Die Alternative dazu erblickte er in einem „zweiten 9. November 1918“, und damit in einem Szenario, demzufolge die Fortsetzung der nationalsozialistischen Gewaltpolitik in innerer und äußerer Bolschewisierung enden würde.

Auch Fritz-Dietlof von der Schulenburg, der mit Kreisau in Verbindung stand und später zum Kern des Verschwörerkreises um Stauffenberg gehörte, fällt den Entschluß zum systemsprengenden Widerstand aus der Überzeugung heraus, daß nur durch einen gewaltsamen Umsturz die Gefahr einer sozialen Revolution von unten vermieden werden konnte. Die durch die militärische und innenpolitische Lage begründete Katastrophenerwartung verknüpfte sich mit der Reminiszenz an die Novemberrevolution, die es zu verhindern gelte. Auch in Kreisau gab es Überlegungen, die in diese Richtung gingen. Claus Schenk von Stauffenberg äußerte, daß die Armee nicht wieder wie 1918 ihre Verbin-

derung zum Volk preisgeben dürfe. Zugleich stand ihm, und das galt ebenso für Julius Leber, die deutsche Erhebung von 1813, damit eine nationalrevolutionäre Situation vor Augen, während die Repräsentanten des konservativen Flügels der Opposition sich an der preußischen Reform orientierten. Darin verbarg sich ein in den Wochen vor dem Attentat aufbrechender Gegensatz zwischen Vertretern der älteren und der jüngeren Generation.

Moltke wandte sich *expressis verbis* gegen den bloß evolutionären Grundzug des Goerdelerschen Programms und verlangte eine revolutionäre Umgestaltung, die die honoratiorenhaften Elemente der bisherigen Reformpläne hinter sich ließ. Dies hing mit der von Kreisau vertretenen Geschichtsphilosophie zusammen. Der Gedanke, vor einer epochalen Wende zu stehen, korrespondierte mit der in den Jahren vor der Machtergreifung vor allem im Neokonservativen Lager gehegten Hoffnung auf eine umfassende „nationale Erneuerung“, die Klassenkampf, Parteiengizänk und Pluralismus zugunsten einer sozialen „Volksgemeinschaft“ überwinden werde. Sie wurde von neokonservativen Autoren, vielfach in Anknüpfung an die „Ideen von 1914“ propagiert und zielte auf eine allgemeine gesellschaftliche und geistige Umwälzung. Mit ihr verband sich die Illusion, daß die „junge Generation“, die sich vom Ballast bürgerlich-abendländischer Tradition befreien und zur Unmittelbarkeit und Ganzheit der menschlichen Existenz zurückfinden werde, diese Wende zu vollziehen vermöge.

In der Tat war durch die ganze Weimarer Zeit hindurch die Vorstellung latent vorhanden, daß ein grundlegender Bruch mit der bestehenden Ordnung vonnöten war. Der Traum einer „nationalen Erhebung“ unter einem noch nicht sichtbaren plebiszitären Führer faszinierte insbesondere neokonservative Intellektuelle vom Schlage Hans Zehrer, des einflußreichen Herausgebers der „Tat“. Im Grunde knüpfte er an die Idee der Regenerierung der deutschen Nation aus dem Geist der Innerlichkeit gerade als Antwort auf die äußere Niederlage von 1918 an, die zunächst bei den Freikorps und den paramilitärischen Verbänden der Rechten Resonanz fand und vom Jungdeutschen Orden in die Stabilisierungsphase der Republik hinübergetragen wurde.

Arthur Moeller van den Bruck und die Autoren des Juni-Klubs lieferten die ideologische Unterfütterung dazu und versprachen, daß die Deutschen „aus der nationalen Selbsterschütterung ihres Lebens die politische Grundlage ihrer Verwirklichung“ zu machen imstande sein würden.

Für die Wiederbelebung von Ideengängen des *fin-de-siècle*, die auf einen längst überfälligen Bruch mit der bürgerlichen Zivilisation hinausliefen, war die Zielsetzung der ansonsten esoterischen Absplittierung von der Deutschen Jungenschaft vom 11.11., der „Grauen Wölfe“, besonders kennzeichnend. In einer Mischung von progressiven Ideen und Affinitäten zum italienischen Faschismus vertraten sie das Programm einer „umfassenden Kulturrevolution“, durch die das dualistische Denken des 19. Jahrhunderts zugunsten einer neuen schöpferischen Einheit von Geist und Seele, Körper und Intellekt, Volk und Staat überwunden werden würde. Unklar verband sich dies mit der Vorstellung, daß das Absinken in eine ausschließlich durch materielle und kommerzielle Werte bestimmte, zugleich zunehmend bürokratisierte und anonymisierte gesellschaftliche Kultur von der „jungen Generation“ überwunden werden könne, die sich der Zwänge und konventionellen bürgerlich geprägten Lebenshaltungen entledigte. Aus dieser Wurzel leitete sich auch die Gruppe der „Weißen Rose“ her, deren Andenken uns heute zusammengeführt hat. Im letzten Flugblatt war von „dem Tag der Abrechnung der deutschen Jugend mit der Tyrannis“ die Rede. Gewiß richteten sich die Flugblätter, die „zur Erneuerung des schwerverwundeten deutschen Geistes von innen“ aufriefen, an das ganze deutsche Volk. Aber das Pathos erinnerte an die in der Jugendbewegung lebendige Vorstellung eines Aufbruchs der jüngeren Generation, die Träger des „neuen Aufbaus“ sein werde. Nicht von ungefähr wurde im letzten Flugblatt an die deutsche Erhebung von 1813 erinnert und einprägsam formuliert: „Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt zugleich, ihre Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet.“ Die Phraseologie der nationalen Erhebung wurde nunmehr gegen das Regime gekehrt.

Die Dialektik zwischen Neuordnungsmythos und der alle Ideale in den Schmutz ziehenden Realität des Dritten Reiches stellte für die große Mehrheit der jüngeren Vertreter der Opposition die Schlüsselerfahrung dar, die sie zum Handeln drängte. Das läßt sich eindrucksvoll am Beispiel Fritz-Dietlof von der Schulenburgs und der Brüder Stauffenberg zeigen. Schulenburgs oppositioneller Ausgangspunkt lag in der Überzeugung, die nationalsozialistischen Ideale gegen deren Pervertierung und Auflösung durch die nationalsozialistische Praxis verteidigen zu müssen. Ähnlich dachte, wie er 1944 gegenüber der Gestapo aussagte, Berthold Schenk von Stauffenberg. Dabei dürfte der sozialromantische Hintergrund des Stefan George-Kreises, dem die Brüder angehörten, prägenden Einfluß ausgeübt haben. Schulenburg war hingegen aufs stärkste von Oswald Spenglers „Preußentum und Sozialismus“ beeindruckt. Seine Berufung auf die preußische Tradition verband sich mit einem ausgeprägten sozialen Paternalismus, durch den er sich grundlegend vom Denken der Kreisauer abhob. Indessen stimmte er mit Moltkes Forderung überein, daß es eines radikalen Neuanfangs bedurfte. Gerade seine enttäuschte Erwartung einer erfolgreichen „nationalen Revolution“ nach 1933 spielte für den Entschluß, sich bedingungslos in den Dienst des Umsturzvorhabens zu stellen, eine entscheidende Rolle.

Wie stark neukonservative Reformideen für das Denken des nationalkonservativen Widerstands verpflichtend gewesen sind, geht nicht zuletzt daraus hervor, daß die Verfassungsreformpläne, die Hans Zehrer und seine Parteigänger 1932 in der Zeitschrift „Die Tat“ propagierten, mit den später von Kreisau und von Goerdeler unterbreiteten Reformkonzepten auf weite Strecken übereinstimmen. Desgleichen lassen sich inhaltliche Übereinstimmungen zwischen den Kreisauer Ideen und der Vorstellungswelt des Jungdeutschen Ordens sowie den Überlegungen Edgar Julius Jungs feststellen. In unserem Zusammenhang ist von besonderem Interesse, daß die Neuordnungspläne der Verschwörung weithin an die Vorstellung anknüpften, daß eine grundlegende geistig-politische Wende nicht nur zum Ende der Hitler-Diktatur, sondern zur sittlichen Regenerierung der Nation führen werde. Demge-

genüber vertraten Ulrich von Hassell, Johannes Popitz und in mancher Hinsicht auch Goerdeler eine wesentlich skeptischere Einstellung und knüpften an Strukturen des Bismarckreiches an. Dies trug mit dazu bei, daß sie ihren ursprünglichen Führungsanspruch im nationalkonservativen Widerstand zunehmend an den engeren Verschwörerkerkreis um Stauffenberg abtreten mußten.

Am stärksten war die Vorstellung, vor einer säkularen Wende zu stehen, im Denken des Kreisauer Kreises ausgeprägt. Aus seiner Sicht stellte der Nationalsozialismus den Endpunkt einer seit der Reformation eingetretenen Fehlentwicklung der abendländischen Geschichte dar, die im Verlust der personalen Bindungen, der christlichen und naturrechtlichen Grundlagen der Gesellschaft und einer fortschreitenden Vermassung und Atomisierung bestand. Diese Perspektive, die ursprünglich ein vorzeitiges Eingreifen gegen das Regime verbot, da dessen unvermeidliches Ende mit dem Tag X, dem Übergang zu einer auf neuen Grundlagen geschaffenen Gesellschaft, zusammenfallen würde, trug eindeutig utopische Züge. Aber sie bildete andererseits die Voraussetzung für eine illusionslose Einsicht in den ausschließlich destruktiven Charakter der nationalsozialistischen Politik. Für den engeren Kern der Kreisauer bedurfte es daher – anders als für die traditionell Konservativen im Widerstand – nicht eines jahrelangen schmerzhaften Übergangs zu der Erkenntnis, daß Teilreformen keineswegs genügten, um die verbrecherischen Züge des Systems zu beseitigen, daß es dazu vielmehr einer vollständigen Zerschlagung seiner Grundlagen bedurfte.

Der anthropologische Ausgangspunkt der Kreisauer Konzeption entsprach weithin der betont antiliberalen Kultur- und Gesellschaftskritik der 20er Jahre, die sich vornehmlich gegen die Auswirkungen der Industrialisierung und Urbanisierung wandte, die vor-industrielle Sozialformen gegenüber der zeitgenössischen Industriegesellschaft idealisierte und der zeitgenössischen Großstadteindschaft und Agrarromantik verhaftet war. Trotz dieser problematischen Züge geht von dem von Kreisau vorgeschlagenen gesellschaftspolitischen Zukunftsentwurf noch heute eine unbestreitbare

Faszination aus. Auf der Grundlage der von Moltke propagierten, sich spontan bildenden und durch den Sinn für soziale Verantwortung geprägten „kleinen Gemeinschaften“ und der konsequenten Anwendung des Subsidiaritätsprinzips war ein extrem föderativer Staatsaufbau ins Auge gefaßt, der an ein elitär geprägtes Rätssystem erinnerte. Mit der Vision einer Transzendierung des Nationalstaates antizipierte Kreisau eine Gliederung Europas auf der Ebene von Regionen, allerdings bei gleichzeitiger Errichtung von zentralen ökonomischen Lenkungsorganen.

In jüngster Zeit ist die Quellenbasis zur Analyse der Kreisauer Positionen wesentlich erweitert worden. Die Publikation des Nachlasses von Lothar König, eines engen Mitarbeiters von Pater Alfred Delp durch Roman Bleistein erlaubt es, den Gang der Kreisauer Beratungen näher zu bestimmen. In unserem Zusammenhang ist eine aus dem Sommer 1942 stammende, unsignierte Denkschrift zu den Kreisauer „Grundsätzen“ von großem Gewicht. Sie wurde vor dem zweiten Kreisauer Treffen vom Oktober 1942 verfaßt und ist von Delp und König bearbeitet worden, wenngleich die ausgeprägten nationalen Teile auf einen anderen Verfasser verweisen. Für die Abfassungszeit war die Entscheidung, mit der darin ein militärischer Sieg des Dritten Reiches mit „dem geistigen und moralischen Ende Deutschlands und Europas“ gleichgesetzt wurde, bemerkenswert. Andererseits befürchteten die Verfasser, daß der bei einer militärischen Niederlage eintretende Verlust der moralischen, geistigen und physischen Substanz des deutschen Volkes eine „Erschwerung eventueller echter Freiheits- und Nationalbewegungen“ darstellen werde. Darin zeichnete sich ein grundlegender Positionswandel insofern ab, als nach der Überzeugung der Verfasser ein Ausbrennen des NS-Herrschaftssystems, von dem Moltke und Yorck ursprünglich ausgingen, nicht abgewartet werden konnte. Ein längeres Fortbestehen des NS-Regimes würde die breiten Massen „einer intellektuellen und physischen Bolschewisierung“ ausliefern und die Auflösung aller rechtlichen, wirtschaftlichen und institutionellen Strukturen in einem darwinistischen Kampf aller gegen alle herbeiführen. Auch eine Re-

volution „von unten“, die immerhin für möglich gehalten wurde, werde ausschließlich in reine Destruktion und auf die Zerschlagung der Grundlagen jedes sinnvollen politischen Handelns hinauslaufen. Die Denkschrift, die offensichtlich die vorausgegangenen Diskussionen unter den Mitgliedern des engeren Kreises widerspiegelte, plädierte für die Schaffung einer „ideologisch bestimmten und einigen Gruppe“, d.h. des Kreisauer Kreises, die in Kooperation mit der Wehrmacht, also auf dem Wege der Militärdiktatur, und möglichst gestützt auf die Arbeiterschaft ein alternatives Regierungssystem aufzurichten sollte. Deren zentrale Aufgabe lag darin, der Vermassung und gesellschaftlichen Atomisierung, die zur vollständigen Preisgabe von sozialer Verantwortung durch den Einzelnen geführt hatte, entgegenzutreten und „eine innere Verfassung und Haltung des deutschen Menschen, die einer Verantwortung für das Ganze fähig ist“, neu zu begründen.

Es wäre verfehlt, die kulturkritischen Töne der Denkschrift bloß als Anleihe beim Weimarer Neokonservatismus und bei den Ideen Otmar Spanns abzutun und ihren stark spekulativen Charakter zu kritisieren. Denn die beklagte systematische „Erschütterung des deutschen Menschentums“, der Verlust des Persönlichkeitsbewußtseins, der freien Verantwortungsfähigkeit und -willigkeit“, das Absinken auf eine „amoralische Vitalität“, die Zerstörung des „Heimatgefühls“, die Gefahr einer „germanischen Bolschewisierung“ entsprachen exakt der gesellschaftlichen und sittlichen Realität des Dritten Reiches, und der allgemeine Verfall war durch die Bedingungen des Krieges und die alliierte Luftoffensive noch zusätzlich beschleunigt worden. Die Tendenz zur Bildung einer „Lagergesellschaft“, die Erschütterung der Familienstrukturen, die weitgehende Aushöhlung des bürgerlichen Vereinswesens, die Nazifizierung des beruflichen Verbändewesens aller Stufen und die Unterbindung normaler Kommunikation infolge des terroristischen Drucks der Gestapo liefen in der Tat darauf hinaus, daß die Gesellschaft jeden inneren Zusammenhang verlor und der Einzelne auf sich selbst zurückgeworfen und weitgehend orientierungslos war.

Wenn Helmuth James von Moltke in seinem bekannten Brief an Lionel Curtis davon sprach, daß es in erster Linie darum gehen müsse, „das Bild des Menschen im Herzen unserer Mitbürger“ wiederherzustellen, zielte er auf die totale Zerstörung der überlieferten sozialen Verhaltensnormen durch die NS-Herrschaft. Anders als es die Theorie der totalitären Diktatur annahm, war die Alltagswelt des Dritten Reiches weniger durch die pausenlose Indoktrination bestimmt, als es der erste Eindruck nahelegt. Vielmehr wurden die Propagandainhalte immer weniger ernstgenommen, gelegentlich mit verhängnisvollen Folgen, wie die verbreitete Bagatellisierung der gegen jüdische Mitbürger gerichteten Drohungen zeigt. Vorherrschend war vielmehr eine zynische Mentalität des bloßen Überlebens, der Passivität und Anpassung, der Gewöhnung an moralische Indifferenz und der Verlust der Fähigkeit, eigene Überlegungen zu artikulieren. Die ständige Mobilisierung der Bevölkerung bewirkte, zusammen mit den Kriegsfolgen, die weitgehende Destruktion der privaten Sphäre und damit auch der Vorbedingung der Wahrung der personalen Identität. Gerade darin lag eine der wichtigsten sozialpsychologischen Auswirkungen der faschistischen Herrschaft. Der zornige Protest der Mitglieder der „Weißen Rose“ gegen das Sich-Bücken, gegen die als Feigheit gerügte Preisgabe der Zivilcourage und gegen die Verrohung der „primitivsten menschlichen Gefühle“ hob auf den gleichen Sachverhalt ab. Die bittere Kritik, das deutsche Volk sei „in seinem tiefsten Wesen korrumpiert, entwickelte sich zu einer „gefühllosen und feigen Masse“ zielte auf die tiefe Anomie, die die deutsche Gesellschaft in den späten Kriegsjahren ergriff. Vom Hauptstrom des national-konservativen Widerstands unterschieden sich die Argumente der Studenten durch die nicht nur taktisch gemeinte Beschwörung eines apokalyptischen Zusammenbruchs, der sie in die Rolle der Kämpfer gegen den Antichrist versetzte. Der Einfluß Carl Muths, des Herausgebers des „Hochland“, war hier unverkennbar. Aber in anderen Bereichen glich ihr Denken dem der Verschwörer des 20. Juli, mit denen der angestrebte engere Zusammenhang wegen des Zugriffs der Gestapo nicht mehr zustandekam. Die „Bekämpfung des in-

neren Bolschewismus“, wie Kurt Huber formulierte, die Rückkehr zu den ursprünglichen Forderungen der NSDAP und die Vision einer im Zusammenbruch des Regimes keimenden „Wiedergeburt“ ge-hören dazu.

Eine eigenständige Note besaß der Widerstand der „Weißen Rose“, hierin unmittelbar Erbe der Ideengänge der bündischen Jugend, aus der die Mehrheit der Widerstandsgruppe stammte, indem Widerstand nicht als konspirative Verschwörung, sondern als Gesinnungsrevolution aufgefaßt war, ganz so wie die Jugendbewegung sich selbständig an die Spitze der kulturellen Regeneration zu stellen, ohne dazu des Instruments politischer Organisation oder Parteibildung zu bedürfen. Auch Hans Scholls Idee, studentische Widerstandszentren an allen Universitäten zu errichten, ging nicht darüber hinaus, und diese uns nach handfest erfahrener totalitärer Herrschaft esoterisch erscheinenden Züge helfen zu erklären, warum man letzten Endes sich der Illusion hingab, den Terror der Gestapo unterlaufen und sich nationale Resonanz verschaffen zu können.

Die von der „Weißen Rose“ eingenommene Position entspricht der in manchen Bereichen apolitisch anmutenden Vorstellungswelt des nationalkonservativen Widerstands, die dem Gesichtspunkt moralischer Erneuerung eine klare Priorität gegenüber kurzfristigen Umsturzvorbereitungen einräumte. Die Bedingungen, unter denen allein Widerstand geleistet werden konnte, schlossen im Grunde eine bloß realpolitische Orientierung aus. Politische Praktiker fehlten im nationalkonservativen Widerstand fast völlig, und die Staatsrechtler, die an den Kreisauer Beratungen beteiligt waren, zeichneten sich nicht durch eine präzise Kenntnis der Wirkungsweise politischer Systeme aus. Es bedurfte einer über den Augenblick hinausreichenden Perspektive, ja einer millenarischen Vision, um den immer aussichtsloser erscheinenden Umsturzversuch weiter zu verfolgen. Die Einsicht, daß man nicht bis zum Kriegsende, das in Hitlers Programm ohnehin nicht vorgesehen war, warten durfte, um mit den Verbrechen des Regimes abzurechnen – dies war zunächst die Einstellung Claus Schenk von Stauffenbergs gewesen –, entsprang nicht nur der immer ver-

hängnisvolleren militärischen Lage, sondern auch der richtigen Einschätzung der im Innern zutiefst destruktiven Triebkräfte eines letztendlich nur auf der parasitären Aushöhlung überkommener Strukturen basierenden Regimes.

Die Erkenntnis, daß ein Umsturz sinnlos war, wenn es nicht zugleich gelang, die Politikfähigkeit der deutschen Gesellschaft wiederherzustellen, einigte die verschiedenen Richtungen des nationalkonservativen Widerstands. Andererseits gab es beträchtliche Differenzen über die Beantwortung der Frage, ob die inneren Voraussetzungen für einen Umsturz bereits gegeben seien. So urteilte Moltke noch 1943 sarkastisch über die Geschäftigkeit der „Exzellenzen“, und er teilte die Attentatsversuche jedenfalls zunächst nicht. Er war der skeptischen Überzeugung, daß sich die Verhältnisse noch einmal qualitativ verschlechtern müßten, um eine allgemeine Einkehr zu bewirken und bis die Bereitschaft für einen grundlegenden Neuanfang geschaffen sei. Bei Moltke stand die Überlegung im Vordergrund, daß es der Wiederherstellung der ethischen Grundlagen der abendländischen Gesellschaft bedurfte, um einem alternativen Regime Beständigkeit und Glaubwürdigkeit zu verleihen. Alfred Delp hat dies in seiner Verteidigung vor dem Volksgerichtshof in die Forderung gefaßt, daß es gelte, den Menschen wieder zu sich selbst und damit zu Gott zurückzuführen. „Diese Revolution des 20. Jahrhunderts, formulierte er, „braucht ihr endgültiges Thema und die Möglichkeit der Schaffung erneuter beständiger Räume des Menschen“. Hinter diesem für Kreisau verbindlichen Überlegungen stand die Einsicht, daß die Überwindung der nationalsozialistischen Tyrannis nicht in der Durchsetzung alternativer politischer Ordnungskonzepte bestand, sondern in der Wiederherstellung der Politikfähigkeit des Menschen und damit der Wiedergewinnung der Grundlagen politischen Handelns überhaupt, das sich nicht in zynischer Machtanwendung und propagandistischer Manipulation erschöpfte. Es bedurfte der „Verteidigung des Menschen als Menschen“, der Wiederherstellung der sittlichen Grundlagen der Politik, bevor sinnvoll daran zu denken war, an den Gemeinsinn und die soziale Verantwortung des Mitbürgers zu appel-

lieren und die unter dem Regime um sich greifende Mentalität des „Ohne mich“ zu bekämpfen. Erst wenn es gelang, die jenseits von Korruption, Zynismus und sozialdarwinistischem Machterwerb liegende Dimension des Politischen aufzuzeigen, war politisches Engagement als Voraussetzung der Freiheit wieder möglich.

Mit dem Eintreten für den Umsturz des NS-Regimes unter realpolitisch aussichtslos erscheinenden Bedingungen haben die Verschwörer des 20. Juli diesen entscheidenden Schritt gewagt, und dasselbe gilt für die vielen weniger spektakulären, aber aus gleicher Unbedingtheit heraus unternommenen Widerstandshandlungen und nicht zuletzt der Gruppe der „Weißen Rose“ – die Wiederherstellung von Politik im Sinne eines einvernehmlichen Zusammenlebens der Menschen ohne Unterdrückung und Gewalt. Nicht in ihren zeitgebunden politischen Planungen und Entwürfen, sondern in dem Insistieren auf dem Glauben an menschliche Würde und soziale Gerechtigkeit liegt ihr bleibendes Vermächtnis.

Einsichten

Forschung an der Ludwig-Maximilians-Universität München

„Einsichten“ heißt das neue Forschungsmagazin der Universität, das ab 1992 zweimal im Jahr erscheint und die „Berichte aus der Forschung“ abgelöst, die nach rund 15 Jahren und 100 Ausgaben ausgelaufen sind. Dr. Venanz Schubert wird die „Einsichten“ betreuen. In der ersten Ausgabe schreibt Rektor Prof. Steinmann u.a.:

„Einsichten“ wurde die Zeitschrift zunächst und vor allem deshalb überschrieben, weil die Berichte dieser Zeitschrift von dem erzählen sollen, was von jeher Aufgabe der Wissenschaft gewesen ist, Einsichten zu gewinnen in die Gesetze der Natur und des menschlichen Lebens, in die des gesellschaftlichen Lebens ebenso wie in die des einzelmenschlichen Daseins in allen Epochen der Geschichte und auch vor dem Beginn der Geschichte. Einsichten soll diese Zeitschrift aber auch einer breiteren, an der Wissenschaft interessierten Öffentlichkeit in das Forschungsgeschehen an Deutschlands größter Universität geben, damit Bedeutung und Verantwortung der Forschung für den Bestand unserer Welt und unserer Kultur immer wieder reflektiert und vor der Öffentlichkeit, welche diese Forschung bezahlt, von ihr profitiert, aber auch häufig unter ihr zu leiden hat, gerechtfertigt wird.

Einsichten sollen die Fachkollegen, die Forscher und die Studierenden aus einander fern stehenden Fakultäten in die Interessengebiete und Projekte gewinnen, die an unserer Universität betrieben werden und damit – zumindest im Haupt- und Graduiertenstudium – auch einen großen Teil der Lehre steuern. Synergetische Effekte, auf welche die unter internationalem Konkurrenzdruck stehende Wissenschaft mehr denn je angewiesen ist, können nur eintreten, wenn wir die Zusammenarbeit auch in den Fachgebieten üben und erproben, in denen traditionsgemäß die Individualforschung als der Königsweg der Wissenschaft gilt. Eine schwergewich-

tig geisteswissenschaftliche Universität, wie die Ludwig-Maximilians-Universität, tut sich hier schwerer als stärker technik- oder bio- und naturwissenschaftlich orientierte Hochschulen. Doch gibt es inzwischen genügend Instrumente, mit denen solche Synergieeffekte auch in den Geisteswissenschaften erzielt werden können.

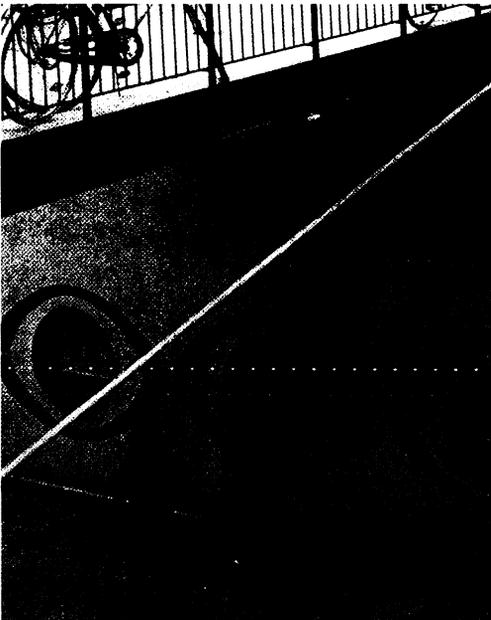
Einsichten sollen schließlich die Forscher selbst in ihr Tun gewinnen, wenn sie gezwungen sind, die Ergebnisse ihrer Arbeit der Öffentlichkeit darzustellen. Sie sollen ihr Wissen und ihre Erkenntnisse nicht „popularisieren“, aber sie sollen versuchen, diese Erkenntnisse zu „laisieren“, da sie nur so Angst und Mißtrauen abbauen werden, welche die Forschung zunehmend in ihrer Freiheit bedrohen. Wir haben uns daher bewußt für ein Konzept entschieden, bei dem die Forscher selbst schreiben, nicht für die andere Möglichkeit, hochrangige Wissenschaftsjournalisten über Forschungsergebnisse berichten zu lassen. Wem es nämlich gelingt, sein Forschungsbemühen so darzustellen, daß es für „Laien“ – auch und gerade für wissenschaftliche Laien aus anderen Fächern – und für Fachleute interessant ist, unterzieht sich einer strengen Selbstprüfung; „nichts kann“, nach Kant, nämlich „den Einsichten nachteiliger sein, als sogar bloße Gedanken verfälscht mitzuteilen“.

Unsere Zeitschrift „Einsichten“ hat sich also ein hohes Ziel gesetzt. Wir brauchen dazu die Mitarbeit nicht nur vieler, sondern aller Forscherinnen und Forscher an der Universität.



Augen in der Wand

Die Augen in der Wand im Forum beim Universitätsgebäude Leopoldstraße 13 dienen dem Lehrstuhl für Kunsterziehung als publikumswirksame Ausstellungsfenster für Arbeiten der Studierenden.



Japanische Geldspende für das neue Japan-Zentrum der Ludwig-Maximilians-Universität München

Die japanische Wirtschaft im Münchner Raum hat der Universität für das neue Japan-Zentrum eine Geldspende in Höhe von DM 80.000,- übergeben. Das Geld soll in erster Linie für die Sprachausbildung verwendet werden. In Anwesenheit des japanischen Generalkonsuls Shosoke Ito und Vertretern des Vereins „Mitokai“ („schöne Stadt“), in dem ca. 90 japanische Firmen in und um München zusammengeschlossen sind, übergab der Direktor der Münchener Niederlassung der Fuji-Bank, Yasunori Kusumi, am 27. März 1992 dem Rektor der Universität, Prof. Dr. Wulf Steinmann, die Spende. Das Japan-Zentrum wurde zum 1. Januar 1992 errichtet.

Die fakultätsübergreifende Zentrale Einrichtung übernimmt eine Reihe von Dienstleistungen für die Hörer aller Fakultäten, so u.a. eine fachorientierte Sprachausbildung, die sich vor allem an die Studierenden der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften wendet.

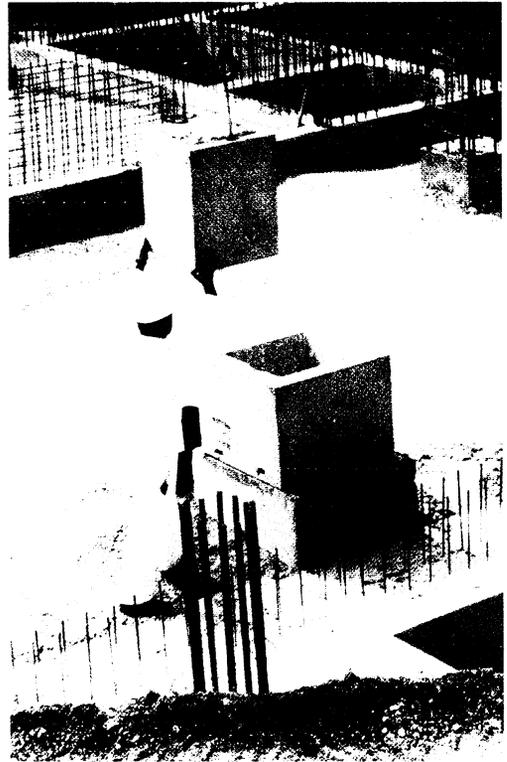
Graduiertenkolleg Geschlechterdifferenz und Literatur

Am 13. Mai 1992 wurde das Graduiertenkolleg „Geschlechterdifferenz und Literatur“ feierlich eröffnet.

Am Graduiertenkolleg „Geschlechterdifferenz und Literatur“ sind 9 Professorinnen und Professoren sowie einige weitere Wissenschaftlerinnen aus vier Fakultäten beteiligt. Als Fachgebiete vertreten sind Amerikanistik, Anglistik, Germanistik, Griechisch, Komparatistik, Romanistik und Slavistik. Bisher sind 13 Doktorandinnen bzw. Doktoranden und 3 junge Wissenschaftler, die sich nach der Doktorarbeit weiter qualifizieren wollen, aufgenommen worden; 13 der Stipendiaten sind Frauen. Die Forschungsprojekte in diesem Graduiertenkolleg beschäftigen sich mit der durch Natur und Gesellschaft geformten Geschlechterdifferenz und mit der Frage, wie sich diese auf die Gestaltung von Welt und Kultur auswirkt. Dabei stehen die Fragen der Geschlechterdifferenz als Phänomen der Literatur und die der Auswirkungen auf die Literaturwissenschaft im Mittelpunkt. Bisher sind in Deutschland die „gender studies“, d.h. Forschungen über die Geschlechterdifferenz, überwiegend im Bereich der Sozialwissenschaften durchgeführt worden, in der Literaturwissenschaft stehen sie noch in den Anfängen.

Für die Kollegiaten und die beteiligten Wissenschaftler hat die gemeinsame Arbeit in Workshops und Seminaren sowie in Symposien und in Colloquien mit auswärtigen Wissenschaftlern eine zentrale Bedeutung. Darüber hinaus sollen die Kollegiaten Vorlesungen und Übungen besuchen, die einen Bezug zum Rahmenthema haben.

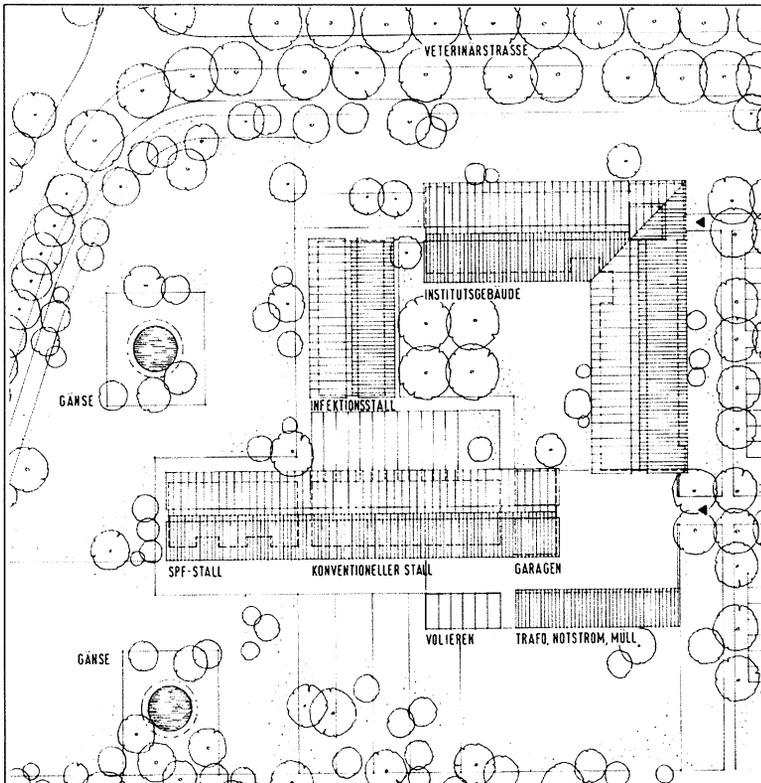
Sprecher des Graduiertenkollegs wurden Prof. Dr. Ina Schabert vom Institut für Englische Philologie und Prof. Dr. Erich Kleinschmidt vom Institut für Deutsche Philologie. An der Planung des Graduiertenkollegs war auch die Frauenbeauftragte der Universität wesentlich beteiligt.



Der Grundstein wird eingemauert

Grundstein für das Genzentrum

In den Grundstein für das neue Institutsgebäude für das Laboratorium für molekulare Biologie wurden u.a. die Zeitungen vom 26. Mai 1992, dem Tag der Grundsteinlegung, eingemauert. Mit diesem Bau beginnt die Verlegung der Fakultät für Chemie und Pharmazie in die Nähe des Klinikums Großhadern, die nach einem Beschluß der Staatsregierung bis zum Jahre 1999 abgeschlossen sein soll. Nach der Begrüßung durch den Rektor Prof. Dr. Wulf Steinmann, sprachen Stadtrat Hildebrecht Braun, Staatsminister Zehetmair und der Leiter des Universitätsbauamts, Ltd. Baudirektor Georg Schmidt.



Einweihung im Institut für Geflügelkrankheiten

Das Institut für Geflügelkrankheiten konnte am Dienstag, dem 23. Juni 1992 den Neubau in der Veterinärstraße in Oberschleißheim feierlich einweihen. Der Institutsneubau ist ein weiterer Schritt für die Verlegung von Teilen der Tierärztlichen Fakultät nach Oberschleißheim. Das neue Institut schließt nördlich an das Lehr- und Versuchsgut der Fakultät an. Das Institut für Geflügelkunde war vorher in Mieträumen in Unterschleißheim untergebracht, für die der Vertrag ausgelaufen ist. Die Baukosten belaufen sich auf rund 16,3 Millionen Mark.

25 Jahre lang arbeitete das Institut für Geflügelkunde der Tierärztlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München in einem „Provisorium“ – einer früheren Hühnerfarm – in Unterschleißheim.

Die Gründerin (1965) und zugleich die erste Lehrstuhlinhaberin war Frau Prof.Dr. Irmgard Gylstorff, seit 1981 leitet Prof.Dr. Josef Kösters das Institut.

Die Forschung des Institutes befaßt sich mit tiermedizinisch relevanten Problemen der Vögel unter Verwendung klinischer, klinisch-chemischer, pathologischer und mikrobiologischer Methoden.

In der Vogelklinik werden mit jährlich steigender Zahl Vögel tierärztlich versorgt. Wurden 1977 in der Vogelklinik 3.481 Patienten (davon 2.105 stationär und 1.376 ambulant) behandelt, so waren es 1988 bereits 6.277 Patienten (davon 3.158 stationär und 3.119 ambulant). Die Gruppen der behandelten Vögel verteilten sich mit je 36 % in der Hauptsache auf Papageien- und Taubenvögel, gefolgt von Sperlingsvögeln (ca. 10 %) mit Greifvögeln (ca. 4 %). Insgesamt wurden anteilig am gesamten Patientengut ca. 22 % Wildvögel behandelt.

Der Neubau für das Institut für Geflügelkrankheiten

setzt sich aus mehreren Gebäuden zusammen, die sich um einen zentralen Innenhof gruppieren. Das winkelförmige, zweigeschossige Institutsgebäude beherbergt neben dem klinischen Bereich, der auch der Öffentlichkeit zur Behandlung von gefiederten Patienten (sowohl ambulant als auch stationär) zur Verfügung steht, eine Vielzahl von Forschungslaboratorien, wie Bakteriologie, Parasitologie, Virologie, Immunologie und Pathologie. Büro, Diensträume und der Versorgungsbereich sind den einzelnen Abteilungen zugeordnet. Die umfangreichen haustechnischen Anlagen befinden sich im Keller bzw. sind im Dachgeschoß untergebracht. Westlich des Institutsgebäudes liegt der Institutsstall. Im Süden wird der Hof durch eine über 60 m lange Stallzeile begrenzt, die sich aus SPF-Stall, konventionellen Ställen sowie Garagen zusammensetzt. Es handelt sich dabei um drei getrennte Baukörper, die durch das gemeinsame Dach zu einer Einheit werden. Der SPF-Stall dient der erregerefreien Aufzucht von Hühnern und Tauben (SPF = spezifisch pathogen frei). Im konventionellen Stall finden Hühner, Küken, Enten, Puten, Wassergeflügel sowie Moschusenten ein Zuhause. Der südliche Garagenhof wird durch das Gebäude für Trafo, Notstrom und Müll begrenzt.

Auf dem gesamten Gelände stehen Weide- und Auslaufflächen sowie zwei Gänseteiche zur Verfügung. Das Institutsgebäude ist in Ziegelbauweise mit Massivdecken errichtet. Die Ställe weisen ein Grundraster von 3,00 m auf und sind ebenfalls in Ziegelbauweise errichtet, jedoch außen mit einer Holzschalung verkleidet. Die Greifvogelvoliere wird als Holzkonstruktion ausgeführt.

Baubeginn war im Mai 1990, das Richtfest konnte schon im Dezember 1990 gefeiert werden. Das Grundstück ist ca. 15.000 Quadratmeter groß, die Hauptnutzfläche beträgt 1.680 Quadratmeter, der umbaute Raum 14.850 Quadratmeter.

Herbert Schwegk zum Gedächtnis

Eine Büste erinnert in der Medizinischen Klinik Innenstadt jetzt an Professor Herbert Schwegk, der von 1956 an die Klinik fast 20 Jahre lang geleitet hatte. Die feierliche Enthüllung fand im Rahmen einer Gedächtnisvorlesung am 17. Juli 1992 statt. Die Plastik wurde von Erich Schelenz geschaffen.



Die von Erich Schelenz geschaffene Bronzestatuette von Herbert Schwegk

Universitätsstiftungsfest 1992

Die Ludwig-Maximilians-Universität feierte am 27. Juni 1992 ihr 520. Stiftungsfest. Unter den zahlreichen Ehrengästen waren unter anderen Staatssekretär Dr. Otto Wiesheu und Bürgermeister Christian Ude. Nach der Begrüßung durch den Rektor und der Verleihung der Promotions- und Habilitationsförderpreise sprach Prof. Dr. phil. Dieter Henrich über „Die Krise der Universität im vereinigten Deutschland“. Den musikalischen Rahmen gestaltete der Universitätschor unter Leitung von Universitätsmusikdirektor Dr. Hans-Rudolf Zöbeley.

Begrüßungsansprache des Rektors

„Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt,
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab“.

– Dies ist der Schluß des Schiller-Gedichts, das der Universitätschor soeben gesungen hat. Es war wohl die Musik von Brahms und gewiß nicht der Text, der unseren Universitätsmusikdirektor Dr. Zöbeley bewogen hat, dieses Stück für die Eröffnung des Stiftungsfestes auszuwählen. Denn wir gedenken heute ja nicht des Hinscheidens der Universität, sondern wir feiern ihren Geburtstag. Heute vor 520 Jahre, am 27. Juni 1472, wurde unsere Universität, die von Herzog Ludwig dem Reichen gestiftet worden war, in Ingolstadt feierlich eröffnet. In Erinnerung daran begehen wir auch heute, wie in jedem Jahr, am letzten Samstag im Juni dieses Ereignis mit unserem Stiftungsfest, und es trifft sich, daß diesmal dieser Samstag der Gründungstag ist. Ich freue mich, daß Sie der Einladung zu unserem Stiftungsfest so zahlreich nachgekommen sind, und ich heiße Sie alle, seien Sie nun unsere Gäste oder Mitglieder der Universität, herzlich willkommen.

Mein erster Willkommensgruß gilt Ihnen, sehr geehrter Herr Staatssekretär Dr. Wiesheu. Seien Sie herzlich bedankt dafür, daß Sie trotz Ihrer vielen Verpflichtungen uns die Ehre Ihrer Anwesenheit beim Stiftungsfest erweisen. Mit Ihnen begrüße ich die Beamten des Kultusministeriums und der anderen bayerischen Staatsministerien.

Zu unserer Freude können wir aus dem Bayerischen Landtag Frau Abgeordnete Narnhammer und Herrn Abgeordneten Dr. Schosser, und aus dem Bayerischen Senat Herrn Vizepräsident Professor Schumann und die Senatoren Professor Reiter und Professor Schmitt Glaeser begrüßen. Der Bayerischen Staatsregierung, dem Kultusministerium, dem Bayerischen Landtag und dem Bayerischen Senat möchte ich bei dieser Gelegenheit herzlich danken für die verständnisvolle Unterstützung und Förderung, die die Universität München – wie alle bayerischen Universitäten – erfahren hat und noch erfahren.

Als Vertreter der Landeshauptstadt München kann ich zu unserer Freude Herrn Bürgermeister Ude begrüßen. Mit ihm gilt unser Gruß den Damen und Herren Mitgliedern des Stadtrats der Landeshauptstadt München, die heuer in besonders großer Zahl zu uns gekommen sind. Wir sind hoch erfreut und dankbar für dieses Zeichen der Verbundenheit der Landeshauptstadt mit der Universität. Ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, Ihnen zu danken für Ihre Unterstützung, die wir insbesondere für unsere Bauvorhaben in Großhadern zur Verlegung unserer Fakultät für Chemie und Pharmazie erfahren haben, und ich verbinde diesen Dank mit der Bitte, uns auch weiterhin und in anderen Belangen zu helfen, namentlich bei der Errichtung des Institutsgebäudes für die Geschichtswissenschaften an der Schelling-/Amalienstraße. Ich bin überzeugt, daß wir gemeinsam Lösungen finden und realisieren können, die zum Wohle sowohl der Universität als auch der Bürger der Landeshauptstadt gereichen.

Mit Freude haben wir vor einigen Tagen die Mitteilung erhalten, daß die Landeshauptstadt einen Preis ausloben will für Studienabschlußarbeiten und Dissertationen, die sich mit wichtigen Fragen der Stadtentwicklung und Wirtschaft befassen. Der Preis soll im nächsten Jahr im Rahmen unseres Stif-

tungsfestes erstmals verliehen werden. Auch für diese großzügige Geste möchte ich der Landeshauptstadt im Namen der Universität herzlich danken.

Mein Gruß gilt den Vertretern des Konsularischen Corps und der Kirchen, die uns die Ehre ihrer Anwesenheit erweisen.

Ich begrüße die Präsidenten und Vizepräsidenten der Gerichte und staatlichen Behörden sowie die Vertreter der Streitkräfte.

Auch aus dem akademischen Bereich sind heute zu unserer Freude wieder zahlreiche Ehrengäste zu unserem Stiftungsfest gekommen. Hier gilt mein erster Gruß dem Präsidenten der Akademie der Schönen Künste, Herrn Professor Friedrich.

Ich begrüße den Generalsekretär der Max-Planck-Gesellschaft, Herrn Dr. Hasenclever, und mit ihm alle anwesenden Vertreter und Mitglieder der Max-Planck-Gesellschaft und der anderen Forschungsinstitutionen.

Mein Gruß gilt meinen Kollegen in der Bayerischen Rektorenkonferenz, den Präsidenten, Rektoren, Vizepräsidenten und Prorektoren der bayerischen Universitäten, namentlich dem Federführenden der Bayerischen Rektorenkonferenz, dem Rektor der Universität Regensburg, Herrn Professor Altner, und den anwesenden Präsidenten und Rektoren der anderen Hochschulen.

Als Repräsentanten der Universitäten in den neuen Bundesländern freue ich mich, den Kanzler der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Herrn Matschke, bei uns begrüßen zu können, der viele Jahre lang, zuletzt als Hauptabteilungsleiter in unserer Verwaltung zum Wohle unserer Universität gewirkt hat.

Ein besonders herzliches Willkommen möchte ich unseren ausländischen Gästen aus dem Bereich der Universitäten sagen. Hier kann ich zu meiner Freude Herrn Professor Stern, Träger der Goethe-Medaille, und Frau Dr. Riegler, die Leiterin des Junior Year in München, begrüßen. Über die Einrichtung des Junior Year verbindet uns eine jahrzehntelange Kooperation mit der Wayne State University. Jedes Jahr kommen 80 – 90 amerikanische Studenten an die Universität München, worüber wir sehr glücklich sind.

Ich begrüße herzlich den Vorsitzenden der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität München, Herrn Dr. Jannott, und mit ihm die anwesenden Vorstandsmitglieder der Universitätsgesellschaft. Ich möchte Ihnen bei dieser Gelegenheit den Dank für Ihre großzügige und hochwillkommene Förderung aussprechen, die sich bei diesem Stiftungsfest wieder in schönster Weise in den von der Universitätsgesellschaft gestifteten Promotions- und Habilitationspreisen zeigt.

Das Kuratorium fördert die Interessen der Universität in der Öffentlichkeit und berät und unterstützt die Universität in ihrer Arbeit. Ich begrüße den Vorsitzenden des Kuratoriums unserer Universität, Herrn Dr. Kaska, und die anwesenden Mitglieder des Kuratoriums und danke ihnen für die Hilfe, die wir vom Kuratorium erfahren.

Mein Gruß gilt allen Mitgliedern unserer Universität, die am heutigen Stiftungsfest teilnehmen: An ihrer Spitze den Ehrensenatoren und Ehrenbürgern, unserem Altrektor, Professor Kotter, den Prorektoren, dem Kanzler und allen ehemaligen Mitgliedern des Rektorats- bzw. Präsidialkollegiums, den Dekanen, den Mitgliedern des Senats und der Zentralen Kommissionen, den Professoren und den wissenschaftlichen Mitarbeitern, den Mitarbeitern aus dem Bereich der Verwaltung und der technischen Dienste sowie – last but not least – den Studentinnen und Studenten. Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, es ist Ihre Universität, deren Stiftungsfest wir heute begehen. Wir freuen uns besonders darüber, daß Sie heute an diesem Stiftungsfest teilnehmen. Natürlich können wir nicht alle 63.000 eingeschriebenen Studierenden einladen. Wir haben, wie in den Vorjahren, unter den Studienanfängern des vergangenen Wintersemesters eine gewisse Zahl ausgelost und eingeladen. Wären alle Eingeladenen gekommen, wir hätten einen Raum gebraucht, der dreimal so groß ist wie unsere Aula.

Ich begrüße die Vertreter der Medien und danke ihnen, daß sie durch ihre Berichterstattung der Öffentlichkeit ein Bild von der Universität vermitteln. Auf Ihre Arbeit, meine Damen und Herren, sind wir besonders angewiesen.

Ich begrüße Sie alle, meine Damen und Herren, und bitte zu entschuldigen, wenn ich nicht alle unsere

Gäste erwähnt habe. Sie alle sind uns herzlich willkommen, Ihnen allen danke ich, daß Sie am heutigen Stiftungsfest teilnehmen.

Für die musikalische Umrahmung des Stiftungsfestes danke ich dem Universitätschor und seinem Leiter, Herrn Universitätsmusikdirektor Dr. Zöbeley.

Danken möchte ich aber vor allem auch den Mitarbeitern, die an der Vorbereitung und Durchführung des heutigen Stiftungsfestes beteiligt waren und beteiligt sind. Wer einmal eine derartige Veranstaltung durchgeführt hat, weiß, wieviel Arbeit damit verbunden ist, und diese Arbeit muß zusätzlich zum normalen Arbeitsanfall geleistet werden. Mein Dank gilt auch dem Pressereferat für die redaktionelle Betreuung der Universitätschronik für die Jahre 1988 – 1991, die Ihnen als Gästen des heutigen Stiftungsfestes überreicht worden ist.

Auch in diesem Jahr können wir wieder 4 Promotionsförderpreise und 2 Habilitationsförderpreise der Universitätsgesellschaft verleihen. Die Fakultäten haben, wie in den Vorjahren, 4 hervorragende Dissertationen und 2 hervorragende Habilitationsschriften ausgewählt und zur Auszeichnung vorgeschlagen. Wie schwierig diese Auswahl ist, ahnt man angesichts von 1170 Dissertationen, die an der Universität München im Studienjahr 1990/91 abgeschlossen worden sind. Davon wurden 91 Promotionen mit dem höchsten Prädikat „summa cum laude“ ausgezeichnet. Aus diesen 91 Doktorarbeiten wurden also 4 ausgewählt, und daß dies nur mit einer gewissen Willkür möglich ist, leuchtet wohl jedem ein. Eine Dissertation, die nicht ausgezeichnet worden ist, ist deshalb nicht etwa weniger preiswürdig als die ausgezeichneten.

Die Promotionsförderpreise der Universitätsgesellschaft, mit je DM 5.000,- dotiert, werden auf Vorschlag der Dekane in diesem Jahr an folgende Damen und Herren verliehen:

1. Herrn Dr.med.vet. Jarig Darbès, Tierärztliche Fakultät, für seine Dissertation: „Über den Nachweis von Plättchen-Glykoproteinen bei Hund und Katze“

Herr Dr. Darbès wurde 1960 in Nürnberg geboren, wo er auch die Grundschule und das Gymnasium

besuchte. Nachdem er sich zunächst im WS 1982/83 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg für die Lehramtsfächer Biologie und Chemie am Gymnasium eingeschrieben hatte, wechselte er ein Jahr später zum Tiermedizin-Studium an unsere Universität. 1988 schloß er das Studium erfolgreich mit dem Staatsexamen ab und erlangte im Dezember 1989 die Approbation als Tierarzt. Im Februar 1992 wurde er von der Tiermedizinischen Fakultät promoviert und ist seitdem wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Tierpathologie.

Die Arbeit von Herrn Darbès beschäftigt sich mit der Etablierung von Verfahren, mit deren Hilfe es möglich ist, bestimmte Formen von Leukosen – also von Blutkrebs – bei Hund und Katze eindeutig nachzuweisen und sie so von anderen, ähnlichen Tumoren der Blutzellen abzugrenzen. Seine Arbeit stellt einen wertvollen Beitrag zur Diagnostik dieser Erkrankungen in Pathologie und Klinik dar.

2. Frau Dr.phil.Tanja Scheer, Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften, für ihre Dissertation: „Mythische Vorväter. Zur Bedeutung griechischer Heroenmythen im Selbstverständnis kleinasiatischer Städte“

Frau Dr. Scheer wurde 1964 in München geboren. Sie besuchte die Grundschule in Eichenau und legte 1983 das Abitur am Städtischen Luisengymnasium in München ab. Im WS 1983/84 immatrikulierte sie sich an der Universität München für die Fächer Alte Geschichte, Mittelalterliche Geschichte und Klassische Archäologie. Im WS 1988/89 legte sie in diesen Fächern die Magisterprüfung ab. Zum Herbst 1989 erhielt sie von der Studienstiftung des Deutschen Volkes ein Promotionstipendium. Im WS 1991/92 wurde sie von der Philosophischen Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften zum Dr.phil. promoviert. Seit 1. August 1991 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Alte Geschichte.

Reiches Sagenmaterial erzählt von der Wanderung von Helden und Zukunftsdeutern des Trojanischen Krieges an der West- und Südküste Kleinasiens bis nach Nordsyrien; dies deutet scheinbar auf eine griechische Kolonisationsbewegung im ausgehenden 2. und beginnenden 1. Jahrtausend v.Chr. Auf der Basis eingehender Grundsatz-Überlegungen zu den Be-

ziehungen zwischen Sage und Geschichte zeigt die Untersuchung von Frau Scheer auf, daß es sich bei der scheinbaren Wanderung der Helden in Wahrheit um eine Wanderung von pseudohistorischen Motiven handelt, mit denen kleinasiatische, oft nur oberflächlich hellenisierte Städte ihre dunkle Vergangenheit zu einer durch homerische Figuren gedellten Geschichte ausschmücken wollten. Die detailreiche Dissertation verbindet historische, archäologische und literaturwissenschaftliche Methoden; sie liefert wichtige Einblicke in das Selbstverständnis der Städte, die ständig miteinander im Wettstreit um Prestige lagen, das ihnen in den Jahrhunderten nach Alexander d.Gr. und unter römischer Herrschaft die fehlende politische Macht ersetzen mußte. Die Arbeit ist zum großen Teil in nur fünf Semestern nach dem Magisterexamen entstanden – ein Beweis dafür, daß zügiges Studium und qualitätvolle Ergebnisse keineswegs im Widerspruch stehen.

3. Frau Dr.rer.pol. Beate Schulz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, für ihre Dissertation: „Die strategische Planung von Public Relations auf der Basis empirischer Analyse. Entwurf und Überprüfung einer Vorgehensweise am Fallbeispiel einer Bank“

Frau Dr. Schulz wurde 1957 in Ober-Ramstadt geboren. Ihr Abitur legte sie 1976 in Darmstadt ab. Nach einer Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin studierte sie seit SS 1982 Kommunikationswissenschaft, Betriebswirtschaftslehre sowie Markt- und Werbepsychologie an unserer Universität und schloß im Februar 1988 mit dem Grad des Magister Artium ab. Daneben war sie bereits beruflich als PR-Beraterin tätig und verfaßte unter anderem zwei Reiseführer.

1988 bis 1992 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikationswissenschaft und leitete das Praxisreferat des Instituts. Im Februar 1992 schloß sie ihre Promotion ab und machte sich anschließend mit einer Unternehmensberatung für Kommunikationsstrategie und Public Relations in München selbständig.

Die Dissertation von Frau Schulz setzt bei den komplexer gewordenen Beziehungen zwischen Unternehmen und Gesellschaft an, die völlig neue Anforderungen an die Kommunikation von Unternehmern mit der Öffentlichkeit stellen. Bisher wurde die wissenschaftliche Erforschung dieser Thematik ziemlich vernachlässigt. Die Arbeit leistet einen hervorragenden Beitrag zur systematischen Gestaltung des Managements von Public Relations.

Frau Schulz hat ein theoretisches Konzept für den Kommunikationsprozeß zwischen Unternehmen und Gesellschaft entwickelt. Zugleich ist es ihr gelungen, beispielhaft auszuarbeiten, welche Methoden und Instrumente der empirischen Sozialforschung geeignet sind, die Grundlagen für die Entwicklung von PR-Konzepten zu sichern. Der besonders innovative Charakter der Dissertation erweist sich vor allem in der Fähigkeit der Verfasserin, die Erkenntnisse aus der empirischen Analyse in konkrete Planungsschritte umzusetzen.

4. Herr Dr.rer.nat. Johannes Steppuhn, Fakultät für Biologie, für seine Dissertation: „Untersuchungen zur Struktur und Biogenese von kernkodierten Polypeptiden der Thylakoidmembran, insbesondere des Photosystem I-Reaktionszentrums, von *Spinacia oleracea*“

Herr Dr. Steppuhn wurde 1960 in Allenstein geboren und besuchte die Grundschule in Mühlheim a.d. Ruhr. Das Gymnasium schloß er 1980 mit dem Abitur in Oberhausen ab. Von 1980 bis 1987 studierte er Biologie an der Universität Düsseldorf und erwarb 1987 den Grad eines Diplom-Biologen. 1987 bis 1990 erarbeitete er die experimentellen Daten für seine Dissertation am Botanischen Institut unserer Universität. 1991 wurde er von der Fakultät für Biologie zum Dr.rer.nat. promoviert. Seit 1991 ist er Research Associate am Salk Institute for Biological Studies in La Jolla, Kalifornien, und zwar als einer von sieben Stipendiaten der Europäischen Molekularbiologischen Organisation, die unter 150 Bewerbern ausgewählt worden sind.

Die biologische Photosynthese bildet die Grundlage heutigen Lebens auf unserem Planeten, da sie nahezu die gesamte Biomasse erzeugt, die als Nahrung dient. Zur Photosynthese sind bekanntlich nur grüne Pflanzen befähigt. In ihren Blättern findet an einer spezialisierten Biomembran, die den grünen Farbstoff Chlorophyll enthält, die Umwandlung der Energie des Sonnenlichts in chemische Energie statt,

derungen an die Kommunikation von Unternehmen mit der Öffentlichkeit stellen. Bisher wurde die wissenschaftliche Erforschung dieser Thematik ziemlich vernachlässigt. Die Arbeit leistet einen hervorragenden Beitrag zur systematischen Gestaltung des Managements von Public Relations.

d.h. letztlich in energiereiche organische Verbindungen. Die Membran enthält u.a. etwa 60 Proteine, die für ihre Funktion wesentlich sind und deren Erbanlagen sich in zwei Bereichen der Zelle befinden, nämlich im Zellkern und in den Chloroplasten.

Herr Steppuhn hat sich in seiner Dissertation mit dieser Membran beschäftigt. Sein Verdienst ist es, den überwiegenden Teil der Erbanlagen für die Proteine der Photosynthesemembran isoliert und charakterisiert zu haben, die im Zellkern kodiert sind. Er hat damit wesentliche Erkenntnisse zur genetischen Verankerung, zur Struktur sowie zur erdgeschichtlichen Entstehung und Entwicklung der Photosynthesemembran beigetragen, vor allem aber auch die Voraussetzung geschaffen, die Funktion und die (sehr komplexe) Biosynthese des Photosyntheseapparates auf molekularem Niveau umfassend zu analysieren.

Die beiden Habilitationspreise, mit je DM 10.000,- dotiert, verleiht die Universität auf Vorschlag der Dekane in diesem Jahr an folgende Preisträger:

1. Herrn Dr. phil.habil. Thomas Buchheim, Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik, für seine Habilitationsschrift: „Eins von Allem. Die Selbstbescheidung des Idealismus in Schellings Spätphilosophie“

Herr Dr. Buchheim wurde 1957 in München geboren und besuchte hier die Grundschule. Das Abitur legte er 1976 am Rabanus-Maurus-Gymnasium in Mainz ab. Zum WS 1977 nahm er das Studium der Philosophie, Griechischen Altphilologie und Soziologie in München auf. Seit 1979 war er Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes. 1984 wurde er von der Philosophischen Fakultät zum Dr.phil promoviert. 1986 wurde er zum Akad. Rat a.Z. am Institut für Philosophie ernannt. Am 20.12.1990 habilitierte er sich im Fach Philosophie und ist seitdem Privatdozent an unserer Universität. Herrn Buchheims inzwischen als Buch erschienene Habilitationsschrift ist der Exegese eines der dunkelsten und bisher nie interpretierten Texte des späten Schelling gewidmet, des Fragments einer Berliner Vorlesung, die den Titel trug: „Über die Prinzipien der Philosophie“. Buchheim geht von der hermeneutischen Grundannahme aus, „daß der späteste

Gedanke einer Philosophie ihr beachtlichster ... Ausdruck ist“, und daß „das, was sich zunächst lange wie verschrobene, spekulative Unverständlichkeit ausnimmt, als ein wohlgedachtes philosophisches Konzept entziffert werden kann“. Er charakterisiert sein eigenes Verfahren als anatomische Bemühung, einige zentrale Elementarformen von Schellings später Gedankenführung für sich genommen herauszupräparieren und so von der Gesamtsystematik emanzipiert zu machen.

Die Arbeit ist ein ebenso seltener wie exemplarischer Fall der Verbindung einer bahnbrechenden interpretatorischen und einer originellen systematischen Leistung. Sie läßt ein ganz neues Licht auf das Verhältnis von negativer und positiver Philosophie bei Schelling fallen, die nicht mehr als einander chronologisch ablösend, sondern als streng komplementär gedacht werden. Das wird nur möglich durch eine Neuinterpretation des Schellingschen Potenzbegriffs, den Buchheim von Leibniz weg stärker an die passive Dynamis des Aristoteles heranrückt. Der Eintrag dieser Interpretation für eine neue philosophische Sicht des Möglichkeitsbegriffs würde für sich genommen dieser Arbeit schon ihren Rang sichern. Dabei macht Herr Buchheim von den begrifflichen Möglichkeiten der analytischen Philosophie unbefangenen Gebrauch, ohne Schelling in deren Rahmen „rekonstruieren“ zu wollen. Angesichts der extremen Dunkelheit des Schellingtextes erweist sich die Architektur der vorliegenden Arbeit als äußerst kunstvoll. Im Zug der Interpretationen zeichnet sich eine Struktur des Denkens ab, die sich vom herrschenden philosophischen Diskurs auf überzeugende Weise frei macht. Die äußerst spekulative Anstrengung des Begriffs präsentiert sich in einer verblüffend souveränen Weise umgangssprachlich oder in elementarster Metaphorik, so daß die Klarheit des Gedankens sich nur dem – aber dem wirklich – erschließt, der sich von Vormeinungen und eingefahrenen Terminologien zu befreien vermag. Der Verfasser ist dieses Risiko eingegangen und das Ergebnis rechtfertigt dies. Es handelt sich um eine der reifsten, originellsten und souveränsten Habilitationsschriften, die in den letzten Jahrzehnten im Fach Philosophie eingereicht wurden.

2. Herrn Dr. phil. habil. Peter Strohschneider, Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II, für seine Habilitationsschrift: „Alternatives Erzählen. Interpretationen zu ‘Tristan’- und ‘Willehalm’-Fortsetzungen als Untersuchungen zur Geschichte und Theorie des höfischen Romans“

Herr Dr. Strohschneider wurde 1955 in Stuttgart geboren. Die Grundschule und das Gymnasium besuchte er im Remstal und legte dort 1974 die Reifeprüfung ab. Im SS 1975 begann er das Studium der Germanistik und Rechtswissenschaften in München. Seit 1976 wählte er die Fächer Germanistik, Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaft. 1977 bis 1981 erhielt er ein Stipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Gymnasien legte er 1981 ab, im WS 1983/84 wurde er von der Philosophischen Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II promoviert. Am Institut für Deutsche Philologie der Universität war er seit Frühjahr 1982 zunächst als wissenschaftliche Hilfskraft und seit 1984 als Akademischer Rat auf Zeit beschäftigt mit einer Unterbrechung von 1989 bis 1991, um ein Habilitationsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft wahrnehmen zu können. Im WS 1991/92 habilitierte er sich an der Philosophischen Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II und ist seitdem als Privatdozent an unserer Universität tätig.

Herrn Strohschniders Habilitationsschrift behandelt grundsätzliche Probleme einer Ästhetik mittelalterlichen Erzählens und erbringt zu zentralen Gegenständen der mittelalterlichen Deutschen Literatur grundlegend neue Einsichten. Aufgrund minutiöser, theoriegeleiteter und für die Theoriebildung ergiebiger Interpretationen eröffnet die Arbeit Möglichkeiten, die literarische Situation des hohen Mittelalters neu und sachgemäßer zu sehen. Sie zeigt die Notwendigkeit, alte Betrachtungsklišees aufzugeben – etwa die Vorstellung von Literatur und linearer Abfolge und damit verbunden die Annahme eines Verfalls nach dem Erreichen einer sogenannten ‘Klassik’. Mit seinem Konzept der Annahme eines ‘alternativen Erzählens’ vermag es Herr Strohschneider, die prinzipiell zu akzeptie-

rende Konkurrenz mehrerer Erzählideale und -muster nachzuweisen und danach ohne normenabhängige Mängelbeschreibungen den einzelnen Erzählwerken gerecht zu werden. In zentralen Fragen der Poetik liegt hier eine Pionierleistung vor, die durch ihre philologische Solidität, ihre theoretisch durchdachten Fragestellungen und ihre methodologisch kontrollierte Phantasie der künftigen germanistisch-mediävistischen Forschung zu zentralen Gegenständen neue Perspektiven eröffnet.

Der diesjährige Festvortrag wird von Herrn Professor Dieter Henrich, dem Inhaber eines Lehrstuhls für Philosophie an unserer Universität, gehalten. Sein Thema ist: „Die Krise der Universität im vereinigten Deutschland“. Hierzu hätte natürlich auch der Rektor einiges zu sagen. Ohne dem Festvortrag vorzugreifen seien mir einige Bemerkungen aus hochschulpolitischer Sicht gestattet:

Die Situation der Universitäten im vereinigten Deutschland ist in den neuen und den alten Bundesländern grundverschieden. Ich möchte mich auf die Universitäten der alten Bundesländer beschränken, denn ich kann nur für die Universität München sprechen. Aber dies ist die Universität mit den meisten Studenten, und hier zeigen sich die krisenhaften Erscheinungen deutlicher und drängender als an einigen kleineren und jüngeren Universitäten.

Die Hochschul-Krise, von der auch in der öffentlichen Diskussion immer mehr die Rede ist, ist dadurch entstanden, daß durch den Beschluß der Ministerpräsidenten der Länder vor 15 Jahren die Universitäten offengehalten worden sind, sich infolgedessen die Studentenzahl um über 70 % erhöht hat, die der Lehrpersonen jedoch nur um 6 % gestiegen ist. Die Erwartung, die Studentenzahl werde in den 90er Jahren wieder sinken, hat sich nicht erfüllt. Die Einsicht, daß man die Dinge nicht einfach weiter so treiben lassen kann, wächst bei den Regierungen und Parlamenten. Ein Bildungsgipfel wird angestrebt, der noch in diesem Jahr stattfinden soll. Was wir über die Vorbereitungen dazu hören, erfüllt uns nicht so sehr mit Hoffnung, denn mit Sorge um die Zukunft. Die Kultus- und Finanzminister der Länder, so hieß es vor einigen Wochen, haben sich nun

doch noch auf ein gemeinsames Positionspapier geeinigt. Erstmals erkennen auch die Finanzminister an, daß die überfüllten deutschen Hochschulen zur Erfüllung ihrer Aufgaben mehr Geld benötigen. Sie erklären allerdings, daß „eine lineare Erhöhung der Hochschulausgaben nach dem Maßstab von 1977 nicht möglich“ sei. Kultus- und Finanzminister fordern stattdessen eine grundlegende Reform des Hochschulwesens. Sie soll vor allem durch eine Verkürzung der Studienzeit, und zwar hauptsächlich durch eine Reduktion der Stofffülle, erreicht werden. Die Verkürzung der Studienzeit haben sich auch die Universitäten zum Ziel gesetzt. Es wäre jedoch ein Trugschluß zu glauben, daß man dadurch Geld spart, im Gegenteil: Ohne zusätzliche Finanzmittel wird sich die Studienzeit nicht verkürzen lassen. Sie ist nämlich nicht nur eine Folge eines zu umfangreichen Lehr- und Prüfungsstoffes, sondern ist auch durch die Überfüllung bedingt, die ein ordnungsgemäßes Studium nicht mehr zuläßt. Es steht nach dem, was wir über das Positionspapier der Kultus- und Finanzminister erfahren haben, zu befürchten, daß letztlich Studienplätze nur dadurch geschaffen werden sollen, daß man sie anders definiert. Mit einer solchen Definition aber ist auch das festgelegt, was Studium ist und im besten Falle sein kann. Und das kann man schon bei den gegenwärtigen Studienzahlen für 80 % der Studenten unserer Universität nicht mehr verantworten. Wenn es dann weiter heißt, die Länder, d.h. ihre Kultus- und Finanzminister, lehnten eine Ausweitung des Numerus clausus ab, so ist zu befürchten, daß diesmal wieder – wie bei den vorangegangenen Anläufen – der gut gemeinte Vorstoß ins Leere geht und das Ziel verfehlt wird.

Diese Ablehnung von Zulassungsbeschränkungen, dieses Tabu des Numerus clausus, ist zum guten Teil verantwortlich für die Krise der deutschen Universitäten in den alten Bundesländern. Nicht nur bei Theateraufführungen und Sportveranstaltungen ist allgemein anerkannt, daß es eine Grenze der Aufnahmekapazität gibt, die – wie wir aus tragischen Ereignissen in jüngster Zeit wieder gelernt haben – nicht ohne Gefahr für Leib und Leben überschritten werden darf. Auch im Bildungssystem gilt die Regel, daß eine weitere Aufnahme nicht möglich ist, wenn

die Kapazität erschöpft ist. Dies gilt vom Kindergarten über die Schulen, die Berufsbildungsinstitutionen – ich erwähne als Beispiel die Institute für die Ausbildung von Logopädinnen und Krankengymnastinnen –, bis zu den Kunsthochschulen und Fachhochschulen. Warum glaubt man eigentlich, daß diese Regel für die Universitäten außer Kraft gesetzt werden kann? Wenn bei dem geplanten Bildungsgipfel nicht erreicht wird, daß endlich Schluß damit gemacht wird, die Universitäten als Überlaufgefäß des tertiären Bildungssystems zu mißbrauchen, wenn man uns auch in Zukunft zwingt, mehr Studenten aufzunehmen als wir verantwortlich ausbilden können, dann wird die Krise der deutschen Universitäten in den alten Bundesländern nicht zu bewältigen sein.

Die Diskussion zwischen Wissenschaft und Politik, zwischen den Hochschulen und den Regierungen, findet vor allem im Wissenschaftsrat statt. Aber auch von dort können wir leider gegenwärtig Hilfe nicht erwarten. Der Vorsitzende des Wissenschaftsrats, Professor Simon, gefällt sich zunehmend in der Rolle eines Hofnarren der Bildungspolitik und bringt mit seinen verbalen Entgleisungen den Wissenschaftsrat und dessen Vorsitzenden immer mehr in Mißkredit.

Die Aussichten für eine Lösung der Krise sind also nicht gerade rosig. Dennoch müssen wir nicht in Panik und Verzweiflung verfallen. Trotz aller Schwierigkeiten ist ja die Universität noch keineswegs vom Untergang bedroht, sonst würden wir das heutige Stiftungsfest nicht feiern. Und die preisgekrönten Arbeiten und ihre Verfasser, die ich eben kurz vorstellen durfte, geben Zeugnis davon, daß nach wie vor auch bei uns Hervorragendes geleistet wird. So schlecht, wie sie gelegentlich in der Öffentlichkeit gemacht werden, sind die deutschen Universitäten nicht, und die Mitglieder der Ludwig-Maximilians-Universität haben Grund, sich heute dieses Umstandes bewußt zu sein und sich darüber zu freuen.

Nun möchte ich aber endlich den Festvortrag vorstellen: Unser Festredner, Professor Dieter Henrich, wurde 1927 in Marburg geboren. Nach dem Studium der Philosophie in Marburg, Frankfurt und Heidelberg, übrigens ebenfalls als Stipendiat der

Studienstiftung, und der Promotion und Habilitation in Heidelberg wurde er auf einen Lehrstuhl für Philosophie an der Freien Universität Berlin berufen. Von dort ging Professor Henrich fünf Jahre später nach Heidelberg und folgte 1981 einem Ruf an unsere Universität, wo er seither das Fach Philosophie vertritt.

Das Thema seines Vortrages ist kein eigentlich philosophisches. Er wird also nicht über einen Gegenstand seines Faches sprechen. Aber wie kein anderes Fach ist die Philosophie ja die Grundlage des Denkens überhaupt und der Philosoph damit berufen, auch zu fachfremden Themen Stellung zu nehmen. Davon machen die Philosophen in der Regel freilich wenig Gebrauch. Doch Professor Henrich ist auch in dieser Beziehung eine Ausnahme. Anlässlich des Zusammenbruchs der DDR und im Prozeß der deutschen Einigung hat er sich wiederholt zu Wort gemeldet und Wichtiges zum Thema beigetragen. Er war einer der wenigen deutschen Intellektuellen, die zu diesem weltgeschichtlichen Ereignis nicht geschwiegen haben. Nicht zuletzt deshalb habe ich ihn damals gebeten, den Festvortrag auf dem Stiftungsfest zu halten. Daß Sie dieser Bitte entsprochen haben, dafür möchte ich Ihnen, lieber Herr Henrich, noch einmal herzlich danken. Das Thema heutigen Ihres Vortrags behandelt einen Aspekt der deutschen Einigung, der uns als Universität besonders berührt. Wir hören jetzt zunächst noch einmal den Universitätschor und dann den Festvortrag von Herrn Professor Henrich.

Die Krise der Universität im vereinigten Deutschland

Prof. Dr. Dieter Henrich

Feste, die von einer Institution gefeiert werden, sind Akte der Selbstdarstellung, sowohl vor ihrer Umgebung wie auch vor ihr selber. Nach außen zeigt sie sich in Kraft und Glanz, um so auch ihre Förderer stärker noch an sich zu binden. Nach innen dient das Fest dazu, das Bewußtsein der Zugehörigkeit

und der Zusammengehörigkeit der Mitglieder zu vertiefen. Der Mensch als das der Reflexion fähige Lebewesen gewinnt nämlich sein Bild von sich auch über sein Wissen davon, wie er von anderen wahrgenommen wird. So kann das Wissen davon, Glied einer Einrichtung zu sein, die in hohem Ansehen steht, sein Selbstgefühl stärken und beschwingen.

Als mich der Rektor vor langem und schon für das vergangene Jahr aufforderte, auf dem Jahresfest unserer Universität eine Rede zu halten, kam mir sogleich ein Thema aus dem Zusammenhang eines Buches in den Sinn, das ich damals gerade weit vorangebracht hatte. Der Titel der Rede wäre dann 'Form und Kunst' gewesen. Er schien mir geeignet wegen des allgemeinen Interesses, das er auf sich ziehen könnte, aber auch wegen des Ortes, an dem die Rede zu halten sein würde: Die Aula, in der wir versammelt sind, ist eines der letzten Monumente des Willens zum hohen Stil, in dem die bayerische Monarchie ihr eigenes Selbstverständnis als einer kulturtragenden Macht mit der Selbstdarstellung der Universität ihrer Residenzstadt verbunden hat. Aber der Rektor legte mir doch nahe, mit meinem Vortrag an eine Reihe von Texten anzuschließen, die ich im Gange des Prozesses der deutschen Wiedervereinigung veröffentlicht hatte. So kam es schon vor eineinhalb Jahren zur Wahl eines anderen Themas, – in einer Zeit also, zu der die neue Woge der öffentlichen Debatte über Zustand und Zukunft der bundesrepublikanischen Universitäten noch nicht im Aufkommen gewesen ist.

Von der 'Krise der Universität im vereinigten Deutschland' soll also die Rede sein. Damit kommen andere Töne und Lichter in die festliche Szene, in der wir uns zusammengefunden haben. Gedanken an die frühe Geschichte der akademischen Feste und an die Ursprungszeit der Architektur dieser Halle können nicht mehr ohne weiteres überleiten zur Konzentration in einen Gang philosophischer Untersuchung über den Ursprung und das nunmehr auch spannungsreiche Verhältnis der Kunstproduktion zu den Grundlagen der Weltbildung und Weltordnung in den Gesetzen der Formgebung. Der Festtag der Universität und sein Ambiente geben vielmehr Anlaß zu einer gemeinsamen und einer durchaus besorgten Besinnung, – zur Besinnung auf die in

so hohem Maß gespannte und kritische Lage, in die das siebenhundert Jahre alte System der Universität in Deutschland seit langem hineindriftet und in der es sich vielleicht schon definitiv verfangen hat. Ich selbst, der ich den Anlaß zu dieser Besinnung gebe, habe dazu im übrigen kaum andere Rechte oder Kompetenzen als sehr viele unter Ihnen, die Sie aus jeweils einer anderen Perspektive in dieser Situation Ihre eigenen Erfahrungen gemacht haben. Doch scheint es mir auch notwendig, den Zustand, in dem sich mit dem deutschen System höherer und wissenschaftlicher Bildung auch unsere Universität befindet, im Schnittpunkt zweier Entwicklungen zu situieren: In der Abfolge der Bemühungen um die Umbildung und die Ausbildung der deutschen Universitäten seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und ebenso in der grundlegenden Veränderung aller Verhältnisse in Deutschland, die mit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten wirklich, wenn auch noch nicht spürbar für alle, eingetreten ist.

Folgt man zunächst der ersten dieser Linien, so ist es gut, sich dessen zu erinnern, daß die Universität keine Einrichtung ist, die in einer entwickelten Gesellschaft dieselbe Notwendigkeit hat wie etwa Krankenanstalten, Gerichte, Märkte und Schulen. Eher wird man sagen, daß sie gerade in einer Gesellschaft von besonders hoher Unwahrscheinlichkeit ist, welche für ihre Funktionen Einrichtungen schafft, die sich zunehmend differenzieren. Schon die mittelalterliche Universität kam unter Bedingungen zustande, in denen auch Alternativen denkbar gewesen sind.

Dabei waren die drei Grundfunktionen einer Universität ursprünglich noch zwangloser miteinander verbunden, als sie es heute sein können: (1) Die Vollendung des Bildungsganges junger Menschen in der Aneignung des Wissens ihrer Zeit aus erster Hand, (2) die Ausbildung für auf die Umsetzung von Wissenschaft in Praxis begründete Berufe, (3) die Vertiefung und Erweiterung der Erkenntnis als solcher. Die Krise der Universität läßt sich daraus definieren, daß sie alle drei Aufgaben nicht mehr in einem Maße erfüllt, das hohen oder auch nur mäßig herabgestimmten Erwartungen entspricht. Man kann die drei Grundfunktionen abgekürzt und in moderner

Sprache als die der Bildung, der Berufsvorbereitung und der Forschung charakterisieren.

Die französische Revolution hat zunächst die Auflösung der Universitäten zugunsten von auf Fächer und Berufe ausgerichteten hohen Schulen begünstigt. Die 'Université Imperiale' Napoleons tendierte dann zwar wieder zur Vereinigung der Schulen, ließ aber vielerorts einzelne Fakultäten als Spezialschulen bestehen und reorganisierte die philosophische Fakultät, die in lettres- und science-Fakultäten aufgegliedert war, als Einrichtungen der Ausbildung oder auch nur der Examinierung von Lehrern, für deren 'license' ein einjähriges Studium ausreichte. Die bayerische Hochschulpolitik unter Montgelas suchte diesen französischen Plänen zu folgen.

Daß die Universität in ihrer überkommenen äußeren Gestalt überlebte, ist von der Berliner Neugründung durch Humboldt bewirkt worden. Humboldts Gründungsplan beruht auf einer dem Anschein nach durchaus paradoxen Neubestimmung der Rolle der philosophischen Fakultät. Auf der einen Seite ging er davon aus, daß die Entwicklung dieser Fakultät zu einem Ensemble selbständiger wissenschaftlicher Disziplinen hinzunehmen und zu begrüßen war. Das schloß ein, sich dagegen zu sperren, dieser Fakultät erneut die Aufgabe eines Grundstudiums für die anderen Fakultäten zuzuweisen, also den Abschied von der älteren Idee einer alle Fächer miteinander verbindenden allgemeinen Fundierung. Auf der anderen Seite wies Humboldt aber der philosophischen Fakultät dennoch eine Bedeutung für die Universität als ganzer zu: In ihren Disziplinen, die Mathematik und die Naturwissenschaften eingeschlossen, wird einzig Wissen um seiner selbst willen erstrebt. Insofern ist in ihr die eigentliche Mitte und Absicht der Universität konzentriert. Die Bemühung um solches Wissen ist aber auch die Mitte des Bildungsprozesses, dem sich der jugendliche Student in einer entscheidenden Phase seines Lebens unterzieht. Auf dem Wege zur Selbständigkeit soll er verstehen, daß Wissenschaft nicht dadurch gewonnen wird, daß man „durch Sammeln extensiv aneinander... reiht“. Er muß begreifen, Wissenschaft als „etwas noch nicht ganz Aufgefundenes und nie ganz Aufzufindendes zu betrachten“. Damit wird sein Verhältnis zu allen Problemen verwandelt, mit

denen er und mit denen seine Zeit konfrontiert ist. Und er wird dazu fähig, sein Leben sowohl im Verständnis dessen, was sich begründen läßt, wie auch in der Unabhängigkeit von Scheinwissen und Problemvermeidung zu führen. Das aber sind Eigenschaften, die nicht allein solche des Intellekts, sondern des Charakters sind.

So trifft es also nicht zu, daß Humboldt irgendeinem Fach, auch nicht der Philosophie, einen Vorrang zugestanden hat. Wohl aber ging er davon aus, daß sich mit der Aneignung jeder Wissenschaft, die sie aus ihrer inneren Genese, nicht nur in ihren Techniken und Resultaten erschließt, immer auch die Ausbildung einer Perspektive auf Leben und Welt verbindet und daß es für diesen Prozeß auf dem Weg zur Selbständigkeit und Reife des jungen Menschen kein Substitut geben kann. Daß dieser Prozeß eine Universität und ein von Reglementierungen freies Studium voraussetzt, folgt daraus, daß dieser Weg zur Selbständigkeit die ungelentete Suche nach dem für die jeweilige Begabung geeignetsten Fach und ebenso die Suche nach dem Lehrer voraussetzt, in Beziehung auf dessen Arbeit die eigene Kraft und Einsicht sich am besten entfalten kann. Im übrigen folgt aus Humboldts Prinzip der Forschungsimperativ für die Professoren: Nur wer selbst die innere Genese seines Wissens beherrscht und lebenslang produktiv macht, kann das lehren, was von der Sammlung von Wissen strikt unterschieden bleiben muß. Die Berliner Gründung hat sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts als Muster überall in Deutschland und dann auch in der Welt durchgesetzt. Sie führte dazu, daß die Gründung von für die Forschung führenden Instituten innerhalb der Universität erfolgte. Wo, wie in den Ingenieurwissenschaften, selbständige Ausbildungseinrichtungen bestanden oder zustandekamen, strebten sie ihrerseits nicht dahin, sich als Alternative zur Universität zu profilieren, sondern drängten darauf, selbst auch den Rang einer Universität zu erreichen. Nur in Frankreich und den auf sein Bildungssystem orientierten Ländern behielt das Modell der 'Écoles' in vieler Hinsicht einen Vorrang gegenüber dem der Universität, abgemildert aber durch die Präsenz der wichtigsten Écoles in Paris und ihre vielfältige Verflechtung mit der Sorbonne.

Die Schwierigkeiten, in die Humboldts Konzeption und Gründung geraten würde, begannen sich schon abzuzeichnen, als seine Universität im späten neunzehnten Jahrhundert auf den Höhepunkt ihres Erfolges kam. Sie erklären sich aus vornehmlich drei Gründen: (1) Die Disziplinen der philosophischen Fakultät, zumal ihre Naturwissenschaften, komplizierten und differenzierten sich so, daß der Zugang zu ihrer inneren Genese eine längere Zeit vorbereitender Studien voraussetzt. In einem damit wurden die Forschungseinrichtungen so ausgeweitet, daß sie nicht mehr überall innerhalb der Universität die optimalen Bedingungen vorfanden.

(2) Im Verlauf dieser Spezialisierung wurde es auch zunehmend zweifelhaft, ob die Beherrschung eines solchen Faches noch immer ein Verstehen von Ursprung und Natur von selbst erworbenem Wissen einschließen muß. Es konnte nun geschehen, daß maßgebende Erfolge in einer Wissenschaft aus der Abschottung gegen alle großen Fragen und Erfahrungen und aus der Verkümmern des Lebens in einer besessenen Askese hervorgingen. (3) Wachsender Wohlstand und ein verbessertes Schulsystem führten dazu, daß die Universitäten zunehmend von Studenten besucht werden konnten, deren Lebensziel der soziale Aufstieg über den Erwerb einer akademischen Berufsqualifikation war. Die Komponenten Bildung, Berufsvorbereitung und Forschung, die in Humboldts Konzeption wohl zum ersten Mal einleuchtend aufeinander bezogen waren, drifteten somit auseinander. Und da die Universität darauf begründet war, daß sie einander zugeordnet gehalten werden können, begann der lange Weg in ihre gegenwärtige Krise. Sie besteht darin, daß die Universität keine ihrer drei Grundfunktionen überzeugend erfüllt, – und das deshalb, weil sie im Aufbau ihrer Institution noch immer de facto, wenn auch nicht erklärtermaßen, von der Prämisse abhängt, daß alle drei Funktionen direkt und ohne weitere Vermittlungsleistungen miteinander zu verbinden sind.

Daß davon nicht ausgegangen werden darf, ist seit sehr langem gesehen und gesagt worden. Doch hat das nur selten weitreichende Schlußfolgerungen und nur wenige Konzeptionen für einen Umbau nach sich gezogen. Das Grundmuster der Konstitu-

tion von Humboldts Universität ist sogar unverändert fortgeschrieben worden.

Die fruchtbarsten Ansätze zu einer Neuordnung der Universität gehen auf die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg zurück. Damals wurde schon gesehen, daß der wissenschaftliche Unterricht nicht mehr vom Verlassen der Gymnasien an auf die Teilnahme am Prozeß des originären Erwerbs von Erkenntnissen ausgerichtet sein könne. Man zog daraus die Folgerung, daß die Aufgaben innerhalb der Professorenschaft neu aufgeteilt werden müssen. Neben denen, die aus der eigenen Forschung heraus lehren, müsse es Professoren geben, die nicht selbst zu ständig fortschreitender wissenschaftlicher Arbeit verpflichtet sind. Ihre Aufgabe sollte es sein, im Blick auf den sich entfaltenden Stand der Wissenschaft elementaren und berufsvorbereitenden Unterricht zu geben. Das impliziert, daß Professoren, von denen besondere Leistungen in der Forschung erbracht werden, im Turnus oder auch der Zahl der erbrachten Lehrstunden nach zu entlasten sind. Alle Vorschläge, die darauf gingen, sind aber von der Rektorenkonferenz sehr bald zurückgewiesen worden. Damit war der Weg in Richtung auf den rein nur quantitativen Ausbau des Universitätssystems eingeschlagen. Über mehrere Stufen ist er mit, was die Zahlen betrifft, eindrucksvollen Ergebnissen durchlaufen worden. Zunächst wurde die Zahl der Lehrstühle und der Nachwuchsstellen drastisch vermehrt. Dann kam es zur vermehrten Neugründung von Universitäten und in der Folge der Studentenrevolution und der gleichzeitigen Expansion des gesamten Bildungssystems zur Beförderung einer ganzen Generation von Assistenten und Dozenten in professorale Lebensstellungen. In einem damit bemühten sich die Länder noch einmal darum, die Zahl der Universitäten zu vergrößern, so daß heute das Durchschnittsalter deutscher Universitäten kleiner als das der amerikanischen ist.

Dabei wurde die Fiktion der Gleichwertigkeit der Universitäten untereinander ebenso durchgehalten wie die gleichmäßige Belastung der Lehrenden, ob sie nun Koryphäen ihres Faches oder an ihrer Hochschule hochbeförderte Dozenten waren. Die Komponenten, mit denen das Konzept der Gesamthochschule an das differenzierte amerikanische Hoch-

schulsystem und an die Pläne der ersten Nachkriegszeit anschloß, sind nicht verwirklicht worden. In den siebziger Jahren war dann vollends offenkundig, daß die Erweiterung des Universitätssystems nur sehr wenig zu seiner Verbesserung hat beitragen können. Unter den Politikern wirkten der Unmut über die Immobilität der Hochschulen bei der selbsttätigen Verbesserung ihrer Studienorganisation und die Furcht vor einer Wiederholung der Studentenunruhen zusammen dahin, die Universitäten ruhig zu stellen und im übrigen an ihre Probleme nicht mehr zu rühren.

Ein gutes Gewissen konnte man dabei notfalls aus der Bevölkerungsstatistik herleiten. Ihr zufolge hätte zu Beginn der neunziger Jahre der Drang in die Hochschulen wieder nachlassen müssen. Inzwischen ist offenkundig geworden, daß auch diese Hoffnung einer Fehlbeurteilung entsprang. Vielleicht hätte man ihr entgegen können, wenn man die Prozentzahl derer eines Jahrgangs beachtet hätte, die schon seit langem in Japan und den Vereinigten Staaten eine Ausbildung im sogenannten tertiären Bildungsbereich suchen. Deutschland ist erst jetzt in etwa auf denselben Stand gelangt. Darin ist, rein für sich, ein Erfolg zu sehen, auf den man stolz sein könnte. Nur trifft die Nachfrage nach einem Platz in einem von der Wissenschaft her strukturierten Hochschulsystem auf eine für diese Aufgabe in ihrer inneren Gliederung durchaus nicht geeignete und vorbereitete Institution.

Die Alternative zu Hochschulen, die in sich selbst differenziert sind, ist die Differenzierung zwischen Typen von Hochschulen. In der Nachkriegszeit sind nun wohl auch Versuche gemacht worden, über Neugründungen zu einer Verbesserung der inneren Form einer Universität zu kommen, und zwar so, daß eine Nähe zwischen Forschung, Studium und einer Durchdringung von Problemen an den Grenzen der Disziplinen und in der Lebensorientierung der Gegenwart wieder erreicht werden sollte. Bei den Gründungen von Bielefeld und Konstanz sind solche Pläne zunächst auch durchgehalten worden. Die Planungen litten aber von Beginn an darunter, daß die Wahl der Standorte für diese Universitäten verbesserter Bauart von der Regionalplanung der Länder vorgegeben war. Sie mußten auf grüne Wiesen und

Hügel gesetzt werden und konnten nicht auf die Ressourcen zurückgreifen, über die alte Universitäten in sich selbst und in ihrer allmählich gewachsenen Umwelt verfügen. Zudem wurden diese Neugründungen doch dem Schema der Gleichbehandlung im Prinzip schließlich unterworfen. Die Folge war, daß sie besonders begabte Studenten nur in geringer Zahl anzogen und daß auch ihr Rang über die an der Gründung beteiligte Generation der Professoren hinweg nicht zu halten sein wird. In den alten Universitäten sind dagegen die Studenten, die nach Humboldt-scher Einsicht unterwegs sind, mit denen, die eine Berufsausbildung anstreben, und mit anderen, die nur als Student in der Freizeitgesellschaft eine Nische suchen, wie in einer schlecht vorbereiteten Messe zusammengedrängt. Man kann nicht erwarten, daß das im Durchschnitt andere Folgen hat als Resignation, Überlebenskampf und Preisgabe an den Medienkonsum, – und das in der für die Ausbildung von intellektueller Wachheit und Selbständigkeit entscheidenden Lebenszeit.

Seit Ende des letzten Jahres ist nun wieder einmal eine öffentliche Debatte über die Misere des Hochschulwesens in Gang gekommen. Sie ist ganz überwiegend von dem Interesse an der Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit des Industriestandorts Deutschlands gespeist. Die Verweildauer in den Hochschulen soll verkürzt, die Tauglichkeit der Absolventen für ihre künftigen Arbeitgeber gesteigert werden. Die naheliegende Folgerung ist, die Fachhochschulen auszubauen und sie mit anderen Einrichtungen wie den südwestdeutschen Berufsakademien zu ergänzen. Dabei ist die Hoffnung, daß sich der Drang in die Universitäten abschwächen wird. Was aus denen werden soll, so sie denn etwas anderes als gebündelte Fachhochschulen sind, wird offengelassen. Die überwiegende Meinung geht dahin, daß sie sich selbst, zumindest zunächst einmal, als Orte zügiger Fachstudien mit überzeugenden Ergebnissen rekonstruieren sollten.

Nun ist klar, daß damit nur eine der drei Grundfunktionen überhaupt zur Erwägung kommt, die das konstituieren, was eine Universität nach ihrem modernen Begriff ausmacht. So fragt es sich also, ob etwa auf die beiden anderen verzichtet werden soll. Das würde bedeuten, daß Forschung, von Rändern

und Resten abgesehen, in eigene Institutionen auszulagern wäre, von denen einige auch nahe den Universitäten anzusiedeln sind. Und es würde weiter bedeuten, den Prozeß der Bildung durch Wissenschaft für imaginär, für eine Fiktion des Neuhumanismus zu erklären, von der man sich de facto längst verabschiedet hat.

Um von vornherein jedem Verdacht zu entgehen, mit Humboldt-Zitaten der vergeblichen Restauration von Verlorenem das Wort reden zu wollen, wird es wohl nützlich sein, an die Wirklichkeit und auch an die Theorie der amerikanischen Universität zu erinnern. Daß sie zum unangefochten führenden aller zeitgenössischen Universitätssysteme geworden ist, verdankt sie der Vereinigung zweier Konstruktionsprinzipien, die zunächst ebenso abwegig erscheinen könnte wie das spannungsreiche Konzept Humboldts für die philosophische Fakultät. Sie ist zunächst einmal auf der bloßen Fortführung des beinahe in seiner mittelalterlichen Form belassenen Collegiums begründet. Erst spät im neunzehnten Jahrhundert wurde dem College in der Gestalt der Faculty und der Graduate School of Arts and Sciences ein Imitat der Berliner Universität hinzugefügt. Die beiden Einrichtungen haben sich dann aber wechselseitig durcheinander modifiziert. Der junge College-Student gewann zunehmend die Freiheit bei der Wahl seiner Studienschwerpunkte und die Chance, in sehr frühen Jahren mit bedeutenden Gelehrten zusammenzuarbeiten. Die Spezialstudien erhielten vom College her die Intensität ihrer Organisation und ihre Konzentration in kleinen Gruppen, die einer Lebensgemeinschaft, auch mit Professoren, sehr nahekommen. Das führt dazu, daß auch die Studenten der Graduate School mit der Einrichtung, in der sie studieren, in ganz anderem Maße als ein deutscher Student identifiziert sein können. Und es erleichtert die Entfaltung aller Fähigkeiten, die zudem einer liberalen und beinahe informellen, aber dennoch sehr wirksamen Kontrolle unterzogen ist.

Für unsere Besinnung noch wichtiger ist aber der Umstand, daß unter Bedingungen der Einheit von College-Bildungsgang und wissenschaftlicher Ausbildung eine Funktion der Universität nicht aus dem Blick kam, von der in unserem Lande kaum noch je

die Rede ist: Die Universität ist eines der Zentren, über das sich das intellektuelle Leben eines Landes ausbildet, und wahrscheinlich das wichtigste unter ihnen.

Intellektuelle sind, um eine der Definitionen von Talcott Parsons und Gerald Platt zu zitieren, „Menschen, die sich mit der allgemeinen Situationsdefinition der menschlichen Lebensbedingungen, speziell aber mit der Bedeutung und dem Status des Sozialsystems befassen“. Sie sind in dem kognitiven System verwurzelt, das den wichtigsten Ort seiner Ausbildung an der Universität hat. Doch sind sie nicht nur Forscher und Theoretiker, und zwar deshalb, weil sie die Lebensbedingungen ihrer Gesellschaft und ihrer Zeit auch in Hinsicht auf die Wertorientierungen und die Selbstinterpretationen dieses Lebens betrachten. Insofern gehört zu ihrer Arbeit die durchgängige Rücksicht auf das, was in der Sprache von Parsons' Soziologie die evaluativen und die expressiven Dimensionen menschlichen Lebens genannt wird. Läßt man unter diesem Gesichtspunkt die Disziplinen der Universität einmal vor sich Revue passieren, so sieht man schnell, wie viele in ihrer eigentlichen Gedankenarbeit zuletzt oder gar durchgängig von Fragen und von Prämissen abhängig sind, die in sich selbst schon die Differenz von reiner Erkenntnis und Rücksicht auf Lebensprozesse überbrücken. Das gilt für die Sozialwissenschaften ebenso wie für viele Philologien und die meisten Kunswissenschaften, für die theoretischen Fächer des Jus ebenso wie selbstverständlich für die Theologie. Parsons, der übrigens seinen Dokortitel an der Universität Heidelberg erwarb, hat deshalb auch folgerichtig die Stellung der Universität im intellektuellen Leben zur Rolle der Berufsschule der Mediziner in eine Parallele gebracht:² Beide dienen aus verläßlichem Wissen heraus Lebensinteressen, die einen in einer spezialistischen, die anderen in generalistischer Weise.

Mit der Wertfreiheit der Wissenschaft ist dies durchaus nicht im Widerspruch. Die Leistung der Wissenschaften, deren Thema die Lebenszusammenhänge des Menschen sind, ist nämlich nicht die Propagierung von Wertgedanken oder von Rezepten für das politische Handeln. Sie machen vielmehr vielschichtige Lebenszusammenhänge transparent und lassen

so die eigentlichen Dimensionen der Aufgaben und der möglichen Lösungen sichtbar werden, die andernfalls im reflexionslosen Prozeß historischer Wirkungszusammenhänge verborgen und sich selbst überlassen bleiben müßten. Man sieht nun wohl, wie viel von den zentralen Gedanken Humboldts vom Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Selbständigkeit in Lebensorientierung und Handeln mit dieser Beschreibung der Rolle der Universität fortgeschrieben worden ist. Und es wird auch deutlich geworden sein, daß eine moderne Gesellschaft und eine Nation im Problemfeld der Entwicklung der modernen Welt auf diese Ressource nicht verzichten darf. Dann ist aber auch deutlich geworden, warum wir hoffen müssen, daß sehr viele junge Menschen, welche die höhere Schule durchlaufen haben, für die entscheidenden Jahre ihres Weges zur Selbständigkeit einen Ort werden aufsuchen wollen, an dem die Verbindung zwischen der Einarbeitung in eine Wissenschaft mit einem Fundus intellektueller Orientierungsquellen, die aus erster Hand kommen, kraftvoll gewahrt ist. Ein System von effektiv gewordenen Ausbildungsuniversitäten wird ihren Erwartungen ebensowenig gerecht wie der Angewiesenheit eines modernen Landes auf ein aus eigenständig erworbenem Wissen gespeistes intellektuelles Leben.

Ohne auf die prekäre Lage der Forschung an unseren Universitäten einzugehen, ist nun aber auch herausgekommen, worin zu einem wesentlichen Teil die Krise der Universität in unserem Lande gelegen ist. Und so zeichnet sich wohl schon ab, wie diese Krise sich auswirken wird in dem anderen Prozeß, auf den im Titel dieses Vortrags Bezug genommen ist: Die Wiedervereinigung Deutschlands.

Doch sollen die beiden Linien der Betrachtung nicht sogleich auf den wichtigsten Punkt hin zusammengeführt werden. Dem soll noch eine Erinnerung an das Hochschulsystem der DDR und an die Situation vorangehen, in der sich gegenwärtig die akademische Wiedervereinigung befindet. Die Wirtschaft der DDR befand sich auch nach den Kriterien, die für die marxistische Ideologie selbst maßgeblich waren, beim Fall der Mauer in einer desolaten Lage. Für das System der Hochschulen kann

genau dasselbe nicht gesagt werden. Zwar war die Forschung durch die Abschnürung gegenüber dem Westen behindert. In vielen, zumal den theoretischen Disziplinen der Geisteswissenschaften, wirkte sich die Gängelung durch die Vorgaben der Partei fatal aus. Im übrigen wurde aber auf eine mit dem System konforme Hochschul- und Studienplanung viel Energie verwandt; und institutionelle Phantasie wurde dabei durchaus auch freigesetzt. Mit der dritten Hochschulreform begann Ende der sechziger Jahre die Korrektur des Programms einer Verbindung von Theorie und Praxis, die in einem politischen Aktionismus aufzugehen drohte. Die Verklammerung zwischen Hochschulen und Produktionsprogrammen wurde zwar weiter verstärkt. Zugleich wurde aber auch der Grundlagenforschung vermehrt Bedeutung zugemessen. In Studiengängen, die besser organisiert gewesen sind als das westliche Graduierten-Förderungsprogramm, sollten, wie Honecker selbst sagte, auch die „fachlich Besten möglichst frühzeitig herausgefunden und zielstrebig gefördert werden“.³ Schließlich wurde auch die Universität als ganze wieder in die Geschichte dieser Institution hineingestellt. Zu ihren Aufgaben gehörte es nun auch, „das geistig-kulturelle ...Leben zu bereichern und zur Befriedigung der wachsenden... kulturellen Bildungsbedürfnisse der Werktätigen beizutragen“.⁴

Die Aufgabe der Universität, intellektuelle Situationsdefinitionen des menschlichen Lebens anzuregen, war freilich durch das allgegenwärtige Grundstudium des Marxismus-Leninismus der Partei abgelöst. Auch deshalb schien nicht allzu viel dafür zu sprechen, die Forschung in Universitäten konzentriert zu halten und statt fach- und produktionsbezogener Hochschulen weitere Universitäten zu gründen. Die DDR hat auch die Zahl ihrer Studenten während des letzten Jahrzehnts nicht mehr erhöht und in einigen Fachbereichen deutlich abgesenkt. Der Expansion des Systems höherer Bildung, aufgrund derer die Bundesrepublik wenigstens den Zahlen nach Anschluß an die USA gewann, ist sie nicht gefolgt. Wohl aber waren die Universitäten großzügig mit Stellen für die Ausbildung der Studenten ausgestattet. Überhaupt hat die DDR einen deutlich höheren Anteil ihres Sozialprodukts für Kultur

und höhere Bildung ausgegeben als die Bundesrepublik.

Alles in allem wird so verständlich, warum die Bestandaufnahme nach der Wiedervereinigung im akademischen System zu deutlich anderen Ergebnissen als in den Betrieben der DDR geführt hat. Die Kommissionen des Wissenschaftsrates kamen zu dem Fazit, daß große Teile der DDR-Forschung fortgeführt werden sollten und daß sehr viele ihrer Wissenschaftler keine schlechteren Leistungen als ihre westlichen Kollegen aufzuweisen haben.

Nun hatte die Vereinigung auch der beiden akademischen Systeme zu beginnen. Während man aber sagen kann, daß die Ökonomie der DDR früher oder später in einen kraftvollen Aufschwung hineingezogen werden wird, ist dieselbe Prognose für das akademische System kaum zu begründen. Der einzige Grund dafür ist, daß die bundesrepublikanischen Universitäten insgesamt in eine Dauerkrise hineingeraten sind, und daß bisher der Wille und die Kräfte nicht zu erkennen sind, die sie aus ihr herausführen könnten.

An einem der Tage der Wende von 1989 bemerkte Willi Brandt mit Beziehung auf den bevorstehenden Umbau der Ökonomie der DDR lakonisch, er hoffe, daß die Schubladen nicht leer seien. Wie für die Ökonomie, so sind sie auch für das akademische System leer gewesen: Es gab keine durchdachten Pläne von der Art, wie sie die Rektorenkonferenz bis zur Mitte der sechziger Jahre bereitzuhalten versuchte. Jene alten Pläne wollten immer zumindest einige Aspekte aus den Hochschulreformen der DDR von ihren politischen Rahmenbedingungen ablösen und dann auch in das bundesrepublikanische Universitätssystem übertragen. Damals beurteilte man also den Zustand der West-Universitäten mit so viel Kritik, daß man davon ausging, sie könnten von einer halbwegs funktionalen Planung auch unter kommunistischen Vorzeichen einiges gewinnen. Ein Vierteljahrhundert später ist im Westen von Überlegungen dieser Art beinahe gar nichts mehr zu bemerken gewesen. Zwar war die Wahrheit nunmehr noch viel augenfälliger geworden, daß das bundesrepublikanische Hochschulwesen kein überzeugendes Vorbild für den Umbau eines anderen Systems abgeben wür-

de. Inzwischen war es aber zu einer Größe angewachsen, die für sich schon Immobilität bewirkt. Zudem hatten die Erfahrungen aus der Nachgeschichte der Studentenrevolution deutlich gemacht, daß ein politischer Wille zu lange überfälligen Veränderungen nur unter sehr großen Schwierigkeiten zu mobilisieren sein würde. Zudem blieb in der Anspannung aller Kräfte, die von der politischen und ökonomischen Wiedervereinigung abverlangt war, für aufwendige kulturpolitische Initiativen kaum irgend ein Spielraum.

Die Hochschulplanung ist Ländersache. Daraus ergaben sich bei den ersten Schritten auf dem Weg der akademischen Wiedervereinigung zunächst einmal weitere Unzulänglichkeiten. Die neuen Länder mit unerfahrenen Verwaltungen hatten die Anpassung an das westliche System zu vollziehen. Nur für das kleine und völlig überforderte Berlin galt die an und für sich günstigere Bedingung, die Aufgabe im Osten in einem mit der Aufgabe der Musterung der Situation im Westen gestellt bekommen zu haben. Insgesamt sind in dieser Situation – trotz ambitionierter Neugründungspläne in Brandenburg – bisher nur sehr wenige Modifikationen gegenüber der westlichen Hochschulwirklichkeit ins Auge gefaßt worden. So der Plan von geisteswissenschaftlichen Forschungszentren an den Ost-Universitäten, dessen Verwirklichung durch die Max Planck-Gesellschaft jedoch noch nicht gesichert ist, die Gründung von länderbezogenen Instituten an Stelle der sprachbezogenen Philologien in Berlin, der Plan zur Einrichtung von fakultätsübergreifenden Zentren in Jena und wenigens mehr.

Am meisten scheint mir heute noch die Situation in Sachsen zu versprechen. Dort zögert das Ministerium damit, ein Hochschulgesetz vorzulegen. Es soll zuerst geprüft werden, welche Struktur die Hochschulen nach internationalen Erfahrungen erhalten sollten. Erst danach soll zugesehen werden, wie weit der Spielraum des Bonner Hochschulrahmengesetzes für deren Verwirklichung ist. Man weiß dort wohl, daß man sich in einer Zwischenphase befindet: Das monumentale Format der Schwierigkeiten bei der Rekonstruktion der Lehrkörper ist inzwischen in allen seinen Aspekten deutlich geworden. Noch aber

schwappt nicht die Flut gewaltiger Studentenzahlen in die Hochschulen hinein. So meint man, es bleibe ein wenig Zeit, um deren Struktur attraktiv zu machen und übersichtlich zu differenzieren. So ist also doch noch nicht jede Hoffnung vertan, von der akademischen Wiedervereinigung möchten Impulse für die Verbesserung der Lage der Universitäten im ganzen vereinigten Deutschland ausgehen.

Inzwischen gibt es sechzehn Ministerien, die für die Hochschulentwicklung verantwortlich sind und die durch keine bedeutenden privaten Universitäten zu besonderen Leistungen herausgefordert werden.

Darin liegt eine gewisse Komik, und es ist auch klar, daß deren schiere Zahl eher zu einem Kartell als zu einer fruchtbaren Konkurrenz tendiert, und das umso mehr, als die Zentralen der regierungsbildenden Parteien für zusätzliche Immobilität in diesem politisch sensiblen Bereich sorgen. So schwer nun dieser Zustand auch abwendbar ist, so dürfte er doch nach dem Ende der deutschen Teilung noch weniger mit Resignation hingenommen werden als zuvor. Gerade die großen Länder, die über viele Hochschulen verfügen, müßten daran gehen, nach anderen Auswegen als dem Flickwerk von Sofortprogrammen zu suchen.

Ein wichtiger Grund dafür ist die Rolle der Universität im intellektuellen Leben, an die hier vor allem erinnert worden ist. Die Situation Deutschlands hat sich grundlegend verändert. Es steht nicht mehr wie über vierzig Jahre unter einem amerikanischen Dominion und kann sich nicht mehr damit begnügen, ein verlässliches Grenzland gegenüber den kommunistischen Ansprüchen auf eine welthistorisch begründete Vormacht zu sein. Würden die Deutschen weiterhin so artikulationsschwach und beinahe stumm auf die Probleme der Welt reagieren wie auf ihre eigene Wiedervereinigung, so würde sich das Bild von einem Energiekoloss ohne Kopf und Weitsicht verfestigen, das schon verbreiteter ist, als uns lieb sein kann. Dies Land muß wieder dahin gelangen, zur allgemeinen Situationsdefinition der menschlichen Lebensbedingungen in dieser Welt aus eigener Einsicht und kontinuierlich beizutragen. So ist auch allein den Erwartungen zu entsprechen, die sowohl innerhalb Europas wie auch von

seiten der neuen Staaten im Osten an die Deutschen herangetragen werden.

Eine Universität, die in Formlosigkeit versinkt, ist kein Ort, an dem solche Erwartungen erfüllt werden könnten. Sie inhibiert jede und also auch die intellektuelle Selbständigkeit und diagnostische Kraft. Und das wird sich im übrigen auch bald bis in die Gymnasien hinein auswirken. Denn Lehrer, die aus ihrem Studium keine Ermutigung zur Klarheit und Durchsicht mitbringen, sind außerstande dazu, ihre Schüler auf das vorzubereiten, was sie eigentlich von ihrem Studium erwarten könnten und sollten.

Wir sind nun der Gretchenfrage nahegekommen, die Auskunft darüber verlangt, wie denn das System der Universitäten und das Studium in ihnen vor Chaos und Formlosigkeit bewahrt werden kann. Und ich habe die Aufgabe, auch dazu eine Meinung zur Diskussion zu stellen.

Klar scheint mir, daß es weder erwünscht noch möglich ist, die Prozentzahl der Studienanfänger eines Jahrgangs wieder zurückzudrängen. Die Expansion des Zugangs zur tertiären Bildung ist beinahe der einzige Erfolg der Bemühungen von Jahrzehnten. Damit ist dann aber auch klar, daß die Universitäten gut organisierte Studiengänge für solche Studenten aufbauen müssen, die das Studium von vornherein auf ein Berufsziel orientieren wollen. Daß das nur möglich sein wird, wenn es zumindest zu de facto-Differenzierungen auch im Lehrkörper kommt, war schon im sogenannten Blauen Gutachten von 1948 begründet worden. Daß damit jedoch, und mit der Vermehrung der Fachhochschulen, der Teil des Bündels von Fragen, auf den wir uns konzentriert haben, nicht beantwortet ist, liegt ebenfalls auf der Hand.

Wenn auch in ihm weitergekommen werden soll, so führt an Eingriffen, die mit Sicherheit erheblichen Widerstand provozieren, kein Weg vorbei. Sie müßten zur Folge haben, daß nicht jeder Abiturient ohne weiteres in Studien an den Orten und in den Zusammenhängen eintreten kann, von denen erwartet wird, daß sie zu kreativen Leistungen in der Wissenschaft und in Beziehung auf das führen, was im weiteren Sinne und im Ausgang von Wissenschaft zur Situationsdefinition des menschlichen Lebens gehört.

An dieser Stelle wird sicherlich sogleich darauf hingewiesen werden, daß das Bundesverfassungsgericht in seinen Urteilen zum numerus clausus alle solche Möglichkeiten abgeschnitten habe. Im Vorfeld dieses Vortrags habe ich deshalb kompetenten Rat darüber gesucht, ob zu erwarten wäre, daß die Einrichtung von Zulassungsschwellen im Rahmen einer Neuordnung und Differenzierung des Hochschulsystems vor dem Bundesverfassungsgericht nicht standhalten würde. Es war beruhigend zu erfahren, daß damit nicht zu rechnen ist. Die numerus clausus-Urteile betreffen berufsvorbereitende Studiengänge wie etwa den der Tiermedizin. Sie enthalten nichts, was die Gesetzgeber daran hindern würde, aus einleuchtend zu begründenden Überlegungen zur Funktionsfähigkeit der Universität in der Vielzahl ihrer Funktionen Einschränkungen vorzunehmen, welche die berufsvorbereitenden Studiengänge dann auch indirekt tangieren.

Nun gibt es überhaupt nur zwei Ansätze dafür, wie man zu einer Differenzierung innerhalb des Universitätssystems kommen kann. Der eine geht davon aus, Ausbildungsuniversitäten von Universitäten zu trennen, in denen Forschung und situationsdefinierende Erkenntnis das eigentliche Ziel der Studien ist. Der zweite Ansatz hat zum Ziel, sich den an berufsbezogener Ausbildung interessierten Studenten auf andere Weise zuzuwenden als denen, deren Begabung und Interesse auf die Teilnahme am Erkenntnisprozeß als solchem orientiert ist. Man kann die beiden Ansätze als die zu einer vertikalen und zu einer horizontalen Gliederung voneinander unterscheiden.

Die vertikale Trennung zwischen Universitäten verschiedenen Rangs und Typs würde einer Gliederung folgen, die in der einen oder anderen Weise in praktisch allen Ländern mit einem intakten Universitätssystem zu finden ist. Die Ivy-League in den Vereinigten Staaten, die ehemals kaiserlichen Universitäten in Japan, 'Oxbridge' in England und einige der Grandes Écoles in Paris sind dafür die geläufigsten Beispiele. Früher sind solche Rangordnungen auch in Deutschland durch die Berufungspolitik in Preußen, Bayern und Baden hergestellt worden. Die Expansion des Bildungssystems würde es aber ausschließen, sich heute noch auf solche Mittel zu be-

schränken. Denn in überfluteten Einrichtungen wird auch ein sorgfältig komponierter Lehrkörper um die Wirkung gebracht, die er im eben noch überschaubaren Studentenkreis gewiß haben würde. Man schafft schließlich die olympischen Spiele auch nicht deshalb ab, weil nicht jeder an ihnen teilnehmen kann, der über ein Abiturzeugnis mit einer akzeptablen Sport-Note verfügt.

Für die Durchführung der vertikalen Gliederung gäbe es dann wieder zwei Varianten: Man kann an eine Neugründung in jeweils einem Bundesland denken oder man kann versuchen, einige alte Universitäten aus ihrem Niedergang herauszuheben und ihnen unter veränderten Bedingungen Anschluß an eine bessere Vergangenheit zu verschaffen. Für die Neugründung spricht, daß damit alle Widerstände umgangen sind, die sich innerhalb des inzwischen sehr inhomogenen Lehrkörpers dieser Einrichtungen mit Sicherheit erheben würden. Im Blick auf diese Widerstände und auch auf die Kompetenz der bestehenden Universitätsspitzen ist der Vorsitzende des Wissenschaftsrates der Meinung, daß allein Neugründungen irgend eine Aussicht auf Erfolg bieten würden. Doch spricht auch viel für die Sanierung einiger alter Universitäten. Verfügen doch nur sie über gewachsene Ressourcen und über zur Identifikation einladende Gebäude. Allein schon wegen der Bibliotheken könnten Neugründungen mit besonderem Anspruch ohnedies nur in der unmittelbaren Nähe alter Universitäten aussichtsreich werden.

Die horizontale Gliederung müßte darauf ausgehen, die Konzentrationspunkte von Studiengängen frühzeitig voneinander abzutrennen. Das Modell dafür kann nicht die Graduiertenförderung sein, die zu spät einsetzt, – eher die Forschungsstudiengänge der ehemaligen DDR und die Praxis der Studienstiftung. Zu ihr könnte es ein erweitertes Analogon geben, das aber in Staat und Universität selbst verankert sein müßte. Ginge es doch unter anderem darum, neben den berufsvorbereitenden Kursen kleine Arbeitsgruppen um einen Professor zu konstituieren, die auch unabhängig von den Semesterzeiten tätig sein könnten. Denkbar ist es auch, daß in Kooperation mit der Universität eine École für, sagen wir einmal, Forschungsstudien eingerichtet wird, die solche Veranstaltungen organisiert. Angesichts der höchst

ungleichen Leistungen der gegenwärtigen Professoren würde das alles voraussetzen, daß es zu der andernorts längst üblichen neutralen Beurteilung der Institute und der Lehrenden kommt und daß es eine Instanz gibt, die zumindest dazu imstande ist, Leistungen im Forschungsstudium gegenüber den Leistungen im berufsvorbereitenden Studium kompetent gegeneinander zu gewichten. Verwaltung und Universitätsspitze müßten also gleichfalls neu konzipiert werden.

Das alles klingt künstlich und reichlich manipulativ. Mit weniger ist nun aber einmal nicht mehr davon zukommen. Was in amerikanischen Universitäten über viele Jahrzehnte Schritt um Schritt ausgebildet worden ist, müßte nun, und zwar unter Meidung schematischer Übertragungen, in ein während eben dieser Jahrzehnte abgefallenes System eingebracht werden. Das Ausmaß der Anstrengung und der Bereitschaft zur Überwindung von Widerständen, das aufzubringen wäre, läßt sich kaum überschätzen. Ich selbst weiß nicht, ob dem vertikalen oder dem horizontalen Ansatz zur Gliederung der Vorzug zu geben ist. Wünschen würde ich mir, daß die horizontale Gliederung aussichtsreich ist, da sie wohl am meisten vom vielfältigen Universitätsleben zu bewahren vermöchte. Aber das Risiko, dabei wieder zu kurz zu denken und zu greifen, muß leider als sehr hoch eingeschätzt werden. Sicher muß man beide Ansätze in allen ihren Voraussetzungen und Konsequenzen durchdenken und dann auch Möglichkeiten zu ihrer Kombination prüfen. Dazu reicht die Kraft irgend eines einzelnen Professors natürlich nicht aus, der kaum mehr als die Probleme der Fächer seiner eigenen Fakultät durchschaut. Man kann also nur hoffen, daß die Zeit nun doch einmal zu Ende geht, in der hochfliegende und halbherzige Projekte und schließlich Unzufriedenheit abwiegelnde Notmaßnahmen einander beinahe folgenlos abgewechselt haben.

Viel wäre schon erreicht, wenn nicht nur berufsbezogene Ausbildungsgänge organisiert und das Chaos an den Universitäten, die nicht einmal eine Übersicht über ihre eigenen Studenten haben, eingedämmt würde. Das ist unabweisbar notwendig, nimmt natürlich auch die Universität selbst in die Pflicht und beseitigt doch nicht mehr als einige der

größten Mißstände. Darüberhinaus müßte es möglich sein, daß wenigstens zwei oder drei der Bundesländer den Mut aufbringen, überlegte Schritte dahin einzuleiten, daß den Deutschen wieder einige Universitäten zurückgegeben werden, die diesen Namen nicht nur wegen ihrer Vorgeschichte, sondern wegen ihrer gegenwärtigen Leistungsfähigkeit wirklich verdienen. Es würde auch nicht schaden, wenn jedes dieser Länder unter den Möglichkeiten zur vertikalen oder horizontalen Gliederung einen eigenen, aber wohl erwogenen Weg einschlagen würde. Mit der Zeit würde sich herausstellen, welcher Weg am meisten überzeugt und so auch Nachfolge gewinnt. Blickt man zurück in die Geschichte der Universitätssysteme, so zeigt sich, daß flächendeckende Planungen selten zum dauernden Erfolg geführt haben. Die Materie der Organisation der auf Wissenschaft begründeten Bildung scheint zu komplex zu sein, als daß Planungen für sich einleuchtend genug gemacht werden können. Wohl aber haben, und gerade in Deutschland, musterhafte Vorgaben an einzelnen Orten die nachhaltigsten Wirkungen gezeitigt. Gewiß ist, daß ein Volk und ein Staat, die in Fragen des Ranges und der überzeugenden Anlage ihrer höchsten Bildungsanstalten zu Hilflosigkeit, Resignation und bloßen Scheinhandlungen tendieren, in der Folge überall Schaden nehmen werden. Indem wir aber dabei sind, ein beschädigtes System im nunmehr vereinten Deutschland zu etablieren, können wir, und zwar hüben und drüben, wohl am besten erkennen, welchen Schaden wir schon seit langem genommen und hingenommen haben. Das sollte dazu führen, daß zumindest einige Bewegung in das Denken und Planen kommt. Fragt man sich freilich, wieviel begründete Hoffnung auf eine glückliche Wendung zu wirklich dauerhaft Gutem wir haben, so wird man in einer Zeit der Knappheit und der Entmutigung zu skeptischen Gedanken geführt. In dieser Halle schickt sich Apollon mit seinem Sonnenwagen etwa ebenso lange schon zum strahlenden Lauf am Firmament an, wie die Einsicht formuliert ist, die Gestalt der deutschen Universität müsse neu geordnet werden. Vielleicht haben wir doch nicht mehr Aussicht als der steinerne Gott, wieder in einen neuen Aufschwung zu kommen und einmal wieder im Zenith zu stehen.

ANMERKUNGEN

1 Talcott Parsons und Gerald M. Platt 'The American University' (1972) nach der deutschen Ausgabe 'Die amerikanische Universität', Frankfurt 1990, S. 367

2 ebd. S. 130/1 u.a.

3 Nach 'Das Hochschulwesen der DDR', hrsg. v. Hans-Jürgen Schulz, Berlin 1980, S. 101/2; die Rede ist freilich zweideutig von „den politisch und fachlich Besten“, was als „einerseits die politisch, andererseits die fachlich Besten“, aber auch als „die zugleich politisch und fachlich Besten“ gelesen werden kann.

4 Nach dem Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 18. März 1980, zitiert in Gerlin Schmidt 'Hochschulen in der DDR', Köln, Wien 1982, S. 211.

Büchergeschenk Taiwans

Alle auf der Frankfurter Buchmesse im Herbst 1992 von Verlagen der Republik China auf Taiwan vorgestellten Bücher, insgesamt rund 1.500 im Wert von etwa 40.000,- DM, erhielten nach Abschluß der Messe die Sinologen der Universität zum Geschenk. Es handelt sich dabei u.a. um Werke über chinesische Kultur, Kunst, Literatur, Natur und Wissenschaft.

Auf der Buchmesse sind 75 Verlage aus Taipeh auf einem Gemeinschaftsstand vertreten. Der Generaldirektor des Taipei Wirtschafts- und Kulturbüros, Dr. Simpson C. Shen, überreichte dem Rektor der Universität München, Prof.Dr. Wulf Steinmann, am 30. September 1992 in Frankfurt die ersten dieser Bücher.

Bibliothek eines schwedischen Runenforschers

Zum Ankauf eines Teils der altnordischen Bibliothek aus dem Nachlaß des führenden schwedischen Runenforscher Prof. Sven Birger F. Jansson, wurde dem Institut für Nordische Philologie der Betrag von DM 60.780,- bewilligt.

Das Institut hatte durch diese Bewilligung die einmalige Chance einer Arrondierung seiner vorhandenen runologischen Bestände erhalten. Damit wurde die Möglichkeit eröffnet, auf diesem Gebiet mit der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, als der besten altnordischen Sammlung in Deutschland, gleichzuziehen.

Ozonmeßmobil

Das Institut für Arbeitsmedizin der Ludwig-Maximilians-Universität München (Direktor Prof.Dr. Günter Fruhmann) erhielt ein Ozonmeßmobil, um im Rahmen eines vom Bayerischen Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen geförderten Forschungsprojektes den Einfluß von Ozon auf die Lungenfunktion unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen zu untersuchen. Ziel der Studie ist es, herauszufinden, ob eine Verschlechterung der Lungenfunktion unter den bei uns herrschenden Ozonkonzentrationen wirklich schon nachzuweisen ist. Die Ergebnisse des Forschungsprojektes sollen den Politikern wichtige Informationen für die Festlegung von Grenzwerten oder umweltpolitischen Maßnahmen liefern.

Dazu werden Messungen der Lungenfunktion (Bodyplethysmographie) an fünf unterschiedlichen Kollektiven, bestehend aus jeweils 40 Probanden, an Tagen mit hohen und niedrigen Ozonkonzentrationen durchgeführt. Das Probandenkollektiv sind die potentiellen Ozon-Risikogruppen Sportler, Senioren, Asthmatiker und Waldarbeiter sowie als Kontrolle Büroangestellte. Die Messungen finden jeweils in den Sommerhalbjahren 1992 und 1993 statt.

Das Ozonmeßmobil wurde am Montag, dem 15. Juni 1992, durch den Amtschef des Umweltministeriums, Dr. Buchner, dem Leiter von Institut und Poliklinik für Arbeitsmedizin Prof.Dr. Fruhmann übergeben.



Rektor Prof. Steinmann, Präsident Prof. Regis Ritz (Universität Bordeaux III), Vizepräsident Prof. Philippe Dabadie (Universität Bordeaux II) und Präsident Marc Penouil (Universität Bordeaux I) (v.l.n.r.)

Partnerschaft mit Bordeaux

Zwischen der Ludwig-Maximilians-Universität München und den Universitäten in Bordeaux wurde am 28. September 1992 im Senatssaal der Universität München ein Partnerschaftsvertrag unterzeichnet. Die Partneruniversitäten streben eine Zusammenarbeit auf allen Wissensgebieten an, für die gemeinsames Interesse besteht. Vorgesehen sind der Austausch von Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeitern und Doktoranden, die Durchführung gemeinsamer Forschungsprojekte und der Austausch von wissenschaftlichen Publikationen. Ein Arbeitsplan wird noch aufgestellt. In Bordeaux gibt es drei Universitäten. Bordeaux I hat den Schwerpunkt im Bereich Jura, Wirtschaftswissenschaften, Mathematik und Naturwissenschaften, Bordeaux II in Medizin und anderen Biowissen-

schaften, Bordeaux III im Bereich Sprach-, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Damit kooperiert die Ludwig-Maximilians-Universität mit den Universitäten einer weiteren Partnerstadt der Landeshauptstadt München. Bereits seit einiger Zeit gibt es Partnerschaften mit der Hokkaido Universität Sapporo und der Sevchenko-Universität in Kiew.

Das Partnerschaftsabkommen wurde für die Ludwig-Maximilians-Universität von Rektor Prof. Dr. Wulf Steinmann unterzeichnet, für die Universität Bordeaux I von Präsident Prof. Marc Penouil, für Bordeaux II von Vizepräsident Prof. Philippe Dabadie und für Bordeaux III von Präsident Prof. Regis Ritz.



Bei einem „Tag der offenen Tür“ anlässlich des Jubiläums zeigen die Schülerinnen und Schüler was sie gelernt haben

25 Jahre Krankenpflegeschule Großhadern

Mit einem Festakt beging die Krankenpflegeschule Großhadern am 9. Oktober 1992 ihr 25jähriges Bestehen. Ein Tag der offenen Tür am Samstag dem 10. und Sonntag dem 11. Oktober (jeweils 10 – 17 Uhr) gaben Einblick in das Leben und Lernen der Krankenpflegeschülerinnen und -schüler.

Der erste Lehrgang der Krankenpflegeschule begann am 1. Oktober 1967. Seither haben an der „Staatlichen Berufsfachschule für Krankenpflege an der Ludwig-Maximilians-Universität München“ 1536 Schülerinnen und Schüler ihre Ausbildung aufgenommen. Die Schule war immer sehr gut ausgelastet.

Diese, mit 25 Jahren immer noch jüngste, und für die Universität München erste Ausbildungsstätte in München (alle anderen Münchner Krankenpflegeschulen wurden schon früher eröffnet) wurde gebaut, um dem damals bestehenden Mangel an Ausbildungsplätzen für diesen Beruf in der Region München abzuhelpfen und insbesondere um Nachwuchs für die Kliniken der Universität, speziell für das Klinikum Großhadern, heranzuziehen. Heute arbeiten ehemalige Schülerinnen und Schüler der Großhaderner Schule in vielen Kliniken und Krankenhäusern in Deutschland, eine Reihe von ihnen in

herausgehobenen Positionen und in der Ausbildung. Geleitet wird die Schule, die über 180 Ausbildungsplätze verfügt und jedes Jahr zum 1. November zwei Kurse mit insgesamt 60 Schülern aufnimmt, von einer Unterrichtsschwester und einem Arzt. Die Ausbildung dauert drei Jahre: 3.100 Stunden Praxis und 1.900 Stunden Theorie, auf den Grundlagen des Krankenpflegegesetzes von 1985. Zum Unterrichtsteam gehören Lehrerinnen, Ärzte und Dozenten der Universität München. Für die Ausbildung „vor Ort“ stehen das benachbarte Klinikum Großhadern und das Klinikum Innenstadt der Universität zur Verfügung.

Der Bau für das neunstöckige Gebäude am östlichen Rand des Klinikumgeländes in Großhadern wurde 1966 begonnen und kostete nach Fertigstellung 1967 7,3 Millionen DM. Die damalige Raumeinteilung mit 7 Unterrichtsräumen im Flachbau, 80 Wohnräumen für die Schülerinnen – die Schüler wohnen in einem nahegelegenen Personalwohngebäude des Klinikums – und Wohnräumen für das Lehrpersonal wurde im großen und ganzen beibehalten.

Die Schulleitung hat seit 1987 Frau Irmgard Horning, ihre Vorgängerin war seit Gründung der Schule Frau Dagmar Kleindienst. Ärztlicher Leiter ist Prof. Dr. Hermann Kurz, der 1979 dem seit Beginn der Schule tätigen Dr. Johannes Beckert folgte.

Computerlinguistik

Zum Wintersemester 1992/93 ein neuer Hauptfachstudiengang „Computerlinguistik“ eingerichtet. Betreut wird der neue Studiengang – wie auch die bisherigen Studienangebote in diesem Fach – vom „Centrum für Informations- und Sprachverarbeitung“ der Universität unter Leitung von Prof. Franz Guenther. Ziel ist, die Studenten eingehend mit den modernen Methoden vertraut zu machen, die die Verarbeitung natürlicher Sprache mithilfe des Computers ermöglichen. Solche Techniken gewinnen derzeit weltweit immer mehr an wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung. Wichtige Einsatzgebiete sind etwa die automatische Übersetzung geschriebener und gesprochener Texte, die Erleichterung der Kommunikation mit Computern z.B. bei der Abfrage von Datenbanken oder auch die Entwicklung von Kommunikationshilfen für Sprachbehinderte.

Vergleichbare Studiengänge gibt es im Ausland bereits an zahlreichen Hochschulen, in Deutschland jedoch bislang nur an wenigen Universitäten. Das Studium in München wird neben einer gründlichen Einführung in die Linguistik und die Theorie natürlicher und formaler Sprachen auch Lehrveranstaltungen aus Bereichen wie Logik, Programmieren, Phonetik und digitale Signalverarbeitung umfassen und nach einer Regelstudienzeit von neun Semestern mit dem akademischen Grad eines Magister Artium abgeschlossen.

Entsprechend der Ausrichtung des Faches müssen Studenten, die sich für den neuen Studiengang einschreiben wollen, neben dem Hauptfach Computerlinguistik auf jeden Fall noch das Nebenfach Informatik belegen. Beim zweiten Nebenfach sollte es sich um ein sprachwissenschaftliches Fach handeln, wie etwa Theoretische Linguistik oder Phonetik. Der Studienbeginn ist jeweils zum Wintersemester eines jeden Jahres möglich.

Graduiertenkolleg „SIL“

Zum Wintersemester 1992/93 wurde an der Universität München das Graduiertenkolleg „Sprache, Information, Logik (SIL)“ eröffnet. Es beteiligen sich Hochschullehrer aus den Bereichen Informationswissenschaftliche Sprach- und Literaturforschung, Germanistische, Theoretische und Psycholinguistik, Phonetik, Informations- und Sprachverarbeitung, Mathematische Logik, Logik und Wissenschaftstheorie sowie Informatik. Geplant ist das Kolleg für neun Kollegiaten.

Das Graduiertenkolleg „SIL“ möchte einen Beitrag zur theoretischen Erforschung von Sprache und Information, die sich in den letzten Jahren zu einer eigenen Forschungsrichtung mit interdisziplinärer Ausrichtung etabliert hat, leisten. Die Forschungseinrichtung umfaßt neben der formalen Linguistik und der logisch orientierten Sprachphilosophie auch Teilbereiche der theoretischen Informatik, der künstlichen Intelligenz, der mathematischen und philosophischen Logik und der kognitiven Psychologie. Es sollen vor allem Projekte gefördert werden, die solchen Gebieten gelten, die für mehr als eine der beteiligten Disziplinen von Belang sind. Der Schwerpunkt soll hierbei speziell auf die Weiterentwicklung und Erprobung von logischen Methoden in der Sprachanalyse und in der Analyse von informationstechnischen Systemen liegen. Der Schwerpunkt der Arbeit der Stipendiaten liegt in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Dissertationsthema. Darüberhinaus sollen sie aber auch Einblicke in Fragestellungen und Arbeitsweisen der Disziplinen bekommen, die für ihr Forschungsvorhaben nicht unmittelbar von Bedeutung sind. Das Lehrprogramm sieht u.a. Grundvorlesungen vor, die in den aktuellen Forschungsstand der Teilbereiche einführen sollen, sowie Lehrveranstaltungen mit Dozenten aus der Industrie und Wissenschaftlern aus dem Ausland. Sprecher des Graduiertenkollegs ist Prof.Dr. Franz Guenther vom Centrum für Informations- und Sprachforschung (CIS) der Universität München.

Einweihung des Neubaus der Forstwissenschaftlichen Fakultät

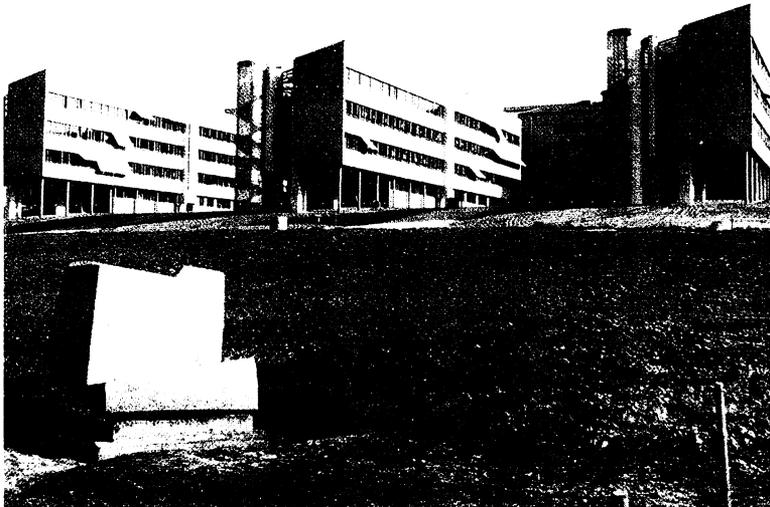
Die Einweihung der Forstwissenschaftlichen Fakultät am neuen Standort Freising-Weihenstephan fand gemeinsam mit der Bayerischen Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt in Anwesenheit von zwei Staatsministern am 5. November 1992 statt.

Nach der Begrüßung durch den Dekan Prof. Karl-Eugen Rehfuess sprach Rektor Wulf Steinmann ein Grußwort. Auf die Ansprachen des Bayerischen Staatsministers für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst Hans Zehetmair und des Bayerischen Staatsministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Hans Maurer folgte die Schlüsselübergabe durch den Leiter des Landbauamtes Freising, Baudirektor E. Baumann. Anschließend sprach Britta von Lojewski als Vertreterin der Studentenschaft. Den Festvortrag hielt Prof. Hansjürg Steinlin (Freiburg) über "Forstliche Forschung in Deutschland - Tradition und globale Verpflichtung". Wir dokumentieren hier die Grußworte des Dekans und die Reden der Minister in der Manuskriptfassung.

Dekan Prof.Dr. Rehfuess

Die Forstwissenschaftliche Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München hat am 2. Mai 1992 ihre Arbeit am neuen Standort in Freising aufgenommen; im Laufe des Juni ist ihr die Bayerische Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt gefolgt. Beide Institutionen feiern heute ihre Verlegung und den Bezug der Neubauten mit einem Festakt, zu dem ich Sie alle im Namen der Versuchsanstalt und der Fakultät in diesem zum Auditorium umfunktionierten Eingangsbereich unserer Fakultät willkommen heiße.

Der Verlegung von Fakultät und Versuchsanstalt ging eine über 30-jährige Vorbereitungs- und Bau-



Die „Drei Finger im Feld“,
das neue Fakultätsgebäude
der Forstwissenschaft

phase voraus; das ist exakt die Dauer der sogenannten Keimruhe für neue Ideen in der Forstwissenschaft. Die Vermehrung der forstlichen Lehrstühle und Lehrbereiche insbesondere in den naturwissenschaftlichen Disziplinen unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg einerseits, der starke Ausbau der Versuchsanstalt seit ihrer Neuorganisation am 1. Januar 1979 zum anderen verschärften seit langem die Unzuträglichkeiten der Unterbringung auf dem Stammgelände. Trotz dessen vieler Vorzüge genügten dort die räumlichen und technischen Voraussetzungen vor allem für die experimentell ausgerichteten Arbeitsgruppen schon längst nicht mehr den Ansprüchen eines modernen Forschungs- und Lehrbetriebs. Mehrere zunächst durchaus aussichtsreiche Ansätze für Neubauten in München schlugen immer wieder fehl. Daraufhin faßte die Bayerische Staatsregierung unter dem maßgeblichen Einfluß des damaligen Landwirtschaftsministers Dr. Hans Eisenmann den Beschluß, Fakultät und Versuchsanstalt nach Freising zu verlegen und dort neben den bereits vorhandenen „Grünen Forschungs- und Ausbildungsstätten“ anzusiedeln. Unsere beiden Institutionen haben diese politische Entscheidung von Anfang an unterstützt, nachdem klar war, daß es für uns in München keinen Bauplatz mehr gab. Den Abgeordneten des Bundestages und des Bayerischen Landtages, Herrn Dr. Probst, Herrn Engelhard, Baron v.

Redwitz und Herrn Sinner, dem Staatsminister für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, Herrn Zehetmair und dem Staatsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Herrn Maurer, gilt deshalb unser besonderer Willkommensgruß und auch der aufrichtige Dank für den politischen Anstoß, die Initiative und Unterstützung von Parlament und Staatsregierung, die letztlich zur Verlegung und damit zu dem heutigen Festakt führten. Wir danken Ihnen, meine Herren Minister, auch für ihre Bereitschaft, Grußworte an uns zu richten. Ihre gemeinsame Anwesenheit belegt die enge Zusammenarbeit zwischen Ihren beiden Häusern, der wir diesen Neubau verdanken. Ich begrüße auch die zahlreichen Beamten aus den genannten Ministerien, mit denen wir fast täglich eng zusammenarbeiten, so insbesondere Herrn Min. Dirigent Dr. Bächler und Herrn Min. Rat Dr. Zimmermann vom Wissenschaftsministerium, Herrn Min. Dir. Bauer vom Landwirtschaftsministerium und Herrn Ltd. Ministerialrat Eisenried vom Umweltministerium mit ihren Mitarbeitern ebenso wie die Präsidenten der Bayer. Oberforstdirektionen. Wir freuen uns über Ihr Mitfeiern an diesem für uns wichtigen Tag!

Die Umsiedelung von Fakultät und Versuchsanstalt beendet eine ruhmreiche 114-jährige Ära forstlicher Lehre und Forschung am alten Standort Amalienstraße. Sie wurde dort am 1. Oktober 1878 mit

der Berufung von Franz von Baur, Ernst Ebermayer, Karl Gayer, Robert Hartig und Gustav Heyer zu ordentlichen Professoren (zusammen mit dem hier bereits seit 1859 lehrenden Karl Friedrich Roth) in der ehemaligen Staatswirtschaftlichen Fakultät einerseits, der Gründung der Königlich Bayerischen Forstlichen Versuchsanstalt 1881 andererseits eingeleitet. Diese große Periode wurde neben den genannten Gründungsprofessoren vor allem geprägt durch herausragende Forscher und Hochschullehrer wie Ramann, Geiger, Krauss und Laatsch, Escherich, Zwölfer und Assmann, Huber und Köstler, Endres, Dietrich, Speer und Plochmann.

Aus dem engen Beziehungsgefüge einer Stadtuniversität in der geschäftigen Max-Vorstadt Münchens mit unmittelbarer Nachbarschaft zur Universitätszentrale, zu vielen Schwesterfakultäten, zu den Ministerien und Verwaltungen ebenso wie zu den Museen, Buchhandlungen und Antiquariaten, sind Fakultät und Versuchsanstalt nun in die Abgeschiedenheit am Rande des Freising-Weihenstephaner Campus ganz nahe an den Wald gerückt. Dieses Ablösen ist für viele langjährige Mitarbeiter ein schmerzlicher Vorgang, verbunden mit persönlicher Belastung durch den langen täglichen Anmarsch. Nicht wenige von uns scheiden nur schweren Herzens von München mit seinen vielfältigen Bindungen; alle sehen mit Bedauern den Abstand zur Mutteruniversität wachsen. Dabei geht die Fakultät allerdings in Übereinstimmung mit den Ministerien und mit der Universitätsleitung fest davon aus, daß der Ortswechsel die Zugehörigkeit zur Mutteruniversität nicht tangiert. Die Fakultät wird alles daran setzen, ein zwar ferner gerücktes und kleines, aber nichts desto trotz kostbares und vor allem ein erfolgreiches Glied unter den Fakultäten der LMU zu bleiben. Wir begrüßen deshalb mit ganz besonderer Freude Magnifenz Steinmann und danken dafür, daß auch Sie ein Grußwort an uns richten werden. Ich heiße auch Herrn Kanzler Rust und die Dekane der Schwesterfakultäten sowie viele Mitarbeiter der Universitätsverwaltung herzlich willkommen. Wir bedanken uns bei Ihnen allen für die gute Zusammenarbeit in den Jahren der Planung des Neubaus, bei der Durchführung der Baumaßnahmen, beim Umzug und bei der noch lange nicht abgeschlossen Wiedereinrich-

tung des Betriebs in Freising. Wir werten Ihre Anwesenheit als Zeichen anhaltender Verbundenheit über die größere Distanz hinweg.

Die Übersiedlung von Fakultät und Versuchsanstalt nach Freising mag manche Verbindung zu bislang benachbarten Disziplinen und Behörden lockern. Benachteiligt sind sicher auch die Studenten, die in Freising nicht die Fülle außerfachlicher Bildungsangebote vorfinden wie in der Landeshauptstadt. Dafür wachsen aber den Lehrstühlen, den Studenten und der Versuchsanstalt am Grünen Zentrum in Freising neue, fruchtbare Verbindungen mit uns nahestehenden Disziplinen zu. Fakultät und Versuchsanstalt sehen diese Herausforderung. Sie werden diese Chance nützen und alles daran setzen, in kurzer Zeit zu wichtigen, erfolgreichen Elementen der Freisinger Hochschullandschaft und zu echten Partnern für die bereits hier befindlichen Institutionen zu werden. In diesem Sinne heiße ich im Namen von Fakultät und Versuchsanstalt den Vertreter des Präsidenten der Technischen Universität, Herrn Prof. Denk, die Dekane der hier ansässigen Fakultäten der Technischen Universität München, die Dekane der Fachbereiche der Fachhochschule in Weihenstephan, alle Professorenkollegen und die Leiter und Präsidenten der hiesigen Landesanstalten als unsere künftigen, bevorzugten Partner besonders herzlich zum heutigen Festakt willkommen. Daneben sollen die gewachsenen Bindungen mit den Landesanstalten in München fort dauern; deshalb sind wir besonders glücklich über die Teilnahme von Herrn Prof. Brenner vom Landesamt für Wasserforschung und von Präsident Wittmann vom Bayerischen Geologischen Landesamt.

Eine Freude für uns ist es auch, daß Frau Auktor als Vertreterin von Herrn Oberbürgermeister Dr. Schäfer, Herr Weiss als Vertreter von Landrat Schrittenloher, Herr Pfarrer Deutsch und Herr Pfarrer Heß sowie der Prior des Klosters Scheyern, heute unter uns sind. Der Waldbesitz seines Klosters dient unserer Fakultät seit langem für Forschung und Lehre; auf den landwirtschaftlichen Gütern bearbeitet die Forschungsinitiative Agrarökosysteme unserer Weihenstephaner Kollegen die Langzeitstudie Scheyern. Ich erwarte, daß in Scheyern die Kooperation zwischen Forstwissenschaftlicher Fakultät, Versuchsan-

stalt und den angestammten Weihenstephaner Institutionen sich besonders fruchtbar entfaltet und Scheyern zu einem wichtigen Scharnier dieser Beziehungen wird.

Forstwirtschaft und Forstwissenschaft stehen vor großen Aufgaben und Herausforderungen. Unter ihnen nenne ich: Die Vermehrung des Anteils naturnah aufgebauter und gemischter, möglichst stabiler Wälder im Einvernehmen mit dem Naturschutz, jedoch bei Wahrung der Verfügungsgewalt der Waldeigentümer und Forstverwaltungen; die Aufforstung jener Flächen, die aus der landwirtschaftlichen Nutzung ausscheiden werden, unter Beachtung der Ziele und Grundsätze von Naturschutz und Landschaftspflege; die Entwicklung einer ökologisch verantwortbaren Technik zur Durchführung der Betriebsmaßnahmen; die Sicherung ausreichender Einkommen für Waldeigentümer und Waldarbeiter; die Erhaltung der Wälder in den trockenen und feuchten Subtropen und Tropen; das immer bessere Verstehen der Strukturen und Funktionen unserer vielfältigen Waldökosysteme, ihrer Regelungsmechanismen und Interaktionen sowie der Effekte von menschlichen Eingriffen aller Art als Grundlage einer verantwortungsvollen Bewirtschaftung und Pflege.

Für diese großen Aufgaben sind Fakultät und Versuchsanstalt in ihren Neubauten mit moderner Ausrüstung künftig gut vorbereitet. Wir begrüßen die Architekten des Neubaus, die Herren Klein, Sänger und Scheer, die Herren Ministerialdirigent Franz sowie die Ministerialräte Naumann und Geierstanger als Vertreter der Obersten Baubehörde, Herrn Baudirektor Baumann und Herrn Oberbaurat Gaida mit ihren Mitarbeitern vom Landbauamt Freising und auch alle Mitarbeiter der am Bau beteiligten Firmen. Wir danken Ihnen dafür, daß Sie die Grundsatzentscheidung der Politik, den Raumbedarf und die Wünsche von Fakultät und Versuchsanstalt in diesen Neubauten verwirklicht haben. Damit sind die Grundstruktur und der Rahmen für unsere künftigen Aktivitäten geschaffen. Der Gesamtkomplex ist wuchtig geraten, nüchtern, rational, hat etwas fabrikkhaftes, wirkt auf den ersten Blick auf viele eher abweisend. Wir verhehlen auch nicht unsere Enttäuschung darüber,

wie manche Details dieses großzügigen Entwurfs ausgeführt wurden. Gleichwohl sind alle von uns davon überzeugt, daß mit diesen auf enge Zusammenarbeit angelegten Neubauten in der räumlichen Nachbarschaft von Fakultät, Versuchsanstalt und Forstlichem Fachbereich der Fachhochschule ein Forstliches Zentrum entstand, das in Mitteleuropa seinesgleichen sucht, insbesondere auch in seiner Anbindung an die übrigen „Grünen“ Fakultäten und Anstalten des Freising-Weihenstephaner Bereichs.

Damit die Neubauten für unsere Mitarbeiter und Studenten zu einer echten Behausung werden, bleibt allerdings noch viel zu tun. Störende Planungsfehler bei der Ausstattung der Hörsäle, bei der Licht- und Wärmeisolierung müssen dringend beseitigt werden. Noch immer funktionieren die zentralen Versorgungsanlagen des Labortraktes nur mangelhaft. Uns fehlt das Verständnis dafür, daß der seit zwei Jahren genehmigte Ausbau des Bibliothek-Kompaktlagers im Kellergeschoß noch nicht in Angriff genommen wurde. Dies führt dazu, daß zwei große Lehrstühle ihren in den Umzugscontainern verstaubten Buchbestand nicht nutzen können. Die Versuchsanstalt wartet auf den Ausbau von Büroräumen, um ihre letzten beiden in München verbliebenen Arbeitsgruppen bald hierher bringen zu können. Noch steht der Um- und Neubau von Gewächshäusern aus, was die Experimentiermöglichkeiten erheblich beschneidet. Auch erzwingen die neuen Entsorgungsrichtlinien in der Region Freising die Anlage eines Betriebshofes zur Trennung von Abfall und Wertstoffen. Hier sind wir noch dringend auf die Unterstützung der Politik, der Universitätsverwaltung, des Bauamtes und der Bauhandwerker angewiesen, um dieses zukunfts-trächtige Lehr- und Forschungsinstrument voll funktionsfähig zu machen; von dieser Funktionsfähigkeit hängt auch die uneingeschränkte Akzeptanz ab. Helfen Sie uns bitte, diese Gebäude vollends zu einem Ort effizienter und zugleich befriedigender, erfüllter Arbeit auszugestalten!

Die Fakultät wird die Chance des Neuanfangs in Freising nutzen. Nach langer Zeit sind die bisher auf 3 Standorte verteilten Lehrstühle – mit Ausnahme des Instituts für Holzforschung an der Winzerer-

straße – zusammengeführt, was die interne Kommunikation und Kooperation erleichtert. Die über ein Jahrhundert alte und bewährte Zusammenarbeit mit der Versuchsanstalt wird fortgesetzt. Nach wie vor gilt, daß die wichtigsten Einrichtungen für Forschung gemeinsam genutzt werden, was eine besonders wirtschaftliche Konzeption darstellt. In wenigen Jahren muß die Hälfte der Lehrstühle neu besetzt werden; gerade für diese Erneuerung und Neuausrichtung der Fakultät ist die Verfügbarkeit von modern ausgestatteten Lehrstühlen eine unerläßliche Voraussetzung; denn in den alten Räumen an der Amalien/Schellingstraße wäre es sicher trotz ihres unbezweifelbaren Charmes kaum gelungen, hochqualifizierte junge Professoren zu gewinnen. Die Fakultät hat auch dem Umstand Rechnung zu tragen, daß nur noch etwa ein Fünftel ihrer Absolventen in den klassischen Forstberufen unterkommt. Sie setzt deshalb neue Schwerpunkte in Forschung und Lehre und verstärkt ihre Aktivitäten unter anderem in der ökologischen Grundlagenforschung, in der Informatik auf allen Gebieten der Forst- und Holzwirtschaft, in Naturschutz und Landnutzungsplanung sowie im Tropenwaldbau. Da die hierfür erforderlichen personellen und finanziellen Kapazitäten von außen nicht zu erlangen waren, sah die Fakultät sich zu einer Strukturreform gezwungen. Sie hat dabei schweren Herzens einen Lehrstuhl aufgegeben, um mit den dadurch frei gewordenen Kapazitäten neue Arbeitsgruppen zu bilden bzw. zu verstärken. Nur durch ständige strukturelle Anpassung an die sich laufend ändernden Aufgaben werden Fakultät und Versuchsanstalt im Verbund und in der Konkurrenz mit den anderen Forstlichen Fakultäten und Versuchsanstalten im deutschsprachigen Mitteleuropa ihren Rang behaupten können. Wir begrüßen herzlichst die Dekane dieser Fakultäten und die Präsidenten und Leiter der Versuchsanstalten; aus ihrer Mitte nenne ich stellvertretend Spectabilis Fiedler von der Technischen Universität Dresden und Herrn Hofrat Ruhm von der Österreichischen Forstlichen Bundesversuchsanstalt in Schönbrunn.

Schon in Kürze wird die Fakultät die Diskussion um eine Reform des Studiums neu beleben, um die Lehre dem veränderten Berufsziel für die meisten unse-

rer Studenten anzupassen. Bei dieser Aufgabe wie auch auf vielen Forschungsfeldern sind unsere beiden Institutionen auf die enge Zusammenarbeit mit den Verbänden angewiesen. Deshalb freuen wir uns besonders über die Anwesenheit von so vielen Repräsentanten dieser Organisationen, unserer Partner. In diesem Sinn entbiete ich einen besonderen Willkommensgruß Herrn Präsident Naujak vom Deutschen Forstwirtschaftsrat, Herrn Direktor Baur vom Bayerischen Waldbesitzerverband, Herrn Präsident Hartmann vom Bayerischen Forstverein, Herrn Dr. Welsch vom Bayerischen Holzwirtschaftsrat, Herrn Gössinger von der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, Herrn Lebacher vom Bauernverband und Herrn Forstdirektor Kornprobst vom Verein höherer Forstbeamter.

Versuchsanstalt und Fakultät kamen gemeinsam zu dem Entschluß, wir sollten die Einweihung unserer Neubauten als eine wissenschaftliche Veranstaltung mit einem wissenschaftlichen Festvortrag feiern. Wir sind Herrn Prof. Dr. Hans Jürg Steinlin zu außerordentlichem Dank verpflichtet, daß er diese Aufgabe übernimmt und über das Thema „Forstliche Forschung in Deutschland – Tradition und globale Verpflichtung“ zu uns spricht. Ich heiße Sie, Herr Kollege Steinlin, im Namen beider Institutionen besonders herzlich willkommen.

Diese Entscheidung für einen Festvortrag hat andererseits eine extreme Beschränkung der Zahl der Grußworte zur Folge, wollen wir nicht eine ungebührlich lange Feier in Kauf nehmen. Dieser Begrenzung wäre beinahe sogar – auf seinen eigenen Vorschlag hin – die Ansprache unseres verehrten Rektors Magnifizenz Steinmann zum Opfer gefallen. Wir bitten Sie alle um Ihr Verständnis.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Die Liste mit Gästen unseres Festaktes, die ich gerne namentlich begrüßt hätte, ist noch lang. Unser enger Zeitrahmen verbietet dies zu meinem großen Bedauern. Seien Sie versichert, daß jeder einzelne von Ihnen uns willkommen ist, insbesondere auch die Vertreter der Presse.

Minister Zehetmair:

Zu Beginn des vergangenen Sommersemesters ist die Forstwissenschaftliche Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München nach Weihenstephan umgezogen. Die Universität München hat damit einen weiteren Meilenstein auf dem Weg ihres räumlichen Ausbaus erreicht. Gerade wird als erster Bauabschnitt der Neubauten für naturwissenschaftliche Fächer der Bau des Laboratoriums für Molekulare Biologie und des Instituts für Biochemie errichtet. Die Tierärztliche Fakultät ist mit einem ersten Institut, dem Institut für Geflügelkrankheiten, bereits nach Oberschleißheim umgezogen. Weitere werden folgen. In diese Linie gehört die heutige Feierstunde.

Die Forstwissenschaftliche Fakultät und andere Einrichtungen der Universität werden aus Schwabing oder der Münchner Innenstadt verlagert, weil dort die beengten Verhältnisse und die Ausstattung den modernen Anforderungen nicht mehr gerecht wurden. Das neue Gebäude umfaßt nahezu 12.000 qm Fläche, es bietet damit großzügig Platz für Hörsäle, Labors und Büroräume. Auch die Präsenzbibliothek mit ihrem Bestand von 60.000 Bänden ist jetzt angemessen untergebracht. Die komplett neue Einrichtung mit zeitgemäßem Mobiliar, Computern, neuestem Gerät und Telefax entspricht modernstem Standard. Zusammen mit der neuen Ausstattung der Labors gewährleistet sie hervorragende Voraussetzungen für Forschung und Lehre auf allen forstwissenschaftlichen Gebieten.

In den letzten Jahren wurden einige Professuren in der Fakultät neu besetzt. Wie Sie wissen, spielt die Ausstattung bei Berufungsverhandlungen eine zentrale Rolle. Bedingt durch die Altersstruktur stehen in absehbarer Zeit weitere Neuberufungen an. Ich habe die Hoffnung, daß es durch die neuen Rahmenbedingungen leichter geworden ist, hochqualifizierte Wissenschaftler zu gewinnen und damit die wissenschaftliche Potenz der Fakultät zu erhalten und zu fördern.

Der Freistaat Bayern hat – unterstützt durch Bundesmittel – hier erhebliche Investitionen vorgenommen. Die Baukosten beliefen sich auf fast 80 Mio DM. Ich freue mich, daß wir heute das Ergebnis



Minister Zehetmair,

mehrjähriger Vorbereitungen und einer fünfjährigen Bauzeit vor uns sehen. Die Anstrengungen, die wir hier erbracht haben, haben sich gelohnt. Ich nutze die Gelegenheit, all denen zu danken, die durch ihre Arbeit und Ihren Einsatz zum Gelingen dieses Neubaus beigetragen haben. Hervorgehoben sei insbesondere die Staatsbauverwaltung. Eine ausgezeichnete Zusammenarbeit in der gesamten Planungs- und Ausführungsphase hat es auch zwischen meinem Haus und dem Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten gegeben. Hierfür danke ich Herrn Kollegen Maurer, der anschließend noch das Wort an Sie richten wird. Wie schon vorher in der Amalienstraße in München bleiben mit dem Neubau die Forstwissenschaft an der Universität und die Bayerische Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt räumlich eng verbunden. Die bereits seit der Gründung der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt im Jahre 1881 bestehende enge Zusammenarbeit wird durch die neuen Arbeitsbedingungen in Weihenstephan vielleicht sogar noch intensiviert.

Bei soviel Licht gibt es freilich auch einen Schatten. So mancher wird seine gewohnte Umgebung vermissen. Der alte Standort in der Amalienstraße bot durch die Nähe zu anderen Fakultäten und Biblio-

theiken günstige Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern über die Grenzen der eigenen Fakultät hinweg. Die Zusammenarbeit zum Beispiel mit Geologen, Biologen oder Wirtschaftswissenschaftlern soll – so hoffe ich – auch in Zukunft aufrechterhalten werden, selbst wenn die Verbindungen jetzt etwas weiter sind. Die Forstwissenschaftliche Fakultät ist ein wichtiger Teil der Ludwig-Maximilians-Universität München, und daran wird sich nichts ändern. Ihre historisch gewachsene Identität geht durch den Umzug nach Weihenstephan nicht verloren.

Die „soziale Infrastruktur“ Münchens, etwa die vielfältigen Freizeitmöglichkeiten, war für viele sicher hochattraktiv. Dafür aber liegt die Fakultät im Grünen, sozusagen am natürlichen Ort der Forstwissenschaft. Es gibt neue Nachbarn: Die Landwirtschaftliche Fakultät der Technischen Universität und die Einrichtungen der Fachhochschule. Weihenstephan ist durch die Freisinger Linie an das S-Bahn-Netz der Münchner Verkehrsbetriebe angeschlossen. Wer nicht hier am Ort wohnt, kann das neue Gelände mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichen; freilich gibt es, soweit es um den Bus-Anschluß geht, noch einiges zu verbessern. Ein noch nicht gelöstes Problem ist die Versorgung mit Wohnungen. Wie im gesamten Großraum München sind auch in Freising die Zimmer rar und die Preise hoch. Für diejenigen Studierenden, die hierher ziehen wollen, wird nun ein Wohnheim mit 135 Plätzen errichtet, dessen Fertigstellung allerdings noch etwas dauern wird. Trotz dieser, um im Bild zu bleiben, schattigeren Seite des Umzuges haben Universität und Fakultät durch den Neubau in Weihenstephan doch eine wesentliche Verbesserung ihrer Raum- und Arbeitsbedingungen erfahren. Es gibt heute wirklich Grund zum Feiern. Der jetzt erreichte Stand zeigt die beständige Aufwärtsentwicklung der Forstwissenschaft an der Universität München. 1826 fanden erste forstwissenschaftliche Vorlesungen statt. 1878 wurden innerhalb der Staatswirtschaftlichen Fakultät sechs selbständige Lehrstühle für naturwissenschaftliche Grundlagenfächer eingerichtet, vor allem für die wichtigen Fächer Waldbau, Waldwachstumskunde, Forstbenutzung und Forstökonomie. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Zahl der

Ordinariate verdoppelt. Seit 1971 gibt es die Forstwissenschaft als eigene Fakultät.

Aus dieser Zeit stammt die im wesentlichen bis heute bestehende Lehrstuhl- und Lehrereinheitenstruktur. Die personelle Ausstattung der Lehrstühle und Lehrereinheiten wurde 1979 festgelegt, als die Abtrennung der Bayerischen Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt erfolgte. Die Fakultät entschied sich für das Lehrstuhlprinzip und gegen das Institutsprinzip. Lediglich das Institut für Holzforschung, bei dem vor 1979 keine organisatorische Verflechtung mit der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt bestanden hatte, behielt diesen Status bei. In den letzten Jahren sind Veränderungen erforderlich geworden. Innerhalb kurzer Zeit haben sich die beruflichen Aussichten für Diplom-Forstwirte in den traditionellen Berufsfeldern deutlich verschlechtert. Ursachen sind der Anstieg der Absolventenzahl im letzten Jahrzehnt, daneben ungünstige Altersstruktur und Rationalisierungsmaßnahmen bei den Forstverwaltungen. Die Forstwissenschaftliche Fakultät sieht sich dadurch gefordert, im Interesse der Studierenden beim Lehrangebot neue Akzente zu setzen. Auch in der Forschung bedarf es einer strukturellen Anpassung an die neuen Gegebenheiten. Die Schutz- und Sozialfunktion der Wälder gewinnt weltweit an Relevanz; gleichzeitig nimmt die Gefährdung der Waldökosysteme dramatisch zu. Ich erinnere hier an die großen Sturmschäden im Frühjahr 1990 oder global gesehen an die zunehmende Zerstörung der tropischen Regenwälder.

Die Forstwissenschaft ist in den letzten Jahren ins Blickfeld einer breiten Öffentlichkeit gerückt. Die ernststen Waldschäden, die unter dem Stichwort „Baumsterben“ bekannt wurden, haben in Deutschland zu einem geschärften Bewußtsein für Natur- und Landschaftsschutz geführt.

Immer klarer wurde die Bedeutung des Waldes für das Leben auf unserem dicht besiedelten Erdteil. Ganz abgesehen von seinem Freizeit- und Erholungswert spielt der Wald als Sauerstoffproduzent, Klimafaktor und natürlicher Lebensraum eine wichtige Rolle. Die Forstwissenschaftliche Fakultät will den neuen Fragestellungen gerecht werden und hat deshalb als erste Münchner Fakultät einen Strukturplan erarbeitet. Durch den Generationswechsel in



Baudirektor Baumann vom Landbauamt Freising überreicht den symbolischen Schlüssel an Minister Zehetmair

der Professorenschaft erscheint es gerade jetzt angezeigt, die notwendigen oder wünschenswerten strukturellen Änderungen vorzunehmen. Zukunftsweisend sind freilich nur Konzepte, die finanzierbar sind. Alle Wünsche werden sich sicher nicht erfüllen lassen.

Stand die Forstwirtschaft früher im Zeichen der Ökonomie, so rücken nun die ökologischen Aspekte eindeutig in den Vordergrund.

Das Miteinander unterschiedlicher Pflanzen und Tiere besitzt einen Eigenwert, der heute nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt wird. An die Stelle weitflächiger Nadelholzmonokulturen sollen künftig möglichst rasch gesunde, widerstandsfähige Mischwälder treten. Die Forstverwaltungen sind daran, Fehler von früher zu korrigieren und den Wald – wo es geht – so umzugestalten, daß er als ökologisches System in ein natürliches Gleichgewicht kommt. Nach meiner Auffassung muß es dabei auch um ein sinnvolles Miteinander von Wald und Wild gehen. Die Natur besteht nicht nur aus Bäumen und Pflanzen, sondern auch aus Tieren, die ein Lebensrecht haben. Auch unser Wild ist Teil der Schöpfung, die es zu schützen gilt. Man mag bei der Frage nach dem Umfang des Wildbestandes und der notwendigen Bejagung einzelner Arten unterschiedlicher Meinung sein. Wir müssen aber versuchen, tragfähige Antworten zu finden. Dabei

kann die Forstwissenschaft wertvolle Beiträge liefern.

Ich bin überzeugt, daß mit dem Neubau gute materielle Voraussetzungen hierfür geschaffen wurden. Ich wünsche denen, die in diesen Gebäuden lehren, lernen und arbeiten, alles Gute und viel Erfolg. Ihre Arbeit kommt uns allen zugute.

Minister Maurer

Ein altes chinesisches Sprichwort sagt: „Wer einen Baum pflanzt, kann nicht erwarten, in seinem Schatten zu sitzen.“ Dieser Satz, so finde ich, paßt in zweierlei Hinsicht sehr treffend auf den Anlaß dieser Feierstunde. Zum einen weist er auf die großen Zeiträume hin, in denen diejenigen, die sich mit so langlebigen Geschöpfen wie Bäumen befassen, denken, planen und handeln müssen. Zum anderen mahnt er aber gleichzeitig davor, bei einer neuen Sache zu ungeduldig zu sein und von ihr zu schnell zuviel zu erwarten.

Es ist klar, daß ein „Verpflanzen“ von so alten und traditionsreichen Institutionen, wie wir sie mit der Forstwissenschaftlichen Fakultät und der Bayerischen Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt haben, nicht ohne „Trennungsschmerz“ und Probleme beim Anwachsen abgehen kann. Mein

Kollege, Staatsminister Zehetmair, ist auf diese Probleme ja bereits eingegangen.

Forstleute müssen aber quasi schon von berufswegen nach vorne sehen und die Zukunft gestalten. Gerade die forstliche Forschung ist in unserer Zeit aufgefordert, für die zunehmenden Fragen zum Schutz, zur Pflege und schonenden Nutzung des Ökosystems Wald plausible Antworten und praktikable Handlungsempfehlungen zu erarbeiten. Denn im gleichen Maße, wie die Bedeutung unserer Wälder im Bewußtsein der Gesellschaft gewachsen ist, haben sich die Belastungen und die Anforderungen an den Wald vermehrt. Hierzu zählten die Fremdstoffe in der Luft, die nach dem Urteil des Forschungsbeirates „Waldschäden/Luftverunreinigungen“ der Bundesregierung maßgeblichen Anteil an den sog. „neuartigen Waldschäden“ haben. Zu den Belastungen zählen auch die wirtschaftlichen und ökologischen Schäden durch teilweise noch zu hohe Schalenwildbestände, durch extreme Witterungserrscheinungen wie die verheerenden Orkanstürme von 1990 oder örtlich durch übermäßig hohen Erholungsdruck in den verschiedensten Formen. Eine schwerwiegende Belastung stellt darüber hinaus die derzeit schlechte Ertragslage der Forstwirtschaft dar. Denn wo angemessene Einkünfte fehlen, sinkt das Interesse des Eigentümers, im erforderlichen Umfang in seinen Wald für die Pflege und Walderneuerung zu investieren.

Die forstliche Forschung kann in all diesen Bereichen wichtige Beiträge liefern. Wir brauchen hier bei noch tiefer gehende Erkenntnisse über die biologischen und ökologischen Zusammenhänge im Wald, über Stoffflüsse, Wirkungszusammenhänge und Regulationsmechanismen. Wir brauchen aber gleichberechtigt daneben die Transformierung neuen Wissens in Handlungsempfehlungen für die Praxis. Während die Grundlagenforschung in erster Linie von der Forstwissenschaftlichen Fakultät zu leisten ist, obliegt die angewandte Forschung mehr der Bayerischen Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt als Betriebsforschungsstätte der Bayerischen Staatsforstverwaltung in dem Sinne, wie es der große Promotor des bayerischen Versuchswesens, A. Ganghofer, bereits im Jahr 1873 formulierte: „Unser bayerisches Versuchswesen ist entschie-

den berufen, maßgebend einzugreifen ..., damit die aus exakten, gründlichen Forschungen gewonnenen Regeln und Grundsätze nicht bloß festgestellt, sondern auch wirklich ins praktische Leben eingeführt werden können, so daß einerseits die Praxis die Verkörperung des wissenschaftlichen Gedankens werde, andererseits aber die Theorie der Prüfstein der Empirie“.

In diesem Grundgedanken ist auch die Forderung nach einer engen Zusammenarbeit zwischen Grundlagenforschung und angewandter Betriebsforschung, d.h. zwischen Forstwissenschaftlicher Fakultät und der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt enthalten. Die traditionell engen Beziehungen zwischen Fakultät und Forschungsanstalt – bis 1979 war die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt in die Forstwissenschaftliche Fakultät integriert – werden durch den gemeinsamen Umzug und die räumliche Verbundenheit hier in Weihenstephan auch in Zukunft, so hoffe ich, in bewährter Form eine enge und fruchtbare Zusammenarbeit garantieren. Diese Verbundenheit wurde am neuen Standort auch baulich manifestiert in den „Brücken“, die zwischen den Gebäuden geschlagen wurden.

Als im Zeichen knapper Haushaltsmittel geradezu vorbildliche Lösung möchte ich auch das gemeinsam genutzte Laborgebäude nennen. Teure, aber notwendige Großgeräte können dadurch effektiver und wirtschaftlicher eingesetzt und genutzt werden. Die Bayerische Staatsforstverwaltung war demgemäß auch zu einem erheblichen Anteil an den Kosten der gesamten Baumaßnahme beteiligt. Ich meine, man kann insgesamt feststellen, daß die neuen Gebäude und Einrichtungen eine deutliche Verbesserung der Forschungsmöglichkeiten mit sich gebracht haben. Damit ist sichergestellt, daß die anstehenden Aufgaben sachgerecht erledigt werden können.

Dabei kann auf eine solide Grundlage aufgebaut werden. Die Bayerische Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt hat sich, ebenso wie die Forstwissenschaftliche Fakultät in den vergangenen Jahren zunehmend ökosystemaren Fragestellungen zugewandt. Ich möchte hier als Beispiele anführen:

– Die kontinuierliche Beobachtung der Entwick

lung des Waldzustandes einschließlich der periodischen Erstellung des Waldzustandsberichts,

- die Durchführung einer bayernweiten Waldbodeninventur,
- die Einrichtung und laufende Kontrolle von Bodendauerbeobachtungsflächen oder
- den Aufbau und Betrieb eines bayernweiten Netzes von Waldklimastationen – eine solche Waldklimameßstation können Sie übrigens vor dem Eingang besichtigen.

Diese langfristig konzipierten Umweltbeobachtungsnetze werden Zug um Zug zur Konzentration von Forschungsvorhaben der verschiedensten forstlichen Fachgebiete genutzt, so daß man dem mittelfristigen Ziel einer umfassenden Untersuchung aller Vorgänge im Wald schrittweise näherkommt. Hierfür hat die Bayerische Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt gemeinsam mit den Wissenschaftlern der Forstlichen Fakultät echte Pionierarbeit geleistet.

Neben den waldökologischen Fragestellungen hat insbesondere die Forschungsanstalt aber auch die Aufgabe, für Problemstellungen der Waldbewirtschaftung, wie etwa zu Fragen des sinnvollen Einsatzes von Forstmaschinen, zur Beurteilung neuer Arbeitsverfahren oder im Bereich der Prognose und der Erarbeitung von Empfehlungen in Waldschutzfragen, praktikable Lösungen zu finden. Wir verstehen deshalb unsere Forstliche Forschungsanstalt als umfassende Stabstelle für die unterschiedlichsten Fragestellungen zum Wald und zur Forstwirtschaft. Dieser umfassenden Aufgabe entsprechend wird diese für die Bayerische Staatsforstverwaltung so wichtige Sondereinrichtung künftig auch einen neuen Namen tragen. Mit der Neufassung der bisherigen Verordnung über die Bayerische Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt wird sie die neue Bezeichnung „Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft“ tragen.

Mein sehr geehrten Damen und Herren, die Bayerische Staatsforstverwaltung engagiert sich aber nicht nur durch eine eigene Forschungsanstalt in der forstlichen Forschung, sondern auch auf dem Wege der Projektförderung. Jährlich werden derzeit etwa 5 Mio DM für diesen Zweck eingesetzt. Mit



Minister Maurer

diesen Mitteln, die zum größten Teil an die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt und die Forstwissenschaftliche Fakultät fließen, werden in erster Linie kurzfristige Forschungsprojekte gefördert. Beispielsweise konnten im Rahmen der Projektförderung durch uns

- die Forschungsarbeiten zur Verjüngungsdynamik des Bergwaldes,
- die vergleichenden Untersuchungen in Naturwaldreservaten,
- die Untersuchungen zur Populationsdynamik der Borkenkäfer im Nationalpark Bayerischer Wald,
- und nicht zuletzt aus dem großen Bereich der Waldschadensforschung das von uns mitfinanzierte „Höglwaldexperiment“ durchgeführt werden.

Bei der Auswahl der zu fördernden Forschungsvorhaben wird das Staatsministerium von einem Kuratorium beraten, in welches Vertreter sowohl der Fakultät als auch der FVA entsandt sind. Werten Sie dies bitte ebenfalls als Zeichen der guten und vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Universität und Forschungsanstalt.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle eine kurze Anmerkung zum Verhältnis Forschung und Politik. Ich glaube, wir sind uns einig, daß die Politik gerade in

unserer immer komplizierter werdenden Welt sehr stark auf fundierte Aussagen und Ergebnisse der Wissenschaft angewiesen ist. Ich vertrete allerdings auch die Ansicht, daß das Warten auf die letzten, endgültigen Forschungsergebnisse nicht zielführend sein kann. Beispielsweise sind die Erkenntnisse aus der Waldschadensforschung insofern klar genug, als wir wissen, daß wir in unseren Bemühungen um die Reduzierung der Luftschadstoffe konsequent fortfahren müssen. Bayern ist hier bereits auf dem Feld, auf dem es selbst zuständig ist, einen vorbildlichen Weg gegangen. Ich möchte als Beispiel nur die Reduzierung des SO_2 -Ausstoßes aus Heiz- und Kraftwerken um 83 % gegenüber 1976 erinnern. Bei den öffentlichen Kraft- und Heizwerken liegen die Emissionen derzeit sogar nur noch bei 5% gegenüber den Werten von 1976. Trotzdem muß insbesondere bei den Stickoxid-Emissionen noch mehr getan werden. Ich habe dies bei der Vorstellung des diesjährigen Waldzustandsberichtes ebenfalls deutlich gemacht. Ich möchte allerdings an dieser Stelle auch davor warnen, die Verantwortung für unsere Umwelt alleine der Politik zuzuschreiben. Jeder einzelne kann in seinem Bereich, z. B. gerade was den Einsatz des Kraftfahrzeugs angeht, eine ganze Menge tun. Deshalb muß ein sehr wichtiges Ziel der Umweltpolitik auch sein, das Verantwortungsbewußtsein des Einzelnen und der Bevölkerung insgesamt noch stärker zu wecken, als dies bisher gelungen ist. Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich wünsche zum Schluß der Forstwissenschaftlichen Fakultät und der Bayerischen Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt bzw. der Landesanstalt für Wald- und Forstwirtschaft ein gutes „Anwurzeln“ am neuen Standort sowie ein erfolgreiches „Austreiben“ und „Fruchtbringen“ in der vor uns liegenden Zeit. Der Fakultät wünsche ich zudem weiterhin eine glückliche Hand bei der Ausbildung des forstlichen Nachwuchses und schließe mit einem Zitat von Wilhelm Pfeil:

„Keine wissenschaftliche Basis allein wird zum Ziel führen, wenn das fehlt, was wir als die wichtigste an einen Forstmann zu machende Forderung ansehen, nämlich die Liebe zu den Bäumen und zum Wald, denn alles Wissen wird wirkungslos, wo die Liebe fehlt“.

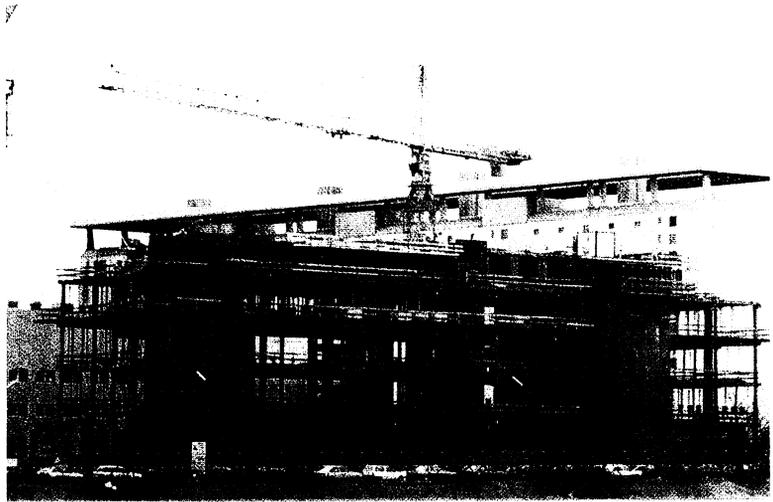


Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis 1992

Dr. Dorit Feddersen-Petersen von der Universität Kiel erhielt den Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis 1992 für ihr Buch „Hunde und ihre Menschen“ und die diesem Buch zugrundeliegende wissenschaftliche Arbeit. Der Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis, der in diesem Jahr mit DM 30.000,- dotiert war, ist der älteste Tierschutz-Forschungspreis in Deutschland.

Die Preisverleihung war am 30. November 1992 in der Tierärztlichen Fakultät. Frau Dr. Feddersen-Petersen arbeitet am Institut für Haustierkunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel auf dem Gebiet der Verhaltensforschung. Die Auszeichnung erhielt sie für ihre Arbeiten über das Sozialverhalten von Hunden untereinander und gegenüber Menschen.

Der Rohbau des neuen Genzentrums. Im Hintergrund das Klinikum Großhadern.



Richtfest für das Genzentrum

Nur rund ein halbes Jahr nach der Grundsteinlegung konnte am 1. Dezember 1992 schon das Richtfest gefeiert werden. Für den Innenausbau und die komplizierte technische Ausstattung werden noch rund eineinhalb Jahre benötigt. Das Laboratorium für Molekulare Biologie – Genzentrum arbeitet zur Zeit noch in Mieträumen im Max-Planck-Institut in Martinsried. Das neue Institutsgebäude liegt ganz in der Nähe, aber noch innerhalb der Stadtgrenze Münchens am Ende der Marchioninistraße nördlich des Klinikums Großhadern. Der Neubau des Genzentrums ist der erste Bauabschnitt für die Verlegung der gesamten Fakultät für Chemie und Pharmazie aus den völlig veralteten Gebäuden im Bereich Karl-, Sophien- und Meiserstraße an den neuen Standort. Der Beschluß der Bayerischen Staatsregierung, die gesamte Fakultät bis 1999 dorthin zu verlegen, hat es der Universität erleichtert, auf die schon fertig geplante Erweiterung für weitere naturwissenschaftliche Institute auf dem Gelände der ehemaligen Türkenkaserne an der Barer-Türken bzw. Gabelsbergerstraße zu verzichten. Bekanntlich mußten die beiden Münchner Universitäten ihre Baupläne auf diesem Grundstück zugunsten einer künftigen Staats-

galerie moderner Kunst aufgeben. Das Neubau-projekt für die Verlegung der Fakultät für Chemie und Pharmazie wird eine der größten Baumaßnahmen in der Geschichte der Universität. Über das Schicksal der Gebäude am alten Standort, wo schon Justus von Liebig und auch mehrere Chemie-Nobelpreisträger gearbeitet haben, ist noch keine Entscheidung gefallen; eventuell werden sie verkauft, um die Neubauten zu finanzieren.

Universität international

Nicht nur bei den Studenten – 4696 aus 106 Staaten – (Stand 15.12.92), auch bei den Mitarbeitern und Professoren ist die Universität international. 2046 Ausländer aus 64 Staaten, das sind 13,4% des gesamten Personals, arbeiten an der Universität. Der größte Anteil mit 832 kommt aus dem ehemaligen Jugoslawien. Es folgen die Türkei mit 351 und Italien mit 97.

Von den Professoren stammen 44 (5,5%) aus dem Ausland, hier steht Österreich mit 18 an der Spitze, gefolgt von der Schweiz mit 9 und den USA mit 5. Insgesamt kommen die Professoren aus 13 Staaten.



Die Leibniz-Preisträger 1993 mit Minister Riesenhuber und DFG-Präsident Prof. Frühwald. (Prof. Prinz hintere Reihe ganz links, Prof. Kahmann vordere Reihe 3. von rechts)

Leibniz-Preise für Prof. Kahmann und Prof. Prinz

Die Biologin Prof.Dr. Regine Kahmann und der Psychologe Prof.Dr. Wolfgang Prinz von der Ludwig-Maximilians-Universität München sind unter den Preisträgern des Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preises, einer der höchsten Auszeichnungen in der deutschen Wissenschaft. Prof. Kahmann arbeitet auf dem Gebiet der Molekulargenetik, Prof. Prinz beschäftigt sich mit Bedingungen, Prozessen und Mechanismen beim Zusammenspiel zwischen menschlicher Wahrnehmung und Handlungssteuerung.

Prof.Dr. Regine Kahmann hat seit April 1992 als Nachfolgerin von Prof. Jäckle den Lehrstuhl für Genetik in der Fakultät für Biologie inne, vorher war sie Leiterin einer Arbeitsgruppe am Institut für genbiologische Forschung Berlin GmbH. Sie gehört – so die DFG – zu einer kleinen Gruppe von Spitzenforschern, die während der letzten zehn Jahre die molekularen Mechanismen der sequenzspezifischen Rekombination von DNA-Molekülen weitgehend aufgeklärt hat. Parallel zu den Arbeiten über Rekombination in Bakterien hat Regine Kahmann begonnen, den Pilz *Ustilago maydis*, der bei der Maispflanze die Beulenbrand-Krankheit erzeugt, zu untersuchen. Die Anwendung der Molekulargenetik auf diesen Pilz

hat schon sehr interessante Resultate ergeben. Ziel von Prof. Kahmann ist es, die Mechanismen bei den Genen zu identifizieren, die an der Auslösung der Krankheit beteiligt sind und später eine Analyse des komplexen Wechselspiels zwischen Pflanze und Pilz in den Vordergrund zu stellen.

Prof.Dr. Wolfgang Prinz ist seit 1990 als Nachfolger von Prof. Kurt Müller Inhaber des Lehrstuhls für Psychologie und Philosophie und zugleich wissenschaftliches Mitglied und Direktor am Max-Planck-Institut für psychologische Forschung. Er ist ein führender Vertreter der experimentalpsychologischen Kognitionsforschung. Im Mittelpunkt seiner Theorie steht die Annahme eines gemeinsamen Repräsentationsmediums für die Produkte der Dekodierung von Reizinformation auf der einen und für die Bedingungen der Handlungsinitiierung auf der anderen Seite. Darüber hinaus hat Wolfgang Prinz stets großes Interesse für interdisziplinäre Projekte, für psychologiegeschichtliche Fragestellungen und für wissenschaftstheoretische Probleme gezeigt.

Der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft verliehen. Ziel des Leibniz-Programms ist es, die Arbeitsbedingungen herausragender Wissenschaftler durch Zuweisung erheblicher Forschungsmittel zu verbessern.

Neue Amtsperiode für die Prorektoren

Prof.Dr. Andreas Heldrich, Prof.Dr. Lutz von Rosenstiel und Prof.Dr.Dr. Dieter Adam, die am Donnerstag, dem 21. Januar 1993 als Prorektoren gewählt worden waren, haben am 1. April 1993 ihre Amtsperiode begonnen. Prof. Heldrich war bereits seit sechs Jahren Prorektor, Prof. von Rosenstiel seit Anfang 1992. Prof. Adam tritt an die Stelle von Prof. Dr. Dr.h.c. Werner Leidl, der wegen der bevorstehenden Emeritierung nicht mehr kandidierte.

Prof.Dr.jur. Andreas Heldrich wurde 1965 mit 30 Jahren ordentlicher Professor in Münster, seit 1972 hat er an der Universität München den Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht, Rechtsvergleichung und Rechtssoziologie inne. 1979 – 82 war er Vorsitzender des Wissenschaftsrates.

Prof.Dr.phil. Lutz von Rosenstiel ist seit 1977 Inhaber des Lehrstuhls für Organisations- und Wirtschaftspsychologie. Vorher war er von 1974 bis 1977 Privatdozent und dann Wissenschaftlicher Rat und Professor für Wirtschaftspsychologie an der Universität Augsburg.

Prof.Dr.Dr. Dieter Adam ist Professor für Kinderheilkunde und Leiter der Abteilung für antimikrobielle Therapie und Infektionsimmunologie der Universitätskinderklinik im Dr. v. Haunerschen Kinderspital. Er ist auch berufspolitisch stark engagiert und ist u.a. Vorstandsmitglied der Bayerischen Landesärztekammer sowie langjähriger Schriftleiter der „Münchner Ärztlichen Anzeigen“.

Das neue visuelle Erscheinungsbild der Universität

Mit einem neuen visuellen Erscheinungsbild präsentierte sich die Universität Anfang 1993. Der Schriftzug mit dem grünen LMU bzw. in weißer Schrift auf grünem Grund, soll auf Briefen, anderen Schriftstücken und offiziellen Publikationen den Absender Ludwig-Maximilians-Universität München unverwechselbar erkennen lassen. So ist seit dem Sommersemester 1993 der Umschlag des Vorlesungsverzeichnisses neu gestaltet worden. Auch die Chronik wird, beginnend mit diesem Band, ihr Erscheinungsbild entsprechend ändern. Das historische Universitätssiegel tritt etwas in den Hintergrund, bleibt aber erhalten.

Ludwig —————
Maximilians —
Universität —
München —————



Das neue Erscheinungsbild wurde vom Büro für visuelle Kommunikation Rolf Müller in München entwickelt und soll künftig auch bei neuen Beschreibungen u.ä. zur Anwendung kommen. Die Universität will damit den Weg zu moderner Corporate Identity beschreiten.

50 Jahre „Weiße Rose“

Bei der Gedenkveranstaltung zum 50. Jahrestag der „Weißen Rose“ am 15. Februar 1993 hielt Bundespräsident Dr. Richard von Weizsäcker im Audimax die Gedenkansprache. Zuvor hatten nach der Begrüßung durch Rektor Prof. Wulf Steinmann, Dirk Joußen vom Studentischen Sprecherrat, eine Gruppe von studentischen Mitgliedern des Ökumenischen Arbeitskreises „Weiße Rose“ und Dr. Marie-Luise Schultze-Jahn gesprochen. Der Andrang war so groß, daß die Veranstaltung mit Video in die Hörsäle 101 und 201 übertragen werden mußten.

Wie jedes Jahr trafen sich die Angehörigen und Freunde der „Weißen Rose“ vor der Veranstaltung im Senatssaal. Der Bundespräsident begrüßte dort diesen Kreis und besuchte auch die Ausstellung der „Weiße-Rose-Stiftung“ im Lichthof.

Rektor Prof. Steinmann:

Am 18. Februar 1943 erreichte der Widerstand der Weißen Rose seinen Höhepunkt, als Hans und Sophie Scholl das sechste Flugblatt im Lichthof unserer Universität verteilten. Dabei wurden sie beobachtet, festgehalten und der Gestapo ausgeliefert. Vier Tage danach wurden sie zusammen mit Christoph Probst hingerichtet. Ihnen folgten in den Tod am 13. Juli Prof. Kurt Huber und Alexander Schmorell, am 12. Oktober Willi Graf und am 29. Januar 1945 Hans Leipelt. Zur Erinnerung an diese Ereignisse und zum Andenken an die Weiße Rose kommen wir seit zehn Jahren alljährlich zu einer Gedächtnisvorlesung in diesem Auditorium Maximum zusammen. Bei diesen Veranstaltungen wollten wir uns nicht nur erinnern, sondern auch darauf besinnen, was uns die Weiße Rose heute zu sagen hat.

Der 50. Jahrestag der Weißen Rose, zu dem wir uns heute versammelt haben, ist eine Ausnahme. Er erhält ein besonderes Gewicht dadurch, daß der Bundespräsident zu uns gekommen ist und die An-

sprache halten wird. Herr Bundespräsident, ich heiße Sie im Namen der Universität und aller Anwesenden herzlich willkommen. Wir danken Ihnen, daß Sie unserer Einladung gefolgt sind und zu uns sprechen werden. Es ist dreißig Jahre her, daß ein Bundespräsident in unserer Universität das Wort ergriffen hat, und es hätte keinen besseren Anlaß für Ihre Rede geben können.

Der Bundespräsident wird begleitet von der Bayerischen Staatsministerin der Justiz und Stellvertreterin des Ministerpräsidenten, Frau Dr. Berghofer-Weichner. Frau Staatsministerin, ich begrüße Sie in Ihrer alma mater und heiße Sie willkommen. Wie in den vergangenen Jahren sind zu unserer großen Freude auch heute wieder zahlreiche Mitglieder und Angehörige der Weißen Rose unter uns: Ich begrüße Frau Aicher-Scholl und Frau Hartnagel, die Schwestern von Hans und Sophie Scholl, Frau Knoop-Graf, die Schwester von Willi Graf, Frau Siebler-Probst, die Witwe von Christoph Probst, Frau Lange-Schmorell und Herrn Dr. Schmorell, die Geschwister von Alexander Schmorell, Frau Clara Huber, die Witwe von Prof. Kurt Huber und Frau Prof. Bade-Leipelt, die Schwester von Hans Leipelt. Mit ihnen heiße ich alle anwesenden Mitglieder und Angehörigen der Weißen Rose herzlich willkommen. Frau Dr. Schultze-Jahn, die zusammen mit Hans Leipelt verhaftet und zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt wurde, wird für die Weiße Rose zu uns sprechen; dafür sei ihr herzlich gedankt.

An der heutigen Veranstaltung sind, anders als an den vorangegangenen, Studenten maßgeblich beteiligt. Die Initiative dazu ging aus vom ökumenischen Arbeitskreis der Evangelischen Studentengemeinde und der Katholischen Hochschulgemeinde, der sich seit fünf Jahren mit der Weißen Rose beschäftigt. Drei Mitglieder des Arbeitskreises werden eine Rede halten. Zuvor wird Herr Joußen im Namen der gewählten Studentenvertretung unserer Universität sprechen. Ich danke den Studenten für ihr Engagement und ihren Beitrag und begrüße zusammen mit ihnen alle anwesenden Studenten.

Mein Gruß gilt den wissenschaftlichen und den sonstigen Mitarbeitern, den Professoren, den

Ehrensensoren und den Mitgliedern unseres Kuratoriums, die uns heute die Ehre ihrer Anwesenheit erweisen, aber auch den Vertretern der Presse und des Rundfunks. Meine Damen und Herren, seien Sie uns alle herzlich willkommen.

Aus gutem Grund findet diese Veranstaltung nicht in der feierlichen, fast wehevollen Atmosphäre der Aula statt, sondern in diesem nüchternen Hörsaal. Die zehn Gedächtnisvorlesungen der Weißen Rose, deren Texte zum 50. Jahrestag als Buch erschienen sind, wurden alle hier im Auditorium Maximum gehalten. Zu unserer Freude sind einige der Redner heute unter uns, und ich möchte, stellvertretend für alle, Herrn Professor Bartoszewski begrüßen; er hat uns die Gedächtnisvorlesung 1987 gehalten und ist heute polnischer Botschafter in Wien.

Das Auditorium Maximum hat aber in der Geschichte der Weißen Rose schon sehr früh eine Rolle gespielt, an die wir uns heute nicht mehr gerne erinnern. Die Studenten Michael Schneider und Winfried Süß schildern in ihrer Darstellung der Weißen Rose, die in diesen Tagen als Broschüre erschienen ist, wie sich am Abend des 22. Februar 1943, kurz nachdem die Geschwister Scholl und Christoph Probst in Stadelheim hingerichtet worden waren, zahlreiche Studenten zu einer Treuekundgebung hier im Auditorium Maximum versammelten, zu der die Studentenführung aufgerufen hatte. Der vollbesetzte Hörsaal quittierte die Beschimpfung der hingerichteten Mitglieder der Weißen Rose mit Schweigen; den Pedell, der die Geschwister Scholl beobachtet und angezeigt hatte, begrüßte man johlend mit Beifallgetrappel. Die Universität hat wahrlich allen Grund, sich ihrer Rolle im Februar 1943 zu schämen.

Für die Erinnerung sind 50 Jahre eine lange Zeit. Die heutigen Studenten wurden erst ein Vierteljahrhundert später geboren, und ihre Eltern waren damals noch Kinder. Wer die Ereignisse nicht selbst miterlebt hat, kann sich nur schwer und immer nur unvollkommen in die Lage der Menschen in dieser Zeit versetzen und tut gut daran, mit dem Urteilen und Verurteilen vorsichtig zu sein. Sicher waren viele nicht einverstanden mit der Reaktion der Teilnehmer der Treue-Kundgebung. Heimliche

Sympathie mit der Weißen Rose, Mitleid mit den Verhafteten, Entsetzen und Trauer, ja Verzweiflung über den Tod der jungen Menschen werden uns von Zeitgenossen berichtet und waren wohl nicht selten. Extrem selten aber war der Mut zum offenen Widerstand, den die Mitglieder der Weißen Rose bewiesen haben. Jeder von uns, die wir damals nicht dabei waren, kann nur hoffen, daß er zum Kreis der heimlichen Sympathisanten gehört hätte und nicht zu den Teilnehmern der Treue-Kundgebung. Daß wir alle oder auch nur der größere Teil von uns, die wir heute der Weißen Rose mit Hochachtung und Ehrfurcht gedenken und uns zu ihrem Geist bekennen, aktiv Widerstand geleistet hätten, ist ziemlich unwahrscheinlich.

„Wer von Euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein.“ Das gilt im übertragenen Sinne auch für uns, denen erspart blieb, auf die Probe gestellt zu werden und dabei Standfestigkeit, Grundsatztreue und moralische Integrität gegenüber einem diktatorischen Regime zu beweisen. Und es gilt für die Auseinandersetzung mit der DDR ebenso wie für die Bewältigung der Nazi-Zeit. Im Grunde hat nur derjenige, der diese Probe bestanden hat, das moralische Recht, die anzuklagen, die der Diktatur nicht widerstanden, dem Druck des Terror-Regimes nicht standgehalten, die mitgemacht haben. Wir anderen sollten die Dinge zur Kenntnis nehmen und unsere ganze Kraft darauf richten zu verhindern, daß wieder eine Diktatur in Deutschland entsteht. Der Widerstand der Weißen Rose konnte das Hitler-Regime 1943 nicht erschüttern, geschweige denn stürzen. Die Entscheidung war zehn Jahre zuvor bei der Machtergreifung gefallen.

Das Andenken der Weißen Rose, das heute eine so große Resonanz findet, bekommt dann seinen Sinn, wenn es uns hilft, den Rückfall in die Diktatur zu verhindern, auch dann wenn es uns wirtschaftlich wieder einmal so schlecht gehen sollte, wie unseren Eltern und Großeltern zu Beginn der dreißiger Jahre.

Dirk Joußen sprach für den Studentischen Sprecherat, die Studentenvertretung der Universität. Aus dem Auditorium gab es empörte Zwischenrufe.

Rede von Dirk Joußen:

Ich spreche hier als Mitglied des Allgemeinen StudentInnenausschusses, des AStAs der Geschwister-Scholl-Universität München, so wie wir hier diese Universität nennen.

Die Beteiligung der StudentInnenvertretung an dieser Gedenkveranstaltung war intern nicht unumstritten. Bei der letzten Fachschaftekonferenz war die vorherrschende Meinung der Fachschaften die, daß wir uns seitens der Studierenden durchaus jemand anderen hätten vorstellen können als den, der heute die Gedenkansprache halten wird.

Der 50. Gedenktag der Weißen Rose ist an sich schon von besonderer Bedeutung, diese wird aber nochmals verstärkt angesichts der gegenwärtigen Situation in Deutschland.

Anwesende Mitglieder der Weißen Rose-Stiftung haben im Dritten Reich als junge Erwachsene auf außerordentlich couragierte, Leib und Leben auf das höchste gefährdende Art und Weise Widerstand geleistet gegen ein beispiellos verbrecherisches Regime, zu einem Zeitpunkt, als das Ausmaß an Verfolgung und Vernichtung von Menschen unvergleichlich größer war als es heute in Deutschland – noch – der Fall ist, und als der Kampf wider jene Diktatur tausendmal mehr Mut erforderte als jeder antifaschistische Widerstand heute.

Alle Personen aus dem Kreis der Weißen Rose wurden Opfer der Nazi-Diktatur, manche von ihnen sind Überlebende der Haft in Konzentrationslagern. Die Fachschaftekonferenz sowie der AStA hätten sich deswegen gewünscht, daß heute an dieser Stelle jemand die Gedenkansprache hielte, die oder der als Opfer der damaligen Diktatur sprechen würde, und nicht jemand, der einmal zur Täterseite gehört hat. Dies wäre unser politischer und moralischer Anspruch gewesen.

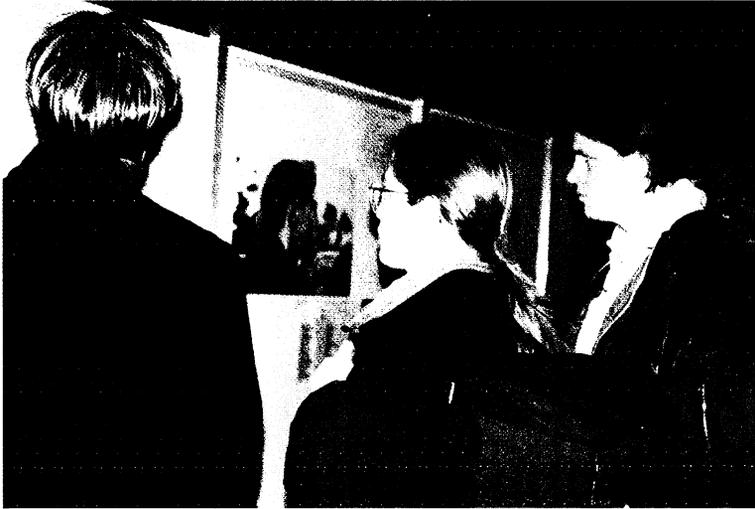
Für diese Gedenkveranstaltung wurden Karten vergeben. Die StudentInnenvertretung erhielt für die Fachschaften ein Kontingent von 44 Stück.

Die Fachschaften haben auf der letzten Fachschaftekonferenz beschlossen, die Karten nicht in Anspruch zu nehmen. Vielmehr wurden sie zur Verfügung gestellt, um denjenigen Gruppen, Organisationen und Personen eine Teilnahme an dieser Veranstaltung zu ermöglichen, deren Einladung, wie wir es sehen, für die Universitätsleitung eine Selbstverständlichkeit hätte sein sollen, es offensichtlich aber nicht war. Die Fachschaftekonferenz und der AStA bedauern das zutiefst.

Ich begrüße deshalb an dieser Stelle einige Vertreterinnen und Vertreter, alle kann ich nicht nennen, zum einen jener Gruppen und Organisationen, die damals wie heute antifaschistischen Widerstand geleistet haben und es weiterhin tun, die damals Opfer von Verfolgung im Faschismus waren und die teilweise auch danach bis in die heutige Zeit, etwa als Kommunisten, politisch drangsaliert wurden und werden – die also deutsche Kontinuität auf ihre Weise kennen.

Stellvertretend für viele möchte ich auf's herzlichste begrüßen:

- für alle Sinti und Roma Herrn Kaki Weiß, dessen Familienname im Totenbuch des KZ Auschwitz 176 mal verzeichnet ist,
 - für die Jüdische Kultusgemeinde Herrn Chaim Frank und Herrn Dr. Karl Schubsky,
 - für den Münchener Flüchtlingsrat Fr. Köfferlein und Herrn Werner Simon, er ist der Ausländerbeauftragte des evangelischen Dekanats in München,
 - für die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten Frau Lina Haag und Frau Centa Baimler.
 - für den Ausländerbeirat München Frau Sema Gyüngör und Frau Dionyssia Chatzinotas.
- Zum anderen begrüße ich herzlichst Vertreterinnen und Vertreter von Gruppen und Organisationen, die sich heute zusätzlich in unterschiedlicher Form im Kampf gegen AusländerInnenfeindlichkeit, gegen Faschismus und gegen Nazis engagieren:
- für die Münchener SchülerInnenkoordination Claudia Exle und Woody Kopf-Gonzalez Romero,
 - für das DGB-Bildungswerk Frau Elisabeth Adam. Ihnen allen, den Genannten wie den Nicht-Genannten, und vielen AntifaschistInnen mehr, aus allen



Die Ausstellung der „Weiße Rose-Stiftung“ im Lichthof fand großes Interesse

Spektren, die hier nicht vertreten sind, gehört unsere Solidarität.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, als Hans und Sophie Scholl am 18. Februar 1943 kurz vor ihrer Verhaftung ihre letzten Flugblätter in den Lichthof dieser Universität warfen, da bereitete Hitler-Deutschland gerade den totalen Krieg vor. Das Ergebnis kennen wir alle.

Doch wäre die Nazi-Diktatur als solche, wie auch zum Schluß die totale Mobilisierung der Bevölkerung für den „Endsieg“ niemals möglich gewesen, wenn es nicht den Nationalsozialisten gelungen wäre, aus und mit der deutschen Bevölkerung das zu schmieden, das zu sein diese schließlich von sich selbst glaubte: die eine, die auserwählte Volksgemeinschaft. Eine, die nur noch Deutsche kannte und sonst keinen Unterschied mehr machte.

Vor der Geschichte kennt das Volk keinen Richter.

Es kann Einzelne zu entrückten, verwirrten Einzeltätern stempeln, die es angeblich mit Lug und Trug in die Tragödie gelockt haben, und an denen dann, nach der Tragödie, exemplarisch die entsprechenden Strafen vollzogen werden.

Somit kann sich eine ganze Bevölkerung ihrer Mitbeteiligung an rasender Barbarei, und sei es „nur“ durch Weggesehen oder Weggehört haben, entledigen.

Die neuen politisch Verantwortlichen, haben sie entweder selber auch nichts dazugelernt oder sind womöglich aus der alten Barbarei übriggebliebene, begrüßen und fördern diesen Prozeß der kollektiven Reinwaschung, u.a. bedienen sie sich dazu gerne der passenden Geschichtsschreibung.

Heute merken wir, daß die Bemühungen der Alliierten, nach dem II. Weltkrieg aus den Deutschen wieder ein halbwegs zivilisiertes Volk zu machen, vergeblich gewesen sein könnten.

In der Tat fällt es schwer, nicht einer lähmenden Verzweiflung anheimzufallen, betrachtet man ausgehend von der Zeit des Nationalsozialismus die heutigen Prozesse in unserer Gesellschaft.

In einem unhinterfragten nationalen Konsens, da es um Deutschland angeblich wieder einmal schlecht steht, vereinigen sich die bürgerlichen Parteien praktisch zu einer einzigen großen deutschen Volkspartei. Mit den geplanten Grundgesetzänderungen streben sie zweierlei an.

Zum einen soll mit der de facto-Abschaffung des Artikels 16 des Grundgesetzes die völlige Abschottung dieser Gesellschaft gegen ein als bedrohlich propagiertes Außen vorangetrieben werden.

Damit dies gelingt, muß zum anderen gleichzeitig die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung davon überzeugt werden, es gäbe quasi ein reines, heiles Innen (d. h. die Gemeinschaft der Deutschen,

definiert nach dem *lex sanguine*, die ihren gefährdeten Wohlstand gegen das Außen verteidigen müssen).

Das Erreichen des ersten Zieles ist notwendig, um das zweite verwirklichen zu können.

Die Mehrheit der Deutschen muß dazu gebracht werden, die Bundeswehr zum Kriegführen – „friedensstiftende Maßnahmen“ heißt das jetzt – wieder in die ganze Welt zu schicken.

Hier hakt es noch ein wenig, weil auch dem das Grundgesetz aus der geschichtlichen Erfahrung heraus noch einen Riegel vorschiebt.

Die Gewalt tobt immer bedrohlicher innen. Die unaufhörlich steigende Zahl an psychischen Erkrankungen, an Kindesmißhandlungen und Kindesmißbrauch, an Waffengebrauch bei Auseinandersetzungen usw. belegen dies.

Bevor nun die Menschen auf die Idee kommen könnten, gegen wen sich eigentlich ihre Aggressionen, politisch, richten sollten, gegen die nämlich, die hauptverantwortlich sind für die Zustände hier und anderswo, werden ihnen rechtzeitig Opfer zur kollektiven Triebabfuhr angeboten:

Die „Nicht-Deutschen“, die, die aus purer Not hierherkommen oder die zum Teil schon lange hier leben (bei ihnen hält man sich noch zurück, vielleicht, weil man sich kennt, aber wie lange noch?). Dann die, die immer alles kritisieren, alles miesmachen, die Linken (vielleicht wieder: erst die Kommunisten, dann Sozialdemokraten, dann andere?).

Weiter: die, die „anders“ sind: die Schwulen, die Lesben, die, die sich nicht anpassen wollen.

Und vor allem die, die uns angeblich nur was kosten: die Alten, die Gebrechlichen, die Behinderten.

Gegen letztere geht es auch schon wieder los.

Öffentlich werden Kosten-Nutzen-Rechnungen gestellt, was die Betreuung Behinderteter koste, und was gespart werden könne, kämen gar nicht erst behinderte Kinder auf die Welt.

Das hatten wir schon einmal.

Wir dürfen das nie wieder zulassen.

Die Wissenschaftler an den Universitäten, auch an dieser hier, spielten bei all dem im Dritten Reich eine wichtige Rolle.

Sie bereiteten theoretisch mit pseudowissenschaftlichen Aussagen und Forschungsergebnissen ihrer verschiedenen Fächer den späteren Terror gegen alles „Nicht-Deutsche“ und „Nicht-Gesunde“ vor, danach unterstützten sie ihn zumeist willfährig. Raumplanung und Sozialhygiene, Rassenkunde, Euthanasie und menschenverachtende Rechtsgebung seien als Beispiele genannt.

Kaum eine Wissenschaft, die sich nicht in den Dienst der Nationalsozialisten stellte oder stellen ließ.

Und später ?

Immer noch dient heute Fachliteratur mit rassistischen Aussagen als Lehrmaterial, besonders im ethnologischen und medizinischen Bereich, manches davon ist als Standardwerk Pflichtlektüre.

1981, das ist ist noch nicht lange her, verfaßten deutsche Professoren das „Heidelberger Manifest“, mit dem zum, ich zitiere, „Kampf gegen die Unterwanderung des deutschen Volkes, Überfremdung unserer Sprache, unserer Kultur und unseres Volkstums“ aufgerufen wurde.

Im übrigen war daran ein Münchener Professor dieser Universität, früher im Abteilungsvorstand des Instituts für Kristallographie und Mineralogie, mitbeteiligt.

Die Fachschaftenkonferenz und der AStA dieser Universität stehen für antifaschistischen Widerstand. Hierzu gibt es unter uns Studierenden die unterschiedlichsten Meinungen und Ansätze. Das ist nicht von Nachteil, sowohl in der theoretischen Fundierung als auch in der praktischen Umsetzung. Unsere Aktivitäten sind in keinsten Weise vergleichbar mit dem, was die Mitglieder der Weißen Rose geleistet haben.

Wir, die Fachschaftenkonferenz und der AStA, verneigen uns deswegen mit Respekt vor Ihnen ob Ihres Mutes und Ihres Widerstandswillens.

Manche Auffassung von Antifaschismus trennt uns, einiges mehr, einiges weniger. So haben wir mit Interesse zu Kenntnis genommen, daß sie, die Weiße Rose-Stiftung, unserer Forderung nach Umbenennung der Ludwig-Maximilians-Universität in Geschwister-Scholl-Universität mehrheitlich nicht zustimmen kann.

Dennoch stehen wir weiter zu dieser Forderung. Unser diesbezüglicher Antrag wurde vor kurzem im

hiesigen Senat mit großer Mehrheit abgelehnt. Die Begründung, die Umbenennung sei kein geeignetes Mittel, um ein Zeichen gegen AusländerInnenfeindlichkeit zu setzen, teilen wir nicht. Unser Antrag wird demnächst, vermutlich am 22. Februar, im Bayerischen Landtag eingebracht werden.

Die Geschwister Scholl sollen dadurch nicht besonders hervorgehoben werden. Wir vergessen damit nicht die anderen: Christoph Probst, Hans Leipelt, Willi Graf, Alexander Schmorell, Professor Huber und viele mehr.

Ihnen gilt unser Gedenken genauso.

Zum Schluß möchte ich mich noch namens der Fachschaftenkonferenz und des AStAs an Sie, sehr geehrter Herr von Weizsäcker, persönlich wenden. In Ihrer Rede anlässlich der Kundgebung gegen Ausländerfeindlichkeit am 9. November 1992 in Berlin sprachen Sie u.a. das Thema Asyl an, etwas später erwähnten Sie die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland.

Sie sagten, ich darf dazu aus Ihrer Rede zitieren, „Und alles preßt sich durch dieses, dafür gar nicht geschaffene Asyl-Nadelöhr“. Sie sagten weiter, ich zitiere wieder: „Deutschland den Deutschen. Was soll das heißen? Eine neue Verfassung? Nein! In unserem Artikel 1 steht ‘Die Würde des Menschen ist unantastbar’. Dabei bleibt es. Und käme es anders, dann wäre es um die Würde der Deutschen geschehen.“ Zitat Ende.

Es kommt jetzt anders. Der Artikel 16 des Grundgesetzes soll geändert werden. Dies in einer Art und Weise, daß sein Sinn, wie er sich in Absatz 2, Satz 2, „Politisch Verfolgte genießen Asylrecht“, ausdrückt ad absurdum geführt wird.

Kaum ein anderer Artikel des Grundgesetzes hat mehr geschichtliche und politische Bedeutung für die Deutschen als der Artikel 16.

Er ist direkter Ausdruck der Erfahrung mit der Nazi-Diktatur, als Hunderttausende aus einem Deutschland fliehen mußten, in dem sie wegen ihrer Hautfarbe, ihrer Nationalität, ihrer politischen Gesinnung oder ihrer Religion verfolgt wurden und von ihrer Vernichtung bedroht waren. Millionen von Menschen wurden deswegen vernichtet.

Heute werden Millionen Menschen auf der ganzen Welt aus solchen Gründen verfolgt, gefoltert und

getötet. Sie fliehen auf Grund ihrer Verfolgung, sei es als Individuum, sei es als ganze Volksgruppe oder Religionsgemeinschaft. Sie fliehen aber auch aus existentieller wirtschaftlicher Not.

Es sollte mittlerweile eine Binsenweisheit sein, daß die kapitalistischen Industrienationen Hauptverursacher der unsäglichen Zustände, der politischen wie der ökonomischen, in den meisten Regionen der Erde sind.

Auch diese Nation, die Bundesrepublik Deutschland, trägt viel Schuld an dem weltweiten Elend. Sie ist mit hauptverantwortlich für die Aufrechterhaltung einer ungerechten Weltwirtschaftsordnung, die die meisten Länder wirtschaftlich immer weiter ruiniert, immer weiter in eine hoffnungslose Verschuldung und damit immer weiter in eine verzweifte Armut treibt.

Die Bundesrepublik Deutschland liefert Waffen in alle Welt, z.B. in die Türkei, einem Land, in dem die Menschenrechte tagtäglich verletzt werden, in dem ein ganzes Volk, die Kurden, grausam verfolgt und bekriegt wird – auch mit deutschen Waffen.

An dieser Stelle sei daran erinnert:

Es hieß einmal: Von deutschem Boden darf nie wieder Krieg ausgehen. Das gilt heute mehr denn je, denkt man dabei an die Diskussion über die geplante Rolle der Bundeswehr, z. B. in Form von out-of-area-Einsätzen.

Jener Satz sollte eigentlich um einen zweiten ergänzt werden:

Von deutschem Boden aus dürfen nie wieder Waffen exportiert werden.

Die Konsequenz aus dem oben Benannten muß dann sein, daß verfolgte und hoffnungslos verarmte Menschen aus solchen Ländern fliehen – auch zu uns.

Und dann ist hier in Deutschland die Rede von Scheinasylanten, von Wirtschaftsschmarotzern, von der Gefahr der „durchrassten“ oder der „multikriminellen Gesellschaft“.

Wie zynisch und menschenverachtend ist es demnach, angesichts unserer Vergangenheit und also unserer besonderen politischen und moralischen Verantwortung vor der ganzen Welt, ausgerechnet das Recht abschaffen zu wollen, welches aus ureigenster Erfahrung die unbedingte Gewähr dafür bieten soll-

te, daß den Verfolgten hier eine sichere Heimstatt gewährleistet sei.

Sehr geehrter Herr von Weizsäcker, demnächst wird Ihnen ein Gesetzesentwurf zu einem neuen Asylrecht zur Unterzeichnung vorgelegt werden.

Mit der Unterzeichnung dieses Gesetzesentwurfes wird ein weiterer gravierender Schritt dahin getan werden, daß sich die Bundesrepublik Deutschland selber aus ihrer besonderen Verantwortung vor den Völkern dieser Welt entläßt.

Mit der Einführung des neuen Artikel 16 wird diese Gesellschaft nicht gerechter, nicht humaner werden, sondern umgekehrt: ungerechter, letztlich barbarischer.

Ich möchte Sie hiermit, sehr geehrter Herr Bundespräsident, im Namen der Fachschaftenkonferenz und des AStAs der Geschwister-Scholl-Universität München auf das Dringlichste auffordern: Verweigern Sie Ihre Unterschrift einem Gesetzesentwurf, der, einmal zum Gesetz geworden, die Würde der Verfolgten und tatsächlich die Würde der Deutschen unwiderbringlich beschädigte !

Der Beitrag des ökumenischen Arbeitskreises „Weiße Rose“ wurde von Barbara Scholz, Daniel Dietzfelbinger und Gerhard Lauer gesprochen.

„Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenden Herrscherclique ‘regieren’ zu lassen. Ist es nicht so, daß sich jeder ehrliche Deutsche heute [1942] seiner Regierung schämt, und wer von uns ahnt das Ausmaß der Schmach, die über uns und unsere Kinder kommen wird, wenn einst der Schleier von unseren Augen gefallen ist und die grauenvollsten und jegliches Maß unendlich überschreitenden Verbrechen ans Tageslicht treten?“

Mit diesen Sätzen beginnt das erste von sechs Flugblättern, die vom Frühsommer 1942 bis Februar 1943 in verschiedenen Städten Süddeutschlands und Österreichs auftauchten. Sie tragen die Überschrift „Flugblätter der Weißen Rose“. Fünf Studenten der Universität München und einer ihrer akademischen Lehrer haben für diese Flugblätter die Verantwortung übernommen. Als Ende 1943 britische Flieger das 6. Flugblatt tausendfach über Deutschland abwerfen, lebt keiner von ihnen mehr. Die abgeworfenen Flugblätter tragen jetzt die Aufschrift „Ein deutsches Flugblatt – Manifest der Münchener Studenten“.

Manifest der Münchener Studenten? München: Hier wurde 1926 der „nationalsozialistische Deutsche Studentenbund“ gegründet. Bereits bei den ASTA-Wahlen im Wintersemester 1930/31 konnte er an den meisten deutschen Universitäten die Mehrheit erlangen. Studenten: Am 10. Mai 1933 begann auf Betreiben der „Deutschen Studentenschaft“ in München, im Lichthof unserer Universität, wie gleichzeitig auch in anderen deutschen Universitätsstädten die Aktion „Wider den undeutschen Geist“. Von diesem Lichthof zog man zum Königsplatz um Bücher zu verbrennen. Und im selben Lichthof haben knapp zehn Jahre später die Geschwister Scholl ihre Flugblätter verteilt, im Glauben, ihr Aufruf zum Widerstand würde gerade hier gehört werden.

Wir wissen heute, daß es zu wenige waren, um dem nationalsozialistischen Morden ein Ende zu

bereiten und fragen, ob wir damals nicht auch diesem Aufruf ausgewichen wären? Wir fragen das, indem wir diesem Widerstand Münchener Studenten noch einmal nachgehen in Briefen, Tagebüchern und Flugblättern. Sie sprechen für sich, und doch gibt es immer wieder Momente unmittelbarer Gegenwart, als wären diese Zeilen gerade erst heute geschrieben worden. Wir haben Passagen aus ihnen ausgewählt, die uns Erinnerung für die Gegenwart sind, eine Gegenwart, die versäumten Widerstand nicht nachholen kann, aber offene Augen, Verantwortungsbewußtsein und Mut immer noch braucht.

Offene Augen, Verantwortungsbewußtsein und Mut klingen, als wären es auch damals Selbstverständlichkeiten gewesen. Aber in den Widerstand sind die Mitglieder der Weißen Rose erst hineingewachsen, geprägt vom Aufbruch der bündischen Jugend, eingefangen zunächst auch von der Stimmung einer nationalen Erhebung. So sehr sie Vorurteile geteilt haben mit ihrer Zeit, gegen ihre Zeit haben sie allein nach ihrem Gewissen zu denken und zu handeln begonnen für das eine: die Unantastbarkeit der Menschenwürde. Vereinsamung inmitten der Mitläufer und Begeisterten ist der Preis für ein Widerstehen, aus dem dann Widerstand erwachsen ist. Hans Scholl, 14. März 1938:

„Ich verstehe die Menschen nicht mehr. Wenn ich durch den Rundfunk diese namenlose Begeisterung höre, möchte ich hinausgehen auf eine große einsame Ebene und dort allein sein.“

Die Demütigungen durch den staatlichen Terror und selbst die Wut auf die menschenverachtende Diktatur hat die so unbändige Lebensfreude dieser wenigen Entschlossenen nicht ersticken können. Während die Flugblattaktionen bereits laufen, schreibt Sophie Scholl in ihrem letzten noch in Freiheit geschriebenen Brief:

„Ich lasse mir gerade das Forellenquintett vom Grammophon vorspielen. Am liebsten möchte ich da selbst eine Forelle sein, wenn ich mir das Andantino anhöre. Man kann ja nicht anders als sich freuen und lachen, [...]. O, ich freue mich wieder so sehr auf den Frühling.“

Musik und Natur, Philosophie, Literatur und vertehrte Menschen, das waren Freiräume, die Kri-

tikfähigkeit gegen die nationalsozialistische Indoktrination und damit letztlich Widerstand ermöglicht haben. Und das hat mit dem Sterben, mit der doch gerade im Rußlandkrieg nur mit den Füßen getretene Würde des Todes zu tun. In sein Rußlandtagebuch notiert Hans Scholl am 28. August 1942: „Neulich haben Alex [Alexander Schmorell] und ich einen Russen begraben. Er muß schon lange draußen gelegen haben. Der Kopf war vom Rumpf getrennt und die Weichteile schon verwest. Aus den halbverfaulten Kleidern krochen Würmer. Wir hatten das Grab schon fast zugeschüttet mit Erde, da fanden wir noch einen Arm. Zum Schluß haben wir ein russisches Kreuz gezimmert und am Kopfende in die Erde gesteckt. Jetzt hat seine Seele Ruhe. Die Kunst soll eine erhöhte Heiterkeit in die Welt tragen, hat Hubert [Furtwängler] heute zitiert. Ach, ich bin müde. Ich finde diese Kunst im Augenblick nicht mehr. [...] Ich höre nur Tag und Nacht das Stöhnen der Gequälten, wenn ich träume, die Seufzer der Verlassenen, und wenn ich nachdenke, enden meine Gedanken in Agonie. Wenn Christus nicht gelebt hätte und nicht gestorben wäre, gäbe es wirklich keinen Ausweg. Dann müßte alles Weinen grauenhaft sinnlos sein.“

Daß hergebrachte Überzeugungen noch zu trösten vermögen, ist angesichts des unerträglichen Unrechts für die Mitglieder der Weißen Rose nicht mehr fraglos glaubhaft, das Versagen vieler Institutionen, auch der Kirchen, zu offensichtlich. Ein Glauben dagegen, der die eigenen Erfahrungen tragen könnte, ein erneuertes Christentum, das ist zu suchen. Willi Graf, 6. Juni 1942:

„Ich behaupte, daß dies gar nicht das eigentliche Christentum war, was wir all die Jahre zu sehen bekamen und das uns zur Nachahmung empfohlen wurde. In Wirklichkeit ist Christentum ein viel schwereres und ungewisseres Leben, das voller Anstrengung ist und immer wieder neue Überwindung kostet, um es zu vollziehen.“

Die eigene Unruhe der Suche hat die Entschiedenheit des Widerstands nicht gehemmt. Widerstand war für die Weiße Rose eine Forderung, die nur Selbstverständliches einlösen wollte. Diese fast selbstverständliche Forderung zum Widerstand hat Kurt Huber in seiner Rede vor dem sogenannten

Volksgerichtshof noch einmal vergeblich gegenüber seinen Henkern verteidigt. Kurt Huber, 19. April 1943:

„Was ich bezweckte, war die Weckung der studentischen Kreise nicht durch Organisation, sondern durch das schlichte Wort, nicht zu irgendeinem Akt der Gewalt, sondern zur sittlichen Einsicht in bestehende schwere Schäden des politischen Lebens. Rückkehr zu klaren sittlichen Grundsätzen, zum Rechtsstaat, zu gegenseitigem Vertrauen von Mensch zu Mensch, das ist nicht illegal, sondern umgekehrt die Wiederherstellung der Legalität. Ich habe mich im Sinne von Kants kategorischem Imperativ gefragt, was geschähe, wenn diese subjektive Maxime meines Handelns ein allgemeines Gesetz würde. Darauf kann es nur eine Antwort geben: Dann würden Ordnung, Sicherheit, Vertrauen in unser Staatswesen, in unser politisches Leben zurückkehren.“

Ohne auftrumpfende Selbstgerechtigkeit galt es die Verantwortung für die Würde des Menschen wahrzunehmen und Mut zu wecken, diese Verantwortung selbst um den Preis des eigenen Lebens nicht aufzugeben. Christoph Probst, 1942:

„Einmal muß das Menschliche emporgehalten werden, dann wird es eines Tages wieder zum Durchbruch kommen. Wir müssen dieses Nein riskieren gegen eine Macht, die nicht nur alle Andersdenkenden ausrotten will, die sich anmaßend über das Innerste und Heiligste des Menschen stellt. Wir müssen es tun um des Lebens willen, diese Verantwortung kann uns niemand abnehmen.“

Mit den Flugblättern wurde im Frühsommer 1942 aus der Rede Tat. Wie wenige ihrer Zeit redete die Weiße Rose von Völkermord, von Krieg und nannte Unrecht Unrecht. Als eine der ersten nannte sie das Unrecht der Judenvernichtung beim Namen. Im zweiten Flugblatt heißt es unmißverständlich:

„Nur als Beispiel wollen wir die Tatsache kurz anführen, die Tatsache, daß seit der Eroberung Polens dreihunderttausend Juden auf die bestialischste Weise ermordet worden sind. Hier sehen wir das fürchterlichste Verbrechen, dem sich kein ähnliches in der ganzen Menschengeschichte an die Seite stellen kann. [...] Warum verhält sich das deutsche Volk angesichts all dieser Verbrechen so apathisch?

[...] Wieder schläft das deutsche Volk in seinem stumpfen, blöden Schlaf weiter und gibt diesen faschistischen Verbrechern Mut und Gelegenheit weiterzuwüten – und diese tun es. [...] Es scheint so und ist es bestimmt, wenn der Deutsche nicht endlich aus dieser Dumpfheit auffährt, wenn er nicht protestiert, wo immer er nur kann gegen diese Verbrecherclique, wenn er mit Hunderttausenden von Opfern nicht mitleidet. Und nicht nur Mitleid muß er empfinden, nein, noch viel mehr: Mitschuld.“ Der Aufruf gegen die Apathie der Deutschen ist ihnen nicht genug. Die Flugblätter sind mehr, sind Aufrufe für einen Widerstand, der das Leben kosten kann. Aber trotz Krieg, Widerstand und Verfolgung hat die Weiße Rose an eine Zeit danach zu denken versucht. Sie hat so etwas wie eine Utopie Europas entworfen, im Krieg von einem Ausgang des Krieges geträumt, nachgedacht, was Frieden heißen könnte. Im fünften Flugblatt ist zu lesen: „Nur in großzügiger Zusammenarbeit der europäischen Völker kann der Boden geschaffen werden, auf welchem ein neuer Aufbau möglich sein wird. Jede zentralistische Gewalt, wie sie der preußische Staat um Deutschland und Europa auszuüben versucht hat, muß im Keime erstickt werden. Das kommende Deutschland kann nur föderalistisch sein. Nur eine gesunde föderalistische Staatenordnung vermag heute noch das geschwächte Europa mit neuem Leben zu erfüllen. Die Arbeiterschaft muß durch einen vernünftigen Sozialismus aus ihrem Zustand niedrigster Sklaverei befreit werden. Das Truggebilde der autarken Wirtschaft muß in Europa verschwinden. Jedes Volk, jeder einzelne hat ein Recht auf die Güter der Welt! Freiheit der Rede, Freiheit des Bekenntnisses, Schutz des einzelnen Bürgers vor der Willkür verbrecherischer Gewaltstaaten, das sind die Grundlagen des neuen Europa.“

Das neue Europa haben Sophie und Hans Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und Kurt Huber nicht mehr gesehen. Nach ihrer Hinrichtung sind mehr Menschen durch Krieg und Vernichtung umgebracht worden als bis zu diesem Frühjahr 1943.

Vieles von dem, was die Flugblätter der Weißen Rose eingefordert haben, ist nach 1945 Wirklichkeit

geworden, und dennoch: Wir lesen ihre Aufzeichnungen und Flugblätter auch als herausfordernde Erinnerung für unsere Gegenwart, die hinter manchen Hoffnungen der Weißen Rose zurückgeblieben ist, vor allem der Forderung, glaubwürdig zu denken und zu handeln.

Uns Münchener Studierenden muß es heute, 1993, in unserer eigenen Glaubwürdigkeit beschämen, daß wir bereit sind, eine großzügige Zusammenarbeit der Völker immer noch für den Protektionismus unseres Reichtums zu verkaufen. Die seit Jahren anvisierten 0,7% des Bruttosozialproduktes, die die Bundesrepublik offiziell als Entwicklungshilfe mit den armen Ländern teilen will, wird Jahr für Jahr ohne Aufsehen unterlaufen. Und das Nachdenken über eine großzügige Zusammenarbeit der Völker überlassen wir Weltwirtschaftsgipfeln, statt selbst Räume dafür zu suchen, die uns die Universität nicht überlassen will.

Es ist wohl auch eine schmerzliche Anfrage an unsere Glaubwürdigkeit, daß wir uns heute wieder an Konzentrationslager und Völkermord zu gewöhnen beginnen. Mitschuld, so wußte die Weiße Rose, endet nicht an Grenzen. Die Massenvergewaltigungen an muslimischen Frauen, gehen nicht bloß die Unwirklichkeit des Fernsehens an. Nicht zuletzt gegen solche Unwirklichkeit brauchen wir eine europäisch denkende, eine europäisch handelnde und das heißt auch vielsprachige Öffentlichkeit.

Unsere Glaubwürdigkeit steht ebenso in Frage, wenn ein Klima des Hasses gegen Ausländer vor unseren Augen hochkommen kann, wenn aus Flüchtlingen Wahltermin-Themen gemacht werden, statt eine differenzierte Flüchtlings-, Einwanderungs- und Ausländerpolitik zu entwerfen. Zugleich sehen immer mehr Menschen diese Zweidrittel-Gesellschaft nicht mehr als die ihre an. Ob wir einer vergleichbar verantwortbaren Utopie wie die Weiße Rose fähig sind, entscheidet sich am eigenen bewußten Umgang mit unseren sozialen und rechtlichen Möglichkeiten. Ein Grundgesetzreferendum könnte ein solcher bewußter Umgang sein.

Und es fordert unsere Glaubwürdigkeit noch vor jedem Widerstand heraus, wenn wir unsere privilegierte Freiheit einem Parteienstaat überlassen, der bereits von der Korruption erfaßt ist, statt eigene

Phantasie, Ideen und selbstkritische Vernunft einzubringen. Die tradierten Institutionen scheinen das Auseinanderbrechen der Menschen nicht mehr aufzuhalten. Vielleicht sind sie in ihrer heutigen Form vielfach überholt, um noch auf neue Strukturen gesellschaftlichen Zusammenlebens reagieren zu können.

Wenn nach Beschluß des Bayerischen Landtags in den nächsten zwei Jahren ca. ein Drittel der Stellen aus dem sogenannten Mittelbau, also Promoventen und Assistenten, gestrichen werden, die doch für die überlastete Lehre unentbehrlich sind, dann können wir das nur blanke Gedankenlosigkeit nennen. Ein solcher Umgang mit den drängenden Problemen unserer Universität ist nicht nur darum gedankenlos zu nennen, weil er das Gefühl unter uns Studierenden und Lehrenden bestätigt, daß uns niemand zuhört und daß das, was wir studieren, nur nach seinem Marktwert eingestuft wird. Gedankenlos ist er auch deshalb, weil die Förderung der Bildung heute darüber entscheidet, welche Demokratie in zwanzig Jahren möglich sein wird. Heute wird entschieden, wie weit eine aufgeklärt denkende und zu vernünftiger Praxis fähige Gesellschaft freier Bürgerinnen und Bürger mit tendenziell gleichen Chancen, Rechten und Pflichten nicht aus der Hand, aus den Herzen und aus den Köpfen gegeben wird.

Die Weiße Rose ist uns auch dafür Erinnerung, für unsere Gegenwart, die einen anderen Mut und doch und immer noch Mut und offene Augen braucht. Das Wort „Vorbild“ mag dafür zu hoch gegriffen erscheinen. Aber dieses Wort ist an vielen Stellen überraschend naheliegend. Nicht zuletzt darum lohnt eine herausfordernde Erinnerung an die Weiße Rose.

Marie-Luise Schultze-Jahn erinnerte an den oft weniger beachteten Hans Leipelt und an die Kontakte mit Widerstandgruppen in Hamburg.

Ich spreche heute als eine der Überlebenden der Weißen Rose. Ich möchte sagen, warum für Hans Leipelt und mich damals Widerstand möglich war. Wenn auch 1933 die deutschen Hochschulen politisch und ideologisch gleichgeschaltet wurden, so war es Wissenschaftlern doch vereinzelt möglich, einen Freiraum zu schaffen.

Voraussetzung war für denjenigen, daß er nicht als Gegner des Nationalsozialismus galt.

Der Nobelpreisträger Geheimrat Wieland, an dessen Institut Hans Leipelt und ich damals studierten, war Leiter des Chem. Staatslabors in München. Er schaffte in seinem Institut ein Refugium. Er war nicht nur ein international anerkannter Wissenschaftler, er hatte auch ein unbestechliches Urteilsvermögen für Recht und Unrecht. Und das hat er bis zum Schluß durchgehalten. Er hielt sein Institut offen für politisch Bedrohte, die als Gäste des Geheimrats registriert wurden. Ungefähr 20 bis 25 % seiner Schüler waren sogenannte Halbjuden. Es war eine „Oase der Anständigkeit“, wie es später seine Assistenten charakterisierten.

Er hat z. B. nie die Hand zum Deutschen Gruß erhoben, auch vor dem Volksgerichtshof nicht, wohin er als Zeuge zu unserem Prozeß geladen war.

Nach unseren Verhaftungen im Oktober 43 erlebten wir ihn, den wir vorher nur als distanzierten, strengen Lehrer und Wissenschaftler kannten, von seiner mitmenschlichen Seite.

Ganz selbstverständlich kümmerte er sich persönlich um Rechtsanwälte für die Verhafteten und um Kontakte mit ihren Angehörigen.

Nach unserem Prozeß im Oktober 44 äußerte sich Wieland im vertrauten Assistentenkreise voller Verachtung über das nationalsozialistische System.

Leipelt gehörte als sog. Halbjude zu der ausgegrenzten Minderheit, die eben hier die Möglichkeit sah, ihr Studium fortsetzen zu können.

Nach der Hinrichtung der ersten drei aus dem Freundeskreis der Weißen Rose, Christoph Probst, Sophie Scholl und Hans Scholl am 22.2.1943, ver-

breiteten Leipelt und ich wenige Tage später das letzte Flugblatt weiter, mit der Überschrift versehen „...und ihr Geist lebt trotzdem weiter!“

Wir brachten das Flugblatt auch nach Hamburg, Leipelts Heimatstadt.

In Hamburg hatte Leipelt gleichgesinnte Freunde, wenn auch unterschiedlicher politischer Couleur. Ihre Übereinstimmung bestand in der radikalen Ablehnung des Nationalsozialismus und in der Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges.

Schon vor dem Kriege, seit 1936, veranstalteten Schüler der Lichtwark-Schule, einer Reformschule auf humanistisch-musischer Basis, unter Leitung der Studienrätin Erna Stahl gemeinsame Lese- und Diskussionsabende. Diese Zusammenkünfte entwickelten bei den Beteiligten geschärftes Urteils- und Kritikvermögen und ein politisches Bewußtsein.

Anfang des Krieges bildete sich eine andere musische Gruppe, sie nannten sich „Musenkabinett“, aus Akademikern, Schriftstellern und Künstlern bestehend. Die Mitglieder konnten sich bei ihren Zusammenkünften dem totalen Machtanspruch des Nationalsozialismus entziehen. Sie diskutierten über moderne Literatur und Kunst, was ihnen sonst verwehrt war.

Eine andere Gruppe von pazifistisch ausgerichteten Ärzten hatte sich in einem Hamburger Krankenhaus formiert. Sie nannten sich „Candidates of humanity“, was nicht zu übersetzen ist. Einige von ihnen vertraten einen kämpferischen Pazifismus. Noch eine andere Gruppe war stark marxistisch orientiert, sie arbeitete schon konspirativ. Sie druckte Streuzettel mit dem Aufdruck: „Gegen Hitler und Krieg“, wollte Privatsender einrichten, faßte die Sprengung von Eisenbahnbrücken ins Auge. Bei den Überlegungen zu den Brückensprengungen waren Hans Leipelt und ich dabei.

Bereits im Herbst 42 war das dritte Flugblatt der Weißen Rose nach Hamburg gebracht worden. Eine Hamburger Studentin, Traute Lafrenz, die während ihres Medizinstudiums in München mit dem Kreis um Schmorell und Scholl bekannt wurde, hatte das Flugblatt ihren Freunden gegeben, die oppositionellen Gruppen angehörten und es weiterverbreiteten. In wechselnder Zusammensetzung trafen sich die Gruppen im Keller einer Buchhandlung, der Buch-

handlung des Rauhen Hauses, wo es noch die verbotene und bevorzugte Literatur gab, die dort gelesen und diskutiert wurde.

So wurde das letzte Flugblatt der Weißen Rose, das Leipelt und ich Ostern '43 nach Hamburg brachten, über diese Zusammenkünfte weiterverbreitet. In München ermöglichten Prof. Heinrich Wieland und der Schutz in seinem Institut es Hans Leipelt und mir, Widerstand zu leisten.

In Hamburg fanden wir durch schon bestehende oppositionelle Gruppen gut vorbereiteten Boden, den Widerstand fortzusetzen.

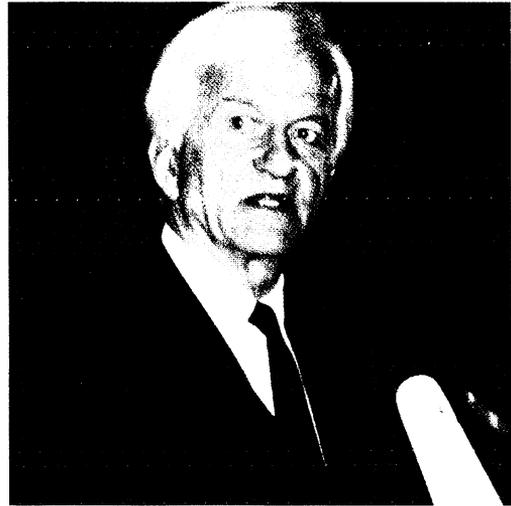
Heute geht es mir nicht nur um ein rein historisches Gedenken. Ich weiß, daß man keine Parallelen ziehen kann. Aber der aufflammende Rechtsradikalismus macht mich betroffen und ich habe Angst. Es erinnert mich an die damalige Zeit. Das Wiederauftauchen der NS-Symbole bedroht unser gemeinsames Leben.

Rechtsextremismus hat in Deutschland eine andere Dimension als in Frankreich oder Italien auf Grund unserer nationalsozialistischen Vergangenheit.

Mit meinen Freunden in der Weißen-Rose-Stiftung, die von sieben deutschen Städten getragen wird, setze ich mir jetzt die Aufgabe, gegen Gleichgültigkeit und Lethargie gegenüber fremdenfeindlichen Ausschreitungen anzugehen, und für die Mitmenschlichkeit und die Würde des Menschen einzutreten.

In häufigen Gesprächen in Schulen, Universitäten und in anderen Gruppen wollen wir junge Menschen dazu motivieren.

Denn, wenn jeder wartet, bis der andere anfängt, wird keiner anfangen, wie es im ersten Flugblatt heißt.



Der Bundespräsident bei seiner Gedenkansprache

Anschließend sprach Bundespräsident Dr. Richard von Weizsäcker (während des Vortrags gab es einige Zwischenrufe).

I.

„Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt habt. Entscheidet Euch, eh' es zu spät ist.“ Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem die Weiße Rose diesen Aufruf in ihrem vorletzten Flugblatt verbreitete, kurz vor Verhaftung und Tod. Doch jede Zeit, zumal die unsere, erkennt auf ihre Weise sich selbst als Adressaten dieser Worte. Immer von neuem spüren wir in unserem Innern ein Echo auf das Zeichen der Weißen Rose.

Der Münchner Freundeskreis dachte, sprach und handelte aus der Tiefe der menschlichen Existenz heraus. Seine Mitglieder wollten nicht selbst den politischen Umsturz herbeiführen. Aber sie waren entschlossen, zu ihren Einsichten und Überzeugungen zu stehen. Sie nannten das Böse, das sie sahen und erkannten, bei seinem Namen. Als die Gefahr sie unmittelbar bedrohte, da vollendeten sie ihren Weg mit beispielhaftem Mut, ohne sich durch die Flucht zu entziehen.

Univ. Bibl.
München

Nach dem Krieg war es für jede heranwachsende junge Generation am schwersten zu begreifen, wie es zu den unvorstellbaren Verbrechen hatte kommen können. Hatten eine Erziehung oder Überlieferung dazu geführt, daß sichtbares Unrecht geduldet, mitgetragen, von zu vielen gewollt, von mehr als nur einigen ausgeführt worden war? Wie konntet Ihr Älteren zusehen, so fragten sie, daß der jüdische Nachbar stigmatisiert und quer über die Straße verschleppt wurde? Wie konntet Ihr?

In der Haltung und Tat der Weißen Rose fand sich für die späteren jungen Generationen mehr Antwort auf ihre Fragen zum Nationalsozialismus als im hartnäckigen Schweigen verstörter Eltern und Erzieher.

II.

Wir sind heute hier versammelt, um der damaligen Ereignisse zu gedenken. Ein Ritual öffentlicher Erinnerung und Verbundenheit darf und kann es nicht sein. Jedes Gedenken ist ein Akt unserer eigenen Gegenwart. Unsere Gegenwart ist es, die unseren Blickwinkel, unsere Frage und unsere Suche nach Orientierung bestimmt. Es sind unsere heutigen Herausforderungen, die uns auch die Vergangenheit immer neu verstehen und deuten lassen. Dabei ist uns die Unvergleichbarkeit der gegenwärtigen Verhältnisse mit jenen vor fünfzig Jahren bewußt. Ein freies Wort bedeutete damals Lebensgefahr. Wir haben uns vor jeder leichtfertigen Parallele zu hüten, zumal wenn vom Widerstand die Rede ist.

Aber jedes Leben und jede Zeit bergen die Gefahr gleichgültiger, bequemer Anpassung in sich. Junge Menschen suchen immer aufs neue nach orientierenden Werten, nach Wahrheit und nach dem Sinn und Gegenstand der eigenen Verantwortung. Deshalb bewegt es mich besonders zu lesen, wie heutige Studenten in München über die Weiße Rose nachdenken und was sie meinen, wofür die Weiße Rose heute steht. Darauf kommt es, auch für mich, entscheidend an. Es ist doch ein Glück, daß die jungen Menschen nach der Wahrheit suchen, auch wenn die Form, in der sie es tun, für die Älteren manchmal schwer zu verstehen ist. Ich freue mich, daß hier zunächst und vor allem junge Menschen ge-

sprochen haben und daß ich nachher noch mit den Studenten zusammentreffen werde, deren ursprünglicher Einladung ich mein Hiersein überhaupt verdanke.

III.

Die studentische Widerstandsgruppe der Weißen Rose geht nicht nur die sachverständigen Zeithistoriker, sondern jeden an – und nicht nur die Jüngeren, sondern sehr wohl auch die Älteren. „Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten“, schrieb Hans Scholl auf seine Zellenwand, bevor er sich dem Vollstrecker des Todesurteils übergab.

Woher waren er und sein Kreis so voller Lebensbejahung, ihrer selbst so gewiß? Wie hatten sie die Überzeugung gewonnen, dem nationalistischen Unrechtsregime nicht zur Treue verpflichtet zu sein? Aus welchen Quellen kam die tiefe, innere Sicherheit, daß es kleinmütig ist, eine Politik einfach geschehen zu lassen, die böse ist? Sophie Scholl schreibt dazu in einem Brief: „Man hat uns eben politisch erzogen“ (Briefe Seite 174). Aber das heißt nicht Erziehung zum Widerstand, sondern Erziehung zu geistiger Freiheit, zu eigenständigem Urteil, zum Willen, sich selbst zu entscheiden, wo nötig auch zum Widerstand.

Es waren Eltern und geistige Lehrer da, die es ernst meinten mit der verantworteten Freiheit. Sie verstanden den Grundkonflikt zwischen den Generationen, in die die Jungen alles von Grund auf neu schaffen wollen, während die Alten die Jungen an das Geschaffene anpassen möchten. Mit Verstand und Geist und Liebe brachten sie, die Alten, es fertig, den jungen Menschen zuzutrauen, ihre eigenen Erfahrungen zu machen, ihren Augen, Gefühlen und Werten Glauben schenken zu dürfen. Daraus wachsen die innere Kraft und Gewißheit, sich allen Gewalten zum Trutz zu erhalten.

Aber wieviel Zeit und Zuwendung und Souveränität von seiten der Älteren sind notwendig, um die Jungen so frei und so unabhängig und gewissenhaft werden zu lassen! Wer sich für die heutige Jugend solche Maßstäbe wünscht, wie sie den Studenten der Weißen Rose als Orientierung dienten, der frage zunächst nach den Maßstäben von Eltern und Erziehern in unserer Zeit.

IV.

Denken und Handeln waren bei der untereinander eng verbundenen Gruppe der Münchner Studenten eine Einheit, und sie empfanden das, was sie taten, als einen Beginn. „Einer muß ja doch mal schließlich damit anfangen“, antwortete Sophie Scholl vor dem sogenannten Volksgerichtshof auf die Frage, was sie denn zu ihrem Handeln bewogen habe. Das ist die Herausforderung, mit der sie der Gefahr im Menschen entgegentrat, abzustumpfen gegenüber allem Leid und Unrecht und damit der ständig neuen Versuchung zum Konformismus zu erliegen.

In ihrem Tagebuch und in einem Brief finden wir einen Satz des französischen Philosophen Jacques Maritain, der als eine Maxime für die Haltung der Weißen Rose gelten kann:

„Il faut avoir l'esprit dur et le cœur doux“ – einen unbeugsamen Geist und ein fühlendes Herz. Die Worte gelten zu aller Zeit und für jede Generation. Schon beim Psalmisten finden wir die Bitte um ein reines Herz und einen neuen und gewissen Geist.

V.

Die Erwartung der Münchner Studenten, daß viele so dachten wie sie und ihrem Aufruf folgen würden, erfüllte sich so nicht. Ihr Schicksal wurde als Scheitern empfunden. Immer wieder ist die Frage aufgetaucht, ob die Weiße Rose wirklich ein Beginn war, der uns auch heute betrifft. Konnte sie überhaupt zum Ausgangspunkt einer politischen Tradition werden? Gab sie nicht in Wahrheit nur dem religiös verankerten Idealismus eines naiven deutschen Bildungsbürgertums Ausdruck? So unauslöschlich ihre moralische Tat für unsere Geschichte geworden sei, so sehr habe ihr doch die Kraft gefehlt, ihre moralische Integrität in die notwendige Beziehung zur politischen Rationalität zu setzen (siehe vor allem Christian Petry, „Studenten aufs Schafott“).

Die Zweifler sehen in ihr daher gerade keinen neuen politischen Anfang, sondern eine Fortsetzung der unpolitischen Haltung des deutschen Bürgertums, das mit seinen Idealen 1848 der blanken Macht erlegen sei und seither keine wirksamen politischen Impulse mehr hervorgebracht habe. Dadurch habe sich auch der für unser Land charakteristische Graben zwischen Geist und Macht vertieft. Die Politik gelte

nun als schmutzig und unmoralisch. Der Widerstand der Weißen Rose gegen das Böse sei nur als Appell zur Umkehr aus Liebe zu begreifen, bedeute aber in Wahrheit einen Austritt aus der Politik und Geschichte.

VI.

Die Münchner Studenten waren in der Tat keine politischen Kader. Sie wollten nicht ein bestimmtes politisches Programm durchsetzen. Aber sie waren von der Notwendigkeit erfüllt, Partei zu ergreifen für eine politisch-sittliche Zivilisation, die zu jeder Zeit gefährdet ist und ohne die kein konkreter politischer Entwurf von Bestand sein kann.

Der Nationalsozialismus operierte mit der Umkehr der Maritain'schen Maxime: Die Geister sollten gleichgeschaltet werden, die Herzen sollten hart sein bis zur Verrohung. Der Weißen Rose ging es nicht um Meinungen über einen klügeren Weg oder besseren Plan, sondern um die Grundwerte des Zusammenlebens geistbegabter Menschen. Ihr Widerstand war eine Gegenexistenz durch Widerrede gegen das Böse. Was ist daran unpolitisch?

Auch außerhalb des Bildungsbürgertums gibt es eindrucksvolle Beispiele für diese Haltung. Ich denke an den Berliner Arbeiter Quangel, dessen Widerstand uns Hans Fallada in seinem Buch „Jeder stirbt für sich allein“ auf der Grundlage von Gestapoakten geschildert hat. Quangel erkennt mit wachsender Klarsicht die Brutalität und Unwahrheit des Regimes. Zusammen mit seiner Frau schreibt er zwei Jahre lang Postkarten, die er nahen und fernen Nachbarn vor die Wohnungstür legt und mit denen er sie gegen den Ungeist aufruft. Und als er schließlich von der Gestapo aufgespürt und verhaftet wird, wächst er bei den Verhören in die Erfüllung eines starken Lebens hinein, indem er mit der unbeugsamen Ruhe und Gewißheit seines Wesens die vernehmenden Verfolger bedrängt und immer mehr verunsichert, ehe er hingerichtet wird.

Es ist der Charakter, mit dem uns diese Zeichen beeindrucken. Hat er keine politische Bedeutung? Ist er für uns wirklich nur von moralischem oder psychologischem, aber unpolitischem Interesse?

Wichtiger als die Frage, welche politischen Meinungen einer hat, welche Partei er wählt, was er über die

laufenden öffentlichen Streitfragen denkt, sind seine Überzeugungen, nach denen er lebt und handelt. Diese Überzeugungen wurzeln in seinem Wesen nicht weniger als in seinem Wissen. Entscheidend ist nicht allein, was einer im Kopf hat, sondern wer einer ist. Nicht ein sogenanntes Bildungsbürgertum wäre hier zu verdächtigen, sondern eine politische Bildungsarbeit, die uns mit Expertisen und Kenntnissen versorgt, die uns die Verfassung anzuwenden und die Rechtswege auszuschöpfen lehrt, ohne zuerst und zuletzt nach der Haltung des Menschen zu fragen.

Der Widerstand der Münchner Studenten als Gegenexistenz war Ausdruck dieser Haltung in ihrer Zeit. Die Aufgabe stellt sich in jeder geschichtlichen Epoche. Immer geht es um die Grundbedingungen des Zusammenlebens im Staat und in der Gesellschaft, ohne die der Begriff der Politik gar keinen Sinn hat.

VII.

Wer die Weiße Rose realitätsfern und unpolitisch nennt, der kapituliert vor einer auch für unsere Gegenwart entscheidend wichtigen Aufgabe. Was verstehen wird denn heute unter Politik? Noch immer leben wir im Zeichen des scheinbar übermächtigen Erfahrungssatzes, wonach Politik nichts anderes sei als der unablässige Kampf um die Macht. Daß Macht im Jahre 1943 der real entscheidende Maßstab der Politik war, lehrt uns die Zeitgeschichte. Macht in totalitärer Form war das prägende Kriterium des nationalsozialistischen Regimes. Widerstand gegen diese Herrschaft ohne den Einsatz von Machtmitteln hatte keine kurzfristig realisierbare Chance. In dieser Erkenntnis unterschied sich der Widerstand des 20. Juli 1944 von der Gewaltfreiheit der Weißen Rose. Aber war deshalb die eine Art des Widerstandes politisch und die andere unpolitisch? Wir kommen einer Antwort nur näher, wenn wir auf die ganze geschichtliche Entwicklung der Politik von den Anfängen bis zur Gegenwart blicken. Bei den Griechen ging es in der Politik um praktisch angewandte Philosophie. Im Vordergrund standen eine gerechte Gestaltung des Gemeinwesens und die ethischen Gesetze. Die Bürger sollten das Recht haben, sich an der Polis zu beteiligen und für ihren Anstand und Ruhm einzutreten.

Die Scholastik übernahm daraus Maßstäbe für das christliche Weltbild des Mittelalters und die ihm verpflichteten Fürsten. In der Renaissance begann die weltliche Politik sich ihrer christlich vermittelten ethischen Zielsetzung zu entledigen. Macchiavelli begründete den Erwerb und Erhalt der Macht theoretisch als Inhalt der Politik. Mit ihm begann die Geschichte der sogenannten Realpolitik. Je nach der Qualität der Staatsmänner bestimmte sie im Guten wie im Bösen das Geschick der europäischen Länder bis tief in unser eigenes Jahrhundert hinein. Der Nationalsozialismus „totalisierte“ den Kampf um die Macht als Kampf zwischen Freund und Feind auf Leben und Tod.

In dieses Umfeld hinein schrieb die Weiße Rose ihre Flugblätter. Sie scheute sich nicht, das deutsche Volk an die aristotelische und christliche Ethik zu erinnern. Sie forderte Freiheit und Gerechtigkeit. Sie sprach von sittlichen Pflichten und vom Gewissen. Es gab keine überzeugenderen Beispiele für Kants kategorischen Imperativ, auf den sich Professor Kurt Huber vor dem Volksgerichtshof auch ausdrücklich berief. „Realpolitik“ war das nicht. Aber war es deshalb keine Politik?

Es war mehr als das. Es war ein Bruch mit der Tradition, die auf Macchiavelli zurückgeht. In den Flugblättern war nicht ausdrücklich von Staatsformen die Rede, aber von der Notwendigkeit ethischer Werte in jedem Staat. Kaum eine Frage ist auch für unsere heutige Politik wichtiger als genau diese.

VIII.

Bei den Griechen war dem Privatmann das Recht zur Beteiligung am Staat eingeräumt. Er sollte etwas zum Gemeinwesen beitragen können. Unsere heutige Demokratie erweckt immer mehr den Anschein umgekehrter Prioritäten. Dem Staat wird das Recht zum Eingriff ins Privatleben versagt. Seine Aufgabe ist es, das Wohlbefinden des Bürgers zu fördern.

Dieser Bürger versteht sich immer weniger als Träger, wohl aber als Konsument der Politik. Er organisiert seine Interessen und meldet sie an. Er kontrolliert ihre Befriedigung. Er verhält sich wie an einem normalen Markt. Er kauft mit seinem Stimmzettel, oder er kauft nicht (Michael Walzer). Was er politi-

siert, sind seine privaten Interessen. Für seine persönlichen Ziele braucht er den Staat, aber eben nur dafür. Eine darüber hinausgehende, gar eine moralische Beziehung zum Staat als Gemeinwesen verkümmert.

Wir sind froh, daß der Totalitarismus in der Region Europa weithin besiegt ist. Der Bürger ist gegen die Zwangsherrschaft geschützt, gegen die die Geschwister Scholl und ihre Freunde aufgestanden sind. Die Demokratie bewahrt uns vor Übergriffen. Sie schützt uns davor, vom Staat mißbraucht, ausgenutzt, überwacht zu werden. Das ist Freiheit.

Doch Freiheit ist Verantwortung. Das ist keine Einschränkung von Freiheit, sondern Voraussetzung dafür, sie nicht erneut aufs Spiel zu setzen. Die Bereitschaft und Fähigkeit zur Verantwortung sind die Bedingung für das politische Überleben der Freiheit. Wenn aber die Freiheit nur dem privaten Wohlbefinden dient, wenn sie sich lediglich auf einem Markt der Güter und Medien betätigt, der unter unzureichenden moralischen und sozialen Rahmenbedingungen das Vorteilsstreben begünstigt, wenn die Freiheit eine Toleranz ohne Anteilnahme bleibt, wenn sie also die Schicksale der anderen gleichgültig geschehen läßt, kurz: Wenn Freiheit nicht in Solidarität mündet, dann bleibt sie auf die Dauer gar nicht lebensfähig.

Heute geht es nicht darum, das Böse beim Namen zu nennen, sondern das Schwache, das, was uns auseinander und gegeneinander treibt, anstatt uns zusammenzuhalten. Es ist von entscheidender politischer Bedeutung, zu wissen, zu wollen und mitzutragen, was uns in unserer liberalen Demokratie untereinander verbindet. Eine freiheitliche Demokratie funktioniert auf die Dauer nur, wenn sie keine bloße Summe von Privatwesen, sondern auch ein Gemeinwesen ist, wenn wir uns durch sie und in ihr zusammenhalten. Ohne Solidarität kann dies nicht gelingen.

Denn sonst verliert sie die Fähigkeit zur Lösung der Probleme. Sonst reduziert sie das Politische auf die Macht, und das geht schließlich immer auf Kosten der Freiheit.

Es ist doch geradezu der Sinn von Demokratie, gegenüber anderen Staatsformen, Politik nicht nur als Macht der Herrschenden zu verstehen. Gegenstand

der Politik im demokratischen Staat ist die angemessene Ordnung und Regelung des Zusammenlebens von Menschen. Dazu ist natürlich auch in der Demokratie politische Führung nötig, für die das Volk Auftrag und Macht auf Zeit verleiht. Gewiß entfaltet sich damit eine Anziehungskraft der Macht um ihrer selbst willen. Die Kämpfe um diese Macht offenbaren Eigenschaften, wie wir Menschen sie nun einmal haben. Es geht oft abstoßend zu. Die Frage ist nur, welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind.

Im vergangenen Jahr wurde Politikverdrossenheit zum Wort des Jahres erklärt. Aber das ist in Wahrheit ein Unwort, entstanden aus alten Mißverständnissen und heutigen Schwächen. Es reißt auseinander, was zusammengehört, es trägt dazu bei, daß die einen Politik machen, die anderen sich mit Verdrossenheit begnügen. Es versteht die Politik als Monopol der gewählten Akteure, der Berufspolitiker und Parteien. Und die Verdrossenheit wird von den Laien, den Bürgern beansprucht, mit der sie sich resigniert und privatisiert zurückziehen. Verdrossen gegen wen?

Wer Grund hat, sich zu ärgern über das Verhalten von Personen, Parteien und Organisationen, denen es um die Macht geht, der soll sich der Politik zuwenden, anstatt ihr verdrossen den Rücken zu kehren. Jens Reich, einer der aktiven Vorkämpfer der Wende in der ehemaligen DDR, spricht in seiner Kritik in der politischen Klasse von seiner Verdrossenheit gegen sich selbst. Darum geht es zuerst in einer Demokratie.

Parteien bieten mit ihrem Verhalten immer wieder Anlaß zur Kritik. Letztlich zielt sie aber an die Adresse der Bürger selbst, wenn diese sich an die Praxis und den guten Sitten der Politik in ihrem persönlichen und örtlichen Umkreis zu wenig beteiligen, und an Intellektuelle, die dem politischen Dialog aus dem Wege gehen und dazu beitragen, die Trennung des Idealen vom Realen, von Geist und Macht zu befestigen.

Es ist diese Trennung, die der Politik auf die Dauer schlecht bekommt. Moral und Interessen gehören zusammen. Sie sind in der politischen Praxis aufeinander angewiesen. Wer für seine Interessen keine moralischen Grundlagen aufweist, der wird nur ihre

Durchsetzbarkeit und Verständlichkeit erschweren. Wer umgekehrt die moralischen Grundsätze ohne ihre praktische Bewährung im Entscheidungsprozeß über real existierende Interessenkonflikte vertritt, der wird zum Ideologen. Er erspart sich den notwendigen Schritt von der reinen zur praktischen Vernunft. Interessen ohne Moral sind unzumutbar, Moral ohne Anwendung auf die Interessen ist Schwärmerei. Beides ist unpolitisch.

Es ist schwer, der Politik ihre Bestimmung als Interessenausgleich auf ethischer Grundlage zu erhalten. Die Neigung bei Bürgern zur Privatisierung und bei Intellektuellen zur Ideologie leisten der Tendenz Vorschub, Politik auf den Machtwettkampf zu reduzieren. Eben dies ist die Schwäche, die es zu überwinden gilt. Lichterketten sind ein notwendiges politisches Zeichen, aber noch keine politische Praxis.

IX.

Jeder ist verantwortlich für das, was er tut, und mitverantwortlich für das, was er geschehen läßt. Das eigentlich Politische ist die Selbstverpflichtung. Im dunkelsten Moment der Geschichte unseres Jahrhunderts haben die Mitglieder der Weißen Rose dies offenbar gemacht. Jeder Generation stellt sich die Aufgabe anders und neu, nicht wegzusehen, wenn Unrecht geschieht, Konflikten nicht auszuweichen, nicht gleichgültig zu werden, sich nicht einfangen zu lassen, Passivität und Fatalismus, Risikoangst und Konformismus zu überwinden, auch wenn es nicht um Leben und Tod geht.

Die totalitären Systeme dieses Jahrhunderts sind mit unsäglichen Opfern zum großen Teil schließlich überwunden. Aber mit einem Triumph der Freiheit ist es nicht getan. Jedem stellt sich die Frage, wie er sie nutzt. Die Suche nach Gerechtigkeit, mit der die antiken Philosophen begannen, ist weder zu Hause noch weltweit beendet. Die Bewohnbarkeit der Erde steht auf dem Spiel. Die internationalen Wanderebewegungen stellen unsere Gesellschaft vor große praktische und humane Probleme. Die Menschenwürde ist immer wieder in Gefahr. Im Zeichen der Grenzen des Wachstums sind dies zentrale politische Themen unserer Epoche.

Die Mitglieder der Weißen Rose haben ihr Leben in

Gewaltlosigkeit für die Grundwerte aller hingegeben. Sie haben ihr Leben bejaht und erfüllt. Das Politische an ihnen war ihr Ethos. Ihr Widerstand ist kein Scheitern, sondern ein Zeichen der Hoffnung und Mahnung. Er weist über ihre Zeit hinaus. Die Courage jeder Generation entscheidet über unsere Zivilisation neu. Wir können sie nur bewahren mit unbeugsamem Geist und mit fühlendem Herzen, 1993 wie 1943.

Graduiertenkolleg Mathematik – Physik

Ein Graduiertenkolleg „Mathematik im Bereich ihrer Wechselwirkungen mit der Physik“ wurde zum 1. April 1993 eingerichtet. Ziel des Kollegs ist die Vertiefung des aktuellen Dialogs zwischen Mathematik und Physik in mathematischen Forschungsarbeiten aus den folgenden Gebieten: Differentialgleichungen und Funktionsanalysis, Differentialgeometrie, komplexe Analyse und Relativitätstheorie, Algebra und Quantenfeldtheorie, Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistische Physik. Beteiligt sind 12 Hochschullehrer der Fakultät für Mathematik und 6 aus der Sektion Physik und dem Max-Planck-Institut für Astrophysik, Garching. Unter diesen fungieren als Sprecher für die einzelnen Schwerpunkte die Professoren Jürgen Batt (zugleich Sprecher des Kollegs), Martin Schottenloher, Bodo Pareigis, Hans-Otto Georgii. Das Kolleg wird mit insgesamt 1,4 Millionen DM in den ersten drei Jahren gefördert. In diesem Zeitraum ist die Vergabe von 15 Doktorandenstipendien und von 2 Postdoktorandenstipendien vorgesehen.

Postgraduierten-Studiengang „Öffentliche Gesundheit und Epidemiologie“

Am 3. Mai 1993 begann in der Medizinischen Fakultät der Universität München ein zweijähriger Postgraduierten-Studiengang „Öffentliche Gesundheit und Epidemiologie“. Es ist dies der erste derartige Studiengang im Süddeutschen Raum. Voraussetzung ist ein abgeschlossenes Studium der Medizin und auch in anderen Fächern. Ziel ist es, Mediziner und Absolventen bestimmter anderer Studiengänge so auszubilden, daß sie folgende Aufgaben kompetent wahrnehmen können: die Erkennung von Gesundheitsrisiken, denen die Bevölkerung oder bestimmte Gruppen ausgesetzt sind und die Verminderung dieser Risiken durch geeignete Maßnahmen und Verhaltensänderungen. Zukünftige Arbeitsplätze sind bei Verbänden, Behörden, Forschungseinrichtungen und in der Industrie vorhanden.

Die Ausbildung umfaßt alle Bereiche von „Public Health“ – Öffentliche Gesundheit – wie sie im angelsächsischen Sprachraum praktiziert werden: neben der Epidemiologie medizinisch-biologische und sozialwissenschaftliche Grundlagen sowie epidemiologische und präventivmedizinische Anwendungsfelder und Projektarbeiten. Der Studiengang soll Forschung und Praxis verbinden und orientiert sich an namhaften Vorbildern im Ausland.

Im Vergleich zu entsprechenden Ausbildungsgängen an anderen Hochschulen wird in München die Integration in die Medizin und die Auffächerung in Anwendungsfelder stärker im Vordergrund stehen. Den Studierenden stehen vom ersten Semester an gut ausgestattete Rechnerarbeitsplätze zur Verfügung.

„Public Health“ – Öffentliche Gesundheit – geht alle an. Die Universität München und die Medizinische Fakultät öffnen sich mit diesem Ausbildungsgang den Anforderungen der modernen Gesellschaft im Gesundheitsbereich.



Hell und freundlich ist der neue Zugang aus der Eingangshalle in die Besucherstraße des Klinikums

Neue Eingangshalle für das Klinikum Großhadern

Am 11. Mai 1993 wurde die neu gestaltete Eingangshalle des Klinikums Großhadern eingeweiht. Das Klinikum erhielt damit einen repräsentativen und zugleich sehr funktionellen Eingangsraum, der sich durch einen wettergeschützten und an den Seiten bepflanzten Fußweg zur neuen U-Bahn-Station, die im Süden vorgelagert ist, erweitert. Wir dokumentieren diese Einweihung hier mit der Rede von Prof. Dr. Dietrich Seidel, dem Geschäftsführenden Ärztlichen Direktor des Klinikums.

Ich begrüße Sie herzlich und bedanke mich für Ihr Herkommen zu dieser Feier. Besonders begrüße ich Abgeordnete des Landtages, Herrn Wengenmeier als den Vorsitzenden des Fi-

nanzausschusses des Landtages, Herrn Dr. Schirmer, den Leiter des U-Bahn-Referates der Landeshauptstadt, die Herren der Obersten Baubehörde, der Regierung von Oberbayern, die Herren Ministerialdirektoren verschiedener Staatsministerien, für Unterricht, Kultus, Wissenschaft, Kunst, für Finanzen, für Arbeit und Soziales. Ich begrüße Vertreter des Obersten Rechnungshofes, der Bezirksfinanzdirektion, der Arbeitsgemeinschaft der Bayerischen Krankenkassenverbände. Ein besonderer Dank gilt den Herren Architekten des Universitätsbauamtes und der Firmen, die sich hier für uns bemüht haben. Ich begrüße Sie im Namen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Klinikums Großhadern.

„Gelegentliche Ausschweifungen sind anregend, sie verhüten daß Mäßigkeit zur Gewohnheit wird.“ Wir nehmen jetzt Abschied von den insgesamt unfreundlichen Eingangshallen Nord des Klinikums

Großhadern und eröffnen zur gleichen Zeit diese wunderschön gelungene Eingangshalle. Wir übergeben sie heute Ihrer Bestimmung.

Jeder weiß es, es besteht ein enger Bezug zwischen der Eröffnung dieser Eingangshalle und der Verlängerung der Strecke der Linie 6 der Münchener U-Bahn von Holzapfelkreuth bis zum Klinikum Großhadern. Dieses war ein gewaltiges finanzielles Unternehmen, aber, betrachten wir uns hier in dieser Eingangshalle im Klinikum Großhadern als im Mittelpunkt stehend, dann war es eine gute Entscheidung der Stadt München, sich mit der Linie 6 nunmehr dem Klinikum Großhadern angeschlossen zu haben.

Die Innenstadtkliniken unserer Fakultät waren bei ihrer Eröffnung im Jahre 1813 in einer vergleichbaren Stadtrandlage. 40 Jahre später beschwerte sich noch der Chirurg Philip von Walther in seiner Schrift „Über Klinische Lehranstalten in Städtischen Krankenhäusern“ über die weite Entfernung zur Stadtmitte.

Die Leistungsfähigkeit des Klinikums Großhadern hat unter der Stadtrandlage eigentlich nicht gelitten, wengleich dieser Umstand für viele Bedienstete und für viele Patienten spürbar war. Großhadern leistet mit seinen 14 Kliniken und 5 Klinischen Instituten in der Krankenversorgung der Forschung und in der studentischen Lehre Arbeit auf höchstem, auch international gesehenem Niveau. Im vergangenen Jahr haben wir ca. 100.000 schwerstkranken Menschen behandelt. Insgesamt wurden 400.000 Pflage tage hier in Anspruch genommen.

Wir wissen sehr wohl, was es bedeutet, Projekte wie dieses heute, in einer Zeit der finanziellen Nöte, zu verwirklichen. Aber die Gemeinsamkeit in den Bemühungen der Stadt München und des Freistaates zeigt, daß gute Beziehungen dann zustande kommen, wenn jeder dem anderen hilft zu wachsen und voran zu kommen, wenn einer dem anderen den Erfolg gönnt, den er sich selbst wünscht.

Leben und Erfolg ist immer geknüpft an Entwicklung und es war und wird auch in Zukunft eine falsche Philosophie sein, wenn man davon spricht, daß der Fortschritt uns das Wasser und die Luft zum Leben raubt. Dieses gilt in besonderem Maße und ganz uneingeschränkt für den Fortschritt der Medi-

zin. Es ist zwar einleuchtend, nachvollziehbar und auch angemessen, sich immer wieder der äußeren Zwänge zu erinnern. Es ist auch korrekt, sich klar darüber zu werden, daß die Hochleistungsmedizin nicht nur gewünscht und gefordert werden darf, sondern auch machbar bleiben muß, aber es ist auch verpflichtend, sich bei grundsätzlichen Überlegungen um die wahre Gründlichkeit zu bemühen. Man soll zwar die Spreu vom Weizen trennen, aber sich dann mit dem Weizen und nicht mit der Spreu beschäftigen.

Wir, die Direktion und das Direktorium in Großhadern, die Medizinische Fakultät und die Ludwig-Maximilians-Universität erkennen die Kompliziertheit der augenblicklichen Situation an, wir anerkennen auch die Notwendigkeit zu struktureller Änderung und Anpassung, um den Anforderungen der Zukunft gerecht werden zu können. Wir akzeptieren sogar, daß man gelegentlich mit den Wölfen heulen muß, aber mit den Hühnern zu gackern ist albern.

Wir betrachten die Eingangshalle hier als einen Neubeginn der Orientierung im Klinikum. Die Patienten werden eine angemessene Aufnahmesituation finden. Sie werden sich schnell mit Hilfe eines ausgeklügelten Informationssystems orientieren können. Es wird ein Restaurant für alle, auch für Gäste von außen zur Verfügung stehen, sie werden eine Kinecke finden, die den Patienten, den Gästen und Besuchern Gelegenheit geben wird, sich durch wissenschaftliche und Informationsfilme noch detaillierter über die Besonderheiten des Klinikums zu orientieren und sich an Spielfilme zu erfreuen.

Diese gelungene Eingangshalle führt unmittelbar in die Besucherstraße unseres Klinikums, d.h. dieser Eingang ist die Öffnung des Klinikums nach außen. Daß viele der geladenen und der anwesenden Gäste dieses ermöglicht haben, dafür danken wir ihnen. Der Dank wird unterstrichen durch eine attraktive Ausstellung des Malers Christoph Kindlinger und des Bildhauers Herrmann Biglmayer, und zu ihrer aller Vergnügen wird die Allotria Jazzband Schwung und Frohsinn in diese Feier bringen.

Poetik-Vorlesungen von Dieter Kühn

Als Gastdozent für Poetik lehrte im Sommersemester 1993 der Kölner Schriftsteller Dieter Kühn an der Universität. An fünf Terminen im Mai stellte Kühn dabei in der großen Aula im Universitäts-hauptgebäude unter dem Titel „Selbstportrait“ den Entwurf einer Autobiographie vor.

Auf sich aufmerksam gemacht hat Dieter Kühn vor allem durch seine „Mittelalter-Trilogie“. Wo die historische Überlieferung Lücken aufweist, da dichtet Kühn weiter. Mit Napoleon hat er so verfahren, Beethoven schickte er auf eine Reise nach Afrika und in seiner jüngsten Novelle „Das Heu, die Frau, das Messer“ wird der Dichter Karl Philip Moritz, der vor 200 Jahren starb, zum Eremiten im Heu. Mit einem „Selbstportrait“ stellte sich der Schriftsteller Kühn seinen Hörern. Vielfach, so seine Beobachtung, werden Autobiographien zu spät geschrieben und werden zu kümmerlichen Memoiren. Dieter Kühn hat den Mut, sich hier selbst zuvorkommen.

Der Lebensroman Dieter Kühns beginnt 1935 in Köln. Seine Kindheit hat er jedoch in Herrsching am Ammersee und teilweise in München verbracht. Nach dem Germanistikstudium promovierte er 1964 über Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“, ein Buch, das seine „Wahrnehmung der Umwelt“, wie er später schreibt, verändert hat. Nach zahlreichen Nachwuchspreisen erhielt Kühn, der auch für den Hörfunk arbeitet, 1989 den Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Künste.



Neuer Vorsitzender der Universitätsgesellschaft

Dr. Detlef Schneidawind, Mitglied des Vorstands der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft, ist zum 1. Vorsitzenden der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität München gewählt worden. Er trat die Nachfolge des am 21.2.1993 verstorbenen Dr. Horst K. Jannott an, der seit 1973 dem Vorstand der Gesellschaft angehört hat.

Die Universitätsgesellschaft, die im Jahre 1922 mit dem Ziel gegründet wurde, die Ludwig-Maximilians-Universität in Forschung und Lehre zu beraten und zu unterstützen, konnte ihrer Alma mater 1992 über 12 Millionen DM an freiwilligen Spenden zur Verfügung stellen. Die Zahl der Freunde und Förderer beläuft sich auf 1.700.

Universitätsstiftungsfest 1993

Mit dem Universitätsstiftungsfest erinnerte die Ludwig-Maximilians-Universität am 26. Juni 1993 an ihre Gründung im Jahre 1472. Rektor Professor Steinmann konnte auch in diesem Jahr zahlreiche Ehrengäste aus dem In- und Ausland begrüßen, unter ihnen Landtagspräsident Dr. Vorndran, Senatsvizepräsident Prof. Schumann, Wissenschaftsstaatssekretär Kränzle sowie Bürgermeister Ude. Bereits zum zehnten Mal stand am Stiftungsjahrtag besonders die Förderung von jungen Wissenschaftlern im Vordergrund: Mit sechs Förderpreisen, gestiftet von der Münchner Universitätsgesellschaft, wurden herausragende Doktorarbeiten und Habilitationsschriften bedacht. Erstmals wurde beim Stiftungsfest auch der Förderpreis der Stadt München verliehen.

Rektor Prof. Steinmann:

Morgen vor 521 Jahren, am 27. Juni 1472, wurde unsere Universität in Ingolstadt feierlich eröffnet. In Erinnerung daran begehen wir in jedem Jahr am letzten Samstag im Juni dieses Ereignis mit unserem Stiftungsfest. Ich freue mich, daß Sie unserer Einladung so zahlreich nachgekommen sind, und ich heiße Sie alle, seien Sie nun unsere Gäste oder Mitglieder der Universität, herzlich willkommen. Mein erster Willkommensgruß gilt Ihnen, sehr geehrter Herr Landtagspräsident. Seien Sie herzlich bedankt dafür, daß Sie trotz Ihrer vielen Verpflichtungen uns die Ehre Ihrer Anwesenheit beim Stiftungsfest erweisen. Mit Ihnen begrüße ich Herrn Abgeordneten Dr. Schosser, sowie den Vizepräsidenten des Bayerischen Senats, Herrn Professor Schuhmann .

Eine besondere Freude ist es für uns, daß Herr Staatssekretär Kränzle zu uns gekommen ist und ein Grußwort an uns richten wird. Er ist seit einer Woche als Nachfolger von Herrn Dr. Wiesheu für den Bereich der Wissenschaft und Kunst, also auch für die Universitäten, im Bayerischen Staatsministe-

rium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst zuständig.

Herr Staatssekretär, wir möchten Ihnen zu Ihrer Ernennung gratulieren und Ihnen – auch in unserem Interesse – eine glückliche Hand und viel Erfolg in Ihrem Amt wünschen. Sie werden, wie Ihr Vorgänger, die Interessen des Freistaates Bayern im Wissenschaftsrat vertreten. Dies ist für uns besonders wichtig wegen des Rahmenplans für den Hochschulbau. Wir hoffen sehr, daß trotz der Schwierigkeiten im Bundeshaushalt die Mittel zur Verfügung gestellt werden, die wir für die Verwirklichung unserer Baupläne brauchen. Hier möchte ich insbesondere die Verlegung unserer Fakultät für Chemie und Pharmazie nach Großhadern erwähnen. Damit dieses Bauvorhaben fristgerecht realisiert werden kann und – wie vom Ministerrat beschlossen – die Fakultät 1999 nach Großhadern umziehen kann, muß der Wissenschaftsrat im nächsten Jahr grünes Licht geben. Das aber ist die Voraussetzung dafür, daß es gelingt, die Lehrstühle, die bis auf wenige Ausnahmen alle in den nächsten Jahren vakant werden, so wiederzubesetzen, daß die große Tradition der Chemie an der Ludwig-Maximilians-Universität fortgesetzt wird. Wir bitten Sie also, alle Anstrengungen zu unternehmen, daß dieses Ziel erreicht wird.

Mit Ihnen begrüße ich die Beamten des Kultusministeriums und der anderen bayerischen Staatsministerien sowie des Obersten Rechnungshofs.

Als Vertreter der Landeshauptstadt München kann ich zu unserer Freude Herrn Bürgermeister Ude begrüßen. Mit ihm gilt unser Gruß den Damen und Herren Mitgliedern des Stadtrats der Landeshauptstadt München, die heuer zu uns gekommen sind. Herr Bürgermeister Ude wird heute erstmals den von der Landeshauptstadt ausgelobten Preis für Studienabschlußarbeiten und Dissertationen, die sich mit wichtigen Fragen der Stadtentwicklung und Wirtschaft befassen, verleihen. Wir sind erfreut und dankbar für dieses Zeichen der Verbundenheit der Landeshauptstadt mit der Universität.

Mein Gruß gilt den Vertretern des Konsularischen Corps und der Religionsgemeinschaften, die uns heute die Ehre Ihrer Anwesenheit erweisen.

Ich begrüße die Präsidentin des Bayerischen Verfas-

sungsgerichtshofs, Frau Hozheid, und mit ihr alle anwesenden Vertreter der dritten Gewalt.

Mein Gruß gilt den Präsidenten und Vizepräsidenten der staatlichen Behörden und den Vertretern der Bundeswehr.

Auch aus dem akademischen Bereich sind heute zu unserer Freude wieder zahlreiche Ehrengäste zu unserem Stiftungsfest gekommen. Hier gilt mein erster Gruß dem Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, Herrn Prof. Zacher und dem Präsidenten des Akademie der Schönen Künste, Herrn Prof. Friedrich, sowie dem Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften, Prof. Strunck. Mit ihnen begrüße ich alle anwesenden Vertreter und Mitglieder der Forschungsinstitutionen, mit denen die Universität seit langem verbunden ist.

Ich begrüße den Direktor der Katholischen Akademie in Bayern, Herrn Dr. Henrich, und den Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing, Herrn Dr. Greiner.

Mein Gruß gilt meinen Kollegen in der Bayerischen Rektorenkonferenz, den Präsidenten, Rektoren, Vizepräsidenten und Prorektoren der bayerischen Universitäten, namentlich dem Federführenden der Bayerischen Rektorenkonferenz, dem Rektor der Universität Regensburg, Herrn Professor Altner. Unter den Anwesenden möchte ich ein besonders Grußwort an Herrn Professor Rastetter, den Vizepräsidenten unserer Schwesteruniversität in München, richten. Die Technische Universität, mit der wir seit ihrer Gründung in enger, freundschaftlicher Verbindung stehen, feiert in diesen Tagen ihr 125. Stiftungsfest. Dazu entbieten wir ihr unsere aufrichtigen Glückwünsche. Übrigens hat mich ein Teilnehmer der Jubiläumsfeierlichkeiten darauf aufmerksam gemacht, daß die Zahl 125 aus einer Permutation der Zahl 521 hervorgegangen ist!

Ein besonders herzliches Willkommen möchte ich unseren ausländischen Gästen aus dem Bereich der Universitäten sagen. Unter ihnen möchte ich namentlich Herrn Professor Daum aus Prag begrüßen. Seit drei Jahren verbindet uns eine enge Freundschaft mit der Karls-Universität Prag, die sich in sehr intensiven Kontakten auf Seiten der Professoren wie auch der Studenten niedergeschlagen hat. Dank der großzügigen Unterstützung der Universitätsgesell-

schaft, aber auch zahlreicher privater Spenden, für die ich an dieser Stelle nochmals herzlich danken möchte, ist es möglich, ständig etwa fünf Studenten aus Prag für ein Jahr in München studieren zu lassen. Herr Prof. Daum hat sich sehr engagiert für diese Kooperation eingesetzt, wofür ich ihm auch an dieser Stelle danken möchte.

Ich begrüße herzlich Mitglieder der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität München, besonders die anwesenden Vorstandsmitglieder und namentlich den neuen Vorsitzenden. Wir möchten Ihnen, Herr Dr. Schneidawind, bei dieser Gelegenheit herzlich dafür danken, daß Sie nach dem Tod von Herrn Dr. Jannott bereit waren, diese Aufgabe zu übernehmen, die er lange Zeit so hervorragend zum Wohle unserer Universität erfüllt hat. Wir sind Ihnen und der Universitätsgesellschaft zutiefst dankbar für Ihr Engagement und für Ihre großzügige und hochwillkommene Förderung, die sich bei diesem Stiftungsfest wieder in schönster Weise in den von der Universitätsgesellschaft gestifteten Promotions- und Habilitationspreisen zeigt.

Das Kuratorium fördert die Interessen der Universität in der Öffentlichkeit und berät und unterstützt die Universität in ihrer Arbeit. Ich begrüße den Vorsitzenden des Kuratoriums unserer Universität, Herrn Dr. Kaske, und die anwesenden Mitglieder und danke ihnen für die Hilfe, die wir vom Kuratorium erfahren.

Mein Gruß gilt allen Mitgliedern unserer Universität, die am heutigen Stiftungsfest teilnehmen: An ihrer Spitze den Ehrensensoren und Ehrenbürgern, unseren Altrektoren, den Professoren Scheuermann und Kotter, den Prorektoren, dem Kanzler und allen ehemaligen Mitgliedern des Rektorats- bzw. Präsidialkollegiums, den Dekanen, den Mitgliedern des Senats und der Zentralen Kommissionen, den Professoren und den wissenschaftlichen Mitarbeitern, den Mitarbeitern aus dem Bereich der Verwaltung und der technischen Dienste sowie – last but not least – den Studentinnen und Studenten. Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, es ist Ihre Universität, deren Stiftungsfest wir heute begehen. Wir freuen uns besonders darüber, daß Sie heute an diesem Stiftungsfest teilnehmen. Natürlich können wir nicht alle 60.000 eingeschriebenen Studierenden einladen.



Rektor Prof. Steinmann

Wir haben, wie in den Vorjahren, unter den Studienanfängern des vergangenen Wintersemesters eine gewisse Zahl ausgelost. Wären alle Eingeladenen gekommen, unsere Aula hätte sie bei weitem nicht gefaßt.

Ich begrüße die Vertreter der Medien und danke ihnen, daß sie durch ihre Berichterstattung der Öffentlichkeit ein Bild von der Universität vermitteln. Auf Ihre Arbeit, meine Damen und Herren, sind wir besonders angewiesen.

Ich begrüße Sie alle, meine Damen und Herren, und bitte zu entschuldigen, wenn ich nicht alle unsere Gäste erwähnt habe. Sie alle sind uns herzlich willkommen, Ihnen allen danke ich, daß Sie am heutigen Stiftungsfest teilnehmen.

Für die musikalische Umrahmung danke ich dem ABACO-Orchester und seinem Leiter, Herrn Gibbons. Die Mitglieder sind keine Berufsmusiker sondern musikbegeisterte Studentinnen und Studenten aus allen Fakultäten, die sich vor fünf Jahren in diesem Studentenorchester der Universität zusammengefunden haben.

Danken möchte ich aber vor allem auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die an der Vorbereitung und Durchführung des heutigen Stiftungsfestes beteiligt waren und beteiligt sind. Wer einmal eine derartige Veranstaltung durchgeführt hat, weiß, wieviel Arbeit damit verbunden ist, und diese Arbeit muß zusätzlich zum normalen Arbeitsanfall geleistet werden.

Gestatten Sie mir zum Schluß noch ein Wort zur Lage an den Universitäten: Der Bayerische Landtag hat im Haushaltsgesetz beschlossen, 3000 Stellen im Öffentlichen Dienst des Freistaats Bayern einzusparen, davon 600 in diesem Jahr. Über ein Sechstel davon, nämlich 103 Stellen, müssen die bayerischen Universitäten bereits 1993 erbringen. Ein Viertel davon, 26 Stellen, treffen auf unsere Universität. Diese 26 Stellen abzubauen, fällt der Universität München genau so schwer, wie es der Universität Augsburg fällt, die auf sie entfallenden 4 Stellen zu opfern, zumal die Universität München in den letzten Jahren nicht überproportional viele Stellen erhalten hat. Trotzdem hat der Senat der Ludwig-Maximilians-Universität nicht mit Rücktritt gedroht. Der Landtag, die Staatsregierung und die Öffentlichkeit sollten aber wissen, daß dieser Stellenabbau seinen Preis hat, der an anderer Stelle zu zahlen ist. Wer hier leichthin von Abspecken oder Luft-raus-lassen redet, verkennet die Verhältnisse. Diese Sparmaßnahme wird Studienplätze kosten, und es werden wichtige, förderungswürdige Forschungsvorhaben nicht durchgeführt werden können. Vor allem aber wird der Stellenabbau zu Lasten des wissenschaftlichen Nachwuchses gehen.

Die Universitäten verschließen sich der Einsicht nicht, daß der Staat sparen muß. Als Staatsbürger müssen wir es begrüßen, daß Parlament und Regierung die Kraft dazu aufbringen und der Versuchung widerstehen, weitere Schulden zu machen. Wir müssen bereit sein, die Opfer zu bringen, die erforderlich sind, um die Staatsfinanzen in Ordnung zu halten: denn das liegt in unserem ureigensten Interesse, auch in dem der Universitäten. Wir wollen auch nicht den billigen Ausweg beschreiten und sagen, es muß gespart werden, aber das darf nicht bei uns geschehen. Auch wenn es noch so gute Argumente gibt, die Universitäten von Haushalts- und Stel-

lenkürzungen auszunehmen, so ist doch nicht zu verkennen, daß auch für andere Bereiche des Staatshaushalts solche Gründe vorgebracht werden können.

Wir feiern heute den Geburtstag der Ludwig-Maximilians-Universität, und da wollen wir kein Klage lied anstimmen, nicht schimpfen und nicht fordern. Aber einen Geburtstagswunsch möchten wir doch gerne vorbringen, einen Wunsch nicht nur im eigenen Namen, sondern für alle Universitäten in Bayern. Er richtet sich an Sie, Herr Staatssekretär, und die Bayerische Staatsregierung und an Sie, Herr Landtagspräsident, und den Bayerischen Landtag, der die Verteilung des Stellenopfers auf die verschiedenen Bereiche des Haushalts beschließt. Wir möchten Sie bitten, einen Teil der Last, die Sie dieses Jahr auf unsere Schultern gelegt haben, uns in den nächsten Jahren nicht wieder aufzubürden. Wir meinen, es sei nicht richtig, von den Universitäten einen Beitrag von über einem Sechstel des gesamten Stellenabbaus zu verlangen, andere Teile des Staatsganzen aber zu schonen. Es kann doch nicht angehen, den großen Bereich der Lehrer von Kürzungen gänzlich auszunehmen und obendrein noch mit Hunderten von zusätzlichen Stellen zu verstärken. Dann nämlich läuft der Stellenabbau an den Universitäten auf eine Umschichtung zugunsten des Schulbereichs hinaus.

Zusätzliche Stellen mögen notwendig sein, damit die Klassenstärken nicht weiter ansteigen. Diesem Argument verschließen sich die Universitäten nicht. Wir halten es aber nicht für richtig, in der Kollegstufe der Gymnasien Leistungskurse mit weniger als 10 Teilnehmern durchzuführen und anschließend die Abiturienten in die Massenveranstaltungen der Universitäten zu entlassen. Und wenn denn schon gespart werden muß und dies zu schmerzlichen Einschnitten auch im Bildungsbereich führt, dann muß auch das 13. Schuljahr in Frage gestellt werden dürfen. Wenn man es abschafft, spart man fünfmal so viele Stellen ein, wie an den Bayerischen Universitäten in diesem Jahr abgebaut werden müssen. Wir bitten also die Staatsregierung und den Landtag, die Lasten in den kommenden Jahren gleichmäßiger zu verteilen. Wir sehen ein, daß wir sparen müssen, aber wir müssen alle sparen!

(Es folgte ein Grußwort des Staatssekretärs im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, Bernd Kränzle).

Anschließend verlieh Rektor Prof. Steinmann die Förderpreise der Universitätsgesellschaft:

Auch in diesem Jahr können wir wieder Promotionsförderpreise und Habilitationsförderpreise der Universitätsgesellschaft verleihen. Die Fakultäten haben, wie in den Vorjahren, 4 hervorragende Dissertationen und 2 hervorragende Habilitationschriften ausgewählt und zur Auszeichnung vorgeschlagen. Wie schwierig diese Auswahl ist, ahnt man angesichts von 1.284 Dissertationen, die an der Universität München im Studienjahr 1991/92 abgeschlossen worden sind. Davon wurden 99 Promotionen mit dem höchsten Prädikat „summa cum laude“ ausgezeichnet. Aus diesen 99 Doktorarbeiten wurden also 4 ausgewählt, und daß dies nur mit einer gewissen Willkür möglich ist, leuchtet wohl jedem ein. Eine „summa cum laude“-Dissertation, die nicht ausgezeichnet worden ist, ist deshalb nicht etwa weniger preiswürdig als die ausgezeichneten. Die Arbeiten, die ich Ihnen heute kurz vorstellen möchte, bieten gleichzeitig einen kleinen Ausschnitt aus dem reichhaltigen Spektrum der Forschungen an unserer Universität.

Die Promotionsförderpreise der Universitätsgesellschaft, mit je DM 5.000,- dotiert, werden auf Vorschlag der Dekane in diesem Jahr an folgende Damen und Herren verliehen:

1. Promotionspreis für Dr.oec.publ. Bernd Jäger

Herr Jäger wurde 1963 in Nieder-Roden geboren. Sein Abitur legte er am Georg-Kerschensteiner-Gymnasium in Obertshausen ab. Anschließend studierte er an der Universität Mannheim Betriebswirtschaftslehre und schloß im WS 1987/88 mit dem Grad eines Diplom-Kaufmanns ab. Er wechselte dann nach München und promovierte hier am Institut für Betriebswirtschaftliche Risikoforschung und Versicherungswirtschaft bei Prof. Helten mit dem Thema:

„Rückstellungen für drohende Verluste aus schwebenden Geschäften in den Bilanzen von Versicherungsunternehmen“.

Herr Jäger hat mit seiner Dissertation ein zentrales Problem der Bilanzierung von Versicherungsunternehmen auf bilanztheoretischer Grundlage gelöst. Die von der höchstrichterlichen Finanzrechtsprechung entwickelten Bilanzierungsgrundsätze zu Dauerschuldverhältnissen sind nicht ohne weiteres auf den Sonderfall des Versicherungsvertrags übertragbar. Bislang erging keine Entscheidung zur Rückstellung für drohende Verluste aus Versicherungsgeschäften. Daher besteht in der bilanzierenden Praxis eine große Rechtsunsicherheit. Es ist das Verdienst von Herrn Jäger, konkrete Lösungsansätze zu sämtlichen Zweifelsfragen entwickelt zu haben, die bei der Ermittlung zukünftiger Verpflichtungsüberschüsse aus Versicherungsverträgen bisher aufgetreten sind. Seine Ergebnisse wurden in Theorie und Praxis sehr positiv aufgenommen.

2. Promotionspreis für Frau Dr.med. Petra Schnabel

Frau Schnabel wurde 1965 in Aschaffenburg geboren und hat nach dem 1984 abgelegten Abitur begonnen, an der Universität München Medizin zu studieren. Im April 1991 legte sie das Staatsexamen ab und im November 1992 erhielt sie die Approbation als Ärztin.

1988 bis 1991 arbeitete Frau Schnabel im Kardiologischen Forschungslabor der Medizinischen Klinik I, Klinikum Großhadern, bei Prof. Erdmann; im Januar 1992 promovierte sie zum Doktor der Medizin. Sie arbeitet jetzt am Deutschen Krebsforschungszentrum Heidelberg.

Das Thema ihrer Dissertation lautet:

„Veränderungen der kardialen β -Andrenozeptoren und des G-Protein-Adenylatzyklase-Systems bei der ischämischen und der dilatativen Kardiomyopathie des Menschen“

Für die Regulation der Herzkraft ist eine Kaskade von Abläufen entscheidend, über die ein Botenstoff der Herzmuskelzellen, das zyklische AMP, gebildet wird. Bei erhöhtem Botenstoff ist die Herzkraft gesteigert, bei vermindertem wird sie gesenkt. Frau Schnabel hat gezeigt, daß bei schwerer Herzin-

suffizienz mit Herzerweiterung Membranproteine verändert sind, wodurch die Bildung des Botenstoffes und damit die Herzkraft herabgesetzt sind. Die Befunde können die verminderte Wirksamkeit herzkraftsteigernder Arzneimittel beim Herzversagen erklären. Ob sie auch ursächlich an der Entstehung des Herzversagens beteiligt sind, ist Gegenstand zukünftiger Forschung.

3. Promotionspreis für

Herrn Dr.phil. Walther Sallaberger

Herr Sallaberger wurde 1963 in Innsbruck geboren. Dort schloß er sein Studium der Sprachen und Kulturen des Alten Orients mit dem Diplom ab. Ein Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes brachte ihn nach München, wo er mit der bei Prof. Wilcke angefertigten Arbeit „Der kultische Kalender der Ur III-Zeit“ im Sommersemester 1992 promoviert wurde. Herr Sallaberger untersucht die Zeit der Könige von Ur am Ende des dritten Jahrtausends v. Chr. auf Art der Opfermaterie, deren Empfänger, Orte und Zeitpunkte. In ganz neuer Weise abstrahiert er gemeinsame Merkmale dieser Daten und erschließt aus ihnen verschiedene Rhythmen von Kultfeiern, die sich vielfach wie unsere Wochen nach Mondphasen richten, während jährliche Götterfeste den Monaten die von Stadt zu Stadt verschiedenen Namen geben. Es gelingt Herrn Sallaberger, die gewaltige Menge von über 34.000 sumerischen Keilschriftenurkunden zu meistern und ihre Aussagen übersichtlich darzustellen – all dies ohne Hilfsmittel wie Lexikon oder Grammatik.

Herr Sallaberger füllt die trockene Materie antiker Buchhaltung mit Leben und entdeckt auch das fröhliche Treiben, das um das feierliche Geschehen herum abläuft, Musikanten, Gaukler und Faustkämpfer, aber auch Geschäftsleute, die Verträge schließen. Herrn Sallabergers Kultischer Kalender ist eine Glanzleistung assyriologischer Forschung.

4. Promotionspreis für

Herrn Dr.rer.nat. Tilo Freiherr von Dobeneck

Herr von Dobeneck wurde am 26. Juni 1958 in

Frankfurt am Main geboren; er feiert also heute seinen 35. Geburtstag. Er besuchte das Max-Planck-Gymnasium in Karlsruhe. Das Studium der Geophysik und der Mikrobiologie an der Universität München schloß er 1984 mit dem Diplom ab. 1986 bis 1989 beteiligte er sich an einem DFG-Projekt, dem sich ein zweijähriger Aufenthalt in den Pyrenäen in freiberuflicher Tätigkeit anschloß. Im Januar 1993 wurde er in München promoviert. Zur Zeit ist er wissenschaftlicher Assistent in Bremen. Er ist gerade von einer Südatlantik-Forschungsreise auf dem deutschen Forschungsschiff METEOR zurückgekehrt.

Das Thema seiner Dissertation

„Neue Ansätze zur Messung und Interpretation der magnetischen Hysterese von Tiefseesedimenten“ gehört zum Gebiet des Gesteinsmagnetismus, einem Teilbereich der Geophysik.

Herr von Dobeneck hatte sich mit seiner Arbeit zum Ziel gesetzt, durch magnetische Messungen an Sedimenten aus der Tiefsee Kenntnisse über das Ablagerungsmilieu dieser Sedimente zu erlangen, um damit weiterreichende Aussagen über das Paläoklima zur Zeit der Ablagerung des Sediments zu ermöglichen. Mit einer neuartigen Methode der Charakterisierung von Sedimenten ist Herr von Dobeneck ein entscheidender Fortschritt auf dem Gebiet des sogenannten „Environmental Magnetism“ gelungen. Einer der aufregenden Höhepunkte bei diesen Forschungen war die Entdeckung von bakteriell erzeugtem Magnetit in Tiefsee-Sedimenten.

Die beiden Habilitationspreise, mit je DM 10.000,- dotiert, verleiht die Universität auf Vorschlag der Dekane in diesem Jahr an folgende Preisträger:

1. Habilitationspreis für

Herrn Dr.med.vet. Dr.med.habil. Fritz Krombach

Herr Krombach wurde 1952 in München geboren. Er hat nach Ablegen des Abiturs 1972 begonnen, an der LMU Tiermedizin zu studieren. Nach Zwischenschalten des Wehrdienstes schloß Herr Krombach dieses Studium 1979 mit der Approbation zum Tierarzt ab. 1980 bis 1982 war er wissenschaftlicher Assistent am Institut für Physiologie, Physiologische



Bürgermeister Ude

Chemie und Ernährungsphysiologie der Tierärztlichen Fakultät und promovierte 1981 mit einer aus diesem Institut unter der Leitung von Prof. Zucker hervorgegangenen Arbeit. Seit 1982 ist Herr Krombach wissenschaftlicher Assistent am Institut für Chirurgische Forschung der Medizinischen Fakultät und habilitierte sich im WS 1992/93 mit der Arbeit zum Thema

„Alveolitis, Lungenfunktion und Lungenstruktur in einem experimentellen Modell der quarzinduzierten Lungenfibrose“

Fibrosierende, d.h. mit krankhafter Bindegewebsvermehrung einhergehende Lungenerkrankungen stellen die Medizin vor zahlreiche ungelöste Probleme. Herr Krombach hat in einem interdisziplinären Forschungsansatz erstmals die pathophysiologische Dynamik der entzündlichen und fibrosierenden Lungenveränderungen am Primaten untersucht. Er konnte Faktoren als mögliche diagnostische oder prognostische „Marker“ fibrosierender Lungenerkrankungen identifizieren, mit weitreichenden Konsequenzen für Diagnostik und Therapie.

2. Habilitationspreis für Frau Dr. rer. nat. Ulla Klein

Frau Klein wurde 1949 in Rüsselsheim geboren. Schulzeit und Studium absolvierte sie in Köln, wo sie 1974 das Diplom in Biochemie, Zoologie und Genetik erwarb. 1979 promovierte sie an der Universität München im Hauptfach Zoologie bei Prof. Schneider, im Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie, Seewiesen. Dort schloß sich auch eine Post-Doc-Stipendiatenzeit an. Im Juli 1992 habilitierte sich Frau Klein mit dem Thema „Protonenpumpen als Alternative zur Natriumpumpe in tierischen Epitheliden“.

Im Team von Professor Helmut Wiczorek am hiesigen Zoologischen Institut war sie wesentlich an der Entwicklung einer Hypothese beteiligt, die einen neuartigen Mechanismus des Ionentransports über tierische Zellmembranen zum Inhalt hat. Von allgemein biologischem Interesse ist dabei, daß Ionen-transport-Prozesse über Zellmembranen unter dem Gesichtspunkt von Anpassungsleistungen verstanden werden können, die im Laufe der Evolution unter spezifischen Selektionsdrücken zustande kommen. Damit konnte eine Brücke zur entsprechenden Problematik bei Pflanzen, Pilzen und Bakterien geschlagen werden.

Anschließend überreichte Bürgermeister Ude den mit 5000.- DM dotierten Preis der Landeshauptstadt. Dieser Preis wird für eine hervorragende Studienabschlußarbeit verliehen, die sich mit der aktuellen Entwicklung der Münchener Stadtlandschaft beschäftigt.

In seiner am Wirtschaftsgeographischen Institut entstandenen Diplomarbeit hat sich Preisträger Frank Pastior mit der Wohnstandortplanung in München und Nürnberg im Hinblick auf vorhandene Zweitwohnsitze beschäftigt. Gestützt auf aktuelles statistisches Material arbeitete Pastior zunächst einmal die Verteilung der über 24.000 Zweitwohnsitze im Stadtgebiet München heraus und differenzierte sie in Qualität und Ausstattung. Daraus gewann er verlässliche Typisierungen und Zuordnungskriterien, die in einer Unterscheidung in Arbeits-, Ausbildungs- und Freizeit-Zweitwohnsitze mündete. Die Arbeit Pastiors gibt Stadtplanern erstmals konkrete Innenansichten dieses bisher vernachlässigten Feldes.

Anschließend Prof. Steinmann:

Den diesjährigen Festvortrag hält uns Herr Professor Eberhard Witte, der einen Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre innehat. Er ist Vertreter einer Fakultät, die seit Jahren durch hohe Studentenzahlen wie kaum eine andere überlastet ist. Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, Ihnen, lieber Herr Kollege Witte, Ihren Kollegen und den Mitarbeitern im Namen der Universität dafür zu danken, daß Sie diese große Überlast nun schon seit einer Reihe von Jahren tragen und trotzdem nicht resignieren, sondern sich weiterhin nach Kräften und durchaus erfolgreich bemühen, ein hohes Niveau in Forschung und Lehre zu halten und es durch Reformen noch zu verbessern.

Ich möchte Ihnen nun Herrn Professor Witte vorstellen:

Er wurde 1928 in Beelitz in der Mark geboren und hat dort und in Potsdam die Schule besucht. Nach der Rückkehr aus der sowjetischen Gefangenschaft hat er 1948 bis 1951 an der FU Berlin Betriebswirtschaftslehre studiert, war wissenschaftlicher Mitarbeiter und hat dort 1954 promoviert. Nach der Habilitation an der Universität Hamburg folgte er 1963 einem Ruf an die Universität Mannheim; von dort kam er 1969 an unsere Universität nach München. Er ist Vorstand des Seminars für Empirische betriebswirtschaftliche Forschung, Vorsitzender des Münchner Kreises, eines Vereins für Kommunikationsforschung, und berät die Bayerische Staatsregierung und die Bundesregierung als Mitglied einschlägiger Kommissionen in Fragen der Telekommunikation.

Ich danke Ihnen, lieber Herr Kollege Witte, daß Sie sich trotz der enormen Lehr- und Prüfungsbelastung und Ihrer zahlreichen anderen Verpflichtungen bereiterklärt haben, uns den heutigen Festvortrag mit dem Thema „Unternehmerische Entscheidungen – Mythos und Realität“ zu halten.

Unternehmerische Entscheidungen – Mythos und Realität

Prof. Dr. Eberhard Witte

1. Mythos der Persönlichkeit

Unternehmerische Entscheidungen müßten seit der Gründung der Betriebswirtschaftslehre als wissenschaftliche Disziplin zu den hervorragenden Forschungsobjekten gehören. Aber noch im Jahre 1964 hat ein Referat mit dem provokanten Titel „Entscheidungen als organisierbare Arbeit“ auf dem internationalen Produktivitätskongreß in Wien Empörung und Widerstand seitens der dort versammelten Unternehmerschaft gefunden. Unter dem Beifall derjenigen, die in der Praxis unternehmerische Entscheidungen trafen, erklärte einer ihrer prominenten Vertreter, er verbitte sich die Befassung mit einem Gegenstand, der zur Intimsphäre der begnadeten und jeweils unverkennbar einmaligen Tat herausgehobener Persönlichkeiten gehört. Jede wissenschaftliche Analyse, die unterstellt, daß eine unternehmerische Entscheidung auch losgelöst von der Persönlichkeit denkbar sei, muß bei einer solchen Sicht der Dinge als Sakrileg empfunden werden. Der Mythos will nicht rational erfaßt, sondern geglaubt werden.

Auch wenn die Gründung der modernen Industrie- und Dienstleistungsunternehmen erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte, kann hinsichtlich der Berichterstattung über das Geschehene durchaus von „Sage und Dichtung über Götter, Helden und Geister“,¹⁾ wie das Bibliographische Institut den Mythos definiert, gesprochen werden. Die Entscheidung wird als heroische Tat einer Persönlichkeit verstanden, die sich jeder Regelmäßigkeit oder gar Gesetzmäßigkeit entzieht. Dies macht es schwierig, die realwissenschaftlichen Merkmale des Unternehmerischen zu erforschen, zumal die autobiographischen Quellen und die Verehrungsschriften der Hofberichterstatter das Positive unangemessen in den Vordergrund rücken. Die Mißerfolge und persönlichen Schwächen werden nur gelegentlich erkennbar, wenn die Unternehmerschriften auf den

unternehmerischen Konkurrenten und Gegner Bezug nehmen.

Aber es geht hier nicht um das Aufspüren der historischen Wahrheit, sondern um die Beantwortung der Frage, welches die Erkennungsmerkmale bahnbrechender unternehmerischer Entscheidungen sind, und dies läßt sich aus den Quellen durchaus herauslesen, da sie doch das Erwünschte, Angestrebte und vermeintlich Erfolgreiche explizieren.

1.1 Erkennungsmerkmale des Unternehmerischen

Angesichts der Unterscheidung zwischen Erfinderunternehmern und Gründerunternehmern rückt die bahnbrechende naturwissenschaftlich-technische Invention in den Vordergrund. Als Gründungsidee diente Werner Siemens die Neukonstruktion des Zeigertelegraphen und die Erfindung der Dynamo-Maschine.²¹ Auch die Gebrüder Mannesmann, die im kaufmännischen Bereich sogar scheiterten, waren in erster Linie Erfinder von Verfahren zur Herstellung nahtloser Rohre. Sie betätigten sich auch auf ganz anderen Gebieten wie dem hängenden Gasglühlicht und einer eigenartigen Schuhform mit gesonderten Fächern für jede Zehe.²² Alfred Nobel hantierte so lange mit Nitroglyzerin und Schwarzpulver, bis ihm das von ihm erfundene Dynamit um die Ohren flog.

Die begnadeten Erfinderunternehmer des 19. Jahrhunderts waren keine Akademiker im heutigen Sinne. Robert Bosch hat sich im Hotel stets als Mechaniker eingetragen und schämte sich seiner handwerklichen Herkunft nicht. Hugo Stinnes brach seine kaufmännische Lehre bereits nach einem halben Jahr mit der Begründung ab, er könne nichts mehr dazulernen, und Alfred Nobel (Inhaber von 355 Patenten) hat nur ein einziges Jahr eine schwedische Schule regelmäßig besucht. In St. Petersburg erhielt er dann sporadischen Privatunterricht. Dennoch sprach er fünf Sprachen fließend und stand als Chemiker auf der Höhe der damaligen Fachkenntnisse. Intellektuelle waren sie also nicht, die Gründerunternehmer. Aber waren sie mit übersinnlichen Fähigkeiten begabte Kaufleute?

Für Jakob Fugger kann man diese Frage eindeutig bejahen. Er hat im 16. Jahrhundert ein europäi-

ches Großunternehmen geschaffen, das die hanseatischen und venezianischen Vorbilder übertraf. Bergbau und Münzen gehörten genauso dazu wie ein europaweiter Handel und ein bis in die Politik hinein wirkendes Bankgeschäft. Karl V. verdankte seine Wahl zum Römischen Kaiser den von Jakob Fugger in seiner Buchhaltung genau nachgewiesenen Zahlungen an die deutschen Kurfürsten und ihren Anhang.²³ Noch deutlicher wird die Betonung der kaufmännischen Leistung in der Erfolgsgeschichte von Henry Ford. Er hat weder das Auto noch irgendeinen Teil des Fahrzeugs erfunden. Er verstand überhaupt nichts von der Technik und dennoch hat sein Modell T, die berühmte Tin Lizzy, als Prototyp der industriellen Massenproduktion Wirtschaftsgeschichte geschrieben. Seine Idee bestand in der Hervorbringung eines einfachen Autos, das sich jedermann, der auch nur ein mittleres Gehalt bezieht, leisten kann. Entgegen den Warnungen aller Experten der Technik und der Wirtschaft setzte Ford seine fixe Idee durch. Es entstand ein förmlicher Ford-Mythos. Als später der Volkswagen-König Nordhoff die Tat wiederholte, konnte sie nicht mehr als einmalige unternehmerische Leistung gelten, denn das Risiko war inzwischen berechenbar geworden. Henry Ford dagegen verabscheute Aktien und Papier.

Ein beherrschendes Merkmal der Unternehmensgründer war der Wille zum Erfolg. Er drückte sich auch in der Bereitschaft aus, die verfügbare wirtschaftliche Macht einzusetzen und sogar Gewalt anzuwenden. In den frühen Auseinandersetzungen amerikanischer Unternehmer mit den allerdings ebenfalls machtbewußten Gewerkschaften wurden geradezu militärische Schlachten ausgefochten. Im Kampf Mann gegen Mann um Streik und Aussperrung der Eisen- und Stahlwerke von Andrew Carnegie waren schließlich 14 Tote und 163 Schwerverwundete auf beiden Seiten zu beklagen.²⁴ In Europa verlief der Kampf zwischen den Sozialpartnern und auch der Wettbewerb zwischen den Unternehmen friedlicher, wenn auch August Borsig anlässlich des Besuches von Alfred Krupp knurrte: „Macht die Hunde los, Krupp kommt.“

Eine weitere Frage richtet sich schließlich auf die Verwendung des unternehmerischen Reichtums,

der sich als finanzieller Erfolg eingestellt hatte. In ihrer persönlichen Lebensführung sollen die markanten Unternehmer durchweg bescheiden gewesen sein. Die Verschwendung setzte üblicherweise erst in der dritten Generation ein. Wie aber verfügten die Unternehmensgründer über ihr Vermögen am Ende ihres irdischen Lebens: Die einen begründeten eine Dynastie und trafen Vorkehrungen, daß das Werk von den Erben nicht zerstört werde. Auch heute noch tragen viele Unternehmen den Namen ihres Gründers. Andere suchten den Ruhm, der über ihren Tod hinaus nachwirken sollte. So sagt Walter Rathenau über Hugo Stinnes: „Er ist ein Zweckmensch, jenseits von Geist und Gottheit, würde aber, wenn er die ganze deutsche Wirtschaft in Magen und Mastdarm geschlungen hätte, sich noch als Retter des Vaterlandes feiern lassen“⁶⁾

Andrew Carnegie verschenkte das von ihm erwirtschaftete Vermögen. Er war der Ansicht: Wer reich stirbt, stirbt entehrt. Mit derselben Umsicht, die ihm bei der Erwirtschaftung des Reichtums Pate gestanden hatte, schuf er Stiftungen für Wissenschaft und Kunst, Pensionsfonds für betagte Universitätsprofessoren und die „Hebung der Negerrasse“ sowie eine Lebensrente für die Witwen der Präsidenten Cleveland und Theodore Roosevelt. Die Konzertsäle, Bibliotheken, Universitätsinstitute und volksnahen Bildungseinrichtungen bezeugen die letzte unternehmerische Entscheidung von Andrew Carnegie. Und Alfred Nobel, der erfolgreiche Schöpfer von Explosivstoffen, stiftete den nach ihm benannten Preis zur Ehrung wissenschaftlicher Spitzenleistungen.

1.2 Erforschung von Unternehmensgründungen

Mögen die Erfolgsgeschichten markanter Unternehmerpersönlichkeiten manchen Einblick in das Zusammenspiel zwischen Erfindung, Mut zum Risiko, kaufmännischer Umsicht, Machtwille und Umgang mit dem Reichtum gewähren. Aber ein verlässliches Erfolgsmuster läßt sich aus diesen Sagen und Dichtungen der Wirtschaftsgeschichte nicht gewinnen. Es sind ja auch nur die Erfolgreichen, über die berichtet wird. Zu Beginn des

Ersten Weltkriegs existierten nur noch wenige der Unternehmungen, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts gegründet waren, und ein Mythos der Mißerfolge ist nicht überliefert.

In seiner klugen Analyse des wirtschaftlichen Wachstums zeigt Josef Schumpeter denn auch, daß nicht alle leitenden Köpfe an der Spitze von Unternehmen die von ihm hervorgehobene Fortschrittsleistung bewirken, sondern nur diejenigen, die „neue Kombinationen“ durchsetzen, also neue Produkte hervorbringen, fremde Märkte erschließen sowie technisch, wirtschaftlich und sozial revolutionäre Verfahren realisieren. Wenn Schumpeter vom dynamischen Unternehmer in diesem Sinne spricht, dann ist dies keine empirische Aussage, sondern eine Definition, d. h. er verleiht solchen fortschrittsfördernden Persönlichkeiten die Bezeichnung „dynamische Unternehmer“.⁷⁾

Die realwissenschaftliche Forschungsaufgabe lautet deshalb: Unter welchen Bedingungen und mit welchen Wirkungen werden unternehmerische Entscheidungen getroffen? Diese Frage bezieht sich nicht nur auf die Personen, die die Entscheidungen treffen, sondern auch auf das Umfeld (Kontext) und den Erfolg (Effizienz). Inzwischen liegen hunderte von systematischen Untersuchungen über Unternehmensgründungen vor, die jährlich in „Entrepreneurship Research Conferences“ vorgestellt und kritisch diskutiert werden. Mehrere wissenschaftliche Zeitschriften haben sich auf das Gebiet der Unternehmerforschung spezialisiert.

Die systematische Erforschung von Unternehmensgründungen ist nicht nur von wissenschaftlichem Interesse, sondern auch praktisch notwendig. Denn ein Gründer kann heute nicht wie im 19. Jahrhundert ohne Eigenkapital starten, sondern braucht für den Planungsvorlauf, die Sachinvestitionen und für die Personalaufwendungen in der Gründungsperiode ein Mindestkapital, das wegen des objektiv vorhandenen Risikos nicht auf dem Kreditweg beschafft werden kann. Dieses Venture Capital wird von Spezialbanken bereitgestellt, die auf möglichst sicherer wissenschaftlicher Grundlage denjenigen Gründer suchen, der die höchste Wahrscheinlichkeit für den Gründungserfolg bietet.

1.3 Unternehmerische Eignungsmerkmale

Mit der ausschließlichen Betrachtung von Unternehmensgründungen ist das Thema nur zum kleineren Teil behandelt, denn die zu untersuchenden Entscheidungen beziehen sich heute auf Unternehmen, die bereits seit Jahrzehnten, oft sogar seit mehr als hundert Jahren existieren. Die Leitung wurde zunehmend von Führungskräften übernommen, die keine oder nur unwesentliche Kapitalanteile besitzen, das Unternehmen also als angestellte Fachkräfte führen. Das aus dem angloamerikanischen Sprachgebiet übernommene Wort vom Management, das ursprünglich in der deutschen Sprache einen negativen Beiklang aufwies, ist inzwischen zu einer wertfreien Bezeichnung der Träger unternehmerischer Entscheidungen geworden.

Damit entstand eine neue wissenschaftliche Frage: Wie kann man geeignete Führungspersönlichkeiten bereits während ihrer Ausbildung oder im Frühstadium ihrer beruflichen Tätigkeit erkennen, um sie gezielt zu fördern und auf ihre schwierige Aufgabe vorzubereiten? Gesucht sind also Eignungsmerkmale, die eine Person für unternehmerische Entscheidungen befähigen.

Aus der Fülle empirischer Studien ergibt sich kein einheitliches Bild. So konnte nicht eindeutig nachgewiesen werden, daß überragende Intelligenz oder Schulerfolg als Garanten des unternehmerischen Erfolges ausreichen. Stogdill stellt nach der Analyse von 124 literarisch belegten Forschungsergebnissen fest, daß mehrere Eignungsmerkmale zusammenkommen müssen wie Intelligenz, Schulerfolg, Zuverlässigkeit, Aktivität und sozialökonomischer Status.⁸⁾ Hinzutreten müssen sicherlich Gesundheit und nervliche Belastbarkeit. Neue Studien beschäftigen sich sogar mit der Dauer des Schlafes,⁹⁾ den eine Führungskraft für ihre aufreibende Tätigkeit benötigt. Jedoch sind die statistischen Zusammenhänge schwach ausgeprägt und werden noch zusätzlich durch Situationsmerkmale relativiert. Dies bedeutet, daß es keine für alle Situationen gültigen Fähigkeiten gibt, sondern daß bei unterschiedlichem Kontext jeweils andere Eignungsmerkmale für den unternehmerischen Erfolg ausschlaggebend sind.

Deshalb sind unternehmensspezifische Untersuchungen sinnvoll, weil sie sich auf einen gegebenen Kontext beziehen, der sich nur langsam im Zeitablauf verändert. Eine über Jahrzehnte fortgeführte systematische Analyse der Führungskräfte eines niederländischen Chemiekonzerns führte zu dem Ergebnis, daß an erster Stelle des Eignungsprofils der Aktivierungsfaktor im Sinne des tatkräftigen und nachdrücklichen Wirkens steht und an zweiter Stelle der Regulierungsfaktor im Sinne eines ausgeglichenen und gesteuerten Verhaltens. Tatkraft und Selbstdisziplin sind demnach die gesuchten Variablen, die für unternehmerische Entscheidungen qualifizieren.¹⁰⁾

Hinzu treten Forschungsergebnisse, die sich mit der Entscheidung in Gruppen als der heute vorherrschenden Praxis beschäftigen. Damit rückt ein Forschungsergebnis der Experimentalpsychologie in den Vordergrund, das unter dem Namen „Risky Shift“ eine weltweite Aufmerksamkeit ausgelöst hat. Der Risikoschub stellt sich nach Kogan/Wallach (1967) ein, wenn eine unter Risiko zu treffende Entscheidung statt von einer Einzelperson von einer Gruppe von Entscheidern getroffen wird.¹¹⁾ Diese Hypothese hat eine Fülle von sozialpsychologischen, organisationswissenschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Forschungsprojekten ausgelöst. Bestätigende und widersprechende Befunde stehen sich gegenüber, aber am interessantesten ist die Begründung für das Risky Shift: Eine Mehrzahl von gemeinsam entscheidenden Personen verfügt über einen höheren Informationsgrad und eine weiter gespannte Problemlösungsumsicht. Die Gruppe kann aus guten Gründen mehr wagen, also ein höheres Risiko bewältigen.¹²⁾

Eine solche wissenschaftliche These kann auf antike Ursprünge zurückgreifen. Das Delphische Orakel entsprang einer Gruppenentscheidung von Priestern. Deshalb wird eine moderne Methode zur Reduzierung der Unsicherheit von Erwartungen Delphi-Methode genannt. Es ist experimentell erprobt, daß eine Runde von Experten, die zunächst einzeln die zukünftige Entwicklung prognostiziert, dann den Durchschnitt aller Erwartungen zur Kenntnis nimmt, um stufenweise neue Prognosen abzugeben, schließlich zu einer homogenen Einschätzung des Risikos gelangt.¹³⁾

2. *Homo oeconomicus*

2.1 *Modell*

Die Volkswirtschaftslehre stand von vornherein dem Mythos der unternehmerischen Sonderbegabung kritisch gegenüber. Wie sollte man Investition und Finanzierung, Produkt- und Marktpolitik in allgemeingültige Theorien einbinden, wenn das unternehmerische Verhalten derart unterschiedlich und singulär ist. Gesucht war nicht das Verhalten des einzelnen, sondern des typischen, des repräsentativen Unternehmers.

Die Nationalökonomie hat sich konsequent eine eigene Modellfigur vom Unternehmer geschaffen, den wirtschaftlich denkenden Menschen schlechthin, den *Homo oeconomicus*.¹⁴⁾ Natürlich ist er ein Produkt der Retorte und kein wirklicher Mensch, denn er ist völlig gefühllos, er besteht nur aus ökonomischer Rationalität, und dies widerspricht den höchst menschlichen Tugenden und Unarten der in diesem Referat zitierten Unternehmerpersönlichkeiten.

Mit dem Hinweis auf die Realität kann man jedoch einem Modell nicht widersprechen, weil es ja nicht behauptet, die Realität abzubilden. Der *Homo oeconomicus* ist vielmehr eine Abstraktion in dem Sinne, daß sie die höchstmögliche Vernunft repräsentiert, die dem Träger einer unternehmerischen Entscheidung zur Verfügung steht.

Damit stellt der wirkliche Unternehmer, auch wenn er noch so begnadet ist, stets eine Abweichung „nach unten“ dar, weil aus der Logik der absoluten Rationalität eine bessere wirtschaftliche Entscheidung als die des *Homo oeconomicus* nicht denkbar ist.

Der *Homo oeconomicus* kommt nicht im Plural vor, denn er ist die Verkörperung der einzigen und alleinigen Wirtschaftlichkeit. Er kennt keine Präferenzen, kein Lernen, kein gewohnheitsmäßiges, habituelles Verhalten. Er ist gekennzeichnet durch ein eindeutiges wirtschaftliches Ziel, das er zu maximieren sucht, und er verfügt über die vollkommene Information hinsichtlich aller wirtschaftlichen Gegebenheiten und aller Alternativen, die sich ihm für seine Entscheidung darbieten.

2.2 *Begrenzte Vernunft*

Die Modellprämisse der vollkommenen Information ist bereits sehr früh von Oskar Morgenstern in seinem Sherlock-Holmes-Beispiel ad absurdum geführt worden: „Als Sherlock Holmes von seinem Gegner Moriarty verfolgt von London nach Dover abfährt, und zwar mit einem Zug, der auf einer Zwischenstation hält, steigt er dort aus, anstatt nach Dover weiterzufahren. Er hat nämlich Moriarty auf dem Bahnhof gesehen, schätzt ihn für sehr klug ein und erwartet, daß Moriarty einen schnellen Extrazug nehmen werde, um ihn in Dover zu erwarten. Diese Antizipation Holmes' stellt sich als richtig heraus. Was aber, wenn Moriarty noch klüger gewesen wäre, Holmes' geistige Fähigkeiten höher eingeschätzt und demnach Holmes' Aktion vorausgesehen hätte? Dann wäre er offenbar nach der Zwischenstation gefahren. Das hätte Holmes wieder kalkulieren und daher sich für Dover entscheiden müssen, woraufhin Moriarty wieder anders 'reagiert' hätte.“¹⁵⁾

Morgenstern schließt mit dem Satz: „Vor lauter Nachdenken wären die beiden gar nicht zum Handeln gekommen oder der geistig Unterlegene hätte sich schon am Victoria Bahnhof dem anderen übergeben müssen, weil die ganze Flucht unnötig geworden wäre.“¹⁶⁾ Aber auch die Einsicht, der weniger Kluge zu sein, setzt Rationalität voraus, die bei der Dummheit nicht erwartet werden kann. Das Beispiel zeigt, daß die Prämisse der vollkommenen Information nicht mehr aufrechterhalten werden kann, wenn zwei gegeneinander „spielende“ Entscheidungspersonen handeln sollen. Sie wüßten einfach alles über den jeweils anderen.

Auch die Modelleigenschaft des *Homo oeconomicus*, ohne zeitliche Verzögerung und jede Einschränkung ein von ihm gesetztes Ziel anzustreben, indem er nur diejenige Handlungsalternative auswählt, die diesem Ziel maximal dient, ist als realitätsfremd und für die Theoriebildung ungeeignet zurückgewiesen worden. Der amerikanische Sozialpsychologe und Entscheidungstheoretiker Herbert Simon hat für seinen wissenschaftlichen Mord am *Homo oeconomicus* den Nobelpreis erhalten. In seinen Thesen vom Anspruchsanpassungsverhalten

und von der begrenzten Rationalität vermenschlicht er die Verkörperung der wirtschaftlichen Vernunft. Das Gewinnmaximieren wird durch ein subjektives Ziel in Form eines zufriedenstellenden Anspruchsniveaus ersetzt. Erst mit dem Erreichen dieses „level of aspiration“ werden höhere Ziele gesetzt und damit schrittweise eine Annäherung an das Maximierungsverhalten – wenn auch mit zeitlicher Verzögerung – bewirkt. Auch die Prämisse der vollkommenen Information über alle Umfelddaten und die zur Verfügung stehenden Handlungsalternativen wird aufgelöst und damit überhaupt erst das Problem der Informationstheorie sichtbar gemacht. Simon betont außerdem die Bedeutung habituellen Verhaltens, das nicht zuletzt durch die lebenserhaltende und damit natürliche Trägheit des Menschen bestimmt wird.¹⁷⁾

2.3 Optimierung

Für die betriebswirtschaftliche Befassung mit der unternehmerischen Entscheidung öffnet sich durch die Demontage der absoluten Rationalität ein weites Feld der Forschung und der praktischen Gestaltung. Nur wenn die begrenzte Zielorientierung und die Unvollkommenheit der Informationen akzeptiert sind, können Maßnahmen der Marktforschung, der Kostenplanung, der Investitionskalküle und umfangreiche Rechnungen über die Beziehungen zwischen den einzelnen Problemfeldern gerechtfertigt werden. Bei einer vollkommenen Information haben der Computer, die Datenverarbeitungssoftware, die Telekommunikation und das gesamte Rechnungswesen keinen Sinn. Insbesondere die Optimierungsalgorithmen des Operations Research zielen auf die Begrenztheit der Problemlösungskapazität eines einzelnen Menschen ab. Wie das Wort „Operations“ verrät, ist dieser entscheidungsunterstützende Ansatz aus militärischem Anlaß erwachsen. Die amerikanischen und britischen Streitkräfte standen im Zweiten Weltkrieg vor dem Problem, eine Fülle von Operationen bei eng begrenzten Ressourcen planen zu müssen. Dabei mußten hunderte von Variablen durchgerechnet werden, die sich auf das Personal, das Material, Flugzeuge, Schiffe, Ersatzbeschaffungen, Reparatu-

ren, Verluste, Krankenversorgung und Außen- einflüsse bis hin zu den Merkmalen des Wetters, das sich bei der Invasion als ausschlaggebende Variable erwies, bezogen. Selbst der intelligenteste Stabs- offizier und der schließlich herbeigerufene Schach- spieler konnten die Fülle der einzubeziehenden Da- ten nicht in einem einzigen Lösungsentwurf integrie- ren. Deshalb beauftragte man Wissenschaftler der Mathematik, der Systemtheorie, der Spieltheorie, der Ingenieurwissenschaften und der Wirtschafts- wissenschaft mit dem Entwurf eines Optimierungs- ansatzes, den man Operations Research nannte. Das umfassende wissenschaftliche Verfahren zur Lösung linearer Programmierungsprobleme wurde von Ge- org Dantzig allerdings erst im Jahre 1947 vorgelegt, nachdem Eisenhower und McArthur den Krieg mit Bordmitteln gewonnen hatten.

Immerhin wurde dadurch das Bewußtsein geweckt, daß unternehmerische Entscheidungen der wissen- schaftlichen Unterstützung durch Informationsver- arbeitungssysteme bedürfen. Unter diesem Aspekt wird auch eine Differenzierung der unterschiedli- chen Gattungen von Entscheidungen erkennbar:

– Programmierbare Entscheidungen: Sie treten so regelmäßig auf und sind in ihren Komponenten so rechenhaft zu bewältigen, daß sie in ein Computere- programm eingegeben werden können. Die konti- nuierlichen Wiederholungsvorgänge werden vom automatischen System bewältigt. Die Entscheidung liegt im Programm.

– Individuelle Führungsentscheidungen: Mit Kom- petenz ausgestattete Instanzen des Unternehmens treffen unter vorgegebenen Zielen und im Bewußt- sein begrenzter Informationen eine möglichst gute subjektive Entscheidung. Hier ist der systematische Ort für moderne Managementsysteme.

– Komplexe unternehmerische Entscheidungen, auch strategische Entscheidungen (im Gegensatz zu taktischen oder operativen Entscheidungen) ge- nannt.

Eine Fülle von wiederkehrenden Entscheidungen, die früher in wechselnder Qualität von einzelnen Menschen getroffen wurden, wird heute durch den Einsatz von Standardsoftware und ad hoc gestalte- ten Computerprogrammen bewältigt. Auch die zu- grundeliegende Mathematik hat sich diesen Anfor-

derungen angepaßt und z. B. unscharfe Mengen (Fuzzy Sets) in die quantitativen Modelle einbezogen.

Eine noch junge Entwicklung zielt auf sogenannte Expertensysteme. Sie sind ursprünglich in der Absicht entstanden, die Berufserfahrungen von in Ruhestand tretenden Experten aufzuschreiben, zusammenzutragen und systematisch in abfragebereite Datenbanken einzugeben. In der weiteren Entwicklung der Expertensysteme werden auch technisch-wirtschaftliche Daten und vor allem wissenschaftliche Erkenntnisse über die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Problemfeldern einbezogen.¹⁸

Während noch in den sechziger und siebziger Jahren die Managementinformationssysteme zu Datenfriedhöfen wurden, weil die Führungskräfte nicht bereit waren, ihre Informationsnachfrage aus Computerspeichern zu decken, haben inzwischen die Decision Support Systems in Form von Problemlösungsangeboten und Entscheidungshilfen an Bedeutung gewonnen. Damit verschiebt sich gleitend die Grenze von den programmierbaren Entscheidungen zu den individuellen Entscheidungen von Menschen und ebenso die Grenze zwischen den Individualentscheidungen und den hochkomplexen unternehmenspolitischen Entscheidungen. Die letzteren allerdings bleiben wegen der Undurchsichtigkeit des Problems, der Unklarheit des Zieles und der extremen Unvollständigkeit der Informationen immer noch für automatisierte Lösungsalgorithmen schwer zugänglich.

3. Jenseits von Mythos und Modell

3.1 Realwissenschaftliche Forschung

Der Reiz des Mythischen und die Intelligenz abstrakter Modelle können kein Ersatz für die präzise und geduldige Erforschung der Wirklichkeit unternehmerischer Entscheidungen sein. Die bis in die siebziger Jahre hinein bestehenden Barrieren, die den Zugang zur Intimsphäre der Unternehmensspitze versperrten, sind inzwischen weitgehend aufgelöst. Daraufhin ist international und interdisziplinär ein förmlicher Durchbruch zu umfassenden und

großzahligen empirischen Untersuchungen erfolgt. Eine Fülle von Buchveröffentlichungen, Zeitschriften und Kongressen belegt diese Entwicklung. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat mehrere Forschungsschwerpunkte auf dieses Gebiet konzentriert. Gerade die jüngeren Kollegen haben daran mitgewirkt und auch im Ausland beachtete Ergebnisse vorgelegt.

Methodisch öffneten sich ebenfalls neue Türen. Während die Sozialwissenschaften vorwiegend mit Fragebogen und Interview arbeiten und die Naturwissenschaften das Experiment als Königsweg ansehen, kann die betriebswirtschaftliche Forschung auf Dokumente, Schriftstücke aller Art und auf computerlesbare Daten zurückgreifen. Sogar die teilnehmende Beobachtung während der Entscheidungen der Unternehmensspitze ist nicht mehr ausgeschlossen.

Die damit verfügbare Methodenvielfalt wird auch dringend benötigt, denn die heute stattfindenden unternehmerischen Entscheidungen sind wesentlich komplexer als die Pioniertaten des 19. Jahrhunderts.

Schon die Größe der Unternehmungen mit mehreren Hunderttausend Beschäftigten und Jahresumsätzen, die sich der 100-Milliardengrenze nähern, ist gegenüber den Unternehmen des 19. Jahrhunderts, die bereits dann als groß bezeichnet wurden, wenn sie 1.000 Beschäftigte und einen Jahresumsatz von über 10 Mio. Mark erreichten, geradezu gigantisch. Auch die Technik ist komplizierter. Umweltschutz, Datenschutz, steuerliche Aspekte, soziale und arbeitsrechtliche Anforderungen und nicht zuletzt die zunehmende Internationalität haben die unternehmerischen Entscheidungen so hochgradig kompliziert, daß sie ein einzelner Mensch nicht mehr bewältigen kann. Die daraufhin einsetzende Arbeitsteilung auch in der Unternehmensspitze ist zusätzlich durch die Strukturelemente der Mitbestimmung kompliziert worden. Und schließlich stehen die Unternehmungen der Industrie, des Handels, der Kredit- und Versicherungswirtschaft wie überhaupt der Dienstleistungen unter dem Druck, ständig innovative Ideen zu entwickeln und im Markt zu realisieren. Der internationale Wettbewerb prägt sich heute als Innovati-

onswettbewerb aus und ist vor allem auch zeitempfindlich geworden. Man spricht vom Time-Management und meint damit, daß der Innovator die höchste Markteintrittschance erhält, der kurz danach auftretende Imitator vielleicht noch eine realistische Erfolgsaussicht hat, den Letzten jedoch die Hunde beißen.

Nicht nur weitschauend, risikobewußt, technisch innovativ, wirtschaftlich flexibel und sozialverträglich sollen die unternehmerischen Entscheidungen sein. Sie müssen vielmehr auch schnell getroffen und durchgesetzt werden. Der Lebenszyklus mancher Produkte ist heute kürzer als die Entwicklungs- und Planungszeit zur Hervorbringung der Produkte.

Aus der Erkenntnis dieser Zusammenhänge heraus hat sich eine produktive Gemeinsamkeit von Praxis und Wissenschaft ergeben, wobei die Wissenschaft oft genug der lernende Teil ist. Andererseits verfügt der Praktiker stets nur über den Einblick in seine von ihm geleitete Unternehmung. Die überbetriebliche Sicht, die großzahlige Stichprobe von Unternehmen aus der Gesamtwirtschaft einbezieht, ist dagegen eher dem Wissenschaftler zugänglich. Ihm wird inzwischen das Vertrauen entgegengebracht, die empirisch gewonnenen Befunde so zu anonymisieren, daß sie in den Wettbewerbsbeziehungen zwischen den Unternehmen keinen Schaden anrichten.

3.2 Befunde

Die Forschungsergebnisse sind vielfältig und in den einzelnen Ländern, insbesondere in den USA, Japan und Europa auch unterschiedlich. Ich muß mich deshalb auf eine Auswahl beschränken, die einen Einblick in die Struktur unternehmerischer Entscheidungsprozesse erlaubt und auch die eigenen Arbeiten berücksichtigt. Die Befunde beziehen sich auf innovative Entscheidungen, die extrem in Neuland vorstoßen, also nicht auf unternehmerische Erfahrungen der Vergangenheit aufbauen. Hier einige Schlaglichter:

– Hochkomplexe, innovative Entscheidungen bestehen nicht aus einem einzigen, alle Teile der Problemlösung zusammenfassenden Entschluß, son-

dern aus einer Reihe von Vor- und Teilentschlüssen, die das Gesamtproblem schrittweise bewältigen und auf diese Weise den Finalentschluß weitgehend vorprägen.¹⁹⁾

– Die Vor- und Teilentscheidungen werden auf der sogenannten Arbeitsebene der mittleren und höheren Führungskräfte und auch hier wieder weitgehend im Team vorbereitet und getroffen.²⁰⁾ Zum Finalentschluß läuft der Entscheidungsprozeß allerdings auf die höchste Ebene, weil nur dort die rechtswirksame Kompetenz zur verbindlichen Unterschrift vorliegt. Dieser Letztkompetente darf jedoch nicht erwarten, mit dem ihm zustehenden „letzten Wort“ den Gesamtprozeß beherrschen und inhaltlich entscheidend prägen zu können. Es handelt sich vielmehr um den Akt der Ratifizierung. Wenn die Spitzeninstanz ihre Vorstellungen im Entscheidungsprozeß durchsetzen will, muß sie durch die Auswahl der mitwirkenden Personen, durch Zielsetzung, durch Zwischenberichte und Einflußnahme auf die vorgeschalteten Teilprozesse eine inhaltliche Koordinierung vornehmen.

– Das Aktivitätsniveau im Sinne des Arbeitseinsatzes, den die beteiligten Personen in einen Entscheidungsprozeß hineingeben, weist eine U-förmige Gestalt auf. Sofort nach Beginn des Prozesses stürzen sich die Beteiligten auf das Problem und erzeugen ein hohes Aktivitätsniveau. Im weiteren Verlauf erlahmt das Engagement und hält sich über lange Zeit auf einem relativ niedrigen Aktivitätsniveau, um schließlich kurz vor Erreichen des gesetzten Termines den höchsten Einsatz zu erreichen.²¹⁾ Ich erlaube mir die Hypothese, daß dieser typische U-förmige Verlauf nicht nur für Entscheidungsprozesse, sondern auch für die Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten und ganz allgemein für menschliche Anstrengungen gilt.

– Durch diese Auflösung des Problems in viele Einzelbeiträge entsteht für die Führungskräfte, die an den verschiedensten Entscheidungsprozessen teilnehmen müssen, ein ständiger Wechsel der Betrachtungsobjekte. Der kanadische Organisationsforscher Mintzberg hat nachgewiesen, daß über die Hälfte der einzelnen Tätigkeiten einer Spitzenführungskraft weniger als 10 Minuten dauert. Nur jede zehnte Aktivität beansprucht mehr als eine

Stunde.²³⁾ Dies ist die Ursache des Entscheidungsstresses.

– Hinsichtlich der Entscheidungsziele zeigt sich zunächst eine Bestätigung der Thesen von Herbert Simon: Maximalziele kommen im empirischen Befund selten vor. Meist werden Vorgaben mit einem zu erreichenden Anspruchsniveau formuliert, häufig sogar in der Negativformulierung, welche Ergebnisse zu vermeiden sind. Hauschildt weist nach, daß viele Ziele bewußt unklar und unscharf formuliert sind, um überhaupt einen Konsens über das Anzustrebende herbeizuführen.²³⁾

– In komplexen Entscheidungsprozessen, die in Neuland vorstoßen, existiert von vornherein kein klares Ziel. Die Problemstruktur wird von den beteiligten Personen so wenig durchschaut, daß eine Projektion des anzustrebenden Endzustandes utopisch wäre. Vielmehr wird der Entscheidungsprozeß von einem Zielsuchprozeß begleitet, so daß beide Prozesse sich gegenseitig anregen können:²⁴⁾ Mit fortschreitender Klarheit über die zu bearbeitende Fragestellung und die sich anbietenden Lösungsalternativen kann auch das Ziel klarer herausgearbeitet werden. Da der Entscheidungsprozeß aus einer Reihe von Vor- und Teilschlüssen besteht, muß der Zielsuchprozeß jeweils soweit vorangeschritten sein, daß die Teilziele für die Teilscheidungen vorliegen.

– Als letztes seien die Antriebskräfte für komplexe, innovative, also unternehmerische Entscheidungen behandelt. Solche Entscheidungsprozesse haben es schwer, gestartet zu werden. Die empirischen Befunde zeigen, daß monatelang und oft jahrelang die unterschiedlichsten Impulse auf die Unternehmung einwirken müssen, bevor ein Entscheidungsproblem wahrgenommen wird, und auch dann bleibt der Prozeß in ständiger Gefahr zu versanden, weil aktuelle Ereignisse und Routineaufgaben mit Priorität behandelt werden. Da aber die Dauer und der zeitliche Abschluß des Entscheidungsprozesses nicht beliebig sein können, weil sich die Unternehmungen in einem zeitempfindlichen Innovationswettbewerb befinden, ist der Einsatz von Antriebskräften zur Beschleunigung des Entschlusses von ausschlaggebender Bedeutung.

Zwei verschiedene Hemmnisse stellen sich den Innovationsprojekten entgegen, die Barrieren des Nicht-

wollens und die Barrieren des Nichtwissens.²⁵⁾ Sie werden durch Opponenten verkörpert, die den Entscheidungsprozeß verzögern oder vermeiden wollen. Um diese Barrieren zu überwinden, benötigen komplexe innovative Entscheidungsprozesse zwei Gattungen von Prozeßförderern, den Machtpromotor und den Fachpromotor. Der Machtpromotor verfügt über das hierarchische Potential, um die Barrieren des Nichtwollens zu überwinden. Der Fachpromotor repräsentiert das für den speziellen Entscheidungsprozeß geeignete Fachwissen, um die in den betroffenen Unternehmensbereichen existierenden Wissensbarrieren abzubauen. Nur selten tritt die Personalunion von Machtpromotor und Fachpromotor auf, die vermutlich im 19. Jahrhundert wesentlich öfter vorkam.

Die beiden Typen von Prozeßförderern werfen die Frage auf, ob es denn nun die Mächtigen oder die Experten sind, die diese Welt bewegen.

In der Aula der ehrwürdigen Ludwig-Maximilians-Universität München, die über ihren allgemeinen Bildungsauftrag hinaus sicher auch für die Ausbildung von Experten verantwortlich ist, müßte der Fachpromotor als „unser“ Vertreter im Entscheidungsprozeß verstanden werden. Aber er macht im empirischen Befund keine glänzende Figur. Zwar ist er fleißig und steuert bei weitem die meisten Aktivitäten in den Prozeß ein. Er bewirkt auch einen schnellen Aktivitätstakt, aber er verzögert den Prozeß, und zwar so extrem, daß der Finalentschluß entweder zu spät oder gar nicht zustande kommt. Sollte es also die Macht sein, die schließlich den Erfolg einer unternehmerischen Entscheidung bewirkt? Auch dieses wird vom realwissenschaftlichen Einblick nicht bestätigt. Zwar bewirkt ein einsamer Machtpromotor einen schnellen, durch wenig vorbereitende Aktivitäten herbeigeführten Entschluß, aber der Innovationsgrad ist niedrig, weil ihm die Fachkenntnisse fehlen, um einen großen Sprung in das Neuland zu wagen.

Die Organisationsstruktur, die zur größten Problemsicht und zum höchsten Innovationsgrad führt, ist durch die Gespannstruktur, d. h. durch ein sich gegenseitig ergänzendes Zusammenwirken des Machtpromotors und des Fachpromotors gekennzeichnet. Keine der beiden Antriebskräfte ist ent-

behrlich, weder die Macht noch das Fachwissen. Und die Macht ist ja schließlich in unseren rechtlich, wirtschaftlich und sozial geordneten Unternehmungen nicht die Willkür des Potentaten, sondern, wie Max Weber es in dieser Universität formuliert hat, die legale, gesatzte und der Verantwortung verpflichtete Herrschaft. In eine solche Ordnung unternehmerischer Entscheidungen kann sich auch der Experte einfügen und hoffen, daß er mit erfolgreichen unternehmerischen Entscheidungen dem Wohlstand des Ganzen dient.

- 1) Vgl. Bibliographisches Institut (Duden, 1973), S. 477.
- 2) Vgl. Weiher, S.v. (Siemens, 1974), S. 19 ff.
- 3) Vgl. Mannesmann AG (Mannesmann, 1965), S. 66 f.
- 4) Vgl. Schäfer, M. (Die Mächtigen, 1972), S. 19.
- 5) Vgl. ebenda, S. 216.
- 6) Ebenda, S. 293.
- 7) Vgl. Schumpeter, J. (Unternehmer, 1977), S. 14 ff.
- 8) Vgl. Stogdill, R.M. (Handbook, 1974), S. 62.
- 9) Vgl. Kurtz, D.L./Boone, L.E./Fleenor, C.P. (CEO, 1989), S. 54 f.
- 10) Vgl. Holemann, W. (Aufstiegspotential, 1989), S. 518 ff.
- 11) Vgl. Irle, M. (Macht und Entscheidungen, 1971), S. 174, zit. nach Kogan, N./Wallach, M.A., 1967.
- 12) Vgl. ebenda, S. 177.
- 13) Vgl. Brockhoff, K. (Delphi-Prognosen, 1979), S. 1 ff. sowie Hüttner, M. (Prognoseverfahren, 1986), S. 22 ff.
- 14) Vgl. hierzu und zum folgenden March, J.G./Simon, H.A. (Kognitive Grenzen, 1977), S. 41 ff.
- 15) Morgenstern, O. (Vollkommene Voraussicht, 1977), S. 28 f.
- 16) Ebenda, S. 29.
- 17) Vgl. Simon, H.A. (Theorien, 1977), S. 87 ff.
- 18) Hauschildt, J.: (Wissensbasis, 1990) Methodische Anforderungen an die Ermittlung der Wissensbasis von Expertensystemen, in: Die Betriebswirtschaft, 4/1990, S. 525-537.
- 19) Vgl. Grün, O./Hamel, W./Witte, E. (Felduntersuchungen, 1972), S. 143.
- 20) Vgl. ebenda, S. 129 f.
- 21) Vgl. z.B. Witte, E. (Phasen-Theorem, 1988), S. 213.
- 22) Vgl. Mintzberg, H. (Managerial Work, 1973), S. 241.
- 23) Vgl. Hauschildt, J. (Ziel-Klarheit, 1988), S. 102 ff.
- 24) Vgl. Hauschildt, J. (Zielbildung, 1988), S. 59 ff.
- 25) Vgl. hierzu und zum folgenden Witte, E. (Organisationen, 1988), S. 150 ff.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bibliographisches Institut: (Duden, 1973) Der Große Duden – Rechtschreibung, Mannheim, 1973.
- Brockhoff, K.: (Delphi-Prognosen, 1979) Delphi-Prognosen im Computer-Dialog – Experimentelle Erprobung und Auswertung kurzfristiger Prognosen, Tübingen, 1979.
- Grün, O./Hamel, W./Witte, E.: (Felduntersuchungen, 1972) Felduntersuchungen zur Struktur von Informations- und Entscheidungsprozessen, in: Das Informationsverhalten in Entscheidungsprozessen, hrsg. von Witte, E., Tübingen, 1972, S. 111-164.
- Hauschildt, J.: (Zielbildung, 1988) Zielbildung und Problemlösung, in: Innovative Entscheidungsprozesse – Die Ergebnisse des Projektes „Columbus“, hrsg. von Witte, E., Hauschildt, J. und Grün, O., Tübingen, 1988, S. 59-78.

- Hauschildt, J.: (Ziel-Klarheit, 1988) Ziel-Klarheit und kontrollierte Ziel-Unklarheit in Entscheidungen?, in: Innovative Entscheidungsprozesse – Die Ergebnisse des Projektes „Columbus“, hrsg. von Witte, E., Hauschildt, J. und Grün, O., Tübingen, 1988, S. 97-108.
- Holemann, W.: (Aufstiegspotential, 1989) Langzeitprognose von Aufstiegspotential, in: Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung, 6/1989, S. 516-525.
- Hüttner, M.: (Prognoseverfahren, 1986) Prognoseverfahren und ihre Anwendung, Berlin, 1986.
- Irle, M.: (Macht und Entscheidungen, 1971) Macht und Entscheidungen in Organisationen – Studie gegen das Linie-Stab-Prinzip, Frankfurt/M., 1971.
- Kurtz, D.L./Boone, L.E./Fleenor, C.P.: (CEO, 1989) CEO – Who Gets to The Top in America, East Lansing, 1989.
- March, J.G./Simon, H.A.: (Kognitive Grenzen, 1977) Kognitive Grenzen der Rationalität, in: Entscheidungstheorie – Texte und Analysen, hrsg. von Witte, E. und Thimm, A., Wiesbaden, 1977, S. 41-75.
- Mannesmann AG: (Mannesmann, 1965) 75 Jahre Mannesmann, Düsseldorf, 1965.
- Mintzberg, H.: (Managerial Work, 1973) The Nature of Managerial Work, New York u.a., 1973.
- Morgenstern, O.: (Vollkommene Voraussicht, 1977) Vollkommene Voraussicht und wirtschaftliches Gleichgewicht, in: Entscheidungstheorie – Texte und Analysen, hrsg. von Witte, E. und Thimm, A., Wiesbaden, 1977, S. 23-40.
- Schäfer, M.: (Die Mächtigen, 1972) Die Mächtigen der Wirtschaft – Portraits bedeutender Unternehmerpersönlichkeiten aus fünf Jahrhunderten, Würzburg, 1972.
- Schumpeter, J.: (Unternehmer, 1977) Der Unternehmer, in: Entscheidungstheorie – Texte und Analysen, hrsg. von Witte, E. und Thimm, A., Wiesbaden, 1977, S. 14-22.
- Simon, H.A.: (Theorien, 1977) Theorien der Entscheidung in den Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaften, in: Entscheidungstheorie – Texte und Analysen, hrsg. von Witte, E. und Thimm, A., Wiesbaden, 1977, S. 82-108.
- Stogdill, R.M.: (Handbook, 1974) Handbook of Leadership – A Survey of Theory and Research, New York, 1974.
- Witte, E.: (Phasen-Theorem, 1988) Phasen-Theorem und Organisation komplexer Entscheidungsverläufe, in: Innovative Entscheidungsprozesse – Die Ergebnisse des Projektes „Columbus“, hrsg. von Witte, E., Hauschildt, J. und Grün, O., Tübingen, 1988, S. 202-226.
- Witte, E.: (Organisationen, 1988) Innovationsfähige Organisationen, in: Innovative Entscheidungsprozesse – Die Ergebnisse des Projektes „Columbus“, hrsg. von Witte, E., Hauschildt, J. und Grün, O., Tübingen, 1988, S. 144-161.
- Weiber, S. v.: (Siemens, 1974) Werner von Siemens – Ein Leben für Wissenschaft, Technik und Wirtschaft, Göttingen u.a., 1974.

100 Jahre Pharmakologie und Toxikologie

Mit einem wissenschaftlichen Symposium und einer Festveranstaltung feierte das Institut für Pharmakologie und Toxikologie in der Medizinischen Fakultät am 6. Juli 1993 das hundertjährige Bestehen. Prof. Dr. Wolfgang Forth, der Direktor des Instituts, das inzwischen in Erinnerung an einen seiner Leiter Walther Straub-Institut heißt, gab in seiner Festansprache einen Überblick über die Geschichte des Instituts.

Am 22. April 1893 hat Herr Prof. Dr. Hermann Tappeiner, Edler von Tappein, oder, wie er hier gewöhnlich genannt wird, Ritter von Tappein, die Eröffnungsfeier des Pharmakologischen Instituts in München mit einer Rede eingeleitet, die auch heute noch ihre Gültigkeit hat. Beispielsweise dort, wo er über die Bedeutung der Pharmakologie als Basis einer rationalen Therapie nachdenkt: „Wir kennen z.B. in der Pathologie jetzt wohl vielfach die Krankheitsursache, wir kennen auch das Endresultat der durch dieselbe gesetzte Störung, die anatomische Veränderung des betreffenden Organes mit ihren funktionellen Folgen, aber der genauere Zusammenhang dieser beiden Größen ist noch fast überall unaufgedeckt. Und doch gerade diesen müßten wir kennen, um Arzneimittel in rationeller Weise die *indicatio causalis* und *indicatio morbi* erfüllen lassen zu können“.

Unser Wissen hat sich in der Zwischenzeit erweitert, wir sind auch in der Tat für einige Arzneimittel heute in der Lage, jene *indicatio causalis* und *indicatio morbi* zu formulieren, aber eben nicht flächendeckend, zumal im Augenblick wohl auch mit dem Rückenwind der Mittelbeschränkung, die nicht einmal vor der Gesundheitsfür- und -vorsorge haltgemacht hat, bestimmten irrationalen Therapieverfahren Tür und Tor geöffnet sein könnten. Ich möchte mir versagen, hier und heute auf diese Problematik näher einzugehen, wenngleich es mich juckt, jenen insbesondere bei deutschen Stämmen weitverbreiteten Hang zur Irrationalität näher zu untersuchen. Ich will mich vielmehr darauf beschränken, die Ge-

schichte dieses Instituts kurz zu skizzieren, wobei ich wiederholt bei der Vorbereitung zu diesen Feierlichkeiten darauf gestoßen bin, daß es so gut wie unmöglich ist, die Geschichte der Bauten, die dieses Institut einmal ausgemacht haben, von jener der Menschen zu trennen, die in diesen Bauten gearbeitet haben. Ja, es besteht sogar eine Komplementarität zwischen Häusern und Menschen, die in gewissem Sinne den eigentlichen Stellenwert erkennen läßt, den unsere Disziplin in den einzelnen Entwicklungsphasen bis heute durchlaufen hat.

Unstreitig war es zunächst das Bedürfnis der Kliniker der Medizinischen Fakultät, eine rational begründete Lehre über die Anwendung von Arzneimitteln bei Krankheiten zu entwickeln. Franz S. Seitz (1811-1892) hat als außerordentlicher Professor und Vorstand der Universitäts-Poliklinik seit 1850 und später ab 1852 als ordentlicher Professor über Arzneimittellehre gelesen; er leitete die Medizinische Poliklinik. 1876 regte Seitz an, das Reisingerianum um ein Stockwerk aufzustocken, um es dem e.o. Prof. Dr. Hermann von Boeck zur Verfügung zu stellen, der die Pharmakologie als Disziplin an unserer Fakultät vertreten sollte; nach langer Krankheit verstarb er 1885 (Hirsch et al. 1934). Hermann Tappeiner beschrieb (1893) in seiner Eröffnungsrede für das neubegründete Institut, daß dann allerdings „die neugewonnenen Räume“ im Reisingerianum „zweckmäßigerweise“ der Poliklinik zugeschlagen wurden.

Der erste Instituts-Bau – H. v. Tappeiner

Nach dem Tod von Herrn von Boeck hat sich offensichtlich Hermann Tappeiner für die Pharmakologie an der Humanmedizinischen Fakultät interessiert. Hermann Tappeiner (1847 – 1927) wurde, nach seiner Promotion 1872, 1877 von Karl von Voit (1831-1908) habilitiert. 1879 folgte er einem Ruf an die Königliche Zentrale Tierarzneischule als Professor für Physiologie und Diätetik, die damals wohl den Stand hatte, der heute mit einer Fachhochschule verglichen werden könnte. Die Ausstattung war mäßig, die Forschungen hätten ohne die tatkräftige Hilfe des Physiologen Karl von Voit der Medizinischen Fakultät überhaupt nicht durchgeführt wer-

den können. Es ist deshalb verständlich, daß 1887 Hermann Tappeiner einem Ruf auf den Lehrstuhl für Pharmakologie und Toxikologie der Medizinischen Fakultät folgte. Zunächst war er allerdings weiterhin auf die Gastfreundschaft seines Lehrers Karl von Voit angewiesen, der ihm in der Findlingstraße, die heute Pettenkofferstraße heißt, „disponible Räume“ zur Verfügung stellte. Auch hier gab es zunächst finanzielle Schwierigkeiten. 1888 scheint erstmals ein Etat für die neubegründete Disziplin Pharmakologie ausgewiesen worden zu sein. Es gibt noch Kopien eines Inventarverzeichnisses unseres Hauses, in dem 1888 die Anschaffung einer Waage verzeichnet ist, die noch heute in der Sammlung unserer alten Geräte bewundert werden kann. Der eine oder andere kann dem Verfasser dieser Zeilen nachempfinden, wie sehr er 1990 erschrak, als er dieses Inventarverzeichnisses ansichtig wurde: immerhin bestand die Gefahr, daß die 100-Jahrfeier schon einige Jahre früher hätte erfolgen müssen, und sie verschlafen worden ist. Hier gebührt ein Wort des Dankes der unermüdlichen Frau T. Sachse, die zuerst technische Angestellte und später die rechte Hand meines verehrten Vorgängers, Herrn Prof. Dr. h. c. A. W. Forst war, die die Sachverhalte wieder ins Lot brachte. Außerdem ist die Geschichte des Hauses dann auch in der Eröffnungsrede Hermann Tappeiners vom 22.4.1893 nachzulesen:

In der 20. Finanzperiode, die wohl 1890 anzunehmen ist, wurde ein Kostenvoranschlag für den Neubau eines pharmakologischen Instituts ausgewiesen, der 311.000,-, wahrscheinlich Goldmark, umfaßte. 122.000,- Mark wurden für den Bauplatz vorgesehen, der in der Nußbaumstraße 26 unmittelbar neben dem alten Pathologischen Institut gefunden wurde. Der erste Spatenstich wurde 1891 vorgenommen, und im Jahre 1892 war der Rohbau soweit gediehen, daß man an die Inneneinrichtung gehen konnte.

Beiläufig sei erwähnt, daß der damalige Baurat Voit, unter dessen Leitung die Bautätigkeit ablief, wahrscheinlich jener Richard Jakob August von Voit, der Vater des bereits erwähnten Physiologen ist und 1847 als Vorstand der Obersten Baubehörde ins Ministerium berufen wurde. Die familiären Pfründe

waren offensichtlich damals in Bayern weit verbreitet: nach dem Überwechseln von Hermann Tappeiner aus der Königlichen Zentralen Tierarzneischule, die später als Tierärztliche Hochschule und seit 1914 der Universität angegliedert war, wurde nämlich als Nachfolger Erwin Voit (1852-1932) berufen, der ein Stiefbruder von Karl von Voit war.

Die überragende Bedeutung Hermann Tappeiners wird heute uneingeschränkt anerkannt. Er blieb seinem Forschungsgebiet, das unstrittig auf die Anregungen von Karl von Voit zurückging, treu und hat bei den Studien der Verdauung die Rolle der Darmbakterien, vor allem beim Wiederkäuer, aber auch beim Pferd untersucht und zu ihrem Verständnis beigetragen: „Durch Gärung wird der größere Teil der gelösten Zellulose in flüchtige Fettsäuren (hauptsächlich Essigsäure) verwandelt; der kleinere Teil entweicht gasförmig in Form von Kohlensäure und Sumpfgas“ (Tappeiner, 1884).

Er hat damals sicherlich noch nicht ahnen können, wie sehr die gasförmigen Erleichterungen unserer Wiederkäuer im Rahmen der Erforschung des Einflusses von Photooxidantien auf die Entwicklung und Gestaltung unserer Witterung wirken.

Hermann von Tappeiner war der Sohn des berühmten Meraner Arztes Franz Xaver Edler von Tappeiner, der 1898 den erblichen österreichischen Adelstitel erhielt. Er hat den Tappeiner Weg in Meran gestiftet, den man anläßlich einer der vielfältigen Weiterbildungen getrost hinankeuchen sollte, um jenes Mannes zu gedenken, der unter anderem den Nachweis für die Tuberkulose-Infektion auf inhalativem Wege geführt hat.

Der Instituts-Umbau – Walther Straub

H. Tappeiner ging nach einem reichen und insgesamt fast 44-jährigem wissenschaftlichen Leben, von dem er fast 36 Jahre mit der Leitung des Pharmakologischen Instituts unserer Fakultät zugebracht hat, 1923 in den Ruhestand. Ihm folgte Walther Straub nach, der 1924 nach umfangreichen Verhandlungen und einem ausgedehnten Briefwechsel mit dem damaligen Dekan Ferdinand Sauerbruch 1924 seinen Dienst antrat. Er kam aus Freiburg, wo er 16 Jahre lang den Lehrstuhl für Pharmakologie

vertrat. Auf Anweisung des Universitätsbauamtes wurde das Institut nach den Wünschen von Walther Straub 1931/32 umgebaut. Dieser Umbau betraf vor allem einmal den Bau des eigentlichen Pharmakologischen Instituts, in dem ganz offensichtlich ein Stockwerk mit Wohnungen für Straub und seine Familie eingerichtet wurden. Außerdem wurde die alte Pathologie dem Pharmakologischen Institut zugeschlagen und durch einen Brückengang mit ihm verbunden. Die Pathologie zog am 17.5.1930 in den Neubau in der Thalkirchner Straße ein. Der Kostenvoranschlag für diese Maßnahmen zeigt insgesamt 770.000,- Mark vor. Die „Münchener Zeitung“ vom 2.12.32 berichtete darüber, daß der Raumgewinn im Pharmakologischen Institut das Dreifache gegenüber dem bisher verfügbaren vorsieht. Als Bauleiter wird Baurat Loibl genannt, dem die Dipl.-Ing. Fr. Streng und A. Diehl vom Universitätsbauamt zur Seite standen. In dieser Zeitungsnotiz ist von einem Wandteppich mit Tieren und Pflanzen die Rede, die auf die Arzneimittellehre Bezug haben. Sie sind nach Entwürfen von Frau Steidle von Frl. von Dall'Armi gewebt worden und heute im Speiseraum des Instituts aufgehängt.

Die Institutsrenovierung war damit keineswegs abgeschlossen. Es gibt Äußerungen von Walther Straub, der die Zeitläufe während des 2. Weltkrieges beklagt hat, weil offensichtlich die Elektrifizierung des Instituts wohl gerade eben abgeschlossen war, als 1939 jener offensichtlich vorletzte europäische Krieg begann, in dem das Institut 1944 nahezu vollständig zerstört wurde: am 21.6., am 13.7., am 22.9. und am 4.10.1944. Bei den letzten drei Angriffen waren es Sprengbomben, beim ersten gleich drei „Kanister“, also phosphorgezündete Brandbomben, die in der alten Pathologie einen Dachstuhlbrand auslösten. Die Formulierung des Brandbombentyps ist übrigens mit Bedacht gewählt. Geheimrat Dr.med., Dr.h.c.phil., Dr.h.c.jur. Walther Straub hat sich nämlich mit der zuständigen Polizeiinspektion, die damals der SS unterstand, eine Kontroverse über die Behandlung von Phosphorbrandwunden eingehandelt, über die wohl einmal aus zeitgeschichtlichen Gründen an anderer Stelle berichtet werden muß. Sie ist typisch für den aufrechten Gang eines Wissenschaftlers in der damaligen Zeit und sagt

mehr aus, als es die Beschreibung der Zaghaftigkeit, mit der die Hand zum Hitlergruß erhoben wurde, oder der gar ganz vermieden wurde und unterblieb, wie das in vielfältigen Rückblicken heutzutage über die damaligen Zeitgenossen kolportiert wird. Auch hier gibt es, nebenbei bemerkt, offenerzige Äußerungen von Walther Straub über seine Fachkollegen. Phosphor berührte im übrigen ein altes Arbeitsgebiet von Walther Straub, dem er sich um die Jahrhundertwende schon einmal zugewendet hatte. Seine eigentliche wissenschaftliche Leistung liegt aber sicherlich mehr in der Entwicklung von Methoden zur Aufklärung des Wirkungsmechanismus der Herzglykoside, zu deren chemischer Charakterisierung und Dosierung er außerdem noch wesentliche Beiträge geleistet hat.

Kriegszerstörungen und Wiederaufbau – August Wilhelm Forst

Zeitgenossen berichten davon, daß Walther Straub auf der Gegenseite der Nußbaumstraße unter einem Baum vor der Psychiatrie sitzend das Abbrennen des Instituts beobachtet hat. Das muß wohl nach dem Angriff am 11. Juli 1944 gewesen sein; der Zeitgenosse ist Prof. Dr.Dr.h.c. Th. Hellbrügge, der als „Medizinalaspirant“, wie man die Medizinstudenten in Diensten der Luftwaffe bzw. der Wehrmacht damals genannt hat, zum Löschen kommandiert war. Nach den Juli-Angriffen scheint Straub nach Bad Tölz ausgewichen zu sein. Jedenfalls gibt das der Briefwechsel wieder, der mit Herrn Dr. Forst im Institut bzw. seinem Schüler Wese geführt wurde und der noch vorhanden ist. Er hat sich zu dieser Zeit auch einer „Fleischvergiftung wegen ins Krankenhaus begeben. Sicher ist allerdings, daß er schon zu Beginn des Krieges mit dem für ihn schicksalsmäßigen Leiden Bekanntschaft machte; Schlaganfall-Äquivalente hatten ihn zunächst zu dieser Zeit auf die Bühlerhöhe gebracht. Diesem Leiden ist er dann auch 1944 erlegen.

Schon 1939 gab es die Absicht des damaligen Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Walter Straub zu entpflichten. Mit Rücksicht auf die Kriegseignisse ist er dann in jährlichen Abständen bis zu seinem Tode jeweils

„verlängert“ worden. Mit der kommissarischen Führung des Instituts ist nach dem Tode von Walther Straub Herr Priv.-Doz. Dr. August Wilhelm Forst beauftragt worden, dem die Machthaber des Dritten Reiches zunächst einmal die Verleihung des Professorentitels versagt haben.

Es kam 1946 zur Genugtuung für Herrn Prof. Dr. August Wilhelm Forst, der von der Fakultät mit der Führung des Lehrstuhls und den Vorstandspflichten für das Institut betraut wurde. Er hatte diese Position bis 1961 inne. Ihm ist vor allem Dingen der Wiederaufbau der alten Institutsgebäude zu verdanken, die allerdings provisorisch wiederhergestellt wurden. Trotzdem gelang es ihm, durch vielfältige Tätigkeiten ein reges Leben in das Institut zu bringen. Die für die damalige Zeit so wichtige Insulinprüfstelle hat für den Wiederaufbau einer verantwortlichen ärztlichen Tätigkeit viel beigetragen. Seine wissenschaftlichen Interessen galten dem Nikotin und anderen giftigen wie therapeutisch genutzten Pflanzeninhaltsstoffen. In der pharmakologischen Methodik ist er durch die Einführung einer Versuchsanordnung fest verankert, die es ermöglicht, die Wirkung sedierender, aber auch psychomotorisch aktivierender Stoffe beim Kleintier zu erfassen. Gewöhnlich nennt man die hierfür geeigneten Versuchsanordnungen Zitterkäfige.

Manfred Kiese – Der Institutsneubau

Manfred Kiese, 1961 berufen, hat dann den Neubau des Instituts in seinen Berufungsverhandlungen durchgesetzt und auch begleitet. Er ist an der Stelle des alten Pharmakologischen Instituts hochgezogen worden, weil sich die Restaurierung der alten Bausubstanz nach den Kriegsschäden nicht mehr lohnte. Die Vignette aus der Broschüre, die aus Anlaß des Richtfestes gedruckt wurde, zeigt den Aufriß der Architektur, die mit der alten eher radikal bricht. Immerhin blieb die Verbindung mit dem Altbau der Pathologie erhalten. Während die „Süddeutsche Zeitung“ (Nr. 240 vom 17.10.52) noch vom katastrophalen Rummangel des Pharmakologischen Instituts berichtet, dem nur 25 % der einmal ursprünglich vorhandenen Arbeitsfläche geblieben ist, weiß der „Münchner Merkur“ vom

28.10.64 Besseres vom Richtfest zu berichten: Leiter des Universitätsbauamtes war damals Baudirektor G. Rothenfusser, dem die Herren Oberbaurat Lutzenberger, Baurat Heinsdorff und der damalige Bauassessor Dilg zur Seite standen, um nur die wichtigsten zu nennen.

Interessant ist die Lektüre der Reden anläßlich des Richtfestes (Anonymus 1964). Da war eigentlich ganz wenig von der Bedeutung des Faches Pharmakologie zu lesen. Kiese ging sehr viel mehr auf die zwingende Notwendigkeit der Einführung eines Kurses für Pharmakologie ein, den er dann nie durchgeführt hat. In den Reden der Vertreter des Ministeriums und der Baubehörde ist dann eher die Rede von den Überziehungen des Kostenvoranschlags. Was eigentlich wirklich für das Haus aufgewendet werden mußte, kann man lediglich dem „Münchner Merkur“ vom 28.10.1964 entnehmen, der einem Oudit zufolge von 9 Millionen DM berichtet. Aus den Reden zum Richtfest geht aber hervor, daß die Baubehörde nicht nur den Kostenvoranschlag überschritten hat, sondern wohl auch kräftig auf die Bremse treten mußte, um ein weiteres Ausufern der Kosten unter Kontrolle zu halten. Der Verdacht liegt nahe, daß ein großer Teil der Probleme, die uns heute hinsichtlich der Arbeitssicherheits- und Brandschutzauflagen beschäftigen, auf diese Einsparungen zurückgehen und statt dessen schlicht, sagen wir es ruhig im Klartext, gepfuscht wurde.

Manfred Kiese hat in diesem Hause sein Lebenswerk vollendet und wichtige Beiträge zum Verständnis des Arznei- und Fremdstoffwechsels geleistet, beispielsweise im Bereich des oxidativen Metabolismus, die nicht nur für die metabolische Elimination, sondern auch für die Aktivierung toxischer Metabolite von Bedeutung sind. Die Stickstoffoxidation wird auf Dauer mit dem Namen seiner Forschungsgruppe verbunden bleiben. Die Beschreibung der Mechanismen, die die Bildung von Ferrihämoglobin zur Folge haben, war eine wichtige Voraussetzung für die Einführung des therapeutischen Prinzips des 4-Dimethylaminophenols, das zur Entgiftung des Cyanids auch heute noch von Bedeutung ist. 1980 trat Manfred Kiese in den Ruhestand.

Seit 1980 – Ausblick

Was von da an die nunmehr im Institut arbeitenden Forschergruppen geleistet haben, dürfen unsere Nachfolger beurteilen. Eines ist aber heute schon festzuhalten: mir persönlich ist es erspart geblieben, einen Neubau zu planen, errichten zu müssen, oder gar eine Restaurierung des Instituts begleiten zu dürfen, die unausweichlich zu einer „vita minima scientiarum“ hätte führen müssen.

Ich persönlich habe mich damit begnügt, an der Hausfront zur Nußbaumstraße einige Magnolienbäume zu pflanzen, die, so hoffen wir, uns alle überleben werden.

Einmal ist das Institut auch für die Weltöffentlichkeit interessant geworden: Ingrid Bergmann und Mathias Wiemann filmten anlässlich der Aufnahmen zu dem Film „Angst“ nach Stefan Zweigs Novelle in unserem Institut.

Am 22.5.1980 stimmte der Fachbereichsrat der Medizinischen Fakultät der Universität auf seiner 1. Sitzung im SS 1980 einstimmig der Umbenennung des Pharmakologischen Instituts in „Institut für Pharmakologie und Toxikologie“ zu. Herr Prof.Dr.M. Kiese fand das überflüssig: Pharmakologie und Toxikologie seien untrennbar und sollten eine Einheit bleiben. Herr Prof.Dr.Dr.h.c.A.W. Forst hat mich bestärkt, als ich ihm meine Absicht, das Institut umbenennen zu lassen, vortrug: es sei der Gang der Zeit, daß sich die beiden Disziplinen aus unserem Fach herausbildeten. Am 13.2.1985 hat in der 4. Sitzung der Fachbereichsrat der Medizinischen Fakultät der Universität der Umbenennung in „Walther-Straub-Institut für Pharmakologie und Toxikologie“ mit überwältigender Mehrheit (2 Gegenstimmen, 2 Enthaltungen) zugestimmt. Sie wurde mit der Bedeutung der Forschungen Walther Straubs für das Verständnis der Wirkungen der Inhaltsstoffe des Fingerhutes begründet, deren 200jährige Einführung in die Therapie durch W. Withering 1985 gefeiert wurde.

Verwendete Literatur

Anonymus (1896) Allgemeine Deutsche Biographie (Voit, V. Voit; 40. Band) (auf Veranlassung Seiner Majestät des Königs von Bayern herausgegeben durch die historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften) Duncker & Humblot; Leipzig

Anonymus (1964) Richtfest des Pharmakologischen Instituts der Universität München (26.10.1964) mit dem Richtspruch (M. Ehbauer), der Rede von Prof.Dr. M. Kiese, „zum Richtschmaus“ (M. Ehbauer) (Als Druckschrift des Instituts ohne Zeitangabe vervielfältigt und gebunden) München

Fischer, I. (1933) Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte der letzten fünfzig Jahre (Voit, E.) Urban & Schwarzenberg; Berlin, Wien

Geiger, F. (1928) Der Universität München
Lindner; Düsseldorf

Haberling, W., Vierodt, H. et al. 1934
Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker (F. Seitz)
Urban & Schwarzenberg; Berlin, Wien

Hübötter, F. (1929) Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker (H. v. Boeck)
Urban & Schwarzenberg; Berlin, Wien

Locher, W. (1985) Die Medizinische Fakultät der Universität München im 19. Jahrhundert (C. v. Voit) Demeter; Gräfelfing

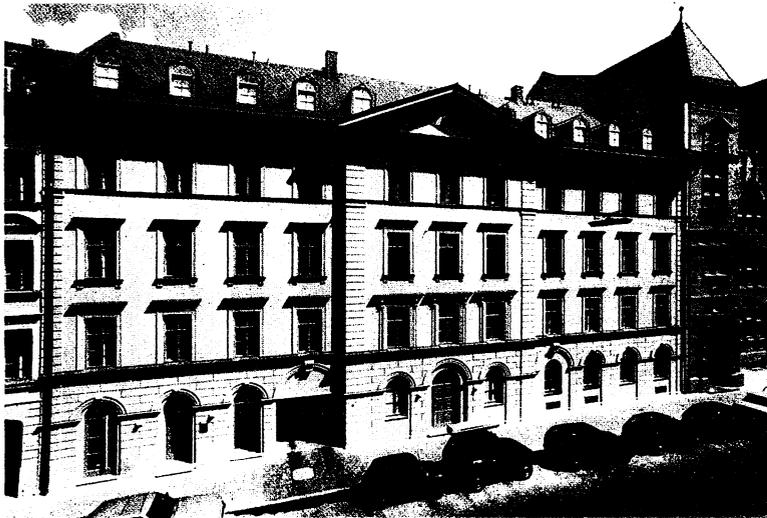
v. Müller, K.A. (1926) Die wissenschaftlichen Anstalten der Ludwig-Maximilians-Universität zu München (K. v. Voit)
R. Oldenburg u. Dr. C. Wolf & Sohn; München

Pagel, J. (1901) Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts (C. v. Voit)
Urban & Schwarzenberg; Berlin, Wien

Sachse, T. (1950) 6 Fotoalben anlässlich des 60. Geburtstages Herrn Prof.Dr.Dr.h.c. A.W. Forst gewidmet; seit 1980 in Institutsbesitz

Tappeiner, H. (1884) Untersuchungen über die Gärung der Cellulose, insbesondere über deren Lösung im Darmkanale
Zschr. f. Biologie XX, 52-134

Tappeiner, H. (1893) Über die Entwicklung und die Aufgaben der Pharmakologie, MMW 40, 362-366



Das neue IBZ in der Amalienstraße

Internationales Begegnungszentrum eingeweiht

Jetzt hat auch München ein Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft. In Anwesenheit von Staatsminister Hans Zehetmair wurde das wegen seines Standorts lange umstrittene Zentrum am 12. Juli 1993 eröffnet. In Erinnerung an den berühmten Münchner Physiker wird es den Namen „Arnold Sommerfeld-Haus“ tragen. Das Internationale Begegnungszentrum liegt ungefähr gleich weit von den Hauptgebäuden der Ludwig-Maximilians-Universität und der Technischen Universität entfernt.

Das Grundstück Amalienstraße 38 gehört dem Freistaat Bayern. Das bestehende Hauptgebäude ist ein Stadtpalais aus den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts. Der gesamte Komplex war sehr renovierungsbedürftig. Zu den Baumaßnahmen gehörte außer der inneren Umgestaltung des Hauptgebäudes die Erstellung eines Rückgebäudes, einer Tiefgarage und eines rückwärtigen Anbaus an das Palais. Durch diese Arbeiten wurde die Zahl der vorher 12 Wohnungen auf insgesamt 44 erhöht, wobei auch die Zahl der familiengerechten 3 – 4-Zimmerwohnungen erhalten blieb.

Der Vorsitzende des Vorstandes des Vereins Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft München Prof. Dr. Hubert Miller hielt aus Anlaß der feierlichen Eröffnung folgende Rede:

Es ist mir eine große Freude, Sie in diesen neuen Räumen begrüßen zu dürfen. Als wir vor Jahren im Beisein von Herrn Staatssekretär Dr. Thomas Goppel das sogenannte Gartenhaus als ersten Teil des Gesamtkomplexes „IBZ“ eröffneten, ahnten wir nicht, wie lange es dauern sollte, bis wir den größeren und bedeutenderen Teil des Internationalen Begegnungszentrums der Wissenschaft seiner Bestimmung übergeben könnten. Größer, weil er fast drei Fünftel der Gästewohnungen umfaßt, wichtiger, weil er außerdem die Räume beherbergt, die der Begegnung der Münchener Wissenschaftler untereinander, mit unseren ausländischen Gästen und mit Führungskräften der Münchener Poliklinik und Wirtschaft dienen sollen.

Lassen Sie mich kurz in die Vergangenheit schweifen! An allen deutschen Universitätsstädten dürfen wir jüngere und ältere Kolleginnen und Kollegen aus aller Welt willkommen heißen, die – meist als Stipendiaten oder Preisträger verschiedener Stiftungen – für Monate oder Jahre allein oder mit ihren Familien an deutschen Gastuniversitäten verweilen. Es ist nicht leicht, sie in angenehmer Atmosphäre und zu

erschwinglichen Preisen unterzubringen. Gerade das Angebot an möblierten Wohnungen ist dafür in keiner Weise ausreichend und zudem für die meisten Stipendiaten viel zu teuer. Wieviel mehr als anderswo gilt dies für Städte wie München!

Ein anderes Problem ist die zunehmende Vereinsamung der Wissenschaftler in ihrer Spezialdisziplin. Die gemeinsam von der Alexander von Humboldt-Stiftung und der Volkswagen-Stiftung getragene Idee, Stätten der zwanglosen Begegnung mit Gästewohnungen für internationales Zusammensein zu verbinden, ist daher nicht genug zu preisen.

Warum so spät in München? Es wäre freilich schneller gegangen, hätte man irgendwo an der Peripherie ein Grundstück gekauft oder gepachtet, das für die Errichtung von Wohnungen geeignet gewesen wäre. Aber wie hätte sich dort Begegnung abspielen können? Begegnung der Gastforscher mit München, Begegnung der Münchener Wissenschaftler untereinander? So sollten wir alle froh sein, daß die Suche nach einem Bauplatz weiterging, bis dieses mitten im Kunst- und Wissenschaftszentrum Münchens gelegene ehrwürdige Palais aus dem Besitz des Freistaats Bayern auftauchte und für unsere Zwecke zur Verfügung gestellt wurde. Eine geradeste ideale Lage, eine ausreichende Größe und die Besitzverhältnisse kommen in diesem Grundstück zusammen, um die genannten Ziele zu verwirklichen.

Dennoch war der Weg zu dem, was wir heute feierlich eröffnen, nicht leicht. Die Universitäten sind im Zentrum Münchens nicht von jedermann gern gesehen; ihre Ausbreitung – und das Internationale Begegnungszentrum der Wissenschaft gehört ja zu ihnen und zur Max-Planck-Gesellschaft – widerspricht manch anderem Verständnis von Urbanität. Das Hauptgebäude, eben das alte Palais, war lange Zeit über die Ludwig-Maximilians-Universität an das Studentenwerk gegeben worden, die die freien Wohnungen – was ja auch sehr nützlich war – an Studenten vermietete. Weniger nützlich erwies sich der Fehler, Haus und Studenten sich selbst zu überlassen, so daß anders als in Studentenheimen die Mietverhältnisse nach dem Ende des Studiums bestehen blieben. Dies galt selbst in Fällen, in denen die ursprünglichen Mieter gar nicht mehr dort wohnten, sondern die Wohnungen letztlich auf Ko-

sten gemeinnütziger Organisationen zu ihrem Vorteil an andere untervermieteten.

Wir hatten volles Verständnis für die Mieter, die natürlich eine wenn auch einfache und alte, aber billige und gut gelegene Wohnung nicht aufgeben wollten. Sehr merkwürdig erschienen uns allerdings die von wenigen Bewohnern und von Außenstehenden angezettelten Pressekampagnen, die in Unverständnis für die soziale Situation der zumeist aus Entwicklungsländern und aus dem Osten Europas stammenden Gastwissenschaftler das Haus als Eldorado für hochdotierte Professoren verdammt. Die 20 Fahnen, die Sie hier sehen, geben Zeugnis von der vielfältigen Herkunft der Bewohner. Nach drei Prozessen war das Gebäude schließlich zum Umbau frei. Ich danke an dieser Stelle ausdrücklich all jenen Mietern, die ungerne, aber doch einsichtig und mit unserer Hilfe den Umzug vollzogen.

Da die Bausubstanz erst nach dem Auszug des letzten Vormieters untersucht werden konnte, kamen die Schäden am fast zweihundert Jahre alten Gebäude auch erst anschließend auf. Dabei entspann sich eine von beiden Seiten verantwortungsbewußt geführte Diskussion um die Erhaltung historisch wertvoller Gebäudeteile. Ein solches Stück ist die alte Treppe, die ich Ihrer Bewunderung empfehle. Wie schwierig das Kapitel Denkmalpflege ist, möchte ich Ihnen am Beispiel der Fensterrahmen schildern. Sie sollten zunächst durch neue ersetzt werden, dann im Sinne der Erhaltung alter Bausubstanz nur ausgetauscht werden. Nach dem Ausbau der Rahmen stellte sich dann heraus, daß sie von innen derart zerstört waren, daß sie bei geringer Belastung quer auseinanderbrachen. Ich brauche Ihnen nicht zu schildern, welche Kostensteigerungen durch solche Umlanung entstehen.

Das Problem der „Zweckentfremdung von Wohnraum“ zu Gunsten von Büros und Praxisräumen ist jedem bewußt. Weniger bekannt ist, daß es juristisch auch Zweckentfremdung ist, wenn auf einem Grundstück mit 12 alten Wohnungen 44 neue Wohnungen errichtet werden. Zweckentfremdung bedeutet eben nicht Entfremdung des Zweckes, sondern Herausreißen von Wänden, auch wenn man sie später, den Erfordernissen der Statik und des heutigen Wohnkomforts entsprechend wieder errichtet.

Die Mitglieder des Vorstandes stehen heute noch gewissermaßen mit einem Bein im Mühlstein der städtischen Justiz, weil sie diese Logik nicht begreifen konnten.

Den im Augenblick letzten Tiefschlag versetzte uns die Stadt durch die Beschränkung des Restaurantbetriebs auf die Zeit bis 10 Uhr abends; auch wir haben unser Biergartenurteil! Welcher Wirt kann die späten Stunden entbehren, welcher Theaterbesucher will gleich nach Hause gehen? So haben wir denn ein Restaurant, aber noch keinen Betreiber. Vielleicht kann auch hier der merkbare Stimmungswandel im Verhältnis der Stadt zu den Universitäten helfen!

Genug der Sorgen! Sie stehen in einem fertigen Begegnungszentrum, umgeben von Wohnungen für die Gäste unserer Forschungsinstitute. So will ich nun allen danken, die dazu beigetragen haben, daß wir so weit gekommen sind. Es ist unmöglich, dabei eine Abfolge einzuhalten, die die Verdienste der Bedankten um das IBZ in Qualität oder Quantität in gebührende Reihe brächte. Diese Verdienste lassen sich nicht in Mark und Pfennig rechnen, auch wenn die zusammengetragenen Millionen natürlich die Grundlage allen Bauens waren. Der Dank der Universitäten, der Max-Planck-Gesellschaft und vor allem der Gäste des IBZ gilt allen Genannten gleichermaßen und ohne Rücksicht auf ihren Platz in den folgenden Sätzen.

So darf ich zunächst die Alexander von Humboldt-Stiftung und ihren Generalsekretär Dr. Heinrich Pfeiffer nennen. Sie, lieber Herr Pfeiffer, waren nicht nur die treibende Kraft im Bemühen um die Finanzierung der Begegnungszentren, Sie waren darüber hinaus auf das eifrigste und liebenswürdigste bereit, zu raten und zu handeln, wenn sich bei der Verwirklichung der Idee Schwierigkeiten ergaben. Die deutschen Wissenschaftsorganisationen und unsere Gäste schulden Ihnen größten Dank. Daß Ihre Geduld mit den nicht enden wollenden Problemen des Münchner IBZ Sie nicht verließ, das danken Ihnen die Beteiligten ganz herzlich.

Die Volkswagen-Stiftung hat die Grundfinanzierung für den Bau bereitgestellt. Auch dies sei besonders bedankt. Das Geld, das in die Internationalen Begegnungszentren gesteckt wurde, fehlte schließlich

in anderen Bereichen. Hier hat die Stiftung aber Investitionen ermöglicht, die Jahrzehnte lang wissenschaftsfördernd wirken, mehr als eine punktuelle Hilfe in einem wissenschaftlichen Projekt.

Die Universitäts-Gesellschaft und der Bund der Freunde der Technischen Universität haben durch großzügige Spenden die Rolle der Universitäten an der Grundfinanzierung übernommen. Auch hier standen generelle Überlegungen zur Wissenschaftsförderung im Widerstreit mit dem chronischen Geldmangel bei einzelnen Projekten der Hochschulforschung.

Auch die Max-Planck-Gesellschaft hat einen wesentlichen Beitrag zur Finanzierung geliefert. Wir sehen dies nicht nur als eine Art Anzahlung für die Unterbringung der eigenen Gastforscher, sondern als Ausdruck der Verbundenheit mit der gesamten Wissenschaftslandschaft des Münchener Raumes.

Der Freistaat Bayern hat zunächst das Grundstück zur Verfügung gestellt. Es hat nicht nur einen erheblichen finanziellen Wert, wie Sie sich vorstellen können, sondern ist mit seiner großartigen zentralen Lage geradezu unbezahlbar für unsere Zwecke. Wir freuen uns, daß wir etwas Schönes daraus machen konnten. Da wir das Grundstück ja nur in Erbpacht überlassen bekamen, hat jedoch auch der Freistaat Bayern auf lange Sicht den Nutzen von der Totalrenovierung des alten Hauses und von der baulichen Ergänzung durch das Gartenhaus.

Als wir auf Grund der langen Bauzeit in großen Nöten waren, haben sich Regierung und Landtag aber auch finanziell mit einem Geldbetrag für die Fertigstellung eingesetzt, der fast der Grundfinanzierung durch die Volkswagen-Stiftung entspricht und sicher einmalig in der Geschichte der deutschen Begegnungszentren ist. Dafür danken wir und die Bewohner Ministerium, Kabinett, Landtag und letztlich dem bayerischen Volk ganz herzlich. – Eine sehr persönliche Bemerkung sei mir noch erlaubt. Die Hindernisse des Baues und vor allem Umbaus haben dem Vorstand manche schlaflöse Nächte eingebracht. Daß ich auch in der größten Not bei den Beamten des Ministeriums und bei Staatssekretären und Ministern – nicht nur dem zu-

ständigen – nur freundliche Worte und das Bemühen um Hilfestellung fand, hat mich für viele Unbill entschädigt.

In mehreren Abschnitten von Planung und Ausführung hat die Siemens AG uns finanziell und moralisch unterstützt. Ich freue mich besonders, daß Siemens in so zahlreicher und hochrangiger Vertretung heute zu uns gekommen ist und darf mich bei Ihnen für Ihre unkonventionelle Hilfe herzlich bedanken.

Die Architekten hatten mit den Schwierigkeiten des Umbaues eines teilweise denkmalgeschützten und mehrfache Umplanungen erfordernden Baues ihre liebe Not. Manches Mal stießen auch die Meinungen über die Gestaltung heftig gegeneinander. Wir freuen uns, daß letztlich ein Werk gelungen ist, das wir mit Stolz vorzeigen können.

Gleiches gilt auch für die beteiligten Baufirmen. Sie haben ihr Bestes getan. Für sie gilt wie für den Bauherrn, daß ein Umbau und eine Sanierung vielmals schwieriger sind als ein Neubau auf der grünen Wiese.

Die Anwohner, allen voran die Institute der Universität, haben während der langen Bauzeit viele Belästigungen ertragen müssen. Sie taten dies mit Geduld und eher rhetorischen Klagen. Auch dies sei herzlich bedankt.

Schließlich – dies nun wirklich mit dem Zusatz „last not least“ – nenne ich die Baubetreuung durch ALBA, in unserem Fall durch den Geschäftsführer Harald Kraut und seinen Mitarbeiter Herrn Wabersky. Sie beide haben viel mehr für uns getan als nur den dazu unfähigen Vorstand bei den Verhandlungen und bei der Abrechnung mit den Baufirmen zu vertreten. Sie haben mit uns geplant und gelitten. Sie haben uns alle Arbeit bei den schwierigen Verhandlungen mit den Behörden und Rechtsanwälten abgenommen und haben uns mit Rat und Tat geholfen, wo immer sie konnten. Sie haben nicht nur den Bau betreut, sondern das Begegnungszentrum als solches. Wir werden ihnen das nicht vergessen.

Meine Damen und Herren, ein schönes Haus will einen Namen haben. Der des alten Palais' ist ziemlich unbekannt und hat wenig Bedeutung in der Wissenschaft. Nach manchen Überlegungen und

Rücksprachen haben wir uns entschieden, das Gebäude mit dem Namen eines der bedeutendsten Physiker Münchens und der Wissenschaftsgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts zu ehren, mit dem Namen Arnold Sommerfelds. Es ist mir eine Freude, heute zahlreiche Nachkommen Sommerfelds unter uns zu wissen.

Arnold Sommerfeld verband wie wenig andere Forschung und Lehre in der Einheit wie die Wilhelm von Humboldt'sche Idee sie wollte. Er war wie wenig andere fähig, fremde Ideen aufzugreifen und eigene weiterzugeben. Dieses Geben und Nehmen soll uns ein Symbol für die internationale Zusammenarbeit sein, die wir mit dem Begegnungszentrum der Wissenschaft zu fördern uns vorgenommen haben.

50. Jahrestag der Hinrichtung von Prof.Dr. Kurt Huber und Alexander Schmorell

Zur Erinnerung an die vor fünfzig Jahren, am 13. Juli 1943 hingerichteten Mitglieder der "Weißen Rose", Professor Kurt Huber und Alexander Schmorell, fand am 13. Juli 1993 im Auditorium Maximum im Universitätshauptgebäude eine Gedenkveranstaltung statt, bei der u.a. Prof.Dr. Juer-gen Wittenstein aus den USA und der Heidelberger Philosoph Prof.Dr. Reiner Wiehl sprachen. Prof. Wittenstein, der als Chirurg in Santa Barba-ra/Kalifornien lebt, war Schüler von Kurt Huber. Prof. Wiehl hielt den Gedenkvortrag mit dem Titel "Kurt Huber - ein Philosoph im Widerstand gegen den Nationalsozialismus".

*Erinnerungen von
Prof. Dr. Jürgen Wittenstein:*

Wenn ich als Mitglied der Weißen Rose und als ehemaliger Schüler von Kurt Huber vor Ihnen stehe, dann erfüllen mich Ehrfurcht, Trauer und Dankbarkeit.

Ehrfurcht vor denen, die für ihre Überzeugung ihr Leben gelassen haben.

Trauer nicht nur um den persönlichen Verlust dieser meiner engsten Freunde, sondern Trauer vor allem auch darum, daß ihre Ideale so wenig Wiederhall fanden.

Dankbarkeit für das, was mir die enge Verbundenheit mit diesen Menschen – und speziell mit Professor Huber bedeutet hat; Dankbarkeit auch dafür, daß einige von uns diese grauenhafte Epoche überlebt haben und so der heutigen Generation als Zeitzeugen ein Bild des Lebens unter einer diabolischen, absoluten Diktatur vermitteln können.

Meines Wissens wird Kurt Huber heute zum ersten Mal seit seiner Hinrichtung vor 50 Jahren mit einer so würdigen Feier geehrt. Ich sehe diese Feier, wie auch die Gedenkandacht für Alexander Schmorell

heute morgen auf dem Perlacher Friedhof und vor wenigen Stunden die Enthüllung der Gedenktafel am Justizpalast als begrüßenswerten Anfang dafür, daß endlich auch derer gedacht wird, die bisher nur als Randfiguren der Weißen Rose Erwähnung fanden, die aber gleichbedeutende Mitglieder waren und ebenfalls Ihr Leben aufs Spiel setzten.

Ist es Zufall – oder im Jung'schen Sinne „Synchronizität“, daß diese Ehrung zu einem Zeitpunkt stattfindet, wo der Rechtsradikalismus sein häßliches Medusenhaupt wieder erhebt?

Prof. Wiehl wird über die Bedeutung von Kurt Huber als Mensch und Wissenschaftler sprechen. Mir wurde aufgetragen, ihn aus der Sicht des Schülers zu schildern.

Kurt Huber war anders als viele unserer Professoren: Schon alleine seine Erscheinung paßte nicht zu den Idealen des 1000jährigen Reiches, in dem physische Schönheit und Kraft gefeiert wurden und unter anderem als Maßstab für alles Erstrebenswerte galten. Huber stellte genau das Gegenteil dar mit seiner körperlichen und sprachlichen Behinderung und einer scheinbaren Unbeholfenheit, die aber, im Bann seiner Vorlesung, bald unbemerkbar wurde. Manche von Ihnen werden sicher wissen, daß ihm ein ordentlicher Lehrstuhl versagt wurde, u.a. mit der Begründung: „...Wir können nur Professoren brauchen, die auch Offiziere sein können...“.

Was uns Studenten aller Fakultäten an Huber anzog, war sein Bestehen sowohl auf Wahrhaftigkeit in der Wissenschaft wie auf ethischen Grundsätzen. Dabei stand das in krassem Gegensatz zu dem von der Parteiideologie diktierten Pflichtvorlesungen wie „Rassenhygiene“, „Vererbungslehre und Rassenkunde“, „Bevölkerungspolitik“, sowie „Psychologie der Arbeitsgemeinschaft“. In solchen Vorlesungen wurden Begriffe bis zur Unkenntlichkeit manipuliert, ja vergewaltigt. Im sechsten und letzten Flugblatt der Weißen Rose, das, wie Sie wissen, Huber verfaßte, nimmt er empört dazu Stellung wenn er sagt: „...Freiheit und Ehre! Zehn Jahre haben Hitler und seine Genossen diese beiden schönen Worte bis zum Ekel ausgequetscht, ausgedroschen, verdreht, wie es nur Dilettanten vermögen, die die höchsten Werte einer Nation vor die Säue werfen. Was ihnen Freiheit und Ehre gilt, haben sie



Prof. Kurt Huber

in zehn Jahren der Zerstörung aller materiellen und geistigen Freiheiten, aller sittlichen Substanz genügend gezeigt...“.

In den Rängen seiner akademischen Kollegen war er umgeben von einer Anzahl linientreuer Professoren. Einer meiner Lehrer für Innere Medizin z.B. erklärte in einer Vorlesung: „Wenn ich Schwierigkeiten mit einer Diagnose habe, trete ich vor das Bild meines Führers, und dann kommt mir die Erleuchtung...“, oder: Einer der berühmtesten Psychiater seiner Zeit beschrieb uns seine Therapie für Frontsoldaten, die schweres psychisches Trauma erlitten hatten (sog. „Kriegszitterer“, d.h. Menschen mit Shellshock“) folgendermaßen: ...“die behandle ich so lange mit elektrischem Schock, bis sie mich auf den Knien bitten, wieder an die Front zurück zu dürfen...“.

Solche Beispiele erwähne ich deshalb, weil besonders im Ausland dem deutschen Akademikertum der Vorwurf gemacht wird, im Dritten Reich kläglich versagt zu haben, – und zwar nicht nur in der Gesellschaft, sondern eben auch an den Universitäten; daß Hochschullehrer z. B. mit Begeisterung der NSDAP beitraten – oder zumindest Mitläufer waren. Gewiß ist das zu einem großen Teil auch damit zu erklären, daß deutsche Universitäten staatliche Institutionen sind und Professoren somit Staatsbeamte, was immer die Gefahr einer Zensur oder Beeinflußung durch Politiker zur Folge haben kann. Und gerade deshalb forderte ja Kurt Huber in jenem letzten Flugblatt der Weißen Rose „wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit“.

Es gab aber auch einige wenige Professoren, die den Mut hatten, ihrer Überzeugung und ihren ethischen Grundsätzen treu zu bleiben und das sogar auszusprechen. Von denen, die ich persönlich kannte, möchte ich den Theaterwissenschaftler, Prof. Arthur Kutscher nennen, der seine Vorlesung über Heinrich Heine damit begann, daß er, den Parteirichtlinien entsprechend, Heine als einen der übelsten, degenerierten, zersetzenden Juden charakterisierte. Aber am Schluß der Vorlesung wurde jedem klar, daß Heine zu den bedeutendsten deutschen Dichtern zählt. Ein anderer war Prof. Fritz Joachim von Rintelen, ein hoch angesehener Philosoph, dessen Vorlesungen wir Studenten aus dem Kreis der Weißen Rose regelmäßig besuchten. Über ihn wurde unvermittelt Vorlesungsverbot verhängt, was zu einer von Remigius Netzer und mir organisierten Studentendemonstration vor dem Rektorat und einer Sympathiekundgebung vor von Rintelens Wohnung führte. Und schließlich ragt der Nobelpreisträger, Geheimrat Heinrich Wieland, hervor, der in seinem chemischen Labor mehrere sogenannte „Halbjuden“ beschützte, darunter Hans Leipelt und die spätere Bundestagsabgeordnete Dr. Hildegard Hamm-Brücher. Ja, in der Verhandlung des Volksgerichtshofs gegen Hans Leipelt, der zum Tode verurteilt wurde, hatte Wieland den fast unbegreiflichen Mut, für diesen einzutreten.

Wie erlebte ich Kurt Huber als Lehrer und Menschen?

So groß war Kurt Hubers Ruf an der Universität, so beliebt seine Vorlesungen, daß Studenten aus vielen anderen Fakultäten als Gasthörer zu seinen Vorlesungen strömten. Wir kamen zu ihm, weil wir spürten, daß es hier keine braun angehauchten Schlagworte gab, sondern daß es um die Wahrheit ging. Seine Vorlesung „Logik und Erkenntnistheorie“ z.B. empfanden viele von uns befreiend, in der er mit Grundbegriffen logischen Denkens den Zusammenhang von Klarheit des Ausdrucks auseinandersetzte. Das stand natürlich in krassem Gegensatz zu den sonst gehörten abgedroschenen und entstellenden politischen Phrasen. Immer wieder gelang es ihm, mehr oder weniger verschlüsselte Anspielungen auf Nationalsozialistische Ideale und Propaganda in historische Beispiele zu kleiden. So etwas löste natürlich bei kritisch denkenden Hörern schmunzelnden Beifall aus und wurde sogar zu einem gewissen Nervenkitzel. Und wo sonst konnte man sogar über den Juden Spinoza hören? Ein wissenschaftlicher Kompromiß lag ihm fern und seine Wertsicherheit war klar und unbeirrbar. Er war in der Tat „ein Lehrer vertieften Denkens“, wie ihn eine Schülerin, Dr. Hermine Maier, genannt hat.

Uns so hereingeschnittenen Medizinern, Künstlern und Theaterwissenschaftlern gegenüber war er zunächst zurückhaltend, wenn nicht gar ein wenig mißtrauisch; und das erst recht einem gegenüber, der wie ich, ein Doppelstudium machte. Wenn man sich aber ernstlich engagierte, und an Seminaren teilnahm, wurde er aufgeschlossener und gesprächiger. Er behandelte einen nicht, wie die meisten Professoren, selbst zur privaten Sprechstundenzeit mit Distanz, sondern man empfand sein tiefes Interesse an den Fragen seiner Studenten und sein persönliches Engagement. Er vermittelte einem den Eindruck, nicht nur als Untergeordneter, sondern als Gleichberechtigter mit ihm zu diskutieren. Immer aber führte er einen zurück zu den Grundprinzipien: Objektivität, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Selbständigkeit des Urteils und zu klaren sittlichen Grundsätzen.

In persönlichen Gesprächen ließ er gelegentlich, wenn auch vorsichtig, seine politische Ansicht durchblicken, – nie jedoch in einer Gruppe. Und es waren solche persönliche Gespräche, in denen Professor Huber mit mir die Notwendigkeit eines aktiven Widerstandes gegen das N.S. Regime besprach. Trotzdem enthüllten wir vorsichtshalber nie unsere spezifischen Aktivitäten, um einander nicht zu gefährden.

Meiner geplanten Doktorarbeit in Psychologie stand er zunächst etwas skeptisch gegenüber, weil ihm das spezielle Thema nicht ausreichend vertraut war; und weil es, so ganz gegen seine Natur, mehr spekulativ war, als rein mit klarer Logik zu erfassen. Aber sobald er mein Thema akzeptiert und sich bereit erklärt hatte, mein Doktorvater zu sein, stand er mir mit wertvollen Ratschlägen zur Seite. Mit seiner Hinrichtung endete auch mein Dissertationsbeginn. In den Nachkriegsjahren und sogar noch in einem 1993 von der Universität München herausgegebenen Bändchen über die Weiße Rose hat man Kurt Huber „Antibolschewismus“ vorgeworfen. Ein solcher Vorwurf ist mir unverständlich. Ich würde sagen, daß Huber in erster Linie nicht gegen etwas war, sondern für das, was er für unabdinglich hielt und für die Basis jeder menschlichen Existenz: nämlich Freiheit. Und was immer Freiheit verhinderte oder in Frage stellte, erachtete er als schädlich, – ob es unter dem Vorzeichen des Nationalsozialismus, des Kommunismus oder einer anderen Form auftrat. Hat man denn vergessen, daß Kommunismus und Nationalsozialismus beinahe identisch sind, nur mit anderen Vorzeichen? Daß beide den allmächtigen Staat auf Kosten des Individuums verherrlichten? Ein denkender Mensch, – und das war Huber – mußte ja den Bolschewismus genauso verdammen wie den Nationalsozialismus. Daher auch seine Betonung der vier notwendigen Freiheiten: der Person, des Denkens, des Handelns und des Gewissens. Für ihn gab es weder wissenschaftliche noch ethische Kompromisse: Konzepte aus seiner Verteidigungsrede sind für die, die ihn kannten der Ausdruck dessen, was er selbst darstellte, und für Deutschland forderte: „Sittliche Einsicht und Verantwortung“, „Rückkehr zu klaren sittlichen Grundsätzen, zum Rechtsstaat, zu gegenseitigem

Vertrauen von Mensch zu Mensch.“ Und er erhob Widerspruch gegen „die Herrschaft der bloßen Macht über das Recht der bloßen Willkür über den Willen des sittlich Guten.“ Er forderte freie Selbstbestimmung.

Für uns, die wir ihn erlebten, sprechen die letzten Sätze seiner Verteidigungsrede das aus, was wir an ihm kannten.

„...Ich habe gehandelt, wie ich aus meiner inneren Stimme heraus handeln mußte. Ich nehme die Folgen auf mich nach dem schönen Wort Johann Gottlieb Fichtes:

*Und handeln sollst du so, als hinge
Von dir und deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge,
Und die Verantwortung wär Dein*

*Gedenkvortrag von
Prof. Dr. Reiner Wiehl*

1.

Heute vor genau 50 Jahren sind Kurt Huber und Alexander Schmorell von den Nationalsozialisten ermordet worden¹. Sie verloren ihr Leben, weil sie es nicht länger ertragen konnten wegzusehen und zu schweigen angesichts der offenkundigen entsetzlichen Verbrechen der damaligen Machthaber in Deutschland und im Blick auf die ständig zunehmende Knebelung des Freiheitsrechts des Einzelnen. Dieser Gedenktag schließt die Erinnerung an die Geschwister Scholl und an Christoph Probst selbstverständlich ein, die bereits mehrere Monate zuvor zum Tode durch das Fallbeil verurteilt worden waren. Es ist aber ebenso ein Tag des Gedenkens an Willi Graf, der in demselben Schauprozess vor dem Volksgerichtshof zusammen mit Huber und Schmorell zum Tode verurteilt worden war und dem noch eine lange quälende Zeit bis zu seiner Hinrichtung bevorstand. Zum Kreis derer, denen die heutige Erinnerungstunde gilt, gehören aber auch die anderen, die zwar mit dem Leben davonkamen, aber durch Haftstrafen Ängste und Leidenseinbußen für ihre Überzeugungen in Kauf nehmen mußten. Wir übersehen heute, daß der Kreis derer, in deren Zentrum die „Weiße Rose“ stand, weit reichte: nach Ulm und Freiburg, nach Saarbrücken und Hamburg, um nur einige Zentren des Aufstandes der Jugend in Deutschland in den Jahren zwischen 1941-1943 zu nennen. Ein solcher Tag ist zwangsläufig nicht nur ein Tag der Dankbarkeit, daß es diese ungewöhnlichen Menschen gegeben hat, die die Geltung von Anstand und Würde für höher erachteten als ihr Leben. Ein solcher Tag ist zugleich auch unvermeidlich ein Tag der Besinnung und der Erinnerung an unsägliches Leid, das von Deutschland ausging und sich auf weite Regionen der Erde verbreitete, um furchtbar auf Deutschland zurückzuschlagen. Ein Tag der Erinnerung wie der heutige sollte ein Tag der Besinnung sein, ein Tag der Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit im Blick auf Gegenwart und Zukunft. Ich sage sehr bewußt nicht ein Tag der *Bewältigung* der Vergangenheit. Denn diese Vergangenheit läßt sich,

wie wir alle sehen, weder in Tagen noch in Jahren, sie läßt sich überhaupt nicht bewältigen. Man möchte der heutigen Generation, für die jenes Geschehen in Deutschland bereits Geschichte ist, wünschen, daß sie irgend einmal die richtige Einstellung zu dieser Geschichte gewinnt. Wieweit diese Generation von einer solchen Einstellung entfernt ist, zeigen die jüngsten Vorkommnisse in Deutschland. Die zunehmende Gewalt gegen Ausländer, die zunehmende Gewalttätigkeit überhaupt. Denn dies ist es, was eine Gewaltherrschaft und insbesondere die schrecklichste aller Gewaltherrschaften der Geschichte uns lehrt oder zumindest lehren könnte, daß die Gewalt am Ende alles Menschliche zerstört, nicht nur menschliches Leben, sondern auch menschlichen Anstand, alle menschlichen Tugenden. Wie schwer Deutschland sich tut in der Auseinandersetzung mit seiner jüngsten Geschichte, dies zeigt nicht zuletzt auch die Art der Auseinandersetzung mit dem Widerstand gegen Hitler und seinen braunen Horden. Wären es nur Ausnahmen, denen wir in dieser Auseinandersetzung begegnen: aber es ist beinahe die Regel, daß Selbstgerechtigkeit oder Selbstrechtfertigung oder beides zusammen, diese Auseinandersetzung bestimmt. Wir sollen und wollen eine Heldenverehrung vermeiden. Es ist wahr, was Anneliese Knoop-Graf schreibt: Die Menschen der „Weißen Rose“ sollen uns nicht Helden, sondern menschliche Menschen sein². Nur so können sie uns in unserer heutigen Auseinandersetzung mit der jüngeren und jüngsten Geschichte helfen. Sie verlieren nichts, sie gewinnen viel, wenn wir sie so betrachten. Wenn wir sie als Menschen – zweifellos außerordentliche Menschen – verstehen, können sie dazu beitragen, daß wir das Unmögliche versuchen: daß wir aus der Geschichte lernen. Ich bin gebeten worden, anläßlich des heutigen Gedenktages den Versuch einer philosophischen Würdigung des Werkes von Kurt Huber zu versuchen. Mir ist diese ebenso schwierige wie verantwortungsvolle Aufgabe in meiner Eigenschaft als Lehrer der Philosophie, als Professor der Philosophie an der Universität Heidelberg zugefallen. Schwierig ist diese Aufgabe zunächst aus äußeren Gründen. Vieles im wissenschaftlichen Leben Hubers ist dunkel. Sein wissenschaftliches Werk ist – wie sollte es anders

sein angesichts der gewaltsamen Beendigung eines viel zu jungen Lebens eines Wissenschaftlers – Stückwerk geblieben. Aber es gibt auch innere Schwierigkeiten. Vieles will sich nicht ohne weiteres in ein einheitliches Bild fügen. Daß es erst heute zu einem solchen Versuch kommen kann, daß die Würdigung Hubers immer hinter der anderer zurückstecken mußte, obwohl er im Widerstand 1942-1943 eine maßgebliche Rolle spielte, mag auch mit den Unfähigkeiten einer angemessenen Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit zusammenhängen. auch ich selbst näherte mich meinem Thema nicht ohne Befangenheit. Um dies zu erläutern erlauben Sie mir bitte von den Gepflogenheiten einer solchen Gedenkveranstaltung abzuweichen und nicht mit den Worten dessen zu beginnen, dem unser heutiges besonderes Gedenken gilt. Ich möchte vielmehr eine unbekannte deutsche und jüdische Frau aus München zu Wort kommen lassen:

Elisabeth Sommer schreibt am 14. November 1941 auf eine Postkarte, die den Stempel „München, Hauptstadt der Bewegung“, trägt an ihre Schwester in Frankfurt am Main. Von der Schreiberin der Postkarte ist nur soviel öffentlich bekannt, daß sie, wie sich aus der Korrespondenz der großen deutschen und jüdischen Religionsphilosophen Franz Rosenzweig ergibt, am jüdischen Lehrhaus in Frankfurt Rosenzweigs Vorträge hörte³¹. Sie schreibt: „Ich darf Dir eigentlich nicht schreiben. Wir bleiben bis zum 19... Die kleine Siedlung hinter unserem Zaun sieht so friedlich aus, daß es einem doppelt schwer wird, Abschied zu nehmen. Man sieht ja alles zum letzten Mal. Die Menschen, die dort gehen und stehen, schauen zu uns herein – unsere Baracken umgeben ein großes Viereck, in dem wir auf- und abgehen“. Und dann ein letzter Trost an die Schwester und die Freunde: „Macht Euch keine Sorgen, Ich komme durch“³². Es ist dies das letzte Lebenszeichen Elisabeth Sommers. Was die Münchner Beschauer dieses Konzentrationslagers inmitten der Stadt 1941 dachten, weiß ich nicht. Der von Martin Gilbert besorgte Atlas, der mit schrecklicher Minuziösität jeden der Todestransporte der „Endlösung“ der Judenfrage dokumentiert, verzeichnet die Deportation der deutschen Juden zwischen dem 16. Oktober und dem 29. November 1941. Elisabeth Sommer wurde mit

den ihr anvertrauten Kindern eines jüdischen Kindergartens aus München in der Gegend von Riga von deutschen Einsatzkommandos des SD, bzw. der SS ermordet³³. Die erwähnte Karte ist an ihre Schwester Margret Wiehl gerichtet. Margret Wiehl ist meine Mutter. Sie wird später nach Theresienstadt deportiert werden. Ich habe mit dieser persönlichen Andeutung von Lebensgeschichten begonnen, in der Absicht, um Verständnis zu bitten für meine Befangenheit, für eine persönliche Betroffenheit, die ich auch im Fortgang meiner Ausführungen nicht ablegen kann und nicht ablegen will, eine Einstellung, von der ich hoffe, daß ich gerade durch sie dem Denken und Tun Kurt Hubers besser gerecht werden kann als durch eine scheinbar wertneutrale Betrachtungsweise, hinter der sich Besserwisserei verbirgt. Die persönliche Betroffenheit gegenüber dem mir anvertrauten Thema veranlaßt mich aber auch zu einem Dank. Ich danke Ihnen, Magnifizienz, und der Universität München dafür, daß Sie mir diese Aufgabe anvertraut haben. Ich danke Professor Wolfgang Jaeger für seine ständige Ermutigung und für seinen mir wertvollen Rat als einer der maßgeblichen Zeitzeugen jener Geschehnisse in München und in der Münchner Studentenkompanie. Mein Dank gilt schließlich Herrn Professor Eike Wolgast (Universität Heidelberg) sowie Frau Christiane Moll und Frau Dr. Schumann vom Münchner Stadtarchiv für hilfreiche klärende Gespräche. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus und so auch der Widerstand der jungen Menschen, die sich in christlicher Gesinnung unter dem Namen „Weiße Rose“ zusammenfanden, ist bereits Legende und Historie und Gegenstand objektivierender historischer Forschung. Der Zeitabstand von nunmehr einem halben Jahrhundert zu den zurückliegenden Ereignissen gibt heute Anlaß, zwischen den Aussagen der unmittelbaren Zeitzeugen und den Rekonstruktionen des Geschehenen durch die nachgeborenen Wissenschaftler methodisch zu unterscheiden. Ich selbst rechne mich von meinem Alter und von meinen Lebenserinnerungen jener Zeit her zu den einen ebenso wie zu den anderen. Zeitzeuge bin ich hier, auch von meinem Alter her, nicht durch persönliche Nähe oder Verwandtschaft zu den Menschen, die ihr Leben im Kampf gegen die Hitler-Diktatur eingesetzt haben.

Wohl aber kann ich Zeitzeuge von Alltagserfahrungen in jener Diktatur sein, von Erfahrungen der Isolierung, der öffentlichen Erniedrigung, der Verfolgung und Deportation einer deutsch-jüdischen Familie und ihres immer enger werdenden Lebenskreises. Zeitzeuge vermag ich zu sein, indem ich an die unvergesslichen Predigten eines vergessenen Mannes der Bekennenden Kirche erinnere. Die Predigten Pfarrer Otto Frickes von der Kuhwaldgemeinde in Frankfurt a.M. waren in ihrer Grundauffassung von der NS-Diktatur der Auffassung nahe, die man in Theodor Haeckers Tag- und Nachtbüchern noch heute nachlesen kann. Hier wie dort sah man in dem bestehenden Machtsystem das Reich des Bösen, des Antichristen, dessen baldiges Ende man herbeiredete⁹⁾. In jenen ungewöhnlich mutigen Predigten wurde angedeutet, was die jungen Verfasser der „Flugblätter“ der „Weißen Rose“ offen aussprachen. Sie protestierten gegen die unmenschliche Verfolgung der Juden und Polen in den von den deutschen Truppen besetzten polnischen und russischen Gebieten. Sie wandten sich mit leidenschaftlicher Entschiedenheit gegen „das fürchterlichste Verbrechen an der Würde des Menschen, dem sich kein Ähnliches in der ganzen Menschengeschichte an die Seite stellen kann“⁷⁾. Sie sahen nicht weg und sprachen das Furchtbare aus, das sie gesehen hatten, wo andere wegsahen oder schlimmer – gleichgültig oder sogar zustimmend beobachteten. Das Ausmaß des Antisemitismus, mit dem die Nationalsozialisten Deutschland bis in die kleinsten Alltagserfahrungen hinein durchzogen hatten und gegen den die Verfasser der Flugblätter anzukämpfen versuchten, springt noch heute aus den folgenden Sätzen ins Auge: „Auch die Juden sind doch Menschen, man mag sich zur Judenfrage stellen wie man will“⁸⁾. Als auf der Wannseekonferenz 1942 die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossene Sache wurde, war die Vernichtung des Judentums im Bereich des nationalistischen Zugriffs bereits im vollen Gange. Die Verfasser der Flugblätter gingen davon aus, daß sehr viele Menschen in Deutschland zu sehen und zu wissen vermochten, was geschah, und was sie selbst sahen und wußten, wenn sie schrieben: „Deutsche, wollt ihr eure Kinder dasselbe Schicksal erleiden lassen, das den Juden widerfahren ist“⁹⁾.

Es blieb einem angesehenen deutschen Geisteswissenschaftler, dem klassischen Philologen Richard Harder vorbehalten, sein wissenschaftliches Können zur Denunziation zu mißbrauchen, indem er im Auftrag der Gestapo eine Textanalyse der Flugblätter anfertigte, die deren Verfasser ausfindig machen sollte. Es liegt ein böser Zynismus in dieser denunziatorischen Analyse: „Bezeichnend ist ferner die Art, wie er (d. i. der Verfasser) über die Juden spricht: keineswegs nur als Philosemit und keineswegs unter Verwendung der sentimentalischen Gefühlsargumente, die gerade unter diesem Punkte im Auslande umlaufen“¹⁰⁾. Auf einem anderen Blatt steht die Erwähnung des Namens Wilhelm Stapel als eines möglichen geistigen Hintergrundes. Wilhelm Stapel war Verfasser des Buches „Der christliche Staatsmann“ (1932), das er Hitler mit einer persönlichen Widmung überreicht haben will sowie des antisemitischen Pamphlets „Die literarische Vorherrschaft der Juden in Deutschland 1918-1933“, veröffentlicht in der Schriftenreihe des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, das seinen Sitz in München hatte¹¹⁾. Harder hat sein denunziatorisches Werk mit Meisterschaft verrichtet. Er hat die erhebliche Differenz in Stil und Inhalt beim Vergleich der vier ersten mit den beiden letzten Flugblättern deutlich erkannt. In der – im übrigen falschen Annahme, daß es sich um den ein- und denselben Verfasser handle, zieht er die Schlußfolgerung, daß dieser in den beiden letzten Flugblättern „weit behutsamer geworden sei“, „unromantischer und bewußter. Ich möchte der Vermutung Ausdruck geben, daß hier ein fremder Einfluß vorliegt“¹²⁾. Der Fall Richard Harder und der Fall Wilhelm Stapel gehören nicht direkt zu meinem Thema. Immerhin handelt es sich um ein wichtiges Nebenthema, das ich nicht ganz unerwähnt lassen konnte; nicht nur um daran zu erinnern, wohin sich Wissenschaft in Deutschland – auch im Münchner Umfeld versteigen konnte, sondern auch um die Kontrastgestalt Kurt Hubers auf ihrem einsamen Weg in einen einsamen Widerstand um so deutlicher zeichnen zu können¹³⁾. Es kann kaum ein Zweifel bestehen, daß Hubers Anteil an der redaktionellen Überarbeitung des fünften Flugblattes sehr viel größer ist, als die Vernehmungsprotokolle der Angeklagten verraten.

Man erkennt in den lapidaren Ausführungen jene politischen Grundideen, die Huber seinen jungen Zuhörern in seinen Vorlesungen und bei den Gesprächen mit ihnen vermittelte. Es sind Ideen, auf die er sich mit den jungen Menschen, mit den Scholls, mit Alexander Schmorell, Christoph Probst und Willi Graf verständigen konnte: Vorrangig war für sie alle die Absage an den imperialistischen, unkontrollierten Machtgedanken und an einen „einseitigen preußischen Militarismus“¹⁴. Sicher war dies ein speziell Hubersches Anliegen, die Absage an „jegliche zentralistische Gewalt, wie sie der preußische Staat in Deutschland und Europa auszuüben versucht hat“¹⁵. Huber war kein erbitterter Gegner Preußens überhaupt. Er wußte die „preußischen“ Tugenden wohl zu würdigen. Er kannte die entsprechenden philosophischen Theorien der Sittlichkeit eines Kant und eines Fichte. Aber sein politisches Leitbild war seit seinen jungen Jahren ein süddeutsch geprägter Föderalismus, den er analogisch in Deutschland und in Europa wiederfinden wollte. Auch Vorstellungen über das zukünftige Wirtschaftssystem in Deutschland nach einer Beendigung des Krieges klingen an: Vorstellungen eines vernünftigen liberalen Sozialismus, in dem die Arbeiterschaft mündig werden kann, im Gegensatz zur nationalsozialistischen und kommunistischen Planwirtschaft.

Das sechste und letzte Flugblatt stammt bekanntlich von Kurt Huber selbst. Es trägt in Diktion und Gehalt seine unverwechselbare Handschrift. Es ist unter dem Eindruck der vernichtenden militärischen Niederlage Hitler-Deutschlands in Stalingrad entstanden, in dem Bewußtsein, daß der Krieg verloren sei und so schnell wie möglich beendet werden müsse, um der fortschreitenden materiellen Zerstörung und der Vernichtung von Menschenleben entgegenzutreten. Hans Scholl hatte Huber gebeten, eine Sprache zu finden die die jungen Menschen, vor allem die Studentenschaft ansprechen konnte. Daß Huber sich auf diese Sprache verstand, wissen wir durch den außerordentlichen Erfolg seiner philosophischen Lehrveranstaltungen¹⁶. Gewiß war es die ungewöhnliche Fülle, der Reichtum der Gedanken, die die Studierenden ansprach, aber auch die freie, unbekümmerte Rede in ihrer Spontanität, in ihren

Anspielungen, in ihrer gelegentlich beißenden Ironie. Etwas von diesem Sprachduktus finden wir auch in diesem sechsten Flugblatt: so in dem Passus von der „genialen Strategie des Weltkriegsgefreiten“, die „Dreihundertdreißigtausend Männern von Stalingrad zu Tod und Verderben verurteilt hat“, so in dem beißend-ironischen Ausruf: „Führer, wir danken dir!“ Huber hat sehr lange gezögert, ehe er sich bereitfand, in dieser Form der Formulierungshilfe sich an den Flugblattaktionen seiner jungen Freunde zu beteiligen. Er hat auf die Aussichtslosigkeit dieser Art von Aktionen und auf deren Lebensgefährlichkeit hingewiesen. Als er, ein Mensch von hohem Ehrgefühl, erkannte, daß er schon soweit gegangen war, daß er sich denen nicht mehr verweigern konnte, die in ihn ihr junges Vertrauen gesetzt hatten, begann er, wenn auch immer noch zögernd, die Sache des bewußten Widerstandes zu seiner eigenen Sache zu machen. Es ist ohne Zweifel glaubwürdig, was er in seiner Vernehmung geäußert hat: daß die Niederlage von Stalingrad, aber auch die Vorgänge anlässlich der beleidigenden Rede des stellvertretenden Gauleiters Giesler an der Münchner Universität den letzten Anstoß gaben, daß Faß angestauten Zornes und der Erbitterung zum Überlaufen zu bringen. Das Eigenste des Huberschen Widerstandes gegen die NS-Diktatur liegt nicht in der sprachlichen Diktion; auch nicht in der sehr bewußten Begrenzung des Adressaten-Kreises des Flugblattes auf die Kenner der Verhältnisse an der Münchner Universität. Dieses Eigenste zeigt sich im Vergleich mit den früheren Flugblättern zunächst da, wo diese sich ausdrücklich auf das Christentum berufen und an den Christen appellieren: so hatte das erste Flugblatt von der „Verantwortung eines jeden Christen als Mitglied der christlichen und abendländischen Kultur“ gesprochen. Das dritte Flugblatt hatte auf die Analogie zwischen Gottesstaat (*civitas dei*) und menschlicher Staatsordnung hingewiesen, um an diesem Maßstab die NS-Diktatur zu messen und als „Diktatur des Bösen“ zu verwerfen. Ausdrücklich wandte sich dieses Flugblatt sehr persönlich an „Dich, der du ein Christ bist“. Schließlich fehlte auch nicht die Erwähnung von Novalis „Die Christenheit oder Europa“¹⁸. Alle diese christlichen Verweise und Appelle sind in dem von Huber redi-

gierten und in dem von ihm selbst verfaßten Flugblatt weggefallen. Dies war bewußte Absicht, hinter der Hubers Einstellung zum Christentum, nicht zuletzt seine persönliche Beziehung zu seiner Religion stand. Für Huber war das Christentum keine Weltanschauung. Er wollte diese seine Religion nicht in einen Kampf der Weltanschauungen hineingezogen sehen. Er war – wie Hans Schedl in seiner Vernehmung gewiß zutreffend aussagte – ein entschiedener Gegner des Kirchenkampfes¹⁹⁾. Die Trennung von Kirche und Staat war ihm ein wesentliches Prinzip moderner Gesellschaftsordnung. Auch in der Frage des Wie der Auseinandersetzung mit dem NS-Staat lassen sich wichtige Differenzen innerhalb der kleinen Widerstandsgruppe schließen. Diese betreffen keineswegs nur jenen bekannten Passus Hubers, den Hans Scholl eigenmächtig wegstrich, und der die Münchner Studentenschaft zur Eingliederung in unsere herrliche Wehrmacht aufrief, wohl, um nicht den leisesten Anschein einer landesverräterischen Gesinnung aufkommen zu lassen²⁰⁾. Die Differenzen betreffen allgemein das Wie des Kampfes gegen den NS-Staat. Im zweiten Flugblatt hatte es geheißen: „Man kann sich mit dem Nationalsozialismus nicht auseinandersetzen, weil er ungeistig ist. (Von mir unterstrichen.) Es ist falsch, wenn man von einer nationalsozialistischen Weltanschauung spricht. Wenn es diese gäbe, müßte man versuchen, sie mit geistigen Mitteln zu beweisen oder zu bekämpfen – die Wirklichkeit bietet ein völlig anderes Bild...“²¹⁾, ein Bild der Lüge, der Korruption, des Betrugers. Von daher war die Auffassung nur folgerichtig, daß allein der „passive Widerstand“ die sinnvolle Form des Kampfes sein konnte. Die Frage ist hier nicht, ob Kurt Huber im Gegensatz zu den Verfassern des zitierten Flugblattes dem Nationalsozialismus den Charakter einer Weltanschauung zuerkannte oder nicht. Wohl aber sah Huber die Notwendigkeit einer geistigen Auseinandersetzung mit einer Gegebenheit, die immer mehr die Züge des Ungeistes für ihn angenommen hatte. Er hatte nicht mehr viel Zeit, diese Auseinandersetzung zu führen, nachdem er dieselbe einmal in ihrer Unausweichlichkeit erkannt hatte. Die ersten Ansätze zu einer solchen Auseinandersetzung finden sich in dem von ihm von der Gestapo abgezwungenen „Politischen Bekenntnis“²²⁾.

Hubers letztes Wort in dieser rein persönlich gewordenen Auseinandersetzung ist seine große Rede vor dem Volksgerichtshof, als er wußte, daß ihm das Todesurteil bevorstand²³⁾.

2.

Hubers Beziehung zum Nationalsozialismus stellt keine geradlinige Bewegung dar. Wer eine solche vermißt, hat selbst die Aufgabe, seinen Anspruch auf Geradlinigkeit zu dokumentieren. Als Kurt Huber von beruflicher Erfolglosigkeit und finanzieller Not zermürbt sich 1940 zur Aufnahme in die NSDAP bewarb, dürfte er innerlich bereits von dem NS-Staat soweit entfernt gewesen sein wie nie zuvor. Daß er sich um seiner Familie willen zu diesem Schritt entschloß, dürfte seinen Zorn und seine Erbitterung über den Unrechts- und Verbrechensstaat noch gesteigert haben²⁴⁾. Gewiß gibt es in dieser Beziehung zum NS-Staat auch dunkle Punkte, denen ich mich, wie ich offen gestehe, nur sehr ungerne und zögernd nähere. Hierher gehört die enge, geradezu familiäre Freundschaft mit einer so zweideutigen Gestalt wie Karl Alexander von Müller, der als Ehrenmitglied des Instituts für Geschichte des neuen Deutschlands eine maßgebliche Rolle spielte, und ein führender Exponent des akademisch-kulturellen Antisemitismus in Deutschland in jenen furchtbaren Jahren war²⁵⁾. Huber betrachtete diesen Mann als seinen Gönner, auch als seine Klagemauer (vgl. Brief vom 3.11.1935) und als Instanz der Selbstrechtfertigung, auf dessen Unterstützung er immer wieder setzte, auch da, wo er wissen mußte, daß der Angesprochene sich nicht in Ungelegenheiten verwickeln lassen würde²⁶⁾. Aber: Es gibt in der Persönlichkeit Kurt Hubers feste Punkte, Prinzipien oder, wenn man so will, Naturkonstanten, die eine unüberwindliche Grenze und Distanz gegenüber dem NS-Staat garantiert haben, schon lange bevor er sich zögernd in den offenen Widerstand gegen Hitler hineinziehen ließ. Eine dieser Naturkonstanten war sein katholisches Christentum, ein offener Katholizismus, wie er wiederholt selbst geäußert hat: offen für andere Konfessionen, offen auch für die Kulturbedeutung der Religionen, ohne dabei die prinzipielle Differenz zwischen persönlicher Religiosität und allgemeiner Kulturbedeutung der Religion zu verwischen. Wie hätte der Philosoph

Kurt Huber, der sich im Laufe seines wissenschaftlichen Lebens immer gründlicher mit der Philosophie eines Kant, eines Fichte, eines Hegel beschäftigte, nicht um die Kulturbedeutung des Protestantismus in Deutschland wissen sollen. Daß er den katholischen Kreisen um das „Hochland“ fernstand, dürfte mehr als nur eine Schutzbehauptung in seiner Vernehmung durch die Gestapo gewesen sein. Die zweite Naturkonstante in Hubers Persönlichkeit ist seine Leidenschaft für die Wissenschaft. Wir können den Philosophen Kurt Huber ohne diese Leidenschaft nicht verstehen. Huber ist durch und durch Wissenschaftler. Er ist auch Wissenschaftler angesichts seiner eminent künstlerischen, insbesondere seiner außerordentlichen musikalischen Begabung. Huber hat bekanntlich in der Musikwissenschaft, nicht nur in der Volksliedforschung, Außerordentliches geleistet, genug, um in diesem wissenschaftlichen Gebiet eine wissenschaftliche Laufbahn aufzunehmen. Vor allem aber ist die Philosophie für Kurt Huber Wissenschaft. Sie ist Wissenschaft ohne Wenn und Aber, auch wenn sie die Fragen der „Lebenswelt“ in den Bereich ihrer Themen aufnimmt und aufnehmen muß. Philosophie hat ebensowenig mit Weltanschauung zu tun wie die christliche Religion. In einem Organ, das der Bayerischen Volkspartei nahesteht, der Huber etwa zwei Jahre als Mitglied angehört hat, hat er 1930 „Philosophisch-kritische Bemerkungen zur Herbsttagung der katholischen Akademiker in Salzburg“ veröffentlicht, in denen er kompromißlos die Idee „einer sich selbst genügenden, nur an ihre Eigengesetzlichkeit gebundenen, also autonomen Wissenschaft“ verteidigt gegen jene „nachgerade Mode gewordenen Halbwahrheiten“, die der Wissenschaft eine weltanschauliche Bindung oder gar Verpflichtung verordnen wollen (in: Allgemeine Rundschau. Wochenschrift für Politik und Kultur Nr. 43, Jahrgang XXVII, 735). Im übrigen haben Hubers Katholizismus und seine vorübergehende Mitgliedschaft in der Bayerischen Volkspartei eine wichtige Rolle gespielt bei jenen Denunziationen, die ihn die sehnlichst erhoffte Ernennung des Staatlichen Instituts für Deutsche Musikforschung in Berlin kostete und ihn zu einer Rückkehr nach München zwangen – ein Vorgang, der ihn zweifellos tief verletzt haben muß²⁷⁾.

Wenn wir der philosophischen Bedeutung Kurt Hubers nachsinnen, so wird dies zweifellos das Wichtigste bleiben: daß uns sein philosophisches Wirken lehrt, was Autonomie der Wissenschaft unter den gegebenen Bedingungen eines totalitären Machtstaates, bzw. einer Diktatur bedeuten kann; eines Staates, der sich durch das Monopol der einzig wahren Weltanschauung selbst definiert hatte. Diese Autonomie und die damit verbundene Würde in der Idee der Wissenschaft ist für Huber untrennbar mit der Idee der Philosophie als der allumgreifenden Wissenschaft verbunden. Die Philosophie hat enzyklopädischen Charakter, wie immer wir die Form der Enzyklopädie im einzelnen bestimmen. Für den Philosophen Kurt Huber ist die Philosophie als Wissenschaft immer und notwendig an die Einzelwissenschaft gebunden. Umgekehrt ist alle Einzelwissenschaft am Ende ein Weg in die Philosophie. Jede Einzelwissenschaft hat ihre philosophischen Grundlagen. Daher ist die Wissenschaftlichkeit der Wissenschaften durch die philosophische Grundwissenschaft zu begründen. Aus diesen Gedanken entsprang Hubers ständige Bemühung um die Entwicklung einer Wissenschaftslehre seit etwa 1930 (zu der zahlreiche Entwürfe im Nachlaß im Münchner Stadtarchiv sich befinden)²⁸⁾. Huber hat sich nicht gescheut im Blick auf diesen enzyklopädischen Charakter der Philosophie den klassischen Begriff des Systems zu verwenden, der im Zeichen der europäischen Existenzphilosophie ein Unbegriff werden sollte. Wir besitzen ein einzigartiges Zeugnis der philosophischen Wirkung, die Kurt Huber auf seine jungen Mitverschworenen, vor allem auf Hans Scholl ausgeübt hat. Auch wenn man die Vernehmungsprotokolle der Gestapo mit größter Vorsicht lesen muß, so scheint mir das Protokoll der Vernehmung Hans Scholls vom 20. Februar 1943 durch die Gestapo München in wesentlichem Einklang mit dem, was wir aus den anderen Quellen über die Hubersche Philosophie wissen. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, mit welcher bewundernswerten Geistesgegenwart Hans Scholl darum bemüht war, seine beiden Lehrer Karl Muth und Kurt Huber nicht zu belasten. Was den letzteren betrifft, so konnte er sicher sein, daß er diesen, auf dessen politische Einstellung befragt, eher entlastete, wenn er ihn als Na-

tionalisten, als erbitterten Gegner des Bolschewismus und als stark antisemitisch eingestellt charakterisierte²⁹). Die verhörenden Beamten werden die Hintergründigkeit kaum verstanden haben, die in Scholls Ausführungen liegt, wenn er sagt, er habe das Gespräch mit Kurt Huber gesucht, weil er dessen Ausführungen in der Vorlesung über Leibniz über die „Theodizee“ und die dort gegebene Erklärung des Ursprungs des Bösen nicht verstanden habe. In der Tat war dies für ihn ebenso wie für seine Schwester Sophie eine Grundfrage – wir würden sagen: eine existentielle Frage, diese Frage nach dem Ursprung des Bösen. Im übrigen ging es in den Gesprächen zwischen Hans Scholl und Kurt Huber vor allem um diese höchst aktuelle Frage: „Wie kann aus dem Chaos des Spezialistentums unter den Wissenschaften eine neue Universitas entstehen?“ In Verbindung mit dieser Frage ging es um das Problem der einseitigen materialistisch orientierten Naturwissenschaft im Ausgang des 19. Jahrhunderts und um deren prägenden Einfluß auf die zeitgleiche Philosophie. Hans Scholl fand hier bei dem Philosophen Kurt Huber, was er als Medizinstudent zu seiner eigenen allgemeinen Orientierung suchte: einen Weg des Denkens, der dem Menschen gerecht wird als einem aus Geist und Materie bestehenden Wesen³⁰).

Kurt Huber brachte für die enzyklopädische Betrachtung der Philosophie die besten Voraussetzungen mit. Er war eine ganz ungewöhnliche, auf Vielseitigkeit angelegte Begabung. Das Schulzeugnis des humanistischen Eberhard-Ludwig-Gymnasiums in Stuttgart, das er von 1902 – 1911 besuchte, weist ihn über die ganze Schulzeit hinweg als den Klassenbesten aus, der in beinahe allen Fächern ausgezeichnete Noten aufzuweisen hatte. Sein Studium an der Universität München ist von Anfang an ungewöhnlich breit angelegt und umfaßt neben dem Hauptstudium der Musikwissenschaft und der Philosophie das Studium der Naturwissenschaften. 1921 habilitierte er sich für Philosophie und Psychologie, die damals bis zur Berufung Hönigwalds an der Universität München noch eine fachliche und institutionelle Einheit bildeten, mit der Schrift „Der Ausdruck musikalischer Elementarmotive. Eine experimental-psychologische Untersuchung“ (erschie-

nen, Leipzig 1923). 1926 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt – ein bloßer Titel, der ihn nicht darumherum brachte, von den Hörgeldern zu leben. Huber muß eine ungewöhnliche Rezeptionsfähigkeit besessen haben. Die Geschwindigkeit, mit der er sich in schwierige, ihm unbekannte Sachgebiete einzuarbeiten wußte, war ungewöhnlich groß. Dazu besaß er ein wahrhaft exceptionelles Gedächtnis. Sein erworbenes Bildungswissen in den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten ist immer sachkundig, nie dilettantisch und in einigen Wissensgebieten das Wissen eines Kenners und Spezialisten. Man weiß beim Studium seiner Arbeiten nie, ob man mehr den Historiker oder mehr den Systematiker bewundern soll. In dieser außerordentlichen Spannweite seines Wissens, nicht zuletzt auch in der extremen, kaum überbrückenden Spannung zwischen dem Historiker und dem Systematiker lag zweifellos aber auch das Kernproblem, das dem Philosophen Kurt Huber als persönliches Problem seines philosophischen Arbeitens wohl bewußt war³¹. Das Leibniz-Buch ist ein beredtes Zeugnis dieser Spannung. Daß Huber ein Mann der freien Rede war, zu der ihn nicht zuletzt sein außerordentliches Gedächtnis befähigte, ist bekannt. Er wußte auf diese Weise nicht nur in seinen Vorlesungen zu beeindrucken. Durch seinen großangelegten Diskussionsbeitrag zu Nicolai Hartmanns Hauptvortrag auf dem Kant-Kongreß in Halle (1931, muß er auf das philosophische Fachpublikum nachhaltig gewirkt haben. Man bittet ihn danach um schriftliche Ausarbeitung seines Beitrages und ist nachhaltig bemüht, ihn für die Mitgliedschaft und tätige Mitwirkung in der Münchner Sektion der Kantgesellschaft zu gewinnen³²). Aber: auch wenn die posthum veröffentlichten Vorlesungsnachschriften noch einen Abglanz der rednerischen Begabung Hubers vermitteln: den Philosophen Huber lernt man erst richtig kennen bei der Lektüre kleiner, wenig bekannter veröffentlichter Aufsätze. Ich nenne hier die Arbeit über „Erich Becher als Psychologe“ (in: Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. 89, 1933), den Festschriftbeitrag für den damaligen Inhaber des Münchner Konkordatelehrstuhls Joseph Geysers „Joseph Geysers Stellung in Logik und Erkenntnistheorie“ (in: *Philosophia Perennis*. Abhandlungen zu ihrer

Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von F.-J. von Rintelen, Regensburg 1930) und schließlich und am wichtigsten: „Herders Begründung der Musikaesthetik. Die philosophischen Grundlagen (in: Archiv für Musikforschung I, 1936). In diesen kleinen Studien erweist sich Kurt Huber als ein höchst sachkundiger und sensibler Interpret, der seinem Gegenstand immer Gerechtigkeit widerfahren läßt und diese Sachlichkeit mit einer souveränen Kritik verbindet, die immer den schwachen Punkt zu treffen weiß. Sowohl die Arbeit über Becher wie die über Herder hatten für Huber selbst einen grundlegenden und weiterführenden Zug. Er arbeitete an ihrer Fortsetzung. Diese höchst aufschlußreichen Fortsetzungen liegen in Entwürfen im wissenschaftlichen Nachlaß im Münchner Stadtarchiv.

Die Verbindung, die Einheit von Philosophie und Psychologie bildet den innersten Kern des philosophischen Denkens von Kurt Huber und einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis desselben. In dieser Verbindung, die für Huber selbst geradezu selbstverständlich war, wird man denn auch eine spezifische Aktualität seiner Philosophie suchen dürfen. Die Philosophie kennt keinen eindimensionalen Fortschritt. Sie wird immer wieder an besonderen Kristallisationspunkten ihres Fortgangs sich ihrer Tradition bewußt werden, und zwar nicht der Tradition als solcher, sondern dieser oder jener bestimmten Tradition, die von der Gegenwart her ein neues Licht gewinnt, so wie sie selbst diese Gegenwart klarer und deutlicher zu sehen erlaubt. Durch die spezifische Zusammengehörigkeit von Philosophie und Psychologie weist Kurt Hubers Denken zurück in das 19. Jahrhundert, das durch seine Vielfältigkeit heute ein neues Interesse unter den Bedingungen eines allgemeinen Interesses an wichtigen Überlieferungszusammenhängen gewinnt. Huber hatte bei Erich Becher und bei Oswald Külpe studiert. Er war Bechers engster wissenschaftlicher Mitarbeiter. Ein gemeinsam mit diesem geplantes „Handbuch für Psychologie“, an dem auch Karl Jaspers mitarbeiten sollte, konnte wegen externer Schwierigkeiten nicht verwirklicht werden. Mit dem bedeutenden Psychologen Carl Stumpf, heute vor allem durch Edmund Husserls Kritik an seiner Theorie der Tonfolgen in den „Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren

Zeitbewußtseins“ einem weiten philosophischen Fachpublikum bekannt, kam es zu einer vorübergehenden gemeinsamen Forschungsarbeit, die eben jenes Thema melodischer Tonfolgen betraf. Alle diese Namen stehen für den lebendigen Zusammenhang mit einer Forschungstradition, für welche die Philosophie und die empirische Psychologie selbstverständlich zusammengehören. Große Forscherpersönlichkeiten, die diese Zusammengehörigkeit verkörpern, wie Gustav Theodor Fechner und Wilhelm Wundt waren für Huber keine überholten und inaktuell gewordenen wissenschaftlichen Gestalten. Aufgrund dieses Traditionszusammenhanges, aus dem Huber herkam, gab es für ihn die strenge Dichotomie zwischen Philosophie und empirischer Psychologie nicht. Die letztere war keineswegs als reduziert auf empirisch-experimentelle Forschung angesehen. Auch und gerade die Psychologie hatte es mit dem seelischen Sein, mit dem Bewußtsein und allen seinen psychischen Dispositionen und Kompetenzen zu tun, mit dem affektiven und emotionalen Sein ebenso wie mit dem cognitiven Sein: Das Denken war ebenso sehr wissenschaftlicher Gegenstand der Philosophie wie der Psychologie. Auf der anderen Seite war für Huber die Philosophie keineswegs auf die kritische Funktion einer Begriffs- und Methodenanalyse der empirisch-experimentellen psychologischen Forschung eingeschränkt. Huber hat während seiner Münchner Lehrtätigkeit ständig zusammen mit seinen Kollegen Pauli und Wenzel Einführungskurse für Psychologen abgehalten. Die Verbesserung und Verfeinerung des experimentellen Instrumentariums dürfte für ihn in erster Linie Sache der empirisch-psychologischen Forschung selbst gewesen sein. Die Bestimmung der Beziehung zwischen Philosophie und Psychologie ist für den Philosophen Kurt Huber nicht die Sache eines Dogmas. Es handelt sich hier um eine offene Beziehung. Ein Begriff, dem wir gelegentlich bei Huber begegnen, trifft hier zu: Es ist der Begriff einer induktiven Metaphysik³¹⁾.

Dieser Begriff einer induktiven Metaphysik betraf zwar vorrangig die Beziehung zwischen Philosophie und Psychologie, stellt aber darüber hinaus das Grundprinzip der Huberschen Wissenschaftslehre und die Grundidee seiner Philosophie überhaupt

dar. Diese Grundidee besagt: Die Philosophie ist so wenig wie die einzelne Wissenschaft ein in sich geschlossenes, bzw. abgeschlossenes System des Wissens. Das philosophische Denken und Erkennen ist auf die menschliche Erfahrung angewiesen. Immer muß die Philosophie von der Erfahrung ausgehen und durch deren begriffliche und kategoriale Analyse zu den allgemeinen philosophischen Grundlagen voranschreiten, die die fragliche Erfahrung mit anderen Erfahrungen verbindet. Umgekehrt verliert die Erfahrung die ihr jeweils spezifisch eigene Gewißheit, wenn sie nicht auf diesen Weg zu den philosophischen Grundlagen hingeführt wird. So wenig eine induktive Metaphysik ein abgeschlossenes philosophisches System darstellt, sondern durch ihre Erfahrungsbasis mitdefiniert wird, so wenig kann die Induktion als ein für allemal bestimmtes, formalisiertes Verfahren angesehen werden. Huber denkt hier eher an die sokratische Hinführung des Menschen von den diesen zugänglichen Erfahrungen zur allgemeinen Erkenntnisgrundlage als an eine spezielle Technik der Verallgemeinerung³⁴⁾. Man kann diese Grundidee einer induktiven Metaphysik als Leibniz-Prinzip bezeichnen, zumindest als Leibniz-Prinzip im Sinne von Hubers Leibniz-Interpretation. Denn diese Interpretation legt sich selbst eine Grundidee von Leibniz als Leitfaden der Bewältigung des ungeheuer großen Stoffes zugrunde: Einheit in der Mannigfaltigkeit und Einheit ausgehend von der Mannigfaltigkeit. Induktive Metaphysik ist insofern eher ein Titel für ein philosophisches Verhalten, das Huber in seinen verschiedenen Interessengebieten praktiziert. Auch die ästhetischen Erfahrungen und speziell die ästhetische Erfahrung in der Musik orientieren sich an der Idee einer solchen induktiven Metaphysik. Der Aufsatz über Herder gibt eine prinzipielle Grundlegung ästhetischer Erfahrung im Sinne einer solchen Metaphysik. Dabei gilt immer, daß die Grenze zwischen Erfahrung und Erfahrungstranszendenz niemals ein für allemal und definitiv so oder so gezogen werden kann. Diese Einsicht Hubers, daß eine Grenze in diesem allgemeinen Sinn nicht für jegliche Art von Erfahrung gleichermaßen gezogen werden kann, läßt ihn in seiner eigenen Grundlegung der Ästhetik den Vorzug Herders vor Kants „Kritik der ästhetischen Urteilskraft“ er-

kennen. Zu den mannigfachen Erfahrungen, die Ausgangspunkt einer induktiven Metaphysik werden können, gehören auch die alltäglichen Erfahrungen, die Erfahrungen der „Alltäglichkeit“ (Heidegger) und der „Lebenswelt“ (Husserl). Aber Huber hat sich ganz entschieden gegen eine Auffassung der Philosophie gewandt, für die die Alltagserfahrung alleine oder auch nur einen privilegierten Zugang zu der gesuchten induktiven Metaphysik bildet³⁵⁾. Nur als eine Form der Erfahrung neben der wissenschaftlichen Erfahrung wollte er die Alltagserfahrung als möglichen Weg in die Philosophie anerkannt wissen. Unter diesem Gesichtspunkt hat er die ihm wohlbekanntere Philosophie Heideggers kritisiert. 1942 hat er ein Seminar über Heideggers „Vom Wesen des Grundes“ gehalten. Die Wahl dieses Textes ergab sich aus seinem Interesse an einer induktiven Metaphysik. Im Münchner Stadtarchiv findet sich ein kleiner undatierter Text, der aber hinreicht, um Hubers Kritik der Heideggerschen Philosophie in ihren wesentlichen Zügen rekonstruieren zu können.

Zu dieser in Andeutungen vorliegenden Kritik sei hier nur soviel festgestellt: Maßstab und Leitfaden dieser Kritik ist Hegels „Phänomenologie des Geistes“, und zwar, sofern diese Phänomenologie „Wissenschaft von der Erfahrung des Bewußtseins“ ist. Angesichts dieses philosophisch-wissenschaftlichen Maßstabes zeigt sich Heideggers Fundamentallontologie und die hermeneutische Daseinsanalyse als sich selbst mißverstehende Jugendbewegung, „als das unglückliche Bewußtsein... nun aber in seiner ganzen dämonischen Negativität, die den verfehlten Bezug des Endlichen zum Unendlichen abschneidet, der Hochmut (von mir unterstrichen) der Geworfenheit, der sich in der Zeitgespanntheit zwischen Geburt und Tod philosophisch verkrampft und sich zum Schluß in der Sorge wohl sein läßt“ (undatiert). Der Philosoph Kurt Huber erkennt hier nicht nur mit witzig-bissigem Scharfsinn, daß Heideggers Philosophie „der Jugendbewegung als ihr negativ philosophischer Exponent nachhinkt und gerade deswegen ihre aufwühlende Wirkung im Kreis all derer nicht verfehlt, die noch innerlich den Geist der Jugendbewegung in sich erleben, gleichviel in welchem Lager sie sonst stehen mögen“³⁶⁾. Er wendet sich hier

nicht nur gegen den falsch klingenden, heroisierenden Ton und die scheinbare, scheinhafte Beschränkung des menschlichen Daseins auf eine radikale Endlichkeit. Er hat zweifellos beides in Heideggers „Sein und Zeit“ gesehen, sowohl die Verengung als auch die Erweiterung „der transzendentalen Fragestellung Leibnizens und Kants“, sowie die „Ichsetzung Fichtes“. (Ebenda) Man kann, wie gesagt, uns schwer konstruieren, wie Hubers Auseinandersetzung mit der Philosophie Heideggers ausgesehen hätte. Auf der einen Seite war für ihn die Rückführung des Menschen auf den Standpunkt einer absoluten, von jeder Unendlichkeit abgeschnittenen Endlichkeit mehr als fragwürdig. Auf der anderen Seite dürfte er die Erweiterung der transzendentalphilosophischen Reflexion um die Dimension der inneren Transzendenz des menschlichen Daseins bejaht haben³⁷⁾. Huber hat aber nicht nur und mit besonderem Nachdruck in der Kritik an Heidegger den notwendigen wissenschaftlichen Charakter aller Philosophie unterstrichen. Er hat umgekehrt dort, wo die empirische Wissenschaft, vor allem die empirisch-experimentelle Psychologie unverhältnismäßige Wissens- und Erkenntnisansprüche anmeldete, diesen Anspruch vom Standpunkt der Philosophie und der allgemeinen menschlichen Lebenserfahrung aus zurückgewiesen. Die posthum herausgegebenen „Grundbegriffe der Seelenkunde“, die ausdrücklich als „Einführung in die allgemeine Psychologie“ konzipiert waren, bestätigen nicht nur die bereits angesprochene Selbstverständlichkeit, mit der Philosophie und Psychologie zusammengehören. Sie bestätigen darüber hinaus, daß nicht nur die Alltagserfahrungen mit den Erfahrungen der Wissenschaften, sondern auch diese mit jenen in unserer modernen Welt untrennbar zusammengehören. Die von Huber in ihren Grundbegriffen dargestellte Psychologie ist eine Psychologie aus philosophischem Geiste. Sie ist philosophisch, ohne damit den Charakter der Psychologie als Wissenschaft in Frage stellen zu wollen. Nicht von ungefähr hat der Verfasser dieser Grundbegriffe sich auf Augustinus berufen, um die Selbsterkenntnis des Menschen als das eigentliche Ziel dieser Wissenschaft zu benennen³⁸⁾. Die Selbstbeziehung des Ich und die Welterfahrung, sowie die alltäglichen Erfahrungen der Mitmensch-

lichkeit und der Zwischenmenschlichkeit sind nicht nur unverzichtbare Voraussetzungen wissenschaftlich-psychologischer Forschung. Diese Erfahrungen erweisen sich oft genug als wichtige, ja unverzichtbare Korrektive der wissenschaftlichen Einseitigkeiten und Abstraktionen. Es besteht für Huber kein Zweifel, daß „im Einzelfall der geübte Menschenkenner eine zuverlässigere Vorhersage treffen kann als der nur wissenschaftlich geschulte Psychologe“³⁹⁾. Diese Prognosen, diese wechselweisen zwischenmenschlichen Antizipationen, diese Erwartungen und Enttäuschungen im zwischenmenschlichen Umgang bilden das Herzstück einer Psychologie des Alltagslebens, ein Kernstück angewandter, durch Erfahrung erworbener Menschenkenntnis. Die empirisch wissenschaftliche Psychologie verliert etwas von ihrer Wissenschaftlichkeit, wenn sie diese Quelle ursprünglicher mitmenschlicher Erfahrung vernachlässigt oder gar geringschätzig auf eine solche vorwissenschaftliche Quelle herabsieht. Aber Huber wollte keinen eindeutigen Grenzstrich zwischen der Allgemeinheit psychologisch-wissenschaftlicher Erkenntnis und der Singularität und Partikularität menschlicher Lebenserfahrung gezogen wissen. Auch die empirisch-wissenschaftliche Psychologie hat es letzten Endes mit den Gesetzen des empirischen Individuums zu tun. Ihr eigenster, ureigenster Gegenstand ist die menschliche Individualität⁴⁰⁾. Hier entspringt denn auch der Erziehungsauftrag der Psychologie, die Erziehung des Menschen, der Übergang der theoretischen in die angewandte Psychologie. Wie gesagt: die Grenze zwischen Erfahrung und Erfahrungs-transzendenz ist keine fixierte oder fixierbare Grenze. Das seelische Sein zeigt sich in Befindlichkeiten und Aktivitäten. Seelische Dispositionen und Kompetenzen werden durch Hypothesen und durch deren Verifikation und Falsifikation erschlossen. Aber all dies ist kein sinnvoller wissenschaftlicher Gegenstand ohne die ursprüngliche Einheit, die Selbigkeit und Individualität der menschlichen Seele, mit deren Charakteristika wir den Boden des experimentell erforschbaren transzendieren. Huber hat um 1930 die Idee verfolgt, an seine veröffentlichten Arbeiten über seinen Lehrer Erich Becher anknüpfend in Form einer Buchpublikation sich mit dessen „Kritischem Rea-

lismus“ auseinanderzusetzen⁴¹). In den Zusammenhang dieser Auseinandersetzung gehören auch die im wissenschaftlichen Nachlaß befindlichen Fragmente zu einer allgemeinen Erkenntnis- und Wissenschaftslehre. Huber wollte dabei den kritischen Realismus, in dessen Position sich die Zusammengehörigkeit von Philosophie und Psychologie besonders aufdrängt, nicht aus den Angeln heben. Wohl aber ging es darum, jene Korrekturen vorzunehmen, die ihm aufgrund seines Studiums der Arbeiten von Dilthey und Husserl als unverzichtbar erschienen.

Bechers kritischer Realismus stellt sich für Huber als eine Form philosophisch-wissenschaftlichen Probabilismus dar. Grundlage war hier wie für die meisten „Psychologen“ auf der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert die unmittelbare Selbstgewißheit des cartesianischen *cogito ergo sum* als elementare Selbstgewißheit der menschlichen Erfahrung. Diese unmittelbare Erfahrungsgewißheit war eine Gewißheit der unmittelbaren Selbstvergegenwärtigung. Sie präsentierte sich demnach in der Weise einer ausgezeichneten zeitlichen Gegenwart. Jenseits dieser Erfahrungsgegenwart beginnt das Reich der Extrapolationen, der Erfahrungshypothesen des Alltagsbewußtseins in Gestalt von vergeßlichen Erinnerungen und täuschbaren Erwartungen. Huber hat in Bechers Philosophie und Psychologie eine für sein eigenes Denken höchst bedeutsame Entwicklung konstatiert: Indem diese die Hypothese eines bestehenden psycho-physischen Parallelismus aufgab und diese aus vermeintlich empirisch gut gesicherten Gründen durch die Annahme einer psycho-physischen Wechselwirkung ersetzte, hatte er in den Augen Hubers einen entscheidenden philosophischen Erkenntnissschritt getan: einen Schritt, der zunächst aus der empirischen Psychologie in die Metaphysik des Lebens, und durch diesen zu einer Überwindung der ausschließlich naturwissenschaftlichen Einstellung in der Psychologie und Philosophie führen mußte. Hier stellte sich das Problem, das für Huber selbst, wie wir schon wissen, das philosophische Problem der Zeit wurde: Wie die Dichotomie von Natur- und Geisteswissenschaften, dieser Abgrund zwischen zwei wissenschaftlichen Kulturen überwunden werden könne, deren Zwiespalt dem Wesen

des Menschen als psychosomatischer Einheit widerspricht. Huber hat nachdrücklich gewürdigt, daß sein Lehrer Becher sich den Fragen der Kultur- und Geisteswissenschaften geöffnet und dabei den Grenzbereich des Religiösen in Gestalt eines Pantheismus betreten habe. Aber diese Offenheit Bechers war aus seiner Sicht nicht zutreffend, zumindest nicht in philosophischer Hinsicht. So gelang es Becher nicht, die wichtige Brückenfunktion der Psychologie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften genauer zu bestimmen. Hier hat er sich immer wieder in der von Husserl als Psychologismus gekennzeichneten Einstellung verfangen, die eine Klärung der fraglichen Beziehung unmöglich machte. Huber konnte sich hier auf „seinen“ Leibniz berufen, der für ihn nicht nur in seinem Leibniz-Buch die Grundgestalt für die eigene philosophische Orientierung abgab: Leibniz, das war für Huber der Denker, der nicht nur über die rationale Metaphysik seiner Zeit, über einen Descartes, über einen Spinoza, einen Wolff weit hinausragt, sondern der auch über die große Strömung des „Deutschen Idealismus“ hinaus durch seine ganz modernen logisch-mathematischen Aufsätze bis in die jüngste Gegenwart hineinreichte⁴²). Seine Unterscheidung zwischen Tatsachen- und Vernunftwahrheiten war auf das weite Gebiet der Natur- und Geisteswissenschaften anzuwenden, wenn es hier zu einer Klärung des inneren wissenschaftlichen Zusammenhanges der beiden Bereiche kommen sollte. Die Anwendung jener Grundunterscheidung mit Konsequenz durchgeführt zu haben, dies war es, was Huber im Werke Bechers vermißte. Ihm selbst standen hier nun zwei philosophische Denkwürfe zu Gebote, die er im Bewußtsein ihrer grundsätzlichen wissenschaftstheoretischen Bedeutung beide aufnahm: Diltheys psychologische Grundlegung der Geisteswissenschaften und Husserls philosophische Begründung einer universalen phänomenologischen Forschung. Aber, wie der wissenschaftliche Nachlaß in München zeigt, sah er auch die Unzulänglichkeiten der einen und der anderen Grundlegung. In Diltheys psychologischer Grundlegung fand er das Problem übersprungen, das durch Ernst Cassirers berühmtes Buch in die philosophische Diskussion eingebracht worden ist: die Frage nach dem Verhältnis von Sub-

stanz- und Funktionsbegriff⁴³). Diltheys lebensphilosophischer Begriff des Wirkungszusammenhanges erwies sich im wissenschaftlichen Gebrauch als wenig hilfreich. Vor allem war er geeignet, dies zu verdecken, daß der Substanzbegriff sich im Gebrauch der neuzeitlichen Wissenschaft nicht restlos in den Funktionsbegriff auflösen läßt, wie dies Cassirer beabsichtigt hatte (aufgrund seiner neukantianischen Prämissen). Husserls phänomenologische Methode gewann für Huber eine zweifache Bedeutung: als innerpsychologische Methode, die ergänzend und korrigierend den psychologischen Experimenten zur Seite treten muß; und als Methode der philosophischen Wissenschaftslehre, die gewissermaßen von unten, von den Phänomenen ausgehen muß, wenn sie sich nicht in leeren und willkürlichen Abstraktionen verlieren will.

Der Philosoph Kurt Huber hat sein Leben – auch für die Sache der Philosophie – viel zu früh verloren. Er war nach heutigen Maßstäben in den besten Jahren seines Lebens, in denen ihm die wichtigste philosophisch-wissenschaftliche Arbeit noch bevorstand. Es ist müßig darüber zu spekulieren, ob es ihm am Ende und auf welche Weise es ihm gelungen wäre, seine weit auseinanderstrebenden philosophischen Interessen zu bündeln. Aber in einem anderen und tieferen Sinne ist das, was Kurt Huber für Philosophie in Deutschland getan hat, mehr als genug. Er selbst ist sich dessen in seinen letzten Tagen bewußt geworden. Es gibt mehr als nur ein Motiv, mehr als nur eine Ursache und insofern auch nicht nur eine einfach zu benennende philosophische Ursache, die man aufweisen könnte, um Kurt Hubers Widerstand gegen die NS-Diktatur einsichtig zu machen: seinen Widerstand, der immer bewußter und am Ende ganz entschieden geworden ist. Diesen Widerstand zu leisten, war eine Sache des Charakters, des sittlichen Anstandes, einer christlichen Gesinnung und eine aus seinem philosophischen Beruf hervorgehende Sittlichkeit, die sich an den Klassikern des neuzeitlichen Humanismus orientierte. Huber selbst hatte wohl das Gefühl, daß ihn die Ereignisse irgendwie überrollt hatten. Aber noch sicherer wußte er, daß für ihn der offene Konflikt mit dem Unrechts- und Verbrecherregime des NS-Staates unausweichlich war. Er hat in seinem bereits erwähnten „politischen

Bekenntnis“ und vor dem Volksgerichtshof ausgesprochen, was für ihn das Leben unter den Bedingungen des bestehenden Machtstaates am Ende unerträglich machte und ihm keinen Kompromiß gestattetete: Die Vernichtung jeder persönlichen Freiheit, der Denk- und Meinungsfreiheit und der Gewissensfreiheit, die Unterwerfung des ganzen Volkes unter das Diktat einer Einheitspartei und deren allgegenwärtigen Machtapparat; die Pervertierung des Rechtsstaates und die Verfolgung Andersdenkender; die Verletzung der freien Religionsausübung und der Freiheit der Wissenschaften; die Verbrechen, die in Europa und nicht zuletzt auch an der eigenen Jugend begangen wurden, indem eine skrupellose Machtpolitik diese in einem sinnlos gewordenen Krieg opferte. Kurt Huber hat gesagt, daß er es nicht mehr mit seinem Gewissen als deutscher Hochschullehrer verantworten konnte, dem Untergang der deutschen Geistesfreiheit in einem extremen Machtstaat tatenlos zuzusehen. Er hat gesagt: „Ich stehe für mein Vorgehen mit meinem Leben ein. Mehr kann ich nicht tun“⁴⁴). In seiner großen Rede vor dem Volksgerichtshof hat er die volle Verantwortung auch für seine jungen Mitverschworenen übernommen. Wir Überlebende des NS-Verbrecherstaates können auch nur sagen: Mehr konnte er nicht tun. Keiner von uns hat getan, was er zu tun für seine Aufgabe hielt.

Anmerkungen:

1) Unverändertes Manuskript der Gedächtnisvorlesung über Kurt Huber am 13. Juli 1993 im Auditorium Maximum der Ludwig-Maximilians-Universität München, anläßlich des 50. Jahrestages der Ermordung Kurt Hubers und Alexander Schmorells durch die Nationalsozialisten.

2) „Darüber hinaus geht es darum, die Geschichte der ‚Weißen Rose‘ ausgewogen darzustellen und einer Legenden- und Mythenbildung entgegenzuwirken, d.h. sie noch faßbarer, menschlicher zu machen“. Anneliese Knoop-Graf: Hochverräter? Willi Graf und die Ausweitung des

Widerstands. In: Hochverrat? Die „Weiße Rose“ und ihr Umfeld. Hrsg. von R. Lill unter Mitarbeit von M. Kißener, Konstanz: Universitätsverlag 1993, 43-88, 87.

3) Brief an die Mutter, Adele Rosenzweig, vom 18.12.1921. In: Franz Rosenzweig, Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften. Bd. 2, Nijhoff 1979, 734.

4) Postkarte in meinem Privatbesitz.

5) Über das Sammellager in Milbertshofen, sieben Kilometer vom Stadtzentrum Münchens entfernt, Ausgangspunkt der Vernichtungstransporte in den Osten jüngst ein Bericht in: Martin Ruch, Familie Cohn – Tagebücher, Briefe, Gedichte einer jüdischen Familie aus Offenburg. Offenburg 1922. Dort auch ein Hinweis auf Elisabeth Sommer. Wie aus Dokumenten der Jüdischen Dokumentationsstelle am Münchner Stadtarchiv hervorgeht, ist der Transport nicht, wie lange Zeit angenommen, nach Riga gelangt. Die Insassen wurden alle in Kowno (Litauen) ermordet, am 25.11.1941.

6) Diese Grundstimmung innerhalb der evangelischen und katholischen Kräfte des Widerstandes gegen die Nationalsozialisten kommt auf vielen Seiten von Theodor Haeckers Tag- und Nachtbücher, 1939-1945 besonders eindrücklich zur Sprache. Vgl. München 1959, u.a. S. 24, 175, 229.

7) Flugblatt II. – Die Flugblätter der Weißen Rose werden zitiert nach der von Inge Scholl herausgegebenen Dokumentation: Die Weiße Rose. Erweiterte Neuausgabe. Frankfurt/M.: Fischer 1993, 76ff., hier: 81. – Die Originale der Flugblätter befinden sich im Bundesarchiv Potsdam NJ 1704 Bd. 32, Zc 13267 Bd. 5; Institut für Zeitgeschichte München FA 215, Bd. 1, 232-249. Vgl. auch Hochverrat? Die „Weiße Rose“ und ihr Umfeld (Anm. 2) 193ff.

Wie stark der Widerstand der Mitglieder der „Weißen Rose“ durch die Beobachtungen an der Ostfront und die von den Deutschen gegen die dortige Bevölkerung begangener Verbrechen motiviert wurde, wird zu Recht in der Forschungsliteratur über den Kreis des Widerstandes hervorgehoben. Vgl. u.a. Anneliese Knoop-Graf. Vorbemerkung zum Tagebuch: Willi Graf, Briefe und Aufzeichnungen. Hrsg. von Anneliese Knoop-Graf und Inge Jens. Frankfurt a.M. 1988, S.30.

8) Flugblatt II, a.a.O. 81.

9) Nicht nummeriertes (fünftes) Flugblatt unter dem Titel „Aufruf an alle Deutsche“, a.a.O. 92. Theodor Haecker am 13. September 1941 anlässlich der

Verordnung, welche die Juden dazu zwangen, den Judenstern tragen zu müssen: „Es könnte die Zeit kommen, daß die Deutschen im Ausland auf der linken Seite ihrer äußeren Kleidung ein Hakenkreuz, also das Zeichen des Antichrist tragen müssen“. In: Tag- und Nachtbücher am a.a.O. 263.

10) Zitiert nach dem Original im Bundesarchiv Potsdam ZC 13267 Bd. 1, 16 ff. Abdruck in: Hochverrat? Die „Weiße Rose“ und ihr Umfeld (Anm. 2)

209 ff. – Aus dem Schreiben Harders selbst geht der Adressat des Gutachtens nicht eindeutig hervor, Nach Anneliese Knoop-Graf war es jedoch unmittelbar „von der Gestapo München in Auftrag gegeben“, Hochverrat? Willi Graf und die Ausweitung des Widerstands (Anm. 2) 48.

11) Das Pamphlet ist aus einer Rede hervorgegangen, die Stapel am 21.11.1936 auf einer „wissenschaftlichen Arbeitstagung“ der „Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ im Großen Senatssaal der Universität München gehalten hat. Zur Person Wilhelm Stapels und seinen fragwürdigen Aktivitäten während der Nazi-Zeit, vgl. die ausführliche Darstellung bei Helmut Heiber, in: Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, 946 ff. Ob Harder allein aufgrund seiner philologischen Interpretationskünste auf Wilhelm Stapel aufmerksam machen zu müssen glaubte, oder ob er dies als Günstling Rosenbergs tat, ist bislang nicht geklärt.

12) Zitiert nach dem Original im Bundesarchiv Potsdam Zc 13267, Bd. 1, 16 ff.

13) Vgl. die Darstellung der Philosophie an der Universität München 1933-1945, in: Claudia Schorcht. Philosophie an den bayerischen Universitäten 1933-1945. Erlangen 1990, 131-255, dort insbesondere das Fazit, 255.

14) Nicht nummeriertes (fünftes) Flugblatt, unter dem Titel „Aufruf an alle Deutsche“, a.a.O. 93.

15) Ebd.

16) Teilnehmerlisten der letzten von Huber gehaltenen Vorlesungen finden sich im Nachlaß. Kurt Huber Stadtarchiv München.

17) Nicht nummeriertes (letztes) Flugblatt, a.a.O. 94.

18) Flugblatt IV, a.a.O. 89.

19) In: Vernehmungsprotokoll der Geheimen Staatspolizei München, dokumentiert im Bundesarchiv Potsdam Zc 13267, Bd. 2, 34.

20) Ausführlich äußert sich Kurt Huber zu diesem Punkt bei seiner Vernehmung durch die Geheime Staatspolizei München, Vernehmungsprotokoll, im Bundesarchiv Potsdam N/J 1704, Bd. 6, 9-11.

21) Flugblatt II, a.a.O. 80.

22) Es ist aus heutiger Sicht kaum auszumachen, wie weit die dort entwickelte Vorstellung Hubers ureigensten Auffassungen entsprangen oder einer verzweifelten Überlebensstrategie. Das Original des politischen Bekenntnisses in: Bundesarchiv Potsdam N/J 1704, Bd. 6, 19 ff.

23) Im Schlußteil seiner Rede, wo er unter Berufung auf Kants kategorischen Imperativ die „Wiederherstellung der Legalität“ mit den Worten einfordert: „Es gibt für alle äußere Legalität eine letzte Grenze, wo sie unwahrhaftig und unsittlich wird. Dann nämlich, wenn sie zum Deckmantel wird, die sich nicht getraut, gegen offenkundige Rechtsverletzung aufzutreten“. Zitiert nach der Dokumentation der Verteidigungsrede, in: Christian Petry, Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern. München 1968, 193.

24) In seiner Vernehmung durch die Gemeine Staatspolizei München hat Huber angegeben, daß er „keineswegs nur aus Zwang zur Partei gegangen“ sei, sondern „um zu dem konservativen Teil der Partei in möglichst enge Beziehung zu treten“, in der Absicht, „einer drohenden Linksrichtung... entgegenzuarbeiten“. Zitiert aus dem Vernehmungsprotokoll der Gestapo München. In: Bundesarchiv Potsdam N/J 1704, Bd. 6, 7. Erstaunlich ist, mit welcher Konsequenz Huber diese Absicht in seinen letzten Äußerungen, so auch in dem „Politischen Bekenntnis“ und in seiner Verteidigungsrede durchgehalten hat. Vgl. Anm. 22.

25) Ausführlich beschreibt Helmut Heiber diese durchgängige Zweideutigkeit Karl Alexander von Müllers, um dabei zugleich einen eindeutigen Sachverhalt zu unterstreichen: „Er (von Müller) war zweifellos Nationalsozialist aus Überzeugung, nur daß er dabei eben nicht doktrinär, nicht engstirnig war. Sein Leben lang hat er hier und da auch mit anderen Mächten, vielleicht sogar mit der Macht schlechthin geliebäugelt...“, a.a.O. 575-576.

26) Im Brief vom 3.11.1935 beglückwünscht Huber von Müller zu seiner „Berufung auf den ersten Lehrstuhl für deutsche Geschichte an unserer Universität“ und „zugleich

zu seiner Ernennung zum Ehrenmitglied des Instituts für Geschichte des neuen Deutschlands durch Reichskulturminister Rust“. In diesem Brief schildert er beredt seine Niedergeschlagenheit im Bewußtsein, bei der Regelung der Nachfolge Pfänder zu Unrecht übergangen worden zu sein. Brief im Nachlaß Kurt Huber, Stadtarchiv München. Aus seiner Verteidigungsrede geht hervor, daß er bis zuletzt auf eine Entlastung durch von Müller hoffte. Vgl. Petry, a.a.O. 192.

27) Die Dokumentation dieses Vorgangs läßt erkennen, daß Huber bereits 1937 in Kreisen der NSDAP als politisch unzuverlässig galt, nicht zuletzt aufgrund persönlicher Denunziation. Als Gründe dieser „Unzuverlässigkeit“ werden in den Akten immer wieder aufgeführt: Sein Katholizismus, seine, wenn auch nur vorübergehende, Mitgliedschaft in der Bayerischen Volkspartei, sowie sein wissenschaftlicher „Liberalismus“. Schließlich und nicht zuletzt seine offenkundig ablehnende Stellungnahme gegenüber dem „Rosenberg-Kreis“. Eine positive Berichterstattung über Huber aus dem Münchner Musikwissenschaftlichen Seminar bringt den dortigen „Vertrauensmann“ selbst in Verdacht. Seine Beobachtung wird ebenfalls angefordert. Kopien der Originale im Bundesarchiv Koblenz. NS 15, Nr. 59, Bl. 8 befinden sich im Nachlaß Kurt Huber. Stadtarchiv München.

28) Einer der zahlreichen Entwürfe zur Wissenschaftslehre enthält einen klaren Plan des gesamten Unternehmens: Zunächst sollte der Begriff der Wissenschaft entwickelt, diese dann in einer phänomenologischen Theorie der Erkenntnis begründet werden. Daran sollte sich die Darstellung des Begründungszusammenhanges der Einzelwissenschaften anschließen. In diesem Zusammenhang hat Huber – Becher folgend – der Psychologie eine Schlüsselposition des Übergangs zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zugewiesen. An das erste Buch über die Wissenschaft sollte sich ein zweites über die Wissenschaftslogik anschließen, in der es um Grundprobleme der Kategorienlehre ging. Ob Huber dieses gewaltige Vorhaben je hätte erfolgreich durchführen können, muß bezweifelt werden: nicht nur wegen der unverhältnismäßigen Größe des Vorhabens, sondern auch, weil sich Hubers philosophische Interessen Ende der dreißiger Jahre deutlich verlagerten; so im Blick auf die Philosophie des Leibniz, aber auch im Blick auf die philosophische Entwicklung von Kant bis Hegel.

29) So äußert sich Hans Scholl in seiner Vernehmung durch die Gestapo München am 20.2.1943: „Von meiner politischen Einstellung und Betätigung wußte Herr Prof. Huber bestimmt nichts“. Zitiert nach dem Original im Bundesarchiv Potsdam. Zc 1367, Bd. 2, 34.

30) Scholls Äußerungen in seiner Vernehmung durch die Gestapo am 20.2.1943 sind durch die Weite ihrer wissenschaftlichen Perspektive und durch die Bekundung der eigenen politischen Verantwortung für seinen Widerstand tief beeindruckend. Zitiert nach dem Original im Bundesarchiv Potsdam. Zc 1367, Bd. 2, 32 ff.

31) Vgl. Hubers „Philosophische Notizen“: „Fragment“, „Schreiben und Denken im Vorlesungsstil“ und „Vom philosophischen Stil“. In: „...der Tod ...war nicht vergebens“. Kurt Huber zum Gedächtnis. Hrsg. von Clara Huber. München, Nymphenburger Verlagsanstalt 1986, 85 ff.

32) Schreiben des damaligen Geschäftsführers der Kant-Gesellschaft, Prof.Dr. Arthur Liberth an Huber, am 22.10.1930; im Nachlaß Kurt Huber. Münchner Stadtarchiv.

33) Die nachgelassenen Fragmente zu Hubers geplantem Buch über die Philosophie E. Bechers zeigen, wie gründlich er sich in die Geschichte des Begriffes „Induktive Metaphysik“ in der philosophischen Psychologie des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts eingearbeitet hatte. In einem dieser Fragmente unter dem Titel „Die Idee der induktiven Metaphysik“ nennt er als maßgebliche Autoren: Fechner (als Begründer), Lotze, Wundt, Stumpf, Külpe, Volkelt, Driesch u.a. Er entwickelt Argumente des Zweifels, ob die psychologisch empirische Induktion überhaupt zu einer metaphysischen Psychologie führen könne, die er als Kernstück einer allgemeinen Psychologie ansieht. Zur Idee einer „metaphysischen Psychologie“ vgl. vor allem Kurt Huber, Grundbegriffe der Seelenkunde. Einführung in die allgemeine Psychologie. Mit einem Geleitwort von Aloys Wenzl. Hrsg. von J. Hanslmeier. Ertal 1959, 29.

34) Vor allem der Aufsatz „Herders Begründung der Musikästhetik“ zeigt, wie Huber sich die Revision einer induktiven Metaphysik zugunsten einer allgemeinen philosophischen Wissenschaft „von unten“ vorstellte. Dabei orientierte er sich zum einen an der sokratischen Induktion, zum anderen an der von Husserl begründeten philosophischen Phänomenologie. Vgl. den genannten Aufsatz. In: Archiv für Musikforschung I, 1936, 103 ff.

35) In einem Nachlaßfragment nennt Huber neben dem Zugang zur Metaphysik vom Leben und seinen Grenzproblemen aus, die Zugänge von den Grenzproblemen der Erkenntnis her und würdigt in diesen Zusammenhängen das philosophische Werk N. Hartmanns und M. Heideggers. In: Nachlaß Kurt Huber. Münchner Stadtarchiv.

36) Bei der Fertigstellung dieses Vortragsmanuskriptes war die Archivalisierung des Nachlasses Kurt Huber im Stadtarchiv München noch nicht abgeschlossen.

37) Ungeachtet der Kritik, die Kurt Huber am Neukantianismus, speziell auch an Ernst Cassirer geübt hat, kommt er im Prinzip ebenso wie in dem hier mitgeteilten Text der Position sehr nahe, die dieser in der berühmten Disputation mit Heidegger in Davos gegen diesen vertreten hat. In: M. Heidegger, Kant und das Problem der Metaphysik. Frankfurt a.M., 5. Auflage 1991, 274 ff.

38) In seinem Vorwort, a.a.O., 19-20.

39) a.a.O. 72.

40) Die Arbeit kam nicht zustande, u.a. deswegen nicht, weil der für die Veröffentlichung vorgesehene Verlag Duncker und Humblot sein Interesse an der Publikation aufkündigte unter Hinweis darauf, daß „der Absatz der Werke Bechers seit seinem Tode sichtbar stark gelitten“ habe. Mit Schreiben vom 16.9.1931. In: Nachlaß Kurt Huber. Stadtarchiv München.

42) In seinem Aufsatz „Leibniz und wir“ kritisiert Kurt Huber nicht nur „die ungeschichtliche Form, in welcher der Neukantianismus einen der größten Systematiker deutscher Metaphysik zum antimetaphysischen Transzendentalkritiker umstempelte“ – im Blick auf Cassirers Leibniz-Buch. Er begnügt sich aber auch nicht mit dem nachdrücklichen Hinweis auf die große Wirkungsgeschichte des Leibnizschen Denkens von der Aufklärung bis zur deutschen Klassik. Leibniz wird ihm hier zum Vordenker einer Wissenschaftsidee, welche „strengste Richtung auf das Allgemeine“ verbindet mit „lebendiger Richtung auf die konkrete wissenschaftliche Einzelleistung“. In: Kurt Huber, Leibniz. Der Philosoph der universalen Harmonie. München 1989, 325-326.

43) In einem Nachlaßfragment zur Wissenschaftslehre betont Huber gegen Cassirers These von der Auflösung der Substanzbegriffe in Funktionsbegriffe in der modernen Naturwissenschaft, daß „auch der Kategoriebegriff der Substanz im Gebiet des Lebendigen eine ganz neue Vertiefung erfährt“. In: Nachlaß Kurt Huber. Wissenschaftslehre Teil 1, I, 06, 5. Stadtarchiv München.

44) Zitiert nach: Christian Petry, a.a.O. 194.

Kurzbiographien

der von auswärts an die Ludwig-Maximilians-Universität berufenen Professoren
(1. 10. 1991 bis 30. 9. 1993)

Katholisch-
Theologische Fakultät

Juristische Fakultät



Prof. Dr. Ehrenfried Schulz

C4-Professur für Religionspädagogik und Kerygmantik, zum 1. 4. 1992
Nachfolger von Prof. Dr. Erich Feifel
Geboren 1939 in Apolda/Thüringen. Philosophisch-theologische Studien in Königstein/Taunus, München und Hildesheim; 1964-1971 seelsorgerische Tätigkeit; anschl. Weiterstudium in München; 1972-1985 Akad. Rat bzw. Akad. Oberrat am Lehrstuhl für Pastoraltheologie in München; Promotion 1979; 1985-1992 Professor (C4) für Pastoraltheologie und Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Passau; 1988-1990 dort Prodekan bzw. Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät.
Arbeitsgebiete: Grundfragen der religiösen Erziehung, Kirchliche Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Homiletik.



Prof. Dr. Hans-Jürgen
Papier

C4-Professur für Öffentliches Recht, insbes. deutsches und bayerisches Staats- und Verwaltungsrecht, zum 1. 1. 1992
Nachfolger von Prof. Dr. Dr. h. c. Hans F. Zacher
Geboren 1943 in Berlin. Studium in Berlin; Promotion 1970 und Habilitation 1973; Tätigkeit als Richter (im Nebenamt) am Oberverwaltungsgericht Münster, Studienleiter der Verwaltungsakademie Ostwestfalen-Lippe; Mitherausgeber und Mitautor des Grundgesetzkommentars „Maunz/Dürig“ und anderer juristischer Kommentare; seit 1991 nebenamtlich tätig als Vorsitzender der Unabhängigen Kommission zur Überprüfung der Vermögen der Parteien und Massenorganisationen der DDR. 1975-1992 Lehrstuhl für Öffentliches Recht in Bielefeld und Vorstand des Instituts für Umweltrecht in Bielefeld.
Arbeitsgebiete: Umweltrecht, Staatshaftungsrecht, Öffentliches Wirtschafts- und Planungsrecht.

* Professoren und Professorinnen, die kein Foto zur Verfügung gestellt haben, sind hier nicht aufgeführt. Die komplette Liste aller Neuberufenen befindet sich auf Seite 39 f



Prof. Dr. Wolfgang
Ballwieser

C4-Professur für Betriebswirtschaftslehre, zum 1.3.1992
Neubesetzung
Geboren 1948 in Frankfurt/Main. Studium der Betriebswirtschaftslehre in Frankfurt/Main; 1977 Promotion; 1974-1982 wiss. Mitarbeiter, ab 1979 Hochschulassistent an der dortigen Universität; Habilitation 1981; 1981-1982 Lehrauftrag an der Universität Trier, 1982-1992 Professor (C4) an der Universität Hannover, 1983/84 Gastprofessur an der Universität Wien; abgelehnte Rufe nach Würzburg (1987) und Bern (1988).
Arbeitsgebiete: Bilanzrecht, Prüfungslehre, Unternehmensbewertung, Informationsökonomie, betriebliche Kapitaltheorie.



Prof. Dr. Bernd Rudolph

C4-Professur für Betriebswirtschaftslehre, zum 1.8.1993
Nachfolger von Prof. Dr. Karl Oettle
Geboren 1944 in Bad Hall bei Linz. Nach Banklehre Studium der Volks- und Betriebswirtschaft in Bonn und München; 1970-1979 Assistent an der Universität Bonn; Promotion 1972 und Habilitation 1978; 1979 Professor an der Universität Frankfurt/Main, 1982-1992 Lehrstuhl für Kreditwirtschaft und Finanzierung an der Universität Frankfurt, 1989-1990 Dekan des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften in Frankfurt; 1992 Direktor des Instituts für Kapitalmarktforschung in Frankfurt/Main.
Arbeitsgebiete: Wertpapier- und Portfeuilleanalyse, Finanzierungs- und Kapitalmarkttheorie, Bankplanung und Bankregulierung, Börsenorganisation und Börsenpreisbildung.



Prof. Dr. Anton Meyer

C4-Professur für Betriebswirtschaftslehre, zum 1.8.1993
Nachfolger von Prof. Dr. Klaus von Wysocki
Geboren 1955 in Nördlingen/Bayern. Studium der Betriebswirtschaftslehre in Augsburg; 1979-1989 wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre in Augsburg; Promotion 1983 und Habilitation 1989; 1990-1993 Professor (C4) für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Marketing an der Universität in Mainz, Lehraufträge an der Hochschule für Fernsehen und Film in München sowie der European Business School in Oestrich-Winkel und in Prag.
Arbeitsgebiete: Marktforschung und Marketingkonzeption, u.a. Dienstleistungs-, Handels-, Investitionsgüter- und Finanzmarketing, Marketing für freie Berufe und Kundenzufriedenheitsforschung.



Prof. Dr. Reinhard Spree

C4-Professur für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, zum 1.10.1992
Nachfolger von Prof. Dr. Wolfgang Zorn
Geboren 1941 in Arnsdorf/Riesengebirge. Studium der Volkswirtschaftslehre, Soziologie sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Hamburg und Berlin; Promotion 1975 und Habilitation 1981; 1973-1978 wiss. Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin; 1978-1986 Professor an der FHS für Wirtschaft Berlin und seit 1982 Privatdozent an der TU Berlin; 1985/86 Lehrstuhlvertretung an der Universität Bielefeld, 1986-1992 Professor (C3) für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Konstanz.
Arbeitsgebiete: Sozialgeschichte der Medizin, Historische Sozialstrukturanalyse, Historische Konjunktur- und Wachstumsforschung.



Prof. Dr. Ekkehard
Schlicht

C4-Professur für Volkswirtschaftslehre, zum 24.3.1993
Nachfolger von Prof. Dr. Utta Gruber
Geboren 1945 in Kiel. Studium der Volkswirtschaft in Kiel und Regensburg; Promotion 1971; 1969-1974 wiss. Mitarbeiter an der Universität Regensburg; 1975-1976 Gastprofessor an der Universität Bonn; 1976-1980 Professor (C3) im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Universität Bielefeld, 1980-1993 Professor (C4) für Wirtschaftstheorie an der TH Darmstadt, 1989-1990 Dekan des Fachbereichs Rechts- und Wirtschaftswissenschaften in Darmstadt, 1987/88 Gastprofessor an der Brown University in Providence/USA und 1991 Gastprofessor an der University of Minnesota in Minneapolis/USA.
Arbeitsgebiete: Arbeitsmarkttheorie und Theorie der Institutionenbildung.



Prof. John Komlos, Ph.D.

C4-Professur für Wirtschaftsgeschichte und Volkswirtschaftslehre, zum 1.6.1993
Nachfolger von Prof. Dr. Knut Borchardt
Geboren 1944 in Budapest. Studium der Physik, Geschichte, Volkswirtschaftslehre in Chicago und University of Illinois; Ph.D. in Geschichte 1978; Ph.D. in Volkswirtschaftslehre 1990; 1977-1993 Lehrtätigkeit als Assistant Professor bzw. Instructor an verschiedenen Universitäten in den USA, zuletzt als Associate Professor an der University of Pittsburgh/USA, mehrere Gastprofessuren u.a. in Wien und in Durham/USA.
Arbeitsgebiete: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, insbes. in der Habsburger Monarchie und in England, Anthropometrie.



Prof. Ray Rees, Ph.D.

C4-Professur für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft, zum 1.7.1993
Nachfolger von Prof. Dr. Günter Hedtkamp
Geboren 1943 in Port Talbot (Südwaales). Studium der Wirtschaftswissenschaften an der London School of Economics; 1965 Master of Science; anschl. Lehrtätigkeit an der University of London; von 1968-1972 Tätigkeit als Wirtschaftsberater im britischen Finanzministerium; anschl. Lehrtätigkeit an den Universitäten London, Cardiff und zuletzt in Guelph/Kanada, zahlreiche Gastprofessuren.
Arbeitsgebiete: Angewandte Mikroökonomik, insbes. Theorie des Haushalts, Theorie der öffentlichen Unternehmen, Verträge unter Ungewißheit und asymmetrische Information.



Prof. Dr. Martin Moog

C4-Professur für Forstliche Wirtschaftslehre, zum 1.10.1992
Nachfolger von Prof. Dr. Werner Kroth
Geboren 1957 in Marburg/Lahn. Studium der Forstwissenschaft an der Universität Göttingen; anschl. wiss. Mitarbeiter in Göttingen; 1984 Stipendiat am International Institute for Applied Systems Analysis in Laxenburg bei Wien; Promotion 1987; Referendarzeit in der hessischen Landesforstverwaltung; DFG-Stipendium; Habilitation 1991 an der Universität Göttingen.
Arbeitsgebiete: Empirische Forschungsarbeit über betriebswirtschaftliche Probleme der Forstwirtschaft und die gesamtwirtschaftlich optimale Nutzung des Waldes, Bewertung der Leistungen des Waldes für Umwelt und Allgemeinheit, Waldschadensforschung.



Prof. Dr. Ingrid Rudzki-Janson

C4-Professur für Kieferorthopädie, zum 1.10.1991
Nachfolgerin von Prof. Dr. Arnulf Stahl
Geboren 1942 in Königshütte/Oberschlesien. Studium und Promotion in München; 1972 Lehrauftrag für Kieferorthopädie an der Medizinischen Hochschule Hannover; 1974 Eröffnung einer Fachpraxis in München; 1976-1978 Lehrtätigkeit an der Poliklinik für Kieferorthopädie der Universität München; 1977 Habilitation und 1982 Ernennung zur apl. Professorin.
Arbeitsgebiete: Zusammenhänge zwischen der Stabilität des Kausystems und therapiebedingter Veränderung der Zahnwurzelstrukturen, Untersuchungen zur Wirkung kieferorthopädischer Geräte.



Prof. Dr. Gerd Plewig

C4-Professur für Haut- und Geschlechtskrankheiten, zum 1.10.1991
Nachfolger von Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Otto Braun-Falco
Geboren 1939 in Langensalza, Kreis Gotha. Studium der Medizin in Hamburg, Graz und Kiel; Promotion 1965; 1969-1971 Facharzt Ausbildung an der Dermatologischen Klinik der Universität München; Habilitation 1972; 1974 Oberarzt und 1978 Professor, 1982-1991 Professor (C4) und Direktor der Dermatologischen Universitätsklinik in Düsseldorf.
Arbeitsgebiete: Immunologie in der Dermatologie; Kollagenstoffwechsel und Wundheilung; Photobiologie und Photoimmunologie; Talgdrüsen Erkrankungen, Infektionskrankheiten, Autoimmunerkrankungen, extrakorporale Photopherese.



Prof. Dr. Wolfgang Keil

C3-Professur für Rechtsmedizin, zum 1.12.1991
Nachfolger von Prof. Dr. Hansjürgen Bratzke
Geboren 1950 in Berlin. Studium an der Humboldt-Universität Berlin; 1975 Promotion; 1974-1989 wiss. Assistent und Leiter der Abteilung für Eiweißserologie und Spurenkunde am Institut für Gerichtliche Medizin der Humboldt-Universität; 1987 Habilitation; 1989-1991 Privatdozent und Funktionsoberarzt am Institut für Rechtsmedizin der Medizinischen Hochschule Hannover.
Arbeitsgebiete: Untersuchung menschlicher Spurenmaterialien und der forensisch-medizinischen Blutgruppenserologie, Anwendung von DNA-Polymorphismen in der Paternitätsbegutachtung sowie bei der Differenzierung humaner Spurenmaterialien in geringer Menge.



Prof. Dr. Norbert Nedopil

C3-Professur für Forensische Psychiatrie, zum 9.1.1992
Nachfolger von Prof. Dr. Henning Saß
Geboren 1947 in Eutin/Schleswig-Holstein. Studium in München. Promotion 1975; 1988 Habilitation für Forensische Psychiatrie in München. 1989-1992 Professor (C 3) und Leiter der Abteilung für Forensische Psychiatrie der Psychiatrischen Klinik der Universität Würzburg.
Arbeitsgebiete: Standardisierung und Objektivierung psychiatrischer Begutachtung, Differenzierung und Genese aggressiven Verhaltens, Therapie psychisch kranker Rechtsbrecher, Sozial- und Kriminalprognose bei forensischen Patienten, Internationaler Vergleich forensisch-psychiatrischer Praxis.



Prof. Dr. Heinrich Netz

C3-Professur für Pädiatrische Kardiologie, zum 30.1.1992
Neubesetzung (nach Umwidmung)
Geboren 1947 in Freystadt/Oberpfalz. Studium in Frankfurt/Main und Würzburg; Promotion 1973; ab 1975 Tätigkeit an der Kinderklinik in Gießen, 1981-1986 Hochschulassistent in Gießen; Habilitation 1985; 1985-1992 Privatdozent und Oberarzt der Abteilung Kinderkardiologie in Gießen.
Arbeitsgebiete: Herzerkrankungen bei Kindern und Intensivmedizin, u.a. Entwicklung und Erforschung von Transplantationen des Herzens und von Herz und Lunge gemeinsam im Säuglings- und Kindesalter.



Prof. Dr. Fritz Willgeroth

C3-Professur für Gynäkologische Radiologie, zum 10.3.1992
Neubesetzung (nach Umwidmung)
Geboren 1941 in Goslar. Studium in Göttingen; Promotion 1969; Frauenarzt und Radiologe; Habilitation 1980 an der Universität Erlangen; 1986-1992 Professur (C3) in Erlangen.
Arbeitsgebiete: Radioonkologie in der Frauenheilkunde, Manmadiagnostik.



Prof. Dr. Berthold Koletzko

C3-Professur für Pädiatrie, zum 1.4.1992
Neubesetzung
Geboren 1954 in Mesum/Westfalen. Studium in Münster; Promotion 1980; 1989 Habilitation in Düsseldorf und bis 1992 wiss. Mitarbeiter an der dortigen Universitätskinderklinik; 1986-1988 Postdoctoral Fellow in Toronto, Ontario/Kanada.
Arbeitsgebiete: Ernährung und Fett-Stoffwechsel von Kindern und Jugendlichen, Erkennung und Behandlung von Stoffwechselerkrankungen und Diabetes.



Prof. Dr. Peter Kind

C3-Professur für Dermatologie und Venerologie, zum 8.5.1992
 Nachfolger von Prof. Dr. Johannes Ring
 Geboren 1954 in Frankfurt/Main. Studium in Frankfurt/M. Auslandsaufenthalte an der New York University und der University of Dallas. Ausbildung zum Facharzt an der Universitäts-Hautklinik München und der Universität Düsseldorf; 1989 Habilitation.
 Arbeitsgebiete: Immuntoxikologie, Zellveränderungen und -aktivierung im Gefäßbindegewebsystem, bösartige Primärtumoren des Auges und „Nävi“ (Fehlbildung der Haut), dermatologische Histologie und damit verbundene molekulare Methoden.



Prof. Dr. Reinhard Hicckel

C4-Professur für Zahnerhaltung und Parodontologie, zum 1.9.1992
 Nachfolger von Prof. Dr. Dr. h. c. Eberhard Sonnabend
 Geboren 1955.
 Arbeitsgebiete: Entwicklung und Erprobung neuer Füllmaterialien, insbes. unter dem Aspekt der Alternativen zu Amalgam, interdisziplinäre Untersuchungen von möglichen Nebenwirkungen von Amalgam, Einsatz von Lasern zur Bearbeitung der Zahnhartsubstanzen und Füllungsmaterialien, Probleme der Zahnabrasion, Parodontologie, Kinderzahnheilkunde.



Prof. Dr. Matthias Müller

C3-Professur für Physikalische Biochemie/Physiologische Chemie, zum 1.1.1993
 Nachfolger von Prof. Dr. Gebhard von Jagow
 Geboren 1949 in Stuttgart. Studium der in Freiburg/Brsg. und Florenz; Promotion 1975 Freiburg/Brsg.; Postdoktorandenzeit in Freiburg und New York (Rockefeller University), dort 1983 Assistant Professor, ab 1984 unabhängiger Gruppenleiter in Freiburg; Habilitation 1987; 1989-1993 Hochschuldozent in Freiburg.
 Arbeitsgebiete: Molekularbiologische und zellbiologische Analyse der Proteinsekretion in bakteriellen und höheren Zellen, spezifische Gesichtspunkte der Biogenese bakterieller Zellhüllen, Evolution von Zellorganellen aus bakteriellen Organismen.



Prof. Dr. Michael Schleicher-Noegel

C3-Professur für Zellbiologie, zum 1.1.1993
 Nachfolger von Prof. Dr. Volker Herzog
 Geboren 1948 in Haßfurt/Unterfranken. Studium in Würzburg; Promotion 1979; ab 1980 Forschungsaufenthalt in den USA, zunächst an der University of New York, dann an der University Nashville; seit 1983 wiss. Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried, Abteilung Zellbiologie; Habilitation 1990 in München.
 Arbeitsgebiete: Untersuchung der Zellmotilität und Chemotaxis, Charakterisierung von Zytoskelett-Proteinen.



Prof. Dr. Hans Arnholdt

C3-Professur für Allgemeine Pathologie und Spezielle Pathologische Anatomie, zum 16.2.1993 Neubesetzung (nach Umwidmung)
 Geboren 1951 in Bevensen. Studium und anschl. Promotion in München; ab 1978 wiss. Mitarbeiter am Pathologischen Institut der Universität München; ab 1985 Hochschulassistent in Lübeck; Habilitation 1989; 1991-1992 Kommissarischer Leiter des Instituts; seit 1992 Vertretung einer C3-Professur in München. Arbeitsgebiete: Schädigungen der menschlichen Plazenta und deren Ursachen, Wachstums- und Differenzierungsprozesse beim menschlichen Keim.



Prof. Dr. Detlef Schlöndorff

C4-Professur für Medizinische Poliklinik, zum 1.3.1993
 Nachfolger von Prof. Dr. Nepomuk Zöllner
 Geboren 1942 in Wiesbaden. Studium in Mainz, an der Yale Universität/USA, Paris und München; ab 1970 Tätigkeit in New York, u.a. am Montefiore Hospital und am Albert Einstein College of Medicine, zuletzt als Professor of Medicine und Chief of Nephrology.
 Arbeitsgebiete: Nierenerkrankungen bei Diabetes mellitus, akutes Nierenversagen, Störungen der Blutelektrolyte (Blutsalze), Grundlagenforschung über Hormonwirkungsmechanismus des antidiuretischen Hormones, der Prostaglandine, Leukotriene, des Plättchen-Aktivator-Faktors (PAF) und Zytokine; Molekularbiologische, zellbiologische und immunologische Untersuchungen.



Prof. Dr. Eckhart Dühmke

C4-Professur für Strahlentherapie, zum 1.3.1993
 Teilnachfolger von Prof. Dr. Dr. h.c. Josef Lissner
 Geboren 1942 in Berlin. Studium in Marburg und Kiel; Promotion 1969; ab 1970 an der Universität Kiel, dort 1975 Oberarzt; Habilitation 1980; 1985-1993 Professor (C4) und Vorsteher der Abteilung Strahlentherapie an der Universität Göttingen.
 Arbeitsgebiete: Strahlentherapie und Radioonkologie, Ganzhautbestrahlung, Intraoperative Radiotherapie.



Prof. Dr. Maximilian Reiser

C4-Professur für Radiologische Diagnostik, zum 1.5.1993
 Teilnachfolger von Prof. Dr. Dr. h.c. Josef Lissner
 Geboren 1948 in Wolfartshausen. Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Promotion; ab 1976 am Klinikum Rechts der Isar der TU München, dort 1982 Habilitation und ab 1982 Oberarzt; 1986 Berufung als Professor (C2) und Oberarzt an die Universität Münster. 1989-1993 Professor (C4) und Leiter der Radiologischen Klinik in Bonn.
 Arbeitsgebiete: Magnetresonanztomographie (Kernspintomographie), Diagnostik des Skeletts und der Gelenke, Interventionelle Radiologie, speziell die Tumorbehandlung durch Embolisationsverfahren sowie Perfusionsbehandlung, Neue Verfahren der Bildgebung.



Prof. Dr. Georg Simbruner

C3-Professur für Kinderheilkunde, zum 1.9.1993 Nachfolger von Prof. Dr. Klaus Riegel
Geboren 1945 in Wien. Studium der Medizin in Wien. 1973 Mitarbeiter an der Universitätsklinik in Wien. Fellow bzw. Gastprofessor an Universitäten in den USA und Südafrika. Seit 1989 Professor in Wien. Gründer und Vorsitzender von IPOKRATES (International Postgraduate Organisation for Knowledge Transfer, Research And Teaching Excellent Students).
Arbeitsgebiete: Energieversorgung und Energiehaushalt des Neugeborenen.



Prof. Dr. Ellen Kienzle

C4-Professur für Tierernährung und Diätetik, zum 1.8.1993 Nachfolgerin von Prof. Dr. Hermann Zucker
Geboren 1957 in Stuttgart. Studium der Tiermedizin in Hannover, ab 1982 wiss. Mitarbeiterin an der Tierärztlichen Hochschule Hannover; Promotion 1983; ab 1986 Hochschulassistentin an der Tierärztlichen Hochschule Hannover; Habilitation 1989.
Arbeitsgebiete: Ernährung und Stoffwechsel von Tieren, z.B. von Hunden und Katzen, Futtermitteluntersuchung für verschiedene Tierarten, Fragen der Stärkeverwertung und des Futterstoffwechsels.



Prof. Dr. Wolfgang Kehr

C4-Professur für Kunsterziehung, zum 15.2.1993 Nachfolger von Prof. Hans Daucher
Geboren 1947 in Füssen/Allgäu. Studium an der Akademie der Bildenden Künste München; Zweitstudium im Hauptfach Kunstgeschichte an der Universität München; Promotion 1981; seit 1977 Kunsterzieher an Münchner Gymnasien; 1990-1991 Lehrbeauftragter am Institut für Didaktiken der Bildenden Künste der Universität München; 1975-1992 Dozent an der Akademie der Bildenden Künste.
Arbeitsgebiete: Didaktik der Kunsterziehung (insbes. Medienpädagogik), historische Kunstpädagogik, Rezeptionsästhetik.



Prof. Dr. Franz Bauer

C3-Professur für Neuere und Neueste Geschichte, zum 12.3.1993 Neubesetzung
Geboren 1952 in Moosburg. Studium der Geschichte und Germanistik in München; Promotion 1981; anschl. wiss. Mitarbeiter an der Universität Regensburg; Habilitation 1989; 1989/90 Förderstipendiat des Historischen Kollegs in München und Gastdozent am Deutschen Historischen Institut in Rom.
Arbeitsgebiete: Geschichte Südeuropas (insbes. Italiens), Probleme der Sozialgeschichte und der Verfassungsgeschichte nach 1945, Ideen- und Kulturgeschichte des Bürgertums im 19. Jahrhundert, Wandel kollektiver Verhaltensweisen und Mentalitäten im Übergang zur Moderne, Geschichte Italiens im 19. Jahrhundert, Vergleich nationaler Integrationsideologien Deutschlands und Italiens.

Fakultät für
Philosophie,
Wissenschaftstheorie
und Statistik

Fakultät für
Psychologie und
Pädagogik



Prof. Dr. Winfried Schulze

C4-Professur für Geschichts- und Kunstwissenschaften, zum 1.4.1993
Nachfolger von Prof. Dr. Eberhard Weis
Geboren 1942 in Bergisch-Gladbach. Studium der Geschichts- und Politikwissenschaft in Köln und Berlin; Promotion 1970; anschl. Assistentenzeit in Berlin; Habilitation 1975; Professur an der Gesamthochschule Kassel, 1978 -1993 Professor (C4) an der Ruhr-Universität Bochum.
Arbeitsgebiete: Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit, die „Krisenzeit um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert“, Untersuchung autobiographischer Texte und anderer Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit, Erforschung der deutschen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, insbesondere nach 1945.



Prof. Dr. Eckhart Hellmuth

C3-Professur für Geschichte Westeuropas mit besonderer Berücksichtigung der Frühen Neuzeit, zum 1.9.1993
Nachfolger von Prof. Dr. Ludwig Hammermeyer
Geboren 1946 in Lüneburg. Studium der Geschichte und Germanistik in Göttingen und Trier; Promotion 1980; Habilitation 1991 in Trier; 1975-1983 wiss. Mitarbeiter an der Universität Trier; 1983-1985 Research Fellow am Christ Church College in Oxford; 1985-1993 wiss. Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut in London.
Arbeitsgebiete: Englische und Deutsche Geschichte der Frühen Neuzeit.



Prof. Dr. Carlos-Ulises Moulines

C4-Professur für Philosophie, Logik und Wissenschaftstheorie, zum 1.4.1993
Nachfolger von Prof. Dr. Wolfgang Stegmüller
Geboren 1946 in Caracas/Venezuela. Promotion 1975 in München; 1976 o. Professor für Wissenschaftstheorie an der Universität Mexiko; 1983 Professur (C4) für Wissenschaftstheorie an der Universität Bielefeld und 1988 Professur (C4) für Theorie und Geschichte der Naturwissenschaften an der FU Berlin; 1971-1991 Gastprofessor an Universitäten im In- und Ausland, u.a. Kalifornien, Brasilien, Spanien, München; 1978/79 Gastforscher am Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld und 1987 am Wissenschaftskolleg in Berlin.
Arbeitsgebiete: Allgemeine Wissenschaftstheorie und analytische Erkenntnistheorie, logische Analyse und historische Rekonstruktion der klassischen Physik, Geschichte der Wissenschaftstheorie, ontologische und semantische Probleme der empirischen Wissenschaften.



Prof. Dr. Jürgen Schultz-Gambard

C3-Professur für Arbeits- und Organisationspsychologie, zum 2.11.1992
Nachfolger von Prof. Dr. Michael Frese
Geboren 1945 in Neustadt/Holstein. Studium der Psychologie in Bochum, Konstanz und Düsseldorf; 1973 Assistent an der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe; Promotion 1977 in Bielefeld; anschl. wiss. Assistent an den Universitäten Bielefeld und Mannheim; Habilitation 1989 an der Universität Mannheim; 1989-1992 Hochschuldozent in Mannheim.
Arbeitsgebiete: Soziotechnische Gestaltung von Gruppenarbeit im Rahmen der Schaffung flexibler Fertigungssysteme oder von Lean-Management-Systemen, Psychologie des Qualitätsmanagements sowie die Situation von Frauen im Management.



Prof. Dr. Thomas Stoffer

C3-Professur für Experimentelle Kognitionspsychologie, zum 1.4.1993 Neubesetzung (nach Umwidmung)
Geboren 1948 in Bonn. Studium der Psychologie, Pädagogik und Allgemeinen Sprachwissenschaft in Bochum; Promotion 1981 in Bochum; Habilitation 1988 in Bielefeld; 1976-1988 wiss. Mitarbeiter an den Universitäten Bochum, Osnabrück und Bielefeld; 1988/89 Vertretung einer C3- bzw. einer C4-Professur in Bielefeld; 1989/90 Hochschuldozent in Bielefeld; 1990-1993 am Max-Planck-Institut für psychologische Forschung in München. Arbeitsgebiete: Aufmerksamkeitsforschung, Experimentelle Funktionsanalyse und Modellierung räumlich selektiver Prozesse, insbes. in der visuellen Wahrnehmung, Kognitive Musikpsychologie, vor allem die kognitive Verarbeitung komplexer Tonfolgen und die Funktion der selektiven Aufmerksamkeit.



Prof. Dr. Dieter Frey

C4-Professur für Sozialpsychologie, zum 5.5.1993 Neubesetzung (nach Umwidmung)
Geboren 1946 in Röt/Schwarzwald. Promotion 1973 an der Universität Mannheim; Habilitation 1978; 1978-1993 Professur (C4) an der Universität Kiel; 1988/89 Theodor-Heuss-Professur an der New School for Social Research in New York; Tätigkeit als Sachverständiger für Umweltforschung im Wissenschaftsrat und im Senatsausschuß für Umweltforschung der DFG. Arbeitsgebiete: Medizin- und Gesundheitspsychologie: Genesung nach schweren Unfällen und Herzinfarkten, Entwicklung des Immunsystems von Aids-Patienten. Organisationspsychologie: Abbau der inneren Kündigung, Technologietransfer, Betriebliches Vorschlagswesen, Psychologische Ursachen der Strukturkrise der deutschen Wirtschaft.



Prof. Dr. Konrad Bundschuh

C4-Professur für Sonderpädagogik mit den Schwerpunkten Verhaltensgestörtenpädagogik und Geistigbehindertenpädagogik, zum 9.9.1993
Nachfolger von Prof. Dr. Otto Speck
Geboren 1944 in Miltenberg/Unterfranken. Lehramt für Regel- und Sonderschulen, Psychologie; Promotion 1973; Tätigkeit in Schulen für Lernbehinderte; 1974 Aufbau des Instituts für Sonderpädagogik I an der Universität Würzburg; Habilitation 1984 an der Universität Würzburg; Lehraufträge an den Universitäten Würzburg und Frankfurt; 1991 apl. Professor in Würzburg. Arbeitsgebiete: Pädagogik von Verhaltensgestörten und geistig Behinderten, Schulpädagogik bei durchschnittlicher Intelligenz, Sonderpädagogische Diagnostik, Konzepte der Förderdiagnostik, Heilpädagogische Psychologie, insbes. in den Bereichen Entwicklung, Lernen, Diagnostik und Therapie; Früherkennung und Prävention von Erlebens- und Verhaltensstörungen, speziell bei Aggression und Gewalt.



Prof. Dr. Peter Pörtner

C4-Professur für Japano-
logie, zum 1.1.1992
Neubesetzung
Geboren 1953 in Hessen.
Studium der Ostasienwis-
senschaft, Germanistik,
Philosophie und Musik-
wissenschaft in Marburg
und Tübingen; nach Mag-
isterabschluß Stipendiat
in Tokio; 1991-1984 Lek-
tor in Osaka; anschl. wiss.
Mitarbeiter an der Univer-
sität Hamburg; 1986-
1991 Hochschulassistent
an der Universität Ham-
burg; seit 1992 Leiter der
Zentralen Einrichtung
„Japanzentrum“.
Arbeitsgebiete: Gegen-
wartsjapanologie, Kultur,
Politik und Recht im
modernen Japan, Japanische
Ideen-, Kultur- und Litera-
turgeschichte, Japanische
Gesellschaftsstrukturen
und ihre Entwicklung.



Prof. Dr. Rainer Voßen

C3-Professur für Afrikanis-
tik, zum 2.7.1992
Bayerisches Programm zur
Förderung hochquali-
fizierter Nachwuchswis-
senschaftler
Geboren 1951 in Düssel-
dorf. Studium der Afrika-
nistik, Völkerkunde, Ge-
schichte und Ur- und
Frühgeschichte in Köln;
Promotion 1982; 1984
Akad. Rat a.Z. in Bay-
reuth; Habilitation 1990
an der dortigen Univer-
sität; anschl. Oberassistent
a.Z. und Privatdozent;
Lehrtätigkeit an den
Universitäten Köln, Duis-
burg und Bayreuth; Her-
ausgeber der Zeitschrift
„Sprache und Geschichte
in Afrika“ (SUGIA), der
„African Linguistic Biblio-
graphies“ sowie der Buch-
reihe „Quellen zur Khoi-
san-Forschung“.
Arbeitsgebiete: Bantuistik,
Khoisanistik, Nilotistik,
komparative Sprachwis-
senschaft, Areallinguistik,
Sprache im Kontext.



Prof. Dr. Raymond Hickey

C3-Professur für Engli-
sche Philologie (Sprach-
wissenschaft), zum
1.10.1991
Neubesetzung
Geboren 1954 in
Dublin/Irland. Studium
der Germanistik, Romani-
stik und Philosophie in
Dublin; 1976-1979 Lek-
tor an der Universität Kiel;
1978 M.A. in Dublin;
1979-1987 wiss. Mitar-
beiter in Bonn; Promotion
1980 an der Universität in
Kiel; Habilitation 1985 in
Bonn; 1987 Professur
(C2) a. Z. an der dortigen
Universität.
Arbeitsgebiete: Geschichte
des Englischen, Irisches
Englisch (Schwerpunkt
Phonetik und Phonolo-
gie), Linguistische Daten-
verarbeitung (Datenban-
ken, Retrieval Software,
Quantitative Auswertung
von Textmaterial).



Prof. Dr. Michael Rössner

C3-Professur für Romani-
sche Philologie, zum
1.10.1991
Neubesetzung
Geboren 1953 in Wien.
Studium der Romanistik/
Geschichte und Rechts-
wissenschaft an der Uni-
versität Wien; Dolmet-
scherausbildung (Spa-
nisch); Promotion
1978/79 zum Dr.jur. und
zum Dr.phil.; Habilitati-
on 1987; anschl. Lehrtätig-
keit an den Universitäten
Wien, Salzburg, Mün-
chen, Buenos Aires und
Tucumán/Argentinien;
Herausgeber der deut-
schen Pirandello-Ausgabe
und seit 1988 Vorsitzen-
der der Deutschen Piran-
dello-Gesellschaft.
Arbeitsgebiete: Verglei-
chende Literaturwissen-
schaft im Rahmen der Ro-
manistik. Schwerpunkte:
Avantgarde in Europa und
Lateinamerika, Komödie
in Renaissance und Ba-
rock, Mittelalterliche Lite-
ratur, Moderne lateiname-
rikanische Literatur, Pi-
randello-Forschung.



Prof. Dr. Wulf
Oesterreicher

C3-Professur für Romanische Philologie (Sprachwissenschaft), zum 11.10.1991
 Nachfolger von Prof. Dr. Georg Bossong
 Geboren 1942 in Oberbaumgarten. Studium in Tübingen und Nancy; Promotion 1977 und Habilitation 1989 in Freiburg/Brsg.
 Arbeitsgebiete: Historisch-vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen, Französische und Spanische Sprachwissenschaft in synchronischer und diachronischer Hinsicht, Varietätenlinguistik der romanischen Sprachen; Geschichte der Sprachwissenschaft und Sprachtheorie.



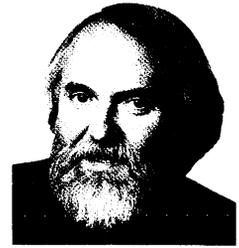
Prof. Dr. Wolfgang
Schulze-Fürhoff

C3-Professur für Allgemeine Sprachwissenschaft, zum 1.9.1992
 Nachfolger von Prof. Dr. Michael Job
 Geboren 1953 in Berlin. Studium der Allgemeinen und Vergleichenden Sprachwissenschaft, Orientalistik und Germanistik an der Universität Bonn; Promotion 1981; Habilitation 1989 an der dortigen Universität; 1988-1991 Tätigkeit in Paris (DAAD); 1991/92 Vertretung einer C3-Professur an der Universität München.
 Arbeitsgebiete: Funktionale Grammatikmodelle, Kognitive Linguistik, Formale und Funktionale Typologie, Prototypik, Systemtheorie, Evaluation theoretischer Ansätze anhand von Einzelsprachen (besonders Indianersprachen, Paläoasiatische Sprachen), Sprachwandel, (historisch-) vergleichende Grammatik der ostkaukasischen Sprachen.



Prof. Dr. Klaus Schulz

C3-Professur für Informations- und Sprachverarbeitung, zum 11.11.1991
 Neubesetzung (nach Umwidmung)
 Geboren 1957 in Heilbronn am Neckar. Studium der Mathematik und Physik in Tübingen; anschl. Staatsexamen; Promotion 1987; Habilitation 1990; 1984-1991 Tätigkeit am Seminar für natürlich-sprachliche Systeme der Universität Tübingen; halbjährige Gastdozentur in Rio de Janeiro.
 Arbeitsgebiete: Formale Aspekte der maschinellen Sprachverarbeitung, relevante Gebiete der Informatik, Linguistik, Logik und Mathematik, Wortunifikation, Verbindung von Techniken der Automatentheorie mit denen der Unifikationstheorie.



Prof. Dr. Konrad Ehlich

C4-Professur für Deutsch als Fremdsprache, zum 22.10.1992
 Nachfolger von Prof. Dr. Dr. h. c. Harald Weinrich
 Geboren 1942. Promotion 1976; Habilitation 1980 (Allgemeine Sprachwissenschaft) an der Universität Düsseldorf; 1981-1983 Professor für Textwissenschaft an der Universität Tilburg/Niederlande, 1983-1992 Professor für Deutsche Philologie, insbes. Deutsch als Zweitsprache/Fremdsprache an der Universität Dortmund.
 Arbeitsgebiete: Linguistische Pragmatik (Diskurs- und Textanalyse), Sprachtheorie, Deutsch als Zweit- und Fremdsprache, Sprachsoziologie und Hebraistik.



Prof. Dr. Peter Schlobinski

C3-Professur für Germanistische Linguistik, zum 1.4.1993
Bayerisches Programm zur Förderung hochqualifizierter Nachwuchswissenschaftler
Geboren 1954 in Berlin. Studium der Germanistik, Sportwissenschaft, Philosophie und Pädagogik an der FU Berlin, anschl. Staatsexamen; Promotion 1985; Habilitation 1992; ab 1982 wiss. Mitarbeiter an der FU Berlin; 1987-1993 Hochschulassistent in Osnabrück, FB Sprach- und Literaturwissenschaft.
Arbeitsgebiete: Empirische Sprachwissenschaft: quantitative und qualitative Verfahren bei der Sprachbeschreibung aufgrund von Sprachkorpora. Soziolinguistik: soziale Dialektologie und Stadtsprachenforschung, Jugendsprache. Gegenwartsdeutsch: Sprachvariation und syntaktische Strukturen der gesprochenen Sprache. Funktionale Grammatik: Zusammenhang von grammatischen und pragmatischen Funktionen,



Prof. Dr. Ulrich Beck

C4-Professur für Soziologie, zum 1.4.1992
Nachfolger von Prof. Dr. Karl Martin Bolte
Geboren 1944. Studium der Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie und Philosophie an der Universität München; Promotion 1972; Habilitation 1979 und im gleichen Jahr Professur an der Universität Münster; 1981-1992 Professur (C4) für Soziologie in Bamberg; seit 1992 Lehrstuhl für Soziologie an der Universität München.
Arbeitsgebiete: Soziologie der Arbeit, Soziokulturelle und politische Dynamik der ökologischen Frage, Kernenergie, Gentechnologie und Humangenetik, Risikogesellschaft und Familienentwicklung, Verhältnis von Soziologie und Politik, Aufbau einer neuen Soziologie, der Umwelt- und Techniksoziologie.



Prof. Jutta Allmendinger,
Ph.D.

C3-Professur für Soziologie, zum 1.11.1992
Neubesetzung
Geboren 1956. Studium der Soziologie und Sozialpsychologie an der Universität Mannheim; Graduate Study in USA; 1989 Ph.D. in Harvard; Habilitation 1993 an der FU Berlin; 1981 wiss. Mitarbeiterin am Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) in Mannheim; anschl. an der Harvard Universität und der Universität Wisconsin, Madison; wiss. Angestellte bei einem Sonderforschungsbereich und 1989-1991 am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin.
Arbeitsgebiete: Soziale Ungleichheit, Soziologie des Lebensverlaufs, Methodenlehre, Bildungssoziologie, Organisationssoziologie, Soziologie der Sozialpolitik.



Prof. Dr. Martin Wirsing
Ph.D.

C4-Professur für Informatik, zum 1.7.1992
Neubesetzung
Geboren 1948 in Bayreuth. Studium der Mathematik in München und Paris; anschl. wiss. Mitarbeiter in einem Sonderforschungsbereich an der TU München; Promotion 1976 an der Universität München; Habilitation 1984 an der TU München; 1981 Gastprofessur in Edinburgh; 1983-1992 Lehrstuhl für Informatik an der Universität Passau; 1990-1992 zugleich Leiter der Forschungsgruppe „Programmiersysteme“ des Bayerischen Forschungszentrums für Wissensbasierte Systeme.
Arbeitsgebiete: Qualitätssicherung von Software, Erforschung von Sprachmitteln zur formalen Beschreibung und Verifizierung des Entwicklungsprozesses von Software, Erforschung der Semantik von Spezifikations- und Programmiersprachen, Programmierungstechniken unter Berücksichtigung der Wiederverwendung schon vorhandener Softwarekomponenten.



Prof. Dr. Wilhelm Zwerger

C3-Professur für Theoretische Festkörperphysik, zum 4.5.1992
 Bayerisches Programm zur Förderung hochqualifizierter Nachwuchswissenschaftler
 Geboren 1954 in Mittenwald. Studium der Physik; Promotion 1981 an der TU München; wiss. Mitarbeiter an der TU München und in Hamburg; Habilitation 1988 an der TU München; Visiting Assistant Professor in Illinois/USA; 1989-1992 Professur (C2) an der Universität Göttingen.
 Arbeitsgebiete: Allgemeine Probleme in der Theorie kondensierter Materie, Theoretische Beschreibung von sog. „mesoskopischen“ Systemen.

Prof. Stefan Theisen,
Ph.D.

C3-Professur für Theoretische Physik, zum 1.10.1992
 Neubesetzung (nach Umwidmung)
 Geboren 1957 in Hannover. Studium in Stuttgart, Corvallis/USA und Santa Barbara/USA; Promotion 1986.
 Arbeitsgebiete: Theoretische Elementarteilchenphysik, Stringtheorie.



Prof. Dr. Paul Tavan

C3-Professur für Theoretische Biophysik, zum 1.1.1993
 Nachfolger von Prof. Dr. Hans Joachim Meister
 Geboren 1949 in Würzburg. Studium in Würzburg; Promotion 1978 in Göttingen; Habilitation 1988 an der TU München.
 Arbeitsgebiete: Physik der kondensierten Materie, speziell: niedrig-dimensionale korrelierte Elektronensysteme, Biologische Farbstoffe, Struktur und Dynamik biologischer Makromoleküle, Informationsverarbeitung in neuronaler Architektur, insbes. Sprachverarbeitung.



Prof. Dr. Ingo-Peter Lorenz

C3-Professur für Anorganische Chemie, zum 1.2.1992
Nachfolger von Prof. Dr. Günter Nagorsen
Geboren 1944 in Grenzeck bei Glatz (Schlesien). Studium der Chemie in Erlangen-Nürnberg; Promotion 1972; ab 1972 wiss. Mitarbeiter an der Universität Tübingen; Habilitation 1978; 1985-1992 Professor in Tübingen.
Arbeitsgebiete: Klassische Komplexchemie, Metallorganische Komplexe von Übergangsmetallen, Synthese, Struktur und Reaktivität von Schwefel und Schwefel-oxyd-Komplexen, Gruppentheorie und Molekülsymmetrie, Anwendung auf Schwingungs- und Elektronenzustände.



Prof. Dr. Regine Kahmann

C4-Professur für Genetik
Nachfolgerin von Prof. Dr. Herbert Jäckle, zum 1.4.1992
Geboren 1948 in Staßfurt. Studium der Mikrobiologie an der Universität Göttingen; Promotion 1974; 1972-1974 Max-Planck-Institut für Molekulare Genetik in Berlin; 1974-1980 Forschungsaufenthalt in den USA, anschl. wiss. Mitarbeiterin bei Max-Planck-Instituten in München und Berlin, 1987-1992 Mitarbeiterin am Institut für Genbiologische Forschung GmbH, Berlin.
Arbeitsgebiete: Molekulare, genetische und biochemische Analyse von sequenzspezifischen Rekombinationsvorgängen bei Prokaryonten, Analyse von Pathogenitätsdeterminanten bei einem maispflichtigen Pilz, dem Erreger der Beulenbrandkrankheit, Rekombination und molekulare Phytopathologie.



Prof. Dr. Jürgen Ebel

C3-Professur für Stoffwechselphysiologie der Pflanzen, zum 1.12.1992
Neubesetzung
Geboren 1940 in Goslar. Studium der Chemie in Freiburg/Brsg.; Diplom Chemie 1969; Promotion 1972 und Habilitation 1980 an der Universität Freiburg; 1981-1992 Dozentur an der Universität Freiburg.
Arbeitsgebiete: Biochemie der Pflanzen, Regulation des Sekundärstoffwechsels in Pflanzen und pflanzlichen Zellkulturen, Resistenzmechanismen von Pflanzen gegenüber Schadorganismen, Aufnahme und Verarbeitung externer Signale durch Pflanzenzellen.



Prof. Dr. Rainer Uhl

C3-Professur für Physikalische Biologie, zum 1.4.1993
Bayerisches Programm zur Förderung hochqualifizierter Nachwuchswissenschaftler
Geboren 1950 in Karlsruhe. Studium in Karlsruhe und Freiburg; Promotion 1976; 2 1/2 Jahre Postdoc in Guelph, Ontario/Kanada; Habilitation 1983 in Göttingen; Heisenbergstipendium am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried; Gastprofessur an der University of Washington in Seattle/USA.
Arbeitsgebiete: Physikalische (vorwiegend optische) Methoden zum Studium lebender biologischer Systeme, Neuronale Netzwerke, Phototransduktion bei einzelligen Algen, intensive Industriekontakte.



Prof. Dr. Wolfram Mauser

C4-Professur für Geographie und Geographische Forschung, zum 1.10. 1991
Nachfolger von Prof. Dr. Hans-Günter Gierloff-Emden
Geboren 1955 in Innsbruck. Studium in Freiburg/Brsg.; Diplom in Physik und Geographie/Hydrologie; Promotion 1984; Habilitation 1989; 1989-1991 Privatdozent in Freiburg; seit 1993 Dekan der Fakultät für Geowissenschaften in München.
Arbeitsgebiete: Fernerkundung, insbes. im Hinblick auf umweltrelevante Informationen, Entwicklung von Computermodellen zur Simulation von Prozessen auf der Landoberfläche, Verifizierung dieser Programme durch Geländemessungen.



Prof. Dr. Stefan Wöhnlich

C3-Professur für Angewandte Geologie, zum 1.10.1991
Nachfolger von Prof. Dr. Wolf-Dieter Grimm
Geboren 1955 in Schotten/Oberhessen. Studium der Geologie und Paläontologie an der Universität Gießen; 1980/81 Industrietätigkeit als Ingenieurgeologe; 1982-1991 wiss. Mitarbeiter an der Universität Karlsruhe; Promotion 1987; 1989 DFG-Forschungsstipendium am Los Alamos National Laboratory, New Mexico/USA; Habilitation 1991 in Karlsruhe.
Arbeitsgebiete: Wasser- und Stofftransport in der ungesättigten Bodenzone und im Grundwasser, Deponieabdichtungen, Grundwasserneubildung in ariden Gebieten und Entwicklung von Verkarstung karbonatischer Gesteine.

Ehrungen und Preise

Die folgende Übersicht ist in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Dekanaten entstanden.
(1.10.91 - 30.9.1993)

KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Prof.Dr. Georg Schwaiger wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Dr. Perry Schmidt-Leukel wurde der Johann-Michael-Sailer-Preis verliehen.

EVANGELISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Prof.Dr. Wolfhart Pannenberg, D.D., D.D., D.D., wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Prof.Dr. Wolfhart Pannenberg, D.D., D.D., D.D., erhielt einen weiteren Ehrendoktor der Universität St. Andrews in Schottland.

Prof.Dr. Wolfhart Pannenberg, D.D., D.D., D.D., wurde als korrespondierendes Mitglied der British Academy in London berufen.

Prof.Dr. Wolfhart Pannenberg D.D., D.D., D.D., wurde zum Ehrenmitglied der Universidad Pontificia Comillas de Madrid, Instituto de Investigación sobre Liberalismo Krausismo y Masoneria ernannt.

Prof.Dr. Dr.h.c. Trutz Rendtorff wurde die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Trutz Rendtorff wurde für die Amtszeit 1993 bis 1999 in den Senat der Max-Planck-Gesellschaft gewählt.

JURISTISCHE FAKULTÄT

Prof.Dr. Claus-Wilhelm Canaris wurde von der Universidad Autonoma von Madrid und von der Karl-Franzens-Universität Graz die Ehrendoktorwürde verliehen.

Prof.Dr. Dr.h.c. Murad Ferid wurde zum ausländischen Mitglied der Accademia Nazionale dei Lincei in Rom gewählt.

Prof.Dr.Dr. Wolfgang Fikentscher wurde das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Arthur Kaufmann wurde von der Mitgliederversammlung der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie (IVR) zum „Honorary President“ gewählt.

Prof.Dr. Dieter Medicus wurde für seine Mitarbeit in der Schuldrechtskommission mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der BRD ausgezeichnet.

Prof.Dr. Dieter Nörr wurde die Ehrendoktorwürde der Kyushu University in Fukuoka, Japan, verliehen.

Prof.Dr. Dieter Nörr wurde zum auswärtigen Mitglied der Accademia Nazionale dei Lincei (Rom) und des Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti (Venedig) gewählt.

Prof.Dr. Horst Schüler-Springorum wurde das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Prof.Dr. Klaus Vogel wurde von der Japan Society for the Promotion of Science in Zusammenarbeit mit der Alexander-von-Humboldt-Stiftung der Japanisch-Deutsche Forschungspreis verliehen.

FAKULTÄT FÜR BETRIEBSWIRTSCHAFT

Dipl.-Kfm. Andreas Bittl, Institut für Betriebswirtschaftliche Risikoforschung und Versicherungswirtschaft, erhielt den Albert Oeckl-Preis zur Förderung des PR-Nachwuchses der Deutschen Public Relations-Gesellschaft e.V. (DPRG).

Prof.Dr. Hans-Ulrich Küpper hat die Aufgabe des Gründungsdekans an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der Technischen Hochschule Zwickau übernommen.

Prof. Dr. Karl Oettle hat die Aufgabe eines Mitglieds der Gründungskommission im Fachbereich Wirt-

schaftswissenschaften der Universität Rostock übernommen.

Prof. Dr. Arnold Picot hat die Aufgabe eines Mitglieds der Gründungskommission im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Technischen Universität Bergakademie Freiberg in Sachsen übernommen. Ferner ist er seit 1993 Mitglied von Senat und Hauptausschuß der DFG.

Dr.Dr. Karl-Heinz Weigand, wurde zum Honorarprofessor an der Hochschule für Fernsehen und Film bestellt.

Die Ehrendoktorwürde der Fakultät wurde verliehen an:

Prof.Dr.Ing.Dr.Ing. E.H. Wolfgang Kaiser von der Universität Stuttgart,
Herbert Biener, Ministerialrat im Bundesministerium der Justiz,
Prof.Dr. Adolf Moxter, Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Johann Wolfgang von Goethe-Universität Frankfurt.

VOLKSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr. Gerhard Illing, Privatdozent für Volkswirtschaftslehre, erhielt 1992 ein Heisenberg-Stipendium.

FORSTWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr. Andreas Walter Bitter, der an der Universität Göttingen promovierte, erhielt den Thurn und Taxis Förderpreis für die Forstwissenschaft 1991.

Dipl.-Ing. Norbert Burger erhielt den Preis des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft in Anerkennung des Studienabschlusses in kurzer Studienzeit und überdurchschnittlichem Ergebnis im Fach Bauingenieurwesen.

Prof. Dr. Dietrich Fengel erhielt die Georg-Jayme-Gedenkmünze des Vereins der Zellstoff- und Papierchemiker und -Ingenieure für hervorragende

Arbeit auf dem Gebiet der Holz- und Cellulose-Chemie und in der Strukturforschung.

Dr. Ajaz Khan Khattak wurde für seine am Lehrstuhl für Waldbau und Forsteinrichtung verfaßte Dissertation mit der Georg-Ludwig-Hartig-Plakette ausgezeichnet.

Josef Rauh und Martin Schmitt, wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl für Landschaftstechnik, wurden mit dem vom Verlag Paul Parey gestifteten Franz-von-Baur-Preis ausgezeichnet.

Dr. Jürgen Schmidt, wissenschaftlicher Mitarbeiter, erhielt den Thurn und Taxis Förderpreis für die Forstwissenschaft 1992.

Die Ehrendoktorwürde der Fakultät wurde verliehen an:

Dr. h.c. Kari Korhonen, Biologe an der Finnischen Forstlichen Versuchsanstalt in Vantaa.

Dr. Dr. h.c. Heinz-Harald Krauß, Mitarbeiter an der Forschungsanstalt für Forst und Holzwirtschaft Eberswalde.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr.Dr. Dieter Adam wurde zum Mitglied der Academia Scientiarum et Artium Europea in Salzburg ernannt.

Priv.Doiz.Dr.med. Hubert Josef Bardenheuer wurde in Würdigung seiner Person und seines Einsatzes für die anästhesiologische Forschung der Karl-Thomas-Preis 1992 verliehen.

Prof.Dr. Rüdiger G.H. Baumeister wurde zum Präsidenten der Gesellschaft Deutschsprachiger Lymphologen (GDL) gewählt.

Priv.Doiz.Dr. Bernhard F. Becker wurde 1993 der Fraenkel-Preis der Deutschen Gesellschaft für Herz- und Kreislaufforschung verliehen.

Steffen Berger von der Arbeitsgruppe Neurochirurgische Forschung wurde mit einem Preis der Deutschen Gesellschaft für Neurochirurgie sowie mit dem Favio-Columella-Preis der World Federation of Neurosurgical Societies ausgezeichnet.

Michael Böhm erhielt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen der Gerhard-Hess-Förderpreise.

Prof. Dr. Heinz Bohmert erhielt den Dieffenbach-Preis der International Confederation for Plastic and Reconstructive Surgery.

Prof. Dr. Heinz Bohmert wurde zum Ehrenmitglied der Brasilianischen Gesellschaft für Mastologie sowie der American Association for Breast Surgery ernannt.

Prof. Dr.Dr. h.c. mult. Otto Braun-Falco wurde mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Prof. Dr.Dr. h.c. mult. Otto Braun-Falco wurde von der Universität Liège (Lüttich) die Ehrendoktorwürde verliehen.

Dr. Wolfgang H. Caselmann wurde anlässlich der 99. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin in Wiesbaden der Theodor-Frerichs-Preis 1993 verliehen.

Prof.Dr. Friedrich Wilhelm Deinhardt wurde das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Priv.Doiz. Dr. Marianne Dieterich erhielt ein Heisenberg-Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Dr. Ulrich Dirnagl erhielt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen der Gerhard-Hess-Förderpreise.

Dr. K. Dittmann erhielt 1993 den Förderpreis der Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Onkologie.

Dr. Felix Eckstein erhielt von der International Society of Biomechanics in Paris den Young Investigators Award.

Prof. Dr. Max Eder wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Prof. Dr. Hans Ehrhart wurde zum Präsidenten der Bayerischen Krebsgesellschaft e.V. wiedergewählt.

Prof. Dr. Josef Eisenburg wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Prof. Dr. Wolfgang Eisenmenger wurde vom Bundespräsidenten der Republik Österreich das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen.

Dr. Hartmut Engelmann erhielt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen der Gerhard-Hess-Förderpreise.

Priv.Do. Dr. Wolfgang Ertel erhielt den Young Investigators Award der European Shock Society.

Priv.Do. Dr. Wolfgang Ertel erhielt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen der Gerhard-Hess-Förderpreise.

Priv.Do. Dr. Helmut Eugen Feucht erhielt eine Stiftungsprofessur der Hermann und Lilly Schilling-Stiftung.

Prof.Dr. Günter Fruhmann wurde zum Stellvertretenen Vorsitzenden der Sektion „Berufskrankheiten“ des Ärztlichen Sachverständigenbeirats beim Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung berufen.

Priv.Do. Dr. Heiner Fürst wurde der Nepomuk-von-Nußbaum-Preis der Vereinigung der Bayerischen Chirurgen e.V. verliehen.

Priv.Do. Dr. Heiner Fürst wurde mit dem Ferdinand-von-Sauerbruch-Forschungspreis der Berliner Chirurgischen Gesellschaft ausgezeichnet.

Priv.Do. Dr. Alexander L. Gerbes wurde für 3 Jahre in das Programmkomitee der Deutschen Arbeitsgemeinschaft zum Studium der Leber (GASL) gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Heinz Goerke wurde der Verdienstorden der Republik Italien in der Klasse eines Commendatore verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Heinz Goerke wurde zum Ehrenbürger der Stadt Bergama (Pergamon) in der Türkei ernannt.

Prof.Dr. M. Grieser erhielt anlässlich der gemeinsamen Tagung der European Society for Pediatric Allergology and Clinical Immunology und der Gesellschaft für Pädiatrische Pneumologie den Johannes Wenner-Preis.

cand.med. Peter Haas erhielt den Tosse-Preis für Kinderreumatologie der Deutschen Gesellschaft für Rheumatologie.

Dr. Rudolf Hatz erhielt den Posterpreis der European Study Group on Helicobacter Pylori Infection.

Prof.Dr.Dr.h.c. Georg Heberer wurde die Max-Lebsche-Medaille der Vereinigung der Bayerischen Chirurgen e.V. verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Georg Heberer wurde zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie ernannt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Georg Heberer wurde zum Ehrenmitglied des Kumpfmühler Kollegiums für ärztliche Bildung und ganzheitliche Therapie e.V. ernannt und erhielt die „Arznei aus Liebe-Medaille“.

Herrn R. Hecht wurde der Forum Preis der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie 1993 verliehen.

Dr. Markus Heiss erhielt den ASCO-Travel Award der American Society of Clinical Oncology.

Prof.Dr.Dr.h.c. Theodor Hellbrügge wurde vom französischen Generalkonsul der Orden des Officier des Palmes Academiques verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Theodor Hellbrügge wurde von der tschechischen medizinischen Gesellschaft die Purkyne-Medaille verliehen.

Prof.Dr. Hermann Hepp wurde zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe (Amtsperiode 1992 – 1994) sowie zum Fachgutachter Gynäkologie und Geburtshilfe der DFG gewählt.

Dr.med. Armin Heufelder erhielt einen der drei Posterpreise, die anlässlich der 99. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin verliehen wurden.

Prof.Dr. Alfons Hofstetter wurde anlässlich der 9. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Lasermedizin zum Ehrenpräsidenten ernannt.

Priv.Doiz.Dr. E. Holler erhielt 1992 in Köln die Ludwig Heilmeyer-Medaille.

Priv.Doiz.Dr. Robyn Hudson wurde mit dem Takasago-Preis 1992 der European Chemoreception Research Organisation (ECRO) ausgezeichnet.

Dr.med.Dipl.Phys. W. Hultsch erhielt zusammen mit Prof.Dr. Gert Lipowsky den wissenschaftlichen Preis der Deutsch-Österreichischen Gesellschaft für Neonatologie und Pädiatrische Intensivmedizin.

Priv.Doiz.Dr. Dietrich Inthorn wurde der E.K. Frey-Preis 1991 der Bayer AG verliehen.

Priv.Doiz. Dr. Karl-Walter Jauch wurde von der Deutschen Gesellschaft für Ernährungsmedizin (DGEM) und der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für klinische Ernährung (AKE) der Konrad-Lang-Preis zuerkannt.

Prof.Dr.Dr. Reinhard Kandolf erhielt den Wissenschaftspreis Klinische Forschung der SmithKline Beecham Stiftung.

Dipl.Psych.Dr.med. Hans-Peter Kapfhammer erhielt den Hermann-Simon-Preis 1993.

Prof.Dr.Ernst Rudolf Kastenbauer wurde zum Ehrenmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde, Kopf- und Halschirurgie, der Ungarischen Gesellschaft für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde, Kopf- und Halschirurgie, der Spanischen Gesellschaft für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde ernannt.

Prof.Dr. Albrecht Kellerer wurde das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Prof.Dr.Dr. Jürgen Kleinschmidt wurde 1992 der „Preis der Stadt Bad Kissingen“ verliehen.

Priv.Doiz.Dr. Andreas Krödel erhielt den Georg-Schmorl-Preis 1992 der Deutschen Gesellschaft für Wirbelsäulenforschung.

Prof.Dr. Rüdiger Landgraf erhielt die „Albert Renold Medal“ der Europäischen Diabetes Gesellschaft (EASD).

Prof.Dr.med. Edmund Lengfelder wurde in das Advisory Board des International Sakharov College of Radioecology berufen.

Prof.Dr. Gert Lipowsky wurde von der Deutsch-Österreichischen Gesellschaft für Neonatologie und Pädiatrische Intensivmedizin der wissenschaftliche Preis 1992 verliehen.

Frau Margit List, Leiterin der Krankenpflegeschule der Universität, wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Julia Maerker wurde der Grünenthal-Förderpreis „Haut und Umwelt“ 1992 (1. Preis) verliehen.

Prof.Dr. Hellmut Mehnert erhielt die Ehrenmitgliedschaft der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin.

Prof.Dr. Hellmut Mehnert wurde zum Präsidenten der Deutschen Diabetes Union gewählt.

Prof.Dr. Parviz Mehraein wurde zum Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Neuropathologie und Neuroanatomie gewählt.

Priv.Do. Michael Menger wurde von der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie mit dem Von Langenbeck Preis 1993 ausgezeichnet.

Prof.Dr.Dr.h.c. Konrad Meßmer wurde von der Universität Turku die Jubiläumsmedaille verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Konrad Meßmer wurde zum korrespondierenden Ehrenmitglied der Real Academia de Medicina, Granada, Spanien und zum Ehrenmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Chirurgische Forschung ernannt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Konrad Meßmer wurde zum Präsidenten des 6th World Congress for Microcirculation, München 1996, gewählt.

Priv.Do. Dr. J. Mittermüller wurde von der Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Onkologie der Artur-Pappenheim-Preis 1991 verliehen.

Prof.Dr.Dr. Walter Neupert wurde zum ordentlichen Mitglied der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt (1993).

Prof.Dr.Dr. Walter Neupert wurde im Februar 1993 in die Deutsche Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ gewählt.

Dr. Pablo Palma, Stipendiat am Institut für Chirurgische Forschung, hat den von der Königlichen Akademie für Medizin, Barcelona, ausgeschrieben-

nen Premio Banco de Sabadell für Experimentelle Chirurgie erhalten.

Prof.Dr. Gustav Paumgartner wurde bei der Jahrestagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft zum Studium der Leber (GASL) zum Präsidenten der Jahrestagung 1995 gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Klaus Peter wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Klaus Peter wurde die Ehrenmitgliedschaft der Universität Regensburg verliehen.

Die Poliklinik für Zahnerhaltung und Parodontologie, vertreten durch Prof.Dr. R. Hickel und Oberarzt Dr. Kunzelmann, erhielt den Prophylaxe-Preis der International Health Care Foundation.

Prof.Dr. Ernst Pöppel wurde in die Deutsche Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ gewählt.

Prof.Dr. Helmut Pratzel wurde zum Präsidenten der International Society of Medical Hydrology and Climatology (I.S.M.H.) gewählt.

Prof.Dr. Bernhard Przybilla wurde der Grünenthal-Förderpreis „Haut und Umwelt“ 1992 (1. Preis) verliehen.

Prof.Dr. Reinhard Putz wurde für den Zeitraum September 1991 bis September 1993 zum Präsidenten der European Association of Clinical Anatomy gewählt.

Prof.Dr. Hartmut Rabes wurde zum Vorsitzenden der Abteilung Experimentelle Krebsforschung (AEK) der Deutschen Krebsgesellschaft gewählt.

Sr. M. Siglinde Reichart, ehem. Generaloberin der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, Klinikum Innenstadt, wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Dr. Cornelia B. Reininger erhielt für die Vorstellung ihres Projekts den ersten Preis beim XVI. Weltkongress der „International Union of Angiology“.

Prof.Dr. Hans-Jürgen Reulen wurde von der Society of Neurological Surgeons als Honorary Member aufgenommen.

Prof.Dr. Gerhard Riecker wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Klaus Riegel wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Gerhard Riethmüller wurde mit dem Gerhard-Domagk-Preis für experimentelle Krebsforschung ausgezeichnet.

Priv.Doiz.Dr. Till Roenneberg wurde von der Medizinischen Fakultät der Universität Sapporo der Honma-Preis 1992 verliehen.

Priv.Doiz. Dr. Michael Sackman erhielt einen Martin-Gülzow-Preis.

Priv.Doiz. Dr. Clemens von Schacky erhielt den Präventionspreis der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin.

Prof.Dr. Friedrich Wilhelm Schildberg wurde zum Vorsitzenden der Vereinigung der Bayerischen Chirurgen e.V. für das Jahr 1991/1992 gewählt.

Prof.Dr. Friedrich Wilhelm Schildberg wurde zusammen mit Prof.Dr. Norman Willich zum Präsidenten des 4th International Symposium on Intraoperative Radiation Therapie 1992 gewählt.

Prof.Dr.Dr. Dieter Schlegel wurde die Ehrendoktorwürde der Chiang Mai Universität, Thailand, verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Egbert Schmiedt wurde die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Pretoria/Südafrika verliehen.

Prof.Dr. Peter Schwandt wurde für weitere drei Jahre als Vorsitzender der Lipid-Liga im Amt bestätigt.

Prof.Dr. Peter C. Scriba wurde das Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Prof.Dr. Peter C. Scriba wurde zum Mitglied des Sachverständigenrates für die Konzertierte Aktion im Gesundheitswesen bestellt.

Prof.Dr. Edward Senn wurde in den Stiftungsrat der Ingeborg von Calker-Stiftung entsandt.

Dr. Frank Staub von der Arbeitsgruppe Neurochirurgische Forschung wurde mit einem Preis der Deutschen Gesellschaft für Neurochirurgie sowie mit dem Favio-Columella-Preis der World Federation of Neurosurgical Societies ausgezeichnet.

Priv.Doiz.Dr. Andreas Straube erhielt ein Heisenberg-Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Dr. Manfred Thiel wurde von der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin ein Forschungsstipendium der Fresenius-Stiftung 1993 verliehen.

Dr. Peter Thomas wurde der Grüenthal-Förderpreis „Haut und Umwelt“ 1992 (1. Preis) verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Klaus Thureau wurde vom Stiftungsrat der Stiftung für Verhalten und Umwelt, Stiftung VERUM, zum Vorsitzenden gewählt.

Prof.Dr.Dr.Dr. Paul Ulrich Unschuld und seinem Mitarbeiter Dr. Jürgen Kovacs wurde von der chinesischen Chiang Ching-kuo Foundation for International Scholarly Exchange eine Summe von US \$ 15.000 zugesprochen.

Dr. Arno Villringer erhielt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen der Gerhard-Hess-Förderpreise.

Prof.Dr.Dr.h.c. Hubertus von Voß wurde die Ehrendoktorwürde der Universität von Jalalabad, Nangarhar Medical Faculty, in der Provinz Nangarhar/Afghanistan verliehen.

Priv.Doiz. Dr. Martin Wehling erhielt ein Heisenberg-Stipendium der DFG.

Prof.Dr. Ernst Rainer Weissenbacher wurde zum Ehrenmitglied der Slowakischen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe ernannt.

Prof. Dr. Norman Willich wurde zusammen mit Prof.Dr. Friedrich Wilhelm Schildberg zum Präsidenten des 4th International Symposium on Intraoperative Radiation Therapie 1992 gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Wolfgang Wilmanns wurde von der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck der Ehrendoktor der gesamten Heilkunde verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Wolfgang Wilmanns wurde zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ 1991 gewählt.

Prof.Dr. Hans Georg Zachau erhielt 1991 den Bayerischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst und wurde 1992 zum Kanzler des Ordens Pour le mérite gewählt.

Dr. Anette-G. Ziegler erhielt ein Heisenberg-Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Prof.Dr. Nepomuk Zöllner erhielt den international renommierten „Kaufmann Award“.

Priv.Doiz.Dr. Bernhard Zwissler wurde von der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin der Karl-Thomas-Preis 1993 verliehen.

TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Prof.Dr. Hans Konrad Dennig wurde vom Präsidium der Deutschen Afghanistan Stiftung e.V. zum

Berater der Stiftung im Bereich Tiermedizin, Universität und Forschung benannt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Gerrit Dirksen wurde zum Ehrenmitglied der Welt-Gesellschaft für Buiatrik ernannt.

Prof.Dr. Angela von den Driesch wurde der Titel einer „Profesora Honoraria“ von der Philosophischen Fakultät der Universität Granada/Spain verliehen.

Prof.Dr. Angela von den Driesch wurde vom österreichischen Bundesminister für Wissenschaft und Forschung zum korrespondierenden Mitglied des Österreichischen Archäologischen Instituts bestellt.

Prof.Dr. Angela von den Driesch wurde von der Universität Gent für das akademische Jahr 1992/93 auf den „George Sarton Memorial“-Lehrstuhl gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Horst Kräußlich wurde die Ehrendoktorwürde der Tierärztlichen Fakultät verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Horst Kräußlich wurde von der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde in Bonn die Hermann-von-Nathusius-Medaille verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Werner Leidl wurde von der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Leipzig mit der Oskar-Röder-Ehrenplakette ausgezeichnet.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Anton Mayr wurde mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse des Bundesverdienstordens ausgezeichnet.

Prof.Dr. Günter Pschorn wurde zum Präsidenten der Deutschen Tierärzteschaft gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Gerhard Terplan erhielt gemeinsam mit Dr. Sabine Steinmeyer und Dr. Renate Schoen den Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis 1991. Prof.Dr.Dr.h.c. Gerhard Terplan erhielt vom italienischen Landwirtschaftsminister den „Premio al Merito Scientifico Lattiero-Caseario 1992“.

Der Arbeitsgruppe Prof.Dr.Dr.h.c. Gerhard Terplan, Dr. Ewald Usleber, Dr. Volker Renz, Dr. Elisabeth Schneider, Priv.Doz. Dr. Erwin Märtlbauer vom Institut für Hygiene und Technologie der Lebensmittel tierischen Ursprungs wurde von der „Fondation internationale pour la substitution de l' experimentation animale (F.I.S.E.A.)“ der 1. Preis des „Preises für Alternativmethoden zum Tierversuch“ zuerkannt.

Dr. Rüdiger Wanke erhielt den Förderpreis der Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR GESCHICHTS- UND KUNSTWISSENSCHAFTEN

Prof.Dr. Hans Belting wurde zum Mitglied der American Academy of Arts and Sciences gewählt.

Prof.Dr. Walter Koch wurde zum ordentlichen Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Prof. Dr. Andreas Kraus hat das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhalten.

Heinz-Jürgen Meyer (Oberstudienrat im Hochschuldienst) erhielt den Kunstpreis der Stadt Wertingen.

Frau Prof.Dr. Florentine Mütterich wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Prof.Dr. Thomas Nipperdey wurde posthum der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Prof.Dr. Friedrich Prinz erhielt den Georg-Dehio-Preis 1992 der Künstlergilde Esslingen.

Dr. Tanja Scheer erhielt einen Promotionspreis 1992 der Münchener Universitätsgesellschaft.

FAKULTÄT FÜR PHILOSOPHIE, WISSENSCHAFTSTHEORIE UND STATISTIK

Prof.Dr. Werner Beierwaltes wurde zum Korrespondierenden Mitglied der „Accademia Senese degli Intronati“ (Siena) gewählt.

Prof.Dr. Werner Beierwaltes erhielt den Reuchlin-Preis der Stadt Pforzheim, der auf Vorschlag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften verliehen wird.

Prof.Dr.Dr. Eugen Biser wurde das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Prof.Dr. Dieter Henrich wurde zum Foreign Honorary Member der American Academy of Arts and Sciences gewählt.

Prof.Dr. Dieter Henrich wurde zum ausländischen Ehrenmitglied der Armenischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Priv.Doiz.Dr. Wilhelm G. Jacobs wurde zum neuen Präsidenten der Internationalen Schelling-Gesellschaft gewählt.

Priv.Doiz.Dr. Jörg Jantzen wurde zum neuen Sekretär der Internationalen Schelling-Gesellschaft gewählt.

Prof.Dr. Hermann Krings wurde zum Ehrenmitglied der Internationalen Schelling-Gesellschaft ernannt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Hans Maier erhielt die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Passau.

Prof.Dr.Dr.h.c. Hans Maier wurde mit dem Werner-Egk-Preis der Stadt Donauwörth ausgezeichnet.

Prof.Dr.Dr.h.c. Hans Maier erhielt den Bayerischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst.

Prof. Dr. C. Ulises Moulines wurde im Oktober 1991 zum Vizepräsidenten der Gesellschaft für Analytische Philosophie in Deutschland gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Max Müller erhielt das Schulterband zum Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

FAKULTÄT FÜR PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

Dr. Irmgard Lamprecht erhielt den Promotionspreis der Gesellschaft für Epilepsieforschung e.V., Bielefeld.

Prof.Dr. Wolfgang Prinz ist einer der Leibniz-Preisträger 1993.

Prof.Dr. Lutz von Rosenstiel wurde der vom Berufsverband Deutscher Psychologen, der Gesellschaft für Psychologie und der Christoph-Dornier-Stiftung gestiftete Deutsche Psychologiepreis verliehen.

Prof.Dr. Hans Schiefele wurde die Ehrendoktorwürde der Fakultät für Pädagogik der Universität der Bundeswehr München verliehen.

Prof.Dr. Otto Speck wurde das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Prof.Dr. Helmut Zöpfl wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR ALTERTUMSKUNDE UND KULTURWISSENSCHAFTEN

Prof.Dr. Wolfgang Bauer wurde von der Klasse für Geisteswissenschaften der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften zum korrespondierenden Mitglied gewählt.

Prof.Dr. Dietz Otto Edzard wurde zum ordentlichen Mitglied der Philosophisch-historischen

Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Prof.Dr. Helge Gerndt wurde von der Philologisch-Historischen Klasse der Göttinger Akademie der Wissenschaften in die Leitungskommission der Enzyklopädie des Märchens berufen.

Prof.Dr. Thomas O. Höllmann wurde zum ordentlichen Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts gewählt; er wurde vom Generaldirektor der UNESCO in das Internationale Konsultativkomitee für das Seidenstraßenprojekt berufen und von der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaft in deren Felsbild-Kommission gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Leopold Kretzenbacher wurde zum korrespondierenden Mitglied der Slowenischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Prof.Dr. Johannes Laube wurde von der Philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zum Mitglied des Kuratoriums des Instituts für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens für die Funktionsperiode 1.1.1993 bis 31.12.1995 gewählt.

Prof.Dr. Klaus Roth wurde von der Philologisch-Historischen Klasse der Göttinger Akademie der Wissenschaften in die Leitungskommission der Enzyklopädie des Märchens berufen.

Prof.Dr. Paul Zanker wurde 1991 zum Mitglied der British Academy in London gewählt.

Prof.Dr. Paul Zanker wurde in den wissenschaftlichen Beirat der Fritz Thyssen Stiftung gewählt.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFT I

Dr. Elisabeth Bronfen erhielt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen der Gerhard-Hess-Förderpreise.

Prof.Dr. Helmut Gneuss wurde zum korrespondierenden Mitglied der British Academy gewählt.

Prof.Dr. Helmut Gneuss wurde zum korrespondierenden Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Prof.Dr. Helmut Gneuss wurde von der „Medieval Academy of America“ zum Corresponding Fellow gewählt.

Prof.Dr. Werner von Koppenfels wurde zum ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt gewählt.

Prof.Dr. Alfred Noyer-Weidner wurde zum „Cavaliere ufficiale“ des Verdienstordens der Italienischen Republik ernannt.

Prof.Dr. Alfred Noyer-Weidner wurde vom „Deutschen Italianistenverband“ (DIV) zum Vorsitzenden gewählt.

Prof.Dr. Alfred Noyer-Weidner wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Wolf-Dieter Stempel wurde in den Landesforschungsbeirat des Landes Baden-Württemberg berufen.

Prof.Dr. Klaus Strunk wurde zum ordentlichen Mitglied der Philological Society (London) gewählt.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFT II

Prof.Dr. Wolfgang Frühwald wurde zum Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gewählt.

Prof.Dr. Kurt Schier erhielt das Großritterkreuz des isländischen Falkenordens.

Prof.Dr. Harald Weinrich wurde mit dem Karl-Vossler-Preis 1992 ausgezeichnet.

Prof.Dr. Harald Weinrich wurde mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Prof.Dr. Harald Weinrich wurde mit dem Jacob-Grimme Preis 1993 ausgezeichnet.

SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof.Dr. Karl Martin Bolte wurde von der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt die Ehrendoktorwürde verliehen.

Prof.Dr. Friedrich Georg Friedmann erhielt das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Prof.Dr. Gottfried-Karl Kindermann wurde zum 2. Vorsitzenden der Gesellschaft für Auslandskunde e.V. wiedergewählt.

Dr. Christian Lankes wurde für seine Doktorarbeit mit dem Werner Hohlweg-Preis für Militärgeschichte ausgezeichnet.

Dr. Renate Platzöder wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande 1992 verliehen.

Prof.Dr.Dr. Franz Schneider wurde das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen.

Dr. Beate Schulz erhielt einen Promotionspreis 1992 der Münchener Universitätsgesellschaft.

Dr. Dieter Storz wurde für seine Doktorarbeit mit dem Werner Hohlweg-Preis für Militärgeschichte ausgezeichnet.

Dr.rer.pol. Klaus Kirchner wurde 1991 die Ehrendoktorwürde der Fakultät verliehen.

FAKULTÄT FÜR MATHEMATIK

Dr. Michael Segre erhielt den Preis des Deutschen Museums für Publikationen der Mitarbeiter.

FAKULTÄT FÜR PHYSIK

Prof.Dr. Gerd Binnig wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Dr. Roman Dengler, wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Lehrstuhl für Didaktik der Physik erhielt vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft einen deutschen Hochschul-Software-Preis 1991.

Prof.Dr. Harald Fritsch hat die Berufung in den Beirat für Wissenschafts- und Hochschulfragen des Ministers für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst in München angenommen.

Dr. Gerhard Gompper wurde der Carl-Wagner-Preis 1992 verliehen.

Dr. Wolfgang Heckl, wiss. Assistent bei der Sektion Physik, erhielt zusammen mit anderen Wissenschaftlern den Philip Morris Forschungspreis „Herausforderung Zukunft“.

Prof.Dr. Jörg Peter Kotthaus wurde für ein Jahr zum Sprecher des Sonderforschungsbereiches 348 gewählt.

Prof.Dr. Karl Luchner wurde zum Leiter des Fachverbandes „Didaktik der Physik“ der Deutschen Physikalischen Gesellschaft sowie zum Mitglied der wissenschaftlichen Leitung des internationalen Kooperationsprojektes „UNESCO University Foundation in Basic Sciences“ bestellt.

Monika Mende, Studentin der Physik, erhielt vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft einen deutschen Hochschul-Software-Preis 1991.

Dr.Dr.habil Adalbert W. Pauldrach, wiss. Assistent am Institut für Astronomie und Astrophysik, erhielt

im Rahmen des Gerhard-Hess-Programms einen DFG-Förderpreis.

Prof.Dr. Heinrich Quenzel wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Arnulf Schlüter wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Dipl.-Ing. Oswald Josef Stadler wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Herbert Wagner erhielt die Ehrendoktorwürde der Universität – Gesamthochschule Essen.

Prof.Dr. Herbert Walther wurde von der Lomonosov Universität Moskau die Ehrendoktorwürde verliehen.

Prof.Dr. Herbert Walther wurde von der European Physical Society zum EPS Lecturer 1992 gewählt.

Prof.Dr. Herbert Walther wurde von der American Academy of Arts and Sciences, Boston, zum Auswärtigen Wissenschaftlichen Ehrenmitglied (Foreign Honorary Member) gewählt.

Prof.Dr. Herbert Walther wurde im Februar 1993 der König-Faisal-Preis verliehen.

FAKULTÄT FÜR CHEMIE UND PHARMAZIE

Prof. Dr. Hanns-Peter Boehm wurde zum Associate Member der IUPAC-Kommission High Temperatures and Solid State Chemistry gewählt.

Prof. Dr. Christoph Bräuchle erhielt zusammen mit Prof.Dr. Dieter Oesterhelt und Dr. Norbert Hampp den Philip-Morris-Forschungspreis „Herausforderung Zukunft“ 1993.

Prof. Dr. Friedrich K. Eiden wurde von der Philipps-Universität Marburg die Ehrendoktorwürde verliehen.

Dr. Norbert Hampp erhielt zusammen mit Prof. Dr. Christoph Bräuchle und Prof.Dr. Dieter

Oesterhelt den Philip-Morris-Forschungspreis „Herausforderung Zukunft“ 1993.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Rolf Huisgen wurde zum Ehrenmitglied der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) ernannt und zum Mitglied der Polnischen Chemischen Gesellschaft gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Rolf Huisgen wurde zum auswärtigen Mitglied der Accademia Nazionale dei Lincei, Rom, ernannt.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Heinrich Nöth wurde zum zweiten Mal zum Präsidenten der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Heinrich Nöth wurde zum korrespondierenden Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der Academia de la Investigacion Cientificas de Mexico und zum Mitglied der Academia Europaea gewählt.

Prof.Dr. Dieter Oesterhelt erhielt zusammen mit Prof.Dr. Christian Bräuchle und Dr. Norbert Hampp den Philip-Morris-Forschungspreis „Herausforderung Zukunft“ 1993.

Prof.Dr. Hans-Dietrich Stachel wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Wolfgang Steglich wurde zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ und zum ordentlichen Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Prof.Dr. Karl Thoma wurde zum Ehrenmitglied der Tschechoslowakischen Pharmazeutischen Gesellschaft ernannt.

Prof.Dr. Dr.h.c. Hildebert Wagner wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Nils Wiberg wurde der Frederic Stanley Kipping Award 1992 von der American Chemical Society, San Fransisco, verliehen.

Prof.Dr. Ernst-Ludwig Winnacker wurde zum korrespondierenden Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften ernannt.

Prof.Dr. Ernst-Ludwig Winnacker wurde zum Gastprofessor an der Harvard Medical School ernannt.

Prof.Dr. Ernst-Ludwig Winnacker wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Ernst-Ludwig Winnacker wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Prof.Dr. Meinhart H. Zenk wurde als ausländisches Mitglied in die US National Academy of Sciences, Washington, gewählt.

Prof.Dr. Meinhart H. Zenk erhielt den Pergamon-Phytochemistry-Preis und Medaille.

Prof.Dr. Meinhart Zenk wurde von der Akademie der Wissenschaften der Ukraine zum auswärtigen Mitglied gewählt.

FAKULTÄT FÜR BIOLOGIE

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Hansjochen Autrum wurde zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für allgemeine und angewandte Entomologie ernannt.

Prof.Dr. August Böck wurde die Medaille der Universität Helsinki verliehen.

Prof.Dr. August Böck wurde der Osborne and Mendel Award der American Society for Experimental Biology verliehen.

Prof.Dr. Charles David wurde zum Vorsitzenden in den Vorstand der Gesellschaft für Entwicklungsbiologie gewählt.

Prof.Dr. Wolfgang Engelhardt wurde der Ehrenpreis im Rahmen des Bruno-H.-Schubert-Preises verliehen.

Prof.Dr. Reinhold Herrmann wurde 1992 erneut zum Hauptgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewählt.

Prof.Dr. Reinhold Herrmann wurde in die Deutsche Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ gewählt.

Prof.Dr. Gerd Jürgens wurde als Mitglied in den Vorstand der Gesellschaft für Entwicklungsbiologie gewählt.

Prof.Dr. Regine Kahmann wurde ein Leibniz-Preis 1993 verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Otto Kandler wurde das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Otto Kandler wurde zum Ehrenmitglied der Deutschen Botanischen Gesellschaft ernannt.

Prof.Dr. H.K. McWilliams wurde zum Schriftführer in den Vorstand der Gesellschaft für Entwicklungsbiologie gewählt.

Prof.Dr. Gerhard Neuweiler wurde zum Vorsitzenden der Wissenschaftlichen Kommission des Wissenschaftsrates gewählt.

Prof.Dr. Svante Pääbo wurde ein Leibniz-Preis 1992 verliehen.

Prof.Dr. Otto Siebeck wurde in die Kommission für Wasserforschung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in das Kuratorium der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, in den Wissenschaftlichen Beirat des Deutschen Nationalkomitees des Internationalen Hydrologischen Programmes der UNESCO und des Operationalen Hydrologischen Programmes der WMO sowie in den Obersten Naturschutzbeirat im Bayerischen Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen berufen.

Prof.Dr. Diethard Tautz wurde als Mitglied in den Vorstand der Gesellschaft für Entwicklungsbiologie gewählt.

Prof.Dr. Helmut Wiczorek hat von der studentischen Fachschaft Biologie den Preis für die beste Lehrleistung im Studienjahr 1992/93 erhalten.

FAKULTÄT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN

Prof.Dr. Richard Dehm wurde zum Ehrenmitglied der Society of Vertebrate Paleontology ernannt.

Prof.Dr. Heinz Jagodzinski wurde zum Ehrenmitglied der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft ernannt.

Prof.Dr. Bernd Lammerer wurde der Literaturpreis (in der Kategorie Sachbuch) des Deutschen Alpenvereins 1992 verliehen.

Prof.Dr. Hubert Miller wurde zum Korrespondierenden Mitglied der Argentinischen Geologischen Gesellschaft ernannt.

Prof.Dr. Frank Scherbaum wurde zusammen mit dem Gaststudenten James Johnsen mit dem Deutsch-Österreichischen Hochschulsoftware-Preis 1992 ausgezeichnet.

VERWALTUNG

Frau Lilli Tschunke, freie Mitarbeiterin im Presseferat, wurde die Universitäts-Medaille verliehen.

PERSONALRAT

Frau Marianne Krügermeier, med.-techn. Assistentin, wurde Stellvertreterin und Vorstandsmitglied der Gruppe der Angestellten beim Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst.

Verstorbene Mitglieder des Lehrkörpers

Prof.Dr. Helmut Kuhn, emeritierter Professor für Philosophie, verstorben am 2. Oktober 1991 im Alter 92 Jahren

Dr. Otto-Friedrich Scheiffarth, Privatdozent für Augenheilkunde, verstorben am 3. November 1991 im Alter von 43 Jahren

Prof.Dr. Erich Weidemann, Professor für Theoretische Physik, verstorben am 11. November 1991 im Alter von 62 Jahren

Prof.Dr. Herbert Nowy, Professor für Innere Medizin, verstorben am 18. November 1991 im Alter von 75 Jahren

Prof.Dr. Alfred Braun, Professor für Sonderpädagogik, verstorben am 15. Dezember 1991 im Alter von 65 Jahren

Prof.Dr. Ernesto Grassi, emeritierter Professor für Philosophie des Humanismus, verstorben am 22. Dezember 1991 im Alter von 89 Jahren

Prof.Dr. Guido Hartmann, Professor für Biochemie, verstorben am 30. Januar 1992 im Alter von 62 Jahren

Prof.Dr. Erich Gerner, emeritierter Professor für Römisches und Antikes Recht und Bürgerliches Recht, verstorben am 23. Februar 1992 im Alter 85 Jahren

Prof.Dr. Dietrich Michel, außerplanmäßiger Professor für Innere Medizin, verstorben am 4. März 1992 im Alter von 70 Jahren

Prof.Dr. Martin Camaj, Professor für Albanologie, verstorben am 12. März 1992 im Alter von 66 Jahren

Prof.Dr. Fritz Wölcken, emeritierter Professor für Englische Philologie, verstorben am 14. März 1992 im Alter von 89 Jahren

Prof.Dr. Heinz-Rolf Lückert, emeritierter Professor für Psychologie, verstorben am 24. März 1992 im Alter von 78 Jahren

Prof.Dr. Josef Wallraff, emeritierter Professor für Anatomie, verstorben am 31. März 1992 im Alter von 87 Jahren

Prof.Dr. Friedrich Deinhardt, Professor für Hygiene und Medizinische Mikrobiologie, verstorben am 30. April 1992 im Alter von 65 Jahren

Prof.Dr. Walter Souci, außerplanmäßiger Professor für Angewandte und Lebensmittelchemie, verstorben am 3. Mai 1992 im Alter von 87 Jahren

Prof.Dr. Thomas Nipperdey, Professor für Geschichte, verstorben am 14. Juni 1992 im Alter von 64 Jahren

Prof.Dr. Gerhard Döring, außerplanmäßiger Professor für Frauenheilkunde und Geburtshilfe, verstorben am 3. August 1992 im Alter von 72 Jahren

Prof.Dr. Walter Dürig, emeritierter Professor für Liturgiewissenschaft, verstorben am 1. Oktober 1992 im Alter von 79 Jahren

Prof.Dr. Winfried Barta, Professor für Ägyptologie, verstorben am 27. Oktober 1992 im Alter von 64 Jahren

Prof.Dr. Konrad Weidich, Professor für Mikropaläontologie, verstorben am 10. November 1992 im Alter von 40 Jahren

Prof.Dr. Dimitrios Athanasiou, außerplanmäßiger Professor für Innere Medizin, verstorben am 11. November 1992 im Alter von 80 Jahren

Prof.Dr. Walter Rössner, Professor für Pharmakologie, Toxikologie und Pharmazie, verstorben am 12. Dezember 1992 im Alter von 64 Jahren

Prof.Dr. Karl Bosl, emeritierter Professor für Bayerische Geschichte, verstorben am 18. Januar 1993 im Alter von 84 Jahren

Prof.Dr. Karl Larenz, emeritierter Professor für Bürgerliches Recht, Zivilprozeßrecht und Rechtsphilosophie, verstorben am 24. Januar 1993 im Alter von 89 Jahren

Prof.Dr. Maximilian Knedel, emeritierter Professor für Klinische Chemie, verstorben am 18. Februar 1993 im Alter von 72 Jahren

Prof.Dr. Wolfgang Scheibe, Honorarprofessor für Pädagogik, verstorben am 11. März 1993 im Alter von 86 Jahren

Prof.Dr. Gerhard Binsch, Professor für Theoretische Organische Chemie, verstorben am 16. März 1993 im Alter von 58 Jahren

Prof.Dr. Manfred Ruf, Professor für Zoologie und Hydrobiologie, verstorben am 23. April 1993 im Alter von 65 Jahren

Prof.Dr. Richard Fikentscher, emeritierter Professor für Geburtshilfe und Gynäkologie, verstorben am 16. Juni 1993 im Alter von 90 Jahren

Prof.Dr. Nico Goossens, außerplanmäßiger Professor für Innere Medizin in der Medizinischen Fakultät, verstorben im Juni 1993 im Alter von 81 Jahren

Prof.Dr. Ludwig Burkhardt, außerplanmäßiger Professor für Allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie in der Medizinischen Fakultät, verstorben am 6. Juli 1993 im Alter von 90 Jahren

Prof.Dr. Georg Beck, Honorarprofessor für Zoonosen in der Tierärztlichen Fakultät, verstorben am 14. Juli 1993 im Alter von 81 Jahren

Prof.Dr. Walther Krauss, außerplanmäßiger Professor für Physikalische Chemie, verstorben am 19. Juli 1993 im Alter von 89 Jahren

Prof.Dr. Karl Hochstraßer, Professor für Klinische Chemie und Klinische Biochemie in der Medizinischen Fakultät, verstorben am 16. August 1993 im Alter von 61 Jahren

Prof.Dr. Rudolf Sizmann, Professor für Experimentalphysik, verstorben am 28. August 1993 im Alter von 64 Jahren

Prof.Dr. Henry Deku, Honorarprofessor für Philosophie, verstorben am 3. September 1993 im Alter von 84 Jahren

Prof.Dr. Hans-Friedrich Rosenfeld, emeritierter Professor für Deutsche Philologie, verstorben am 5. September 1993 im Alter von 94 Jahren

Prof.Dr. Theodor Maunz, emeritierter Professor für Öffentliches Recht, verstorben am 10. September 1993 im Alter von 92 Jahren